Jesus von Nazareth

vom

wissenschaftlichen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Standpunkt aus dargestellt

von

Paul de Régla.

(Dr. P. A. Desjardin.)

Aus dem Französischen übertragen

von

Dr. Albrecht Just.

Leipzig.
Verlag von C. E. M. Pfeffer.
1894.

* *
*

Das vorliegende Werk des französischen Verfassers hat in Frankreich bei seinem Erscheinen vor etwa drei Jahren großes und wie mich dünkt berechtigtes Aufsehen erregt. Indem ich das Buch in deutschem Gewande dem Leser übergebe, wünsche ich ihm die gleiche Beachtung auch diesseit der Vogesen, und dies um so mehr, als gerade in neuester Zeit auch in Deutschland geistesverwandte Bestrebungen bemerkbar geworden sind.

Was dem Buche seinen eigenartigen Reiz, seinen besondern Vorzug verleiht, ist dies. Nach der langen Reihe von theologischen Bearbeitern des vorliegenden Stoffes — von Hase und Strauß an bis zu Beyschlag und Weiß herab — tritt hier dem deutschen Leser zum ersten Mal der praktische Arzt, der Mann der Naturwissenschaft, der auch in die „transcendentale Physiologie“ tiefere Einblicke gewonnen zu haben scheint, als Bearbeiter entgegen; und wenn in Jesu öffentlichem Wirken die Krankenheilung mit der Lehrthätigkeit Hand in Hand ging, so wird nach den Gottes-

gelehrten vielleicht auch der Arzt einmal zur Behandlung einer Aufgabe berufen sein, an die er, ausgerüstet mit der gesammten Geistesbildung seiner Zeit und beseelt von liebevoller Hingebung für den erhabenen Stifter unserer Religion, herantritt.

A. J.

Betrachtung.

.... Und im großen Buch der Menschheit, das offen vor mir aufgeschlagen lag, deutete der Engel des Fortschritts auf zwei engbeschriebene Seiten.

Die erste, düster und unheilvoll, trug die Ueberschrift:

„Gewalt geht vor Recht!“[1])

Die zweite, von einem rosigen Licht mit mildem Widerschein wunderbar verklärt, zeigte oberhalb der Zeilen, die gleich leuchtenden Feuergarben das Auge blendeten, diese Worte:

„Die Weihe für Recht und Wahrheit durch Schmerz und Opfertod!“

Und dann sprach der Engel, mein Wegweiser zwischen diesen beiden Blättern aus dem Buch des Lebens, voll Betrübniß also zu mir:

— Siehe, in diesen beiden Worten ist die ganze Geschichte eurer Menschheit enthalten. Auf der einen

[1]) Diese schroffe Wahrheit verdankt keineswegs Herrn von Bismarck, dem sie von unsern Landsleuten zugeschrieben wird, ihre Entstehung. Sie reicht zurück bis zum Anfang aller Dinge; das Mittelalter war für Europa ihre Glanzzeit.

Seite die rohe Gewalt, die thierische, unheilvolle, blinde Gewalt, immer danach trachtend, die geistige Kraft, die nach Ausbreitung ringende Kraft der Wahrheit und der Freiheit zu unterdrücken! Auf der andern Seite diese selbe geistige Kraft, beständig in Kampf und Gährung begriffen und unaufhörlich sich offenbarend in ihren böslich verleumdeten und in den Tod geschickten Märtyrern, die trotz alledem keine irdische Zwingherrschaft zu besiegen vermag! Das Sinnbild des Prometheus, der auf dem sagenhaften Felsen, unter dem gekrümmten Schnabel des in seinem zuckenden Fleisch wühlenden Geiers für sein Verbrechen büßt, für das Verbrechen, daß er den Göttern ein Stück ihrer Macht zum Vortheil der Menschen entwendet hat — dieses Sinnbild gilt von aller Ewigkeit her ..... Es ist die Geschichte jeder neuen „Lehre“, sobald sie den Sterblichen das Wort verkündigt hat, welches diese einen Schritt vorwärts nach dem Guten, Wahren und Schönen hin thun läßt.

Bei diesen Worten stieg eine gewaltige und unsagbare Erleuchtung in mir auf.

Ich begriff.

Ich begriff den Schmerz, die Geburtswehen des Gedankens, der befreit ist von den Wickelbändern des Hergebrachten, der Rücksichten, des Aberglaubens und der rohen, gehässigen, keine Auflehnung duldenden Gewalt: ich begriff den ewigen Kampf des Lebens; das Ringen um das Leben und durch das Leben!

Ja, dieses Ringen zur Befreiung des Wahren, Rechten und Guten wider die unterdrückende Gewalt irdischer Mächte; diese immer zerschmetterte und dennoch immer wieder ihr Haupt stolz erhebende Empörung des menschlichen Gewissens im Kampf mit thierischen Leidenschaften; diesen vom Geschick verhängten, nothwendigen, unvermeidlichen Opfertod eines jeden „Messias", der in seinem Herzen ein wenn auch noch so kleines Stück jenes wie Diamanten schimmernden Himmels trägt, worin der Fortschritt der Menschheit unter Schmerzen seine zu den strahlenden Kreisen des menschlichen Gedankens hinaufführende Straße zeichnet, des Gedankens, der befreit ist von den Schlacken der Knechtschaft und des Stoffs.

Ich begriff den Berg Golgatha und den Urgrund des die Menschheit umspannenden Trauerspiels, dessen letzter Akt sich auf seinem wilden und zerklüfteten Boden abspielte.

Ich begriff „Jesus von Nazareth", jenen erhabenen Prometheus, der gleich diesem büßen mußte für die Kühnheit seiner staatsumwälzenden Lehre und seiner göttlichen Verwahrungen gegen die Gewalt und die rohe Macht der Großen seiner Zeit, welche damals wie heute das hochmüthige Wort sprachen:

„Gewalt geht vor Recht."

Aber — dieser neue Prometheus, dieser Verkünder der göttlichen Lehre, dieser arme und niedrige Jude, dieser Verwegene, dessen Wesen so mild, dessen Leben

so demüthig war und dessen Werk eine Welt erschüttern sollte, bevor es sie in den Abgrund stürzte; dieser Mensch, dieser „Sohn Gottes“[1]), dieser Bahnbrecher zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Einzelnen wie der Völker — was war er? Von woher kam er? Wie endigte er?

Wer war dieser Zertrümmerer der Lehren, der Irrthümer und der Vorurtheile seiner Zeit?

Welche Kraft, welche übernatürliche Macht wandte er an, um seinem Evangelium der Brüderlichkeit, der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe zum Siege zu verhelfen über den allmächtigen und rohen Autoritätsglauben der Großen und Gewaltigen seines Zeitalters?

Hervorgegangen aus der dunkelsten, niedrigsten, ja verachtetsten Klasse jener jüdischen Gesellschaft, die damals zwar durch die herodischen und römischen Waffen schon unterworfen war, noch immer aber den Widerstand gegen die Gebieter ihrer heiligen Stadt und ihres Landes fortsetzte, — wie konnte es ihm gelingen, ohne den eigenthümlichen Zauber der großen Massenmörder der Menschheit, deren bluttriefendes Andenken die Geschichte unter den Namen eines Alexander, Pompejus, Cäsar, Karl der Große, Napoleon u. s. w. hinterlassen hat, zu besitzen, sie gleichwohl alle zu überragen an wahrhaftem Ruhm und an dauerndem Einfluß?

---

[1]) Dies Wort will nicht im eigentlich göttlichen, sondern mehr im menschlichen Sinne verstanden sein; das heißt, als Ausdruck des Gedankens einer „Schöpfer-Urkraft“, der wir Alle entstammen.

Welches waren die Grundbestandtheile, aus denen sich dieses großartige Heldengedicht zusammensetzte, neben dem alle andern armselig, farblos, wie im Hintergrunde eines Riesenrundgemäldes verschwimmend erscheinen?

O Jesus, du erhabener und göttlicher Reformator! O du Demüthigster, Sanftester, Menschenfreundlichster unter den Demüthigen, Schwachen und Geringen! Welches war die furchtbare Kraft, die machtvolle Herrschaft und die niederschmetternde Hoheit, deren du dich bedientest, um mit unerhörtem Erfolg die Satzungen, die Anschauungen und den entsetzlichen Aberglauben deiner Zeitgenossen zu bekämpfen?

Welches waren deine Hilfsmittel, deine Werkzeuge, deine Heere, deine Kriegsobersten und deine Anhänger?

Wo schöpftest du so viel Kraft und Stärke? Woher kamen dir deine göttliche Kühnheit und deine menschlichen Schwächen?

Welche Schule, welche Philosophie, welcher Meister lehrte dich dieses weltumstürzende, gewaltige und doch so herrliche Evangelium?

Und diese Lehre, die aus dem Sklaven den Ebenbürtigen seines Herrn, aus allen Menschen Brüder, aus dem Reichen den Diener des Armen, aus dem Mächtigen den Schwachen und Geringen machte, wie konnte dein Hirn sie ersinnen? Wie konnten deine Lippen wagen, dies Alles in Worte zu fassen?

Kind des Volks, erhabener Sohn des Unbekannten, Null ohne die Ziffer, deren Werth sich durch jene erhöht,

Geächteter, der von den eigenen Angehörigen verworfen wird, Anbruch eines Tags, welchem dem Anschein nach kein morgen folgen wird, wie und durch welche geheimnißvolle Kraft wurdest du der Größeste unter den Gelehrten, der Gerechteste unter den Gerechten, der Beredteste unter den Beredten, der Stärkste, der Furchtbarste unter den Starken und Mächtigen?

Lehre der Nächstenliebe, der Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit, wie trugst du den Sieg davon über die Selbstsucht, den Sondergeist, die weltlichen Gewalten und die irdischen Vortheile der Menschen deines Stammes und der ihrer Ueberwinder?

Kraft welcher Gewalt machte die Anhöhe von Golgatha den aventinischen Hügel erzittern?

Und warum, warum finden wir bei so viel Ruhm und Machtfülle zugleich so viel Trauer, so viel Thränen, Schmerzen und Leiden?

Weshalb dieser tagtägliche, dieser allstündliche Tod in dieser Lehre der Liebe und des Lebens?

Warum so viel falsche Anschuldigung, so viel Verrath in diesem Leben der Gerechtigkeit, der Wohlthaten und der Tugenden?

Und auf alle diese „warum" und „weshalb", auf alle diese Fragen, die aus dem Nachsinnen über diesen unermeßlichen Stoff entspringen, ertheilte mir jene Erleuchtung, die bei dem flüchtigen Blick auf das Buch der Menschheit, das der Engel des Fortschritts vor mir aufgeschlagen hielt, sich in mir befestigt hatte, nur

die eine kurze Antwort: Durchlies noch einmal die sinnbildliche Geschichte vom Martertod des Prometheus!

* * *

Und somit der Kerker im Austausch für ein Wort der Freiheit! Der Haß als Gegenleistung für die Liebe! Der Tod für das Geschenk des Lebens! Das Böse mit all' seiner Niedertracht, mit all' seinen Thorheiten, Finsternissen und Irrthümern im Austausch für das Gute mit all' seiner strahlenden Herrlichkeit!

Der Gedanke, der den trägen Stoff in Bewegung setzt, aber von eben diesem Stoff in Bande geschlagen wird.

Das Leben — sich bewahrheitend durch den Tod.

Der Bahnbrecher, der Erlöser, der Heiland das Opfer seines Werks; ein heiliges, ein geheiligtes Opfer, immerhin aber ein Opfer!

Und überall, auf jedem Gebiet der strahlende, freie, unabhängige, mehr und mehr vom Wahren, Schönen und Rechten erfüllte Gedanke im fortwährenden Kampf mit den Vorurtheilen, dem Herkommen und dem Aberglauben der Welt!

Jeglicher Fortschritt des Menschengeistes im Bereich des Guten und Wahren, jede die Erkenntniß fördernde Lehre, jeder Geburtsakt der von der Wahrheit geleiteten und erleuchteten Vernunft ihre irdischen Spuren kennzeichnend durch Blut und Thränen!

Und dann — neben diesem unumstößlichen, vom Geschick verordneten Gesetz, neben dieser Buße des Gerechten für den Ungerechten, des Guten für den Bösen, des menschlichen Fortschritts für die Nacht des Materialismus, dieses für unsere Zeit und ihre Leidenschaften allein maßgebenden Gebäudes: neben alledem der „Ur- und Grundgedanke", mehr und mehr verdunkelt, beschränkt, verstümmelt durch eben diese Leidenschaften; die Wahrheit eingehüllt in mehr oder weniger glänzenden Flitter; die Liebe, die Barmherzigkeit und der Glaube mit Feuer und Schwert sich aufdrängend; die Jünger und Nachfolger das Werk des Meisters so gründlich entstellend, daß Jahrhunderte der Schmerzen, der Sklaverei, der schrecklichsten Kämpfe, der Bedenken und der Zweifelsucht erforderlich sind, um die Grundgedanken des Werks zuletzt in einem Theil ihrer Reinheit und ihrer ursprünglichen Fassung wiederzufinden.

Aber noch muß, um bei diesem Ziel anzulangen, um die Wahrheit frei zu legen von den Schlacken des Irrthums, um der Menschheit die Möglichkeit freier Prüfung zu gewähren, noch muß zuvor die Welt durch einen neuen Prometheus erschüttert werden, der diesmal ein Geist des Pulvers, des Bluts und der Feuerschlünde ist; ein Geist, dessen Aufgabe ist, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, diesen göttlichen Dreiklang des großen Reformators, kraft der Eroberung, des Ruhms und der geistigen Trunkenheit zu

bekräftigen! Und dann, wenn das Werk vollendet ist, wenn die Zukunft der Wirren der Gegenwart sich zu entledigen anfängt, wenn Ordnung und Zucht an die Stelle der gesetz- und zügellosen Ausschweifungen eines betrunkenen Pöbels zu treten bestrebt sind, dessen Rausch durch die erhabenen Worte jener göttlichen Dreiheit verursacht war, wenn die dreifarbige Fahne, die in ihren Falten die befruchtenden Keime der Befreiung der Völker trägt, — Keime, die aus den großen Grundsätzen von 1789 entsprossen sind — von der europäischen Reaktion zu Boden geworfen, zerrissen und vernichtet ist: dann erhebt sich ein zweiter Kalvarienberg in der Geschichte der Menschheit.

Sankt Helena gräbt seinen Namen ein ins Blatt der Märtyrer des Ruhms und der Macht; wie der Berg Golgatha den seinigen eingemeißelt hat in das Blatt der Befreiung des Gedankens und des Seins.

Und beide, als Opfer einer befreienden, der ganzen Menschheit zu Gute kommenden Aufgabe, die sie über die Welt verbreitet haben, hinterlassen als Wahrzeichen ihres gewaltigen Werks der Geschichte zwei Kreuze als Vermächtniß.

Das erste ist das Kreuz der Freiheit, der Hoffnung, des Glaubens an Alles, was recht und göttlich ist; das zweite, noch geröthet von dem auf den Schlachtfeldern vergossenen Blut, ist das Kreuz der Tapfern, der Ehre, des Ruhms und des Vaterlands.

Und diese beiden Kreuze, die sich zu einem leuch-

tenden Wort vereinigen, sie bekräftigen auf's Neue das große Gesetz des Fortschritts durch das Opfer, des Lebens durch den Tod.

Kreuz von Golgatha — Stern der Tapfern, ihr seid unter zwei verschiedenen Formen nur derselbe Ausdruck für eine und dieselbe Wahrheit: die von den blutbefleckten Halteplätzen, welche der menschliche Geist auf dem Marsch zur Eroberung des Fortschritts, des Guten, des Wahren und der Brüderlichkeit, zurückgelegt hat.

Und dies gilt durch alle Zeiten.

Seit der christlichen Epopöe sind beinahe neunzehnhundert Jahre verstrichen.

Ein Tag nur im Vergleich zur Ewigkeit; zwanzig lange Jahrhunderte in der Leidensgeschichte der Menschheit.

Doch nun — was würde sich ereignen, wenn Jesus von Nazareth, zurückkehrend zu uns, die wir uns seine Nachfolger, seine Schüler, seine Anhänger nennen, zu uns, die wir jenen Menschen fluchen, welche ihn verurtheilten und zum Tode führten, wenn er sähe, was wir aus seiner Lehre und aus seinen Grundsätzen gemacht haben und darauf hin sein Werk der Erlösung von der Verdammniß von Neuem beginnen wollte? Es würde sich dasselbe ereignen, was schon seine Zeitgenossen erlebt haben: verfolgt von den Vertretern des Gesetzes und der Kirche, verhöhnt von den Mächtigen und Reichen, mißverstanden von den Gelehrten, verleugnet von Allen würde er, zum Betrüger und Schwindler

erklärt, auf's Neue vom Bannstrahl der amtlichen Wissenschaft, des zu Recht bestehenden Kirchenthums und der Gerechtigkeit der weltlichen Großen zermalmt werden.

Kein Zweifel: dies wäre es, was wir Christen, wir, die wir des bittern Hohns nicht genug über die That der Juden, der Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem ausschütten können, aus Christus machen würden, falls er unter uns zurückkehrte!

O ihr, die ihr diese Zeilen leset, ich höre es wohl, wie ihr hiergegen laute Einsprache erhebt; ich höre euern Widerspruch, euer Leugnen . . . . Aber ach, glaubt ihr wirklich, daß der menschliche Geist sich in seinem innersten Wesen geändert habe? Glaubt ihr, daß unsere Leidenschaften nicht mehr die unserer Väter sind? Glaubt ihr, daß wir, die wir uns schmeicheln, die würdigen Söhne von 1789, die Nachkommen dieser großen und denkwürdigen Zeit zu sein, die wir Bildsäulen über Bildsäulen den von der kirchlichen und staatlichen Inquisition Verfolgten errichten, die wir uns zum Kultus der erhabenen Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ bekennen, eines Kultus, den wir doch nur auf der Lippe tragen, den wir uns gefallen lassen, solange er weder unsern Vortheil noch unsere Leidenschaften berührt, den wir aber schleunigst zurückweisen, sobald das Gegentheil der Fall ist, — glaubt ihr, sage ich, daß wir, weniger pharisäerhaft, weniger autoritäts-

gläubig, weniger herrschsüchtig als Diejenigen, welche Jesus von Nazareth verurtheilten, ihm gegenüber menschlicher, billiger, gerechter sein würden?

Ach, dies glauben heißt die Geschichte unserer Zeit wenig verstehen; es heißt die durch die Entwickelung des Menschengeistes uns ertheilten Lehren durchaus verkennen, es heißt vor Allem, niemals den Vorgängen beigewohnt haben, die sich tagtäglich in der Welt und vor unsern Gerichtshöfen abspielen.

Wie kann man also an eine Gerechtigkeit glauben, mit andern Worten, an das launenhafteste, nervöseste, ungerechteste, kurz „menschlichste" aller Dinge?

Und ihr alle wißt es wohl, ihr Pharisäer unserer Zeit, und ihr, Frömmler und Heuchler aller Bekenntnisse, deren Religiosität darin besteht, die öffentliche Meinung glauben zu machen, daß ihr wirklich gläubig seid, weil ihr die kirchlichen Gebräuche mitmacht; ihr alle endlich wißt es, die Christi Worte wie Ruthenstreiche treffen:

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen."

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor."

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden

ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr seid.“

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats.“

„Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.“

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber.“

„Und sprecht: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut.“

„So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben.“[1])

O Jesus! wenn du siehst, was aus deinem Werk geworden ist; wenn dein allumfassender Geist sich noch mit der Niedertracht unserer Erde beschäftigt, dieser Erde, auf der mehr denn je der Haß, die Zuchtlosigkeit, die Tollheit und die Leidenschaften die Herrschaft führen, welche dein erhabenes Wort so streng gegeißelt hat, — was mußt du denken von den Kindern dieses neunzehnten Jahrhunderts?

---

[1]) Matthäus c. 23.

Von wie viel bitterm Schmerz und tödtlicher Traurigkeit muß nicht deine Seele verzehrt werden? —

* *
*

Aber glücklicherweise ist unser Dasein hienieden nur ein Leben der Prüfung, des Kampfs und des Duldens für Alles, was gut, recht und ehrenhaft ist; und glücklicherweise mögen unsere Seelen, indem sie sich emporschwingen zu jener himmlischen Herrlichkeit, die durch die gesammte Natur bekräftigt war, noch ehe sie durch deine wunderbare Lehre verbürgt wurde, sie mögen sich trösten, sich stärken und sich wieder beleben durch die Hoffnung! Die Hoffnung, diese Himmelsgabe, die mit uns geboren wird, die uns auf dem größesten Theil unserer irdischen Laufbahn begleitet und, uns gleichsam an der Hand führend, mit Blumen und Wohlgerüchen den Schoß des Grabes überschüttet, in das wir dereinst hinabsteigen. . . . . .

Ja, vom ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an bis zum zwanzigsten herunter finden wir zwei Beispiele unerhörten Verraths und unerhörter Niedertracht, die, vorläufig wenigstens, den Sieg des Geistes der Reaktion über den Geist des Erbarmens und der Freiheit bekräftigen. Zwei Felsen bezeichnen ihren Anfang und ihr Ende. Zwei große Heiligenscheine erleuchten ihre Gipfel und werfen — trotz alledem und alledem — ihre Strahlen in das Dunkel der haßerfüllten Entwürfe des Neids, der Eifersucht und der menschlichen Dummheit.

Was man auch thun oder sagen, was immer der Haß und der Unverstand der Anhänger des Materialismus erfinden mag: die Menschheit, fort und fort das Gute, Wahre und Schöne gebärend, wird ihren Schritt aufwärts lenken zur Verwirklichung des galiläischen Dreiklangs, indem ihr als Führer dient jener weithin strahlende Leuchtthurm, genannt

Golgatha!

Dieser Name umspannt das außerordentlichste Heldengedicht der neuzeitigen Gesellschaft, ein Heldengedicht, das ebenso großartig ist durch die Erhabenheit der Lehren seines Opfers, wie durch die Niedertracht und Ruchlosigkeit seiner Zeitgenossen.

Doch siehe! Am Horizont des zwanzigsten Jahrhunderts, dessen Morgendämmerung uns schon von fern entgegenschimmert, zeigt sich der Stern von Galiläa ebenso hellleuchtend wie an dem Tage, da er zuerst am Himmelsgewölbe aufblitzte, glänzend unter den glänzendsten, und wie ein strahlendes Zeichen der Hoffnung über dem Ort stehen bleibend, wo Jesus von Nazareth soeben geboren war. Stern des Messias, Stern der Hirten und der Weisen aus dem Morgenlande, Stern der Verkündigung, der den Augen der Welt entschwand[1]), nach-

---

[1]) Wird in diesem Punkt die Wissenschaft übereinstimmen mit der Ueberlieferung? In der That kündigt man für bevorstehenden Herbst das Wiedererscheinen dieses geheimnißvollen Sterns an, dessen Umlauf sich in je 378 Jahren vollendet. — Wird er auch diesmal pünktlich zur gegebenen Zeit sich einstellen und werden wir ihn zum Weihnachtsfest erblicken? Manche Gelehrte sagen „Ja"; die Vorsicht räth zu sagen: „Wer weiß?" Vgl. Anhang B.

dem er die frohe Botschaft überbracht hatte, welche die Armen, die Bedrückten, die Kranken, die Kinder, die Sklaven und die Geächteten mit Jubel erfüllen sollte; Stern des Ostens, funkelndes Gestirn, das die Beendigung aller Uebel durch das neue Reich der Brüderlichkeit und der Freiheit verkündigte, — was wirst du uns bringen während deines Wiedererscheinens? Den Beginn der Erfüllung des Reichs der christlichen Verheißung? Oder — den fortdauernden Triumph der Lüge und des Pharisäerthums?

Dieses Räthsel ist es, diese von so vielen Denkern schon aufgeworfenen Fragen sind es, welche das vorliegende Buch zu lösen bezweckt.

Möchte, damit es dieses Ziel erreiche, die Erleuchtung von oben seinem Verfasser nicht vorenthalten werden!

* *
*

Und jetzt — ein Wort über den Geist dieses Buchs und über die Gründe, die mich nach langem Zögern bestimmten, es so zu veröffentlichen, wie ich es vor mehr als dreißig Jahren, fast im Beginn meines so traurigen und vielbewegten Lebens, entworfen habe.

Vorwort.

Mögen gewisse Schriftsteller sagen, was sie wollen und mag man mit ihnen einverstanden sein oder nicht, man kann unserer Ueberzeugung nach an eine kritische Untersuchung alles Dessen, was sich auf das Neue und das Alte Testament bezieht, nur herantreten, indem man sich auf den einen oder den andern der nachfolgenden Gesichtspunkte stellt:

Der erste: der der rein geschichtlichen Kritik, welche bis zu einem gewissen Grade sogar das Recht hat, das Dasein desjenigen, mit dessen Leben wir uns beschäftigen wollen, in Abrede zu stellen. Wir sagen, daß diese Kritik ein gewisses Recht hat, diese Verneinung auszusprechen, weil es in geschichtlichem Sinne in der That nichts Schwankenderes, nichts Ungewisseres giebt, als alles dasjenige, was sich auf Geburt, Leben und Tod Jesu von Nazareth bezieht.

Der zweite: der der Katholiken aller Glaubensgemeinschaften, orthodoxer wie schismatischer, und ebenso der der Protestanten, welche aus der Person Christi

einen Gott machen, durch den eine aus Vater, Sohn und heiligem Geist sich zusammensetzende Dreieinigkeit begründet wird, und welche somit all' und jeden Gedanken an Kritik ausschließt, um sich dafür vollständig urtheilslos der Lehre der Oberhäupter ihrer verschiedenen Kirchen zu unterwerfen.

Der dritte endlich: derjenige, welcher den Standpunkt der Philosophie, der biblischen Geschichte und der wissenschaftlichen Vernunft in sich vereinigt, indem er das Dasein eines Jesus von Nazareth, den seine Jünger „Christus" nannten, annimmt, in ihm jedoch nur einen Reformator und Begründer einer von Grund aus menschenfreundlichen Religion erblickt, die von dem großen Gedanken eines vergeistigten Gottes, Schöpfers aller Dinge, ausgeht und für jeden menschlichen Fortschritt empfänglich ist. Für diese kritische Schule aber, der auch wir uns anschließen, kann es nichts Natürlicheres, nichts Folgerichtigeres geben, als den Sturz jenes erhabenen Empörers, dessen Ende mit dem des Prometheus verglichen werden darf.

Indem wir den zuerst gedachten Standpunkt, den der reinen Verneinung, hiermit ausscheiden, wollen wir die beiden andern uns vorbehalten und uns nun vollständig objektiv und unparteiisch die Frage vorlegen, wer denn jener Mann war, der uns das denkbar höchste Verständniß für das Göttliche eröffnete.

Welche von diesen beiden Auffassungs- und Beurtheilungsarten der unvergleichlichen Persönlichkeit Jesu

Christi erscheint nun als die schönste, wahrste, großartigste und — fügen wir auch dies noch hinzu — als die „göttlichste?“

Ist es die erste, nämlich die der Katholiken und der Mehrzahl der Protestanten?

Ist es die zweite?

Ist es dieser Dreieinigkeitsgedanke, der aus Gott einen Menschen macht?

Oder ist es derjenige, welcher einen Menschen zu einem menschlichen Ebenbild Gottes erhöht?

Ist es der Gedanke, welcher Gott, diese erhabenste, höchste menschliche Vorstellung, zu unserm menschlichen Standpunkte herabzieht; welcher ihn verkörperlicht, um ihn sogar unserer Schwächen und Leidenschaften theilhaftig zu machen; welcher ihn zu uns herabsteigen läßt, mitten hinein in den Sündenschlamm, in dem wir uns winden, und alles dies unter dem seltsamen Vorwande, ihn durch seinen Opfertod die Sünden und Irrthümer einer von ihm selbst geschaffenen Menschheit sühnen zu lassen, einer Menschheit, wie sie nun einmal ist mit ihren Leidenschaften, Irrthümern, Verbrechen, Vorzügen und Tugenden, kurz, mit all' ihren guten und schlechten Eigenschaften, die ihren Gesammtcharakter darstellen?

Und — beachten wir es wohl — es handelt sich hier um etwas Wesentliches, um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung: Gott zum Geschöpf erniedrigen heißt entweder, den Gottesgedanken bis zu unserer

Menschengestalt verkleinern, oder es heißt: uns emporschwingen zur hoheitsvollen Herrlichkeit des geläuterten Ideals.

Sollen wir den Gottesgedanken verkörperlichen, indem wir ihn unserer menschlichen Leidenschaften theilhaftig erklären, oder sollen wir uns erheben bis zu den höchsten Vorstellungen des Menschengeistes, um jenen Gedanken noch zu steigern durch die wirksamsten Hülfsmittel der Perspektive?

Mit einem Wort: sollen wir uns in aufsteigender oder in absteigender Richtung bewegen?

Sollen wir uns emporschwingen in das Bereich des Schönen, Erhabenen und Göttlichen, selbst bis zu ihrer unendlichsten Unerfaßbarkeit, oder sollen wir diese schwindelnden Höhen messen nach der Länge des Schattens unserer winzigen Gestalt?

Doch bevor wir weiter gehen, haben wir den von uns gebrauchten Ausdruck

„Gottesgedanke“

zu erklären.

Der Mensch ist ein Denker, ein „Schöpfer.“ Seine Gedanken, in Gestalt von mehr oder weniger übereinstimmenden Vorstellungen, sind gleichsam ein Widerschein seiner Gehirn-Fähigkeiten, welch’ letztere ebensowohl aus seiner Schädelbildung wie aus der Umgebung, innerhalb deren die ersten Jahre seines Daseins und der ihm zu Theil gewordenen Erziehung verflossen, sich ergeben. Von da aus entspringen Vorstellungen, welche

Gedanken, Formen und Bilder hervorbringen, die mehr oder weniger erhaben, mehr oder weniger gut, mehr oder weniger gerecht und mit einander ins Gleichgewicht gebracht sind, je nachdem sie ausgingen von Menschen, welche Völkern angehören, die noch im Stande der Kindheit sind, oder aber Völkern, welche das Mannesalter erreicht haben und sich entweder im Fortschritt, oder im Stillstand oder im Rückschritt befinden; denn mit diesem Punkt verhält es sich wie mit so vielen andern in der geistigen und natürlichen Ordnung der Dinge: die Völker haben dieselben Entwickelungsstufen zu durchschreiten, wie der einzelne Mensch; sie entstehen, wachsen heran, erreichen das Mannesalter und sterben. Sie sind Kinder, junge Leute und Greise. Der erstgedachten Altersstufe entsprechen jene kindlich-harmlosen Sagen, welche von dem unbehülflichen, noch unbestimmten und unklaren Begriffe eines furchtbaren Herrn und Gebieters beherrscht werden, eines gewaltigen und unerbittlichen Gottes und unbeugsamen Rächers; der eifersüchtig ist auf seine Machtfülle, und bis zur Uebertreibung sogar allen menschlichen Leidenschaften unterworfen; der mit Wohlgefallen die Opfer annimmt, welche ihm dargebracht werden, und sich durch die Vermittlung einzelner bevorzugter Menschen dem Volke offenbart, und zwar unter irgend einer großartigen Gestalt, die geeignet ist, auf eine jugendliche Einbildungskraft den gewaltigsten Eindruck hervorzubringen.

Eine solche Gestalt ist für die Einen das Feuer; für Andere das Gewitter mit Blitz und Donner, oder die Gewässer unter dem Bilde großer Ströme, oder die Gestirne; für noch Andere, und zwar für solche, die sich noch vollständig im Kindheitsstande befinden, gleichviel, ob und wie viele Jahrhunderte seit ihrem Entstehen verflossen sind, ein schaudererregender Popanz, gleich demjenigen, womit wir unsern Kleinen drohen; aber ein Popanz, der umgeben ist von guten und bösen Geistern, unter denen jedoch die bösen die zahlreichsten sind und vermöge der Furcht, die sie einflößen, die meiste Verehrung und Anbetung genießen.

Diese früheste Auffassung des Gottesgedankens, wie sie uns bei Negern, Indianern und andern Wilden entgegentritt, geht allmählich aber in stufenweisem Fortschritt in eine weniger unklare, in eine reinere Form über; schließlich aber, nachdem sie sich noch weiter fortentwickelt und die sie einhüllenden Schatten abgestreift hat, gelangt sie zur Annahme einer hoch über allem Geschaffenen thronenden, erhabensten und geläutertsten Vorstellung, um zuletzt einen ganzen Zeitabschnitt durch eine Lehre der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit zu beherrschen.

Man wolle uns hier nicht des Materialismus oder der Skeptik zeihen. Um uns von der Richtigkeit des von uns soeben aufgestellten Entwickelungsgesetzes zu überzeugen, brauchen wir bloß die ersten besten Menschen unserer Umgebung um ihre Meinung

zu befragen. Verlangt von ihnen eine Erklärung darüber, was sie denn eigentlich unter dem Worte „Gott“ verstehen und was sie sich darunter vorstellen; sie werden euch mit einer Erklärung antworten, welche ihrer geistigen Fassungskraft, ihren religiösen Anschauungen, ihrer Bildung und ihrer Sehnsucht entspricht; aber jede von diesen Erklärungen wird einen deutlichen Widerschein bieten von den höchsten geistigen Fähigkeiten und von den erhabensten Gedanken Desjenigen oder Derjenigen, an die ihr euere Frage gerichtet habt.

Auf diese Weise kann man die Fortschritte eines Volks und die Stufe seiner Gesittung verfolgen an der Hand der religiösen Anschauungen, von denen es beherrscht wird und durch die es sich von andern Völkern unterscheidet.

Wohl wissen wir, daß diese Auffassung in Widerspruch steht mit der von Bossuet, der vom entgegengesetzten Standpunkt ausgehend, den Verlauf der Civilisation der Völker eben aus diesem Gottesgedanken folgen läßt; aus diesem Gedanken, der von Bossuet als der leitende und erziehende Urgrund jener Gesittung betrachtet wird, während derselbe für uns nur als das geläuterte Ergebniß des erreichten Fortschrittsgrades erscheint.

Wenn es also irgend eine allgemeine und unumstößliche Thatsache giebt, eine unbedingte Thatsache, wohlgemerkt, in einer Welt, in der Alles nur bedingt ist, so ist

es sicherlich dieser erhabene Gottesgedanke, oder, wenn man will, der Gedanke eines schöpferischen Princips oder einer Ur-Ursache von Allem, was ist. Mag dieses Princip, dieses geheimnißvolle X mit dem Namen Allah, Jehova, Gott u. s. w., bezeichnet werden, — es ist darum nicht weniger auf dem ganzen Erdball im Sinne einer einzigen, einer einheitlichen Vorstellung vorhanden, gleichviel ob es uns unter den verschiedensten Formen, von der prächtigen, aus Edelmetall geformten Bildsäule an bis herab zum scheußlichen hölzernen Götzenbilde der Wilden entgegentritt.

In Verfolg dieses Urgedankens, dem übrigens selbst die Heiden schon Beifall gaben, indem sie einen Tempel errichteten mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte", haben die Priester aller Zeiten und aller Religionen unter den verschiedensten sinnbildlichen Formen, welche geeignet waren, die kindliche Einbildungskraft der Völker noch unmittelbarer anzuregen und zu beeinflussen, gewisse Eintheilungen und Untereintheilungen ins Leben gerufen. Indem sie bestimmte Götter und Göttinnen, heilige Männer und heilige Frauen für anbetungswürdig erklärten, entstellten sie allmählich in den Massen den großen und reinen Gedanken eines einzigen Gottes zu nebelhaften und zusammenhangslosen, vielfachen Gottesverehrungen, die sich an gewisse abergläubische Formen anlehnen und die heute wie im Zeitalter des Kaisers Augustus zur Folge haben, daß man überhaupt nicht mehr an Gott glaubt,

weil man an zu vielfache Götter geglaubt hat, dargestellt durch männliche und weibliche Heiligenbilder, die mit dem ganz besondern Schutz der Städte, Kapellen und Kirchen betraut sind.

Das Volk wendet sich nicht mehr an den „unbekannten Gott!“ Alle seine Gebete sind an dessen Mittelspersonen gerichtet, und für so manche gute Frau ist die „heilige Jungfrau“ des und des heiligen Orts viel mächtiger als die eines beliebigen andern.

Unter neuen Formen haben wir heute das Heidenthum wieder, welches lebendiger und einflußreicher geworden ist, als je zuvor.

Dies aber bedeutet zugleich den demnächstigen Zusammenbruch einer vom Wege der Wahrheit abgewichenen, in ihrer ursprünglichen Reinheit geschädigten Gottesverehrung.

Wenn der Glaube sich zertheilt, wenn er an tausend verschiedenen Gegenständen sich erschöpft, so verwandelt er sich in abergläubische Vorstellungen, dann in Zweifelsucht und wartet zuletzt nur noch auf einen Anstoß von außen, um von der Weltbühne zu verschwinden.

Dies ist für uns die Erklärung des Worts:

„Gottesgedanke.“

* *
*

An dieser Stelle muß es ausdrücklich anerkannt werden: Juden, Chinesen, Hindus und Mohammedaner haben, weiser und philosophischer als Katholiken und Pro-

testanten, aus ihren großen Propheten einfach nur erleuchtete und begeisterte Männer gemacht, welche ihren Völkern die angeblich von der Gottheit selbst vorgeschriebenen Gebote übermittelten.

Nur wir allein haben den seltsamen Einfall gehabt, aus dem Sohn der Maria einen Gott in drei Personen zu machen.

Dieser Gott aber, dieses von den Menschen der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung geschaffene Wesen ist es, mit dem unsere Untersuchung sich beschäftigen wird, und zwar unter Wahrung unserer vollen geistigen Unabhängigkeit und als Philosophen, die keinem schulmäßigen und kirchlichen Zwange unterworfen sind.

Denn wir schreiben keineswegs ein religiöses oder empfindsames Buch, wie dies Ernest Renan gethan hat, ebenso wenig ein Werk im Stil von D. F. Strauß; wir bescheiden uns vielmehr, die erhabene und edle Gestalt Jesu, soweit die Geschichte, die Wissenschaft und unsere Reisen uns dieselbe veranschaulicht haben, zu erforschen, und zwar ohne jede Spur von Voreingenommenheit.

Und hiermit glauben wir ein menschenfreundliches und wohlberechtigtes Werk zu erfüllen, denn wir wollen Widerspruch erheben gegen den Geist des heute landläufigen Materialismus, der kraft einer auf die Spitze getriebenen Verneinung sich die Zertrümmerung von Allem, was es Großes, Reines und wahr-

haft Hohes in Jesu von Nazareth Lehre giebt, angelegen sein läßt.

*   *
*

Noch ein Wort:

Das vorliegende Buch ist weder für Frömmler noch für Glaubenseiferer geschrieben. Es wendet sich ganz ausdrücklich an die Menschen von gutem Willen, die inmitten dieser großen moralischen und religiösen Zerrüttung, deren Stempel sich mehr und mehr dem letzten Blatt unsers neunzehnten Jahrhunderts aufdrückt, aus dem Schiffbruch so vielfältiger Glaubenslehren heraus nach dem Wege spähen, der uns in den sichern Hafen geleiten kann.

Und dieser Weg, er ist unserer Ueberzeugung nach gegeben in der Religionsphilosophie desjenigen Wesens, dessen Leben und Wirken wir untersuchen wollen.

Glaubt vielleicht Jemand, jener Weg sei gleichermaßen geboten im römischen, griechischen oder armenischen Katholizismus, oder in einer seiner Zerspaltungen in vielfache Zweige? Sicherlich — nein. Alle diese Religionen mit ihren überlebten Bräuchen sind für das reine Christenthum dasselbe, was der Schatten für das Licht, was der Tod für das Leben ist.

Europa war heidnisch, paulinisch, katholisch, schismatisch, protestantisch; aber es war noch nicht christlich, oder, besser gesagt, noch nicht — „jesunistisch.“

Die nachfolgenden Blätter werden, wir wagen es zu hoffen, dies beweisen.

Wir wissen wohl, gar Viele sagen: „es ist unklug, den Zügel der bestehenden Religion zu zerreißen.“ Aber, die also sprechen, anerkennen sie damit nicht, daß man keine Religion hat? Gestehen sie damit nicht, daß man nicht einmal das Bedürfniß fühlt, eine solche zu besitzen? Beschuldigten nicht auch die Sophisten von Athen einen Sokrates, er habe die Götter, die wurmstichig geworden waren, angegriffen, Götter, an die sie selbst ebenso wenig glaubten wie er? Und erklärten nicht die heidnischen und jüdischen Opferpriester die Christen, welche der Verehrung der Venus oder des Jupiter oder des Jehova nicht mehr beiwohnen wollten, für gottlose Religionsverächter, wie sich das in dem Buch von Patrice Larroque[1]) des Nähern verfolgen läßt?

Und die Hohenpriester, was behaupteten sie nicht Alles von diesem Jesus, „welcher das Wohlleben störte, in dem sie sich mästeten von den ihrem Gott dargebrachten Opfern?“

Aber alle diese Verwünschungen, diese Klagen, dieses Murren und dieser höhnende Spott, — konnten sie einen Sokrates, einen Jesus und die ersten Christen zum Schweigen zwingen?

* *
*

Die Götter verlassen uns! sagten die Heiden beim aufdämmernden Morgenroth des Christenthums.

---

[1]) P. Larroque, Examen critique des doctrines de la religion chrétienne. Paris. 1864.

Die Religion verläßt uns! rufen wir unserseits aus, und mit uns rufen es so manche unserer ernstgestimmten Zeitgenossen.

Ja, die Religion verläßt uns, weil sie allein im Stillstand, ja selbst im Rückschritt begriffen ist, und dies inmitten der fortschreitenden Bewegung der Welt und der Gedanken.

Denn in der That, wenn der Fortschritt sie allzusehr erschüttert, wenn sie sich von ihm allzu lebhaft bedrängt fühlt, was thut sie hiergegen? Wird sie unruhig, um sich nach vorwärts in Bewegung zu setzen und sich an der Spitze der modernen Gesittung zu behaupten dadurch, daß sie sich läutert und der fortschreitenden Entwickelung der Gedanken Gefolgschaft leistet?

Nein. Sie versenkt sich mehr und mehr in ihre mittelalterlichen Bahnen und beschließt das Dogma von der „unbefleckten Empfängniß!“ Dieses Dogma der wissenschaftlichen und geschichtlichen Lüge, von der Mutter, die immerfort jungfräulich bleibt, selbst nachdem sie Töchter und Söhne, Schwestern und Brüder des göttlichen Jesus geboren hat! Sie thut noch mehr: sie führt in ihren den heiligen Jungfrauen, den Schutzpatroninnen der Seefahrer, der Kranken und der Abergläubischen geweihten Kirchen und Kapellen Schauspiele auf, welche, vom weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, würdig sind, mit unsern Bühnenvorstellungen zu wetteifern.[1]) Sie

---

[1]) Außer gewissen allgemein bekannten Wallfahrtsorten, wie z. B. Lourdes, la Salette, Chartres u. s. w. giebt es in Frankreich in den ver-

sucht den Mangel des religiösen Geistes zu verbergen hinter dem fortwährend sich vermehrenden und immer geschmackloser sich gestaltenden Flitterwerk ihres geheimnißvollen Ritus, wobei sie vergißt, daß ihr Begründer gerade ein erklärter Gegner aller dieser äußern Formen des jüdischen Kultus war, die er im Namen der heiligen „Religion des Herzens“ und der Selbständigkeit des Denkens bekämpfte, indem er mit Vorliebe zu seinem Tempel und zu seinem Altar die Natur und ihre Berge wählte, mit andern Worten die Bühne und die Werke des Schöpfers, des „Vaters“ von Allem, was ist.

Wir wollen hier nicht reden von den Sitten der Großwürdenträger der römischen Kirche, auch nicht von den sehr weltlichen Gelüsten, die sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Wir wollen schweigend hiweggehen über die verblüffende Verleugnung, die sie dem so einfachen und so menschenfreundlichen Ursprung ihres Kultus widerfahren lassen; und wir wollen unberührt lassen jenen gesammten Geist der Begehrlichkeit und der Herrschsucht, der heutzutage gleichsam den Stempel dieser Menschen bildet, welche den Anspruch erheben, Nachfolger Jesu zu sein, während sie nichts Anderes sind, als die würdigen Erben jenes Zeitalters der Götter, der Göttinnen und der Mysterien, welche vor-

---

schiedenen Diöcesen mehr als 1400 der heiligen Jungfrau geweihte Kapellen. Man vergleiche das Buch des P. Drochon.

mals in so vielen Tempeln des Orients, Griechenlands und Italiens gefeiert wurden.

Denn fern liegt uns die Absicht, eine Kritik des heutigen Christenthums, oder vielmehr dieses Gemengsels von abergläubischen Bräuchen zu schreiben, deren Ursprung sich im Nebel der Vorzeit verliert und deren Schlüssel der Kirche selbst abhanden gekommen ist. Diese Kritik ist bereits allzu treffend durch so viele unserer Vorgänger ausgesprochen worden, als daß wir den Anspruch erheben möchten, eine Nachlese nach einzelnen Aehren zu halten, die sie unterwegs etwa übersehen haben könnten. Nein, wir beschränken uns lediglich auf den Versuch, die Irrthümer, Vorurtheile und Verleumdungen zu beseitigen, von denen die große und edle Gestalt Jesu umgeben ist.

Diese Gestalt wollen wir sich selbst wiedergeben; wir wollen sie als diejenige zeigen, die sie war innerhalb dieses wundervollen Rahmens, genannt „die Natur." Wir wollen sie loslösen von den ihre Züge verdunkelnden Schatten, um sie hierdurch lebendiger, beseelter, heller und strahlender zu machen.

Was Jesu Nachfolger, fortwährend befangen in irdischen Vorurtheilen, fortwährend geleitet von einem wahrhaft beispiellos weltlichen Geist ehrgeiziger Eroberungssucht, verheimlicht oder nicht verstanden haben, — wir wollen es offenbaren und auf's Neue entschleiern.

Und wenn wir glücklich unser Ziel erreichen sollten,

vielleicht werden dann Diejenigen, welche nicht mehr an Jesum glauben, weil sie vorher das Vertrauen zu Priestern, die sich anmaßungsvoll für seine Anhänger im Geist und in der Gemeinschaft ausgeben, verloren haben, vielleicht werden sie, diese geistig Verzweifelten, welche keinen Leuchtthurm mehr erblicken, der in der Nacht des Lebens ihre Schritte lenkt, welche, da sie ihr Auge nicht mehr erheben können zu diesem strahlenden Licht, von dem die Galiläer einige Jahre lang erleuchtet wurden, schließlich an gar Nichts mehr glauben, vielleicht, sagen wir, werden sie zurückkehren zu dieser wunderbaren Gestalt des Sohns der Maria, zu diesem Gekreuzigten aller Zeiten und aller Tage, dessen treueste und wahrste Nachfolger noch immer alle Diejenigen sind, die ihre Leiden mit Würde tragen, — die Verfolgten, die Geringen, die Niedrigen und die Armen!

Während wir die vorliegende Studie über Jesus von Nazareth vom wissenschaftlichen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus niederschrieben, haben wir uns weder die Schwierigkeit unserer Aufgabe noch auch die Gefahren verhehlt, die aus so mancher unserer wissenschaftlichen und socialen Enthüllungen für uns entstehen mögen.

Wenn die Inquisition mit ihren Scheiterhaufen verschwunden ist, so ist uns doch — und diese ist die bedenklichere, gefährlichere und vielleicht noch mehr zu fürchtende — jene moralische Inquisition geblieben, deren verborgene Werkzeuge, Verleumdung, nie-

driger Verrath und schleichende aber schonungslose Verfolgung noch nachdrücklicher als die Scheiterhaufen und Folterkammern alter Zeiten die Hand, welche eine unabhängige Feder führt, zu zerbrechen vermögen.

* * *

Aus dem Scheiterhaufen, der nur den körperlichen Tod gab, schwang sich der Gedanke empor, kräftiger, lebendiger denn vorher. Man konnte einen Johannes Huß, einen Hieronymus von Prag, einen Savonarola, einen Michael Servet und so viele andere Freidenker tödten; man konnte einen Galiläi beugen und zum Widerruf zwingen, aber indem man es that, sicherte man dem Kultus des Gedankens den Sieg. Der Tod gebar das Leben! Die Flammen der Auto-da-fé's trugen die unzerstörbaren Keime der Freiheit weit hinaus in die Lande; und der Märtyrer, welcher starb als ein Opfer seiner Ueberzeugung und alles Dessen, was er als den unumstößlichen Ausdruck der Wahrheit betrachtete, besiegelte mit seinem Blut und mit Aufopferung seines Lebens die Unsterblichkeit seines Wirkens.

Niemals war Jesus lebendiger, niemals mächtiger als am Fluchholz des Kreuzes!

Man denke seinen Seelenschmerz der letzten Woche und seine Kreuzigung hinweg — was bleibt übrig?

* * *

Keine Frage: das gegenwärtige Ende des Jahrhunderts bildet einen unendlich traurigen und zugleich seltsamen Zeitabschnitt. Während der Jesusgedanke immer mehr in den Hintergrund tritt unter Verwerfung der Religion überhaupt, die man tagtäglich mehr und mehr mit jenem zu vermengen bemüht ist, geht die Wissenschaft mit großen Schritten von wunderbaren und immer wunderbareren Entdeckungen einer Eroberung der gesammten körperlichen Welt entgegen. Ihre Fortschritte, mit denen des religiösen Gedankens verglichen, scheinen sie mehr denn je von letzterm zu trennen. Das Bündniß zwischen Glaube und Vernunft, von Joseph de Maistre verkündigt, weicht immer mehr zurück. Das geistige Sein mindert sich, verwischt sich, verkleinert sich in demselben Verhältniß, wie die Bedeutung des physischen Seins tagtäglich steigt. Irrsinn und Verbrechen mehren sich im umgekehrten Verhältniß zu den Fortschritten der Wissenschaft. Die gesunden, kräftigen, mannhaften Ueberzeugungen verfolgen denselben Weg. Man glaubt beinahe nicht mehr an Gott; noch weniger an Vaterland, Familie, Pflicht, Liebe, Opfer, gegenseitige Verantwortlichkeit und alle die edlen Regungen, die ein Volk stark, mächtig und sieghaft machen. Die von Jesus geweissagten Zeiten sind gekommen. Auf Erden giebt es keinen Glauben mehr; die Gesellschaft setzt sich zusammen aus Betrogenen und Betrügern, aus Abergläubischen und Zweiflern.

Das goldene Kalb steht trotziger und mächtiger da denn je.

Und um seinen Fuß tanzen die Völker mit wildfliegendem Haar, wie vom Taumel der Raserei fortgerissen und durch einander geschlungen die ausgelassenste, die wahnsinnigste aller Sarabanden.

Noch einmal beherrschen die Juden die alte Welt.

Viele von ihnen unterstützen den Katholizismus. Diejenigen, welche noch nicht auf dem Gipfel der Macht angelangt sind, nähern sich ihm mit großen Schritten. Sie haben Eile; sie haben Hunger und Durst nach den Reichthümern Frankreichs und der ganzen Welt. Die Pharisäer sind stärker und mächtiger als je zuvor; Alles überwuchert ihr Geist.

Platz für die Meute! —

* * *

Und was thut inzwischen das Volk? Dieses Volk, für das Jesus ans Kreuz geschlagen ward?

Ohne Glauben, ohne Ueberzeugungen, unaufhörlich getäuscht, hintergangen, verrathen, geht es wie ein entmastetes, steuerloses, von den Wogen hin und her geschleudertes Schiff seinen bösen Naturtrieben nach und der Finsterniß der geistigen Umnachtung entgegen.

Einer starken Glaubenskraft bar und ledig, überläßt es sich allem Aberglauben eines zuchtlosen, überspannten und materialistischen Freidenkerthums.

Das Sinnliche beherrscht Alles.

Das Sittliche ist nur noch ein leeres Wort.

Die rohe Gewalt ist der Gott der Zeit. Das zweifelnde und spöttische Wort, das Wort, welches das altehrwürdige Gebäude der Weltmoral in seinen Grundfesten erschüttert und unterwühlt, dieses Wort ganz allein wird heute noch gesucht, gehört, bewundert und mit Beifall überschüttet.

Die Skeptik ist die Heldin des Tags; sie ist es, die beim Tanz der Völker um das goldene Kalb das Kommando führt.

Das Volk aber, verschüchtert, nicht mehr wissend, woran es glauben soll, erschöpft von so vielem, für hochtönende und pomphafte Worte vergossenem Blut, das Volk sucht allerorten das neue Wort, den verheißenen Messias, den Erlöser seines bethörten Gewissens. Es zweifelt, seufzt, duldet und wartet.

Durch die Schuld der Hohenpriester, der Schriftgelehrten und der Pharisäer hat man sich von Jesus abgewendet. Man hat diese große Leuchte, diese Fackel der Menschheit aus dem Auge verloren. Man muß zu ihm zurückkehren. Man muß das Schiff in Noth diesem Leuchtthurm entgegensteuern. Hier liegt das Heil, die Ruhe und das Leben!

Diese Erwägung, eine Frucht langjährigen Forschens und noch längern Nachdenkens, ist es, welche uns bestimmt hat, dieses Buch zu schreiben, die erhabene und edle Gestalt des Gekreuzigten von Golgatha zu enthüllen, seine Lehre von dem sie überwuchernden

Dorngestrüpp zu befreien und sie unter dem ihr gebührenden Namen des „Jesunismus“ oder des „Jesusthums“ schöner, strahlender, troststreicher, wissenschaftlicher und menschheitlicher als je zuvor darzustellen.

Mit dieser Lehre, und nur mit ihr allein, wird das Bündniß der Vernunft und des Glaubens, der Wissenschaft und der Religion, des Bedürfnisses und der Befriedigung zu ermöglichen sein.

* * *

Dies die glühendsten Wünsche des Verfassers. Möge der Leser nun begutachten, ob diese Wünsche erfüllbar sind, oder nicht.

Möge er zugleich, als letzte Instanz, sein Urtheil fällen über den Werth der Arbeit, die wir hiermit seiner Kritik unterstellen.

Erstes Buch.

Von Jesu Geburt bis zu seiner Taufe durch Johannes den Täufer.

Jesus von Nazareth

vom geschichtlichen, wissenschaftlichen und menschheitlichen Standpunkte.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die jüdischen und römischen Gesellschaftskreise beim Beginn der christlichen Zeitrechnung.

Die Pharisäer, Sadducäer und Essäer. — Zustand des jüdischen Volks und des römischen Kaiserreichs. — Stellung des Heidenthums und der römischen Gesellschaft im Augenblick von Jesu Geburt.

Wenn man einen bestimmten Zeitabschnitt mit den darin auftretenden Persönlichkeiten erforschen will, muß man sich zunächst der das eigene Ich umgebenden Begriffe und Lebensgewohnheiten entkleiden, und, indem man sich sozusagen von der gegenwärtigen eigenen Individualität absondert, sich vollständig in die früheren Zeiten versenken: man muß in ihnen leben und in ihnen denken, wie die Wesen, die man kennen zu lernen wünscht, in ihnen gelebt und gedacht haben.

Hierzu aber sind zwei Dinge erforderlich:

Erstens muß man in dem Lande, wo die Ereignisse, die man beschreiben will, sich zugetragen haben, seinen Aufenthalt nehmen, darin so viel irgend möglich sich den Lebens-

gewohnheiten der Eingeborenen selber anpassen und die Gegenden durchstreifen, welche den Begebenheiten der Vergangenheit zum Rahmen gedient haben.

Zweitens muß man sich mit sämmtlichen Ueberlieferungen des betreffenden Landes umgeben, diese mit den geschichtlichen Thatsachen, die man zur Verfügung hat, vergleichen, in den Sitten der Gegenwart das, was von der Vergangenheit übrig geblieben ist, aufsuchen und sämmtliche auf diese Weise gewonnene Ergebnisse mit einander in Verbindung setzen, um letztere sodann der Sichtung durch das Sieb einer rücksichtslosen Analyse zu unterziehen, und zwar ohne jede Parteinahme und namentlich mit dem festen Willen, diese Analyse durch den Druck vorgefaßter Meinungen schlechterdings nicht beeinflussen zu lassen.

Nur auf diese Weise wird ein synthetischer Wiederaufbau von der Vergangenheit angehörigen Begebnissen zu erreichen sein.

Dieser Weg ist es, den auch wir verfolgen wollen, indem wir unsern Lesern ein bündiges aber scharfumrissenes Bild vorlegen vom Wesen und von der Bedeutung der jüdischen und römischen Gesellschaftskreise zu jener Zeit, in welche die Biographen die Geburt Jesu von Nazareth verlegen.

Zerrissen von mannigfachen politischen Umtrieben, zerfleischt durch innere Kriege, war das ganze Land, welches das heutige Palästina bildet, wenn nicht rechtlich, so doch thatsächlich dem römischen Reich unterworfen, dessen Geschicke zu jener Zeit vom Kaiser Augustus geleitet wurden.

Das jüdische Volk war in zahlreiche Parteien zerspalten, deren jede auf eigene Faust die militärische und moralische Unterstützung Roms unter Aufwendung von Geschenken aller Art in Anspruch nahm. Diese Parteien waren sämmtlich aus den drei jüdischen Hauptsekten oder Hauptgenossenschaften

hervorgegangen, aus denen die Nation sich zusammensetzte. Diesen Sekten verdankte einige Jahre später die Gesellschaft der „Zeloten“ oder „Eiferer“ ihren Ursprung, die in dem unglücklichen Unabhängigkeitskriege, welchen die Israeliten zum letzten Mal gegen ihre römischen Gebieter führten, eine ganz besonders hervorragende Rolle spielen sollte.

Die Angehörigen dieser drei Parteien waren bekannt unter den Namen Pharisäer, Sadducäer und Essäer.

Untersuchen wir zunächst, was diese Sekten vom socialen, philosophischen und religiösen Gesichtspunkt aus bedeuteten nach den Angaben des Geschichtschreibers Josephus, des Philo, des Strabo, des Plinius und aller übrigen Schriftsteller, die neben F. de Saulcy diese Fragen behandelt haben.

Das Pharisäerthum, dem auch der eben gedachte Geschichtschreiber Flavius Josephus angehörte, umfaßte alle diejenigen, welche für die besten und gelehrtesten Ausleger des Gesetzes galten. Eingezwängt in vielfältige gottesdienstliche Gebräuche und religiöse Andachtsübungen trieben sie die Glaubensstrenge so weit, daß sie vom äußerlichen Ceremoniel nicht nur Nichts vernachlässigten, sondern gewisse Einzelheiten desselben sogar noch auf die Spitze trieben.[1])

In ihrer Eigenschaft als Erklärer des mosaischen Gesetzes, wollten sie ihren Glaubensgenossen gewisse Vorschriften auferlegen, die sie für überlieferte ausgaben, die aber gleichwohl niemals in den eigentlichen mosaischen Satzungen Platz gefunden hatten. Sie waren für ihr Zeitalter das, was für uns Heutige die Conservativen sind. In der Regel ziemlich reich und mächtig, übten sie einen bedeutenden Einfluß auf das Volk aus; und eben die Mitglieder dieser Partei waren es, an die Jesus

[1]) Pharisäer oder Perischim bedeutet so viel wie „Abgesonderte“ oder „Ausgezeichnete.“ —

von Nazareth einige Jahre später seine glühendsten und berühmtesten Strafreden richten sollte.

Indem sie allen Werth ausschließlich auf das Aeußerliche legten,[1]) schienen die Pharisäer durch eine lebendige und gegenseitige Zuneigung unter einander verbunden zu sein. Diese Liebe brachte es mit sich, daß sie Milde walten ließen, wenn es einem der Ihrigen eine Strafe aufzuerlegen galt. Ihre religiösen Ueberzeugungen, weniger streng als die der Essäer, bestanden im Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an eine Art Schicksal, welches die gute wie die schlechte Lebensführung auf den Willen Gottes zurückführte. Die Seele der tugendhaften Menschen, behaupteten sie, kehrt zurück, um neue Körper zu beleben, während die der bösen der ewigen Verdammniß unterworfen wird. Das Alter hielten sie in hohen Ehren, und Alles in Allem genommen, trugen sie eine Sittenstrenge zur Schau, welche durch ihr Privatleben

[1]) Die Pharisäer, sagt E. Renan treffend, waren die echten Juden, der Nerv und die Kraft des amtlichen Judenthums. Sie waren im Allgemeinen Menschen von beschränktem Geist, die das entscheidende Gewicht auf Aeußerlichkeiten legten, und von wegwerfender, pedantischer, selbstgefälliger und selbstbewußter Frömmigkeit. Ihre Lebensgewohnheiten waren lächerlich und zwangen selbst diejenigen, bei denen sie in Achtung standen, zum Lachen. Die Spottnamen, welche das Volk ihnen beilegte und welche hart an die Carikatur streiften, beweisen es. Da gab es den „krummbeinigen Pharisäer," (nikfi), der, die Füße nachschleppend und mit ihnen an die Steine stoßend, in den Straßen umherwandelte; da gab es den „stirnblutigen Pharisäer," (kìzaï), der mit geschlossenen Augen einherging, um keine Weiber zu sehen, und der mit der Stirn gegen die Mauern anrannte, dergestalt, daß sie fortwährend von Blut geröthet war; da gab es ferner den „Handrammen-Pharisäer" (medukia), der in gebückter Haltung wie der Griff einer Handramme einherschritt; weiter den „starkschulterigen Pharisäer, (schikmi), der mit gekrümmtem Rücken, als ob er auf seinen Schultern die ganze Last des Gesetzes trüge, seiner Straße zog; sodann den Pharisäer „Was giebts zu thun? ich thu's!", der sich immer auf der Fährte eines zu erfüllenden Gebots befand; und endlich den „gemalten Pharisäer", für den die gesammte äußerlich hervortretende Frömmigkeit nur ein gleißnerischer Firniß war.

oft genug Lügen gestraft wurde. Als selbstsüchtige Menschen, die auf ihren überwiegenden Einfluß in hohem Grade eifersüchtig waren, zeigten sie sich herb und gewaltthätig gegen Alles, was einen Eingriff in ihre Vorrechte hätte begründen können. Auf Vergnügungen legten sie wenig Werth, sie führten vielmehr, dafern man den „Jüdischen Alterthümern" des Josephus glauben darf, ein bescheiden-dürftiges Leben.[1])

Die Sadducäer waren die philosophischen Freidenker, die Liberalen und Anhänger des Materialismus dieser Periode. Strenger als die Pharisäer, glaubten sie nicht an das Vorhandensein eines Fatums oder Schicksals und erklärten es für unstatthaft, die gute oder schlechte Aufführung der Menschen auf Gottes Willen zurückzuführen. Indem sie die Unsterblichkeit der Seele und folglich auch die Annahme zukünftiger Strafen und Belohnungen leugneten, behaupteten sie, der Mensch sei im Besitz eines völlig freien Willens, wobei sie ihm die Freiheit ließen, entweder dieser oder jener Lebensrichtschnur den Vorzug zu geben, was ihn dann als alleinigen Schmied seines Glücks oder Unglücks erscheinen ließ.

Ferner weigerten sie sich, diejenigen religiösen Bräuche zu beobachten, welche nicht durch das Gesetz vorgeschrieben waren. Als eigensinnige Kritiker, die sie waren, behaupteten sie, daß es löblich sei, mit den Meistern, welche sie die von ihnen weiterverkündeten Wahrheiten gelehrt hatten, Wortgefechte abzuhalten. Sie waren herb und schroff gegeneinander und hatten für ihre Parteigenossen nur diejenigen Aufmerksamkeiten und Rück-

[1]) Die Sekte der Pharisäer war die älteste: sie war schon zur Zeit Jesus III. oder Jasons vorhanden. Die der Sadducäer reichte nur bis zum Jahre 196 vor Christi Geburt zurück. Dem heiligen Hieronymus zufolge ist dies Wort abzuleiten von „Sadik", d. i. der Gerechte, oder von „Sadok", d. i. die Gerechtigkeit. Eusebius versichert, daß die Sadducäer aus Egypten herstammten. Sie trugen die Haare rundgeschnitten und die Meisten von ihnen waren tonsurirt. —

sichten, die sie auch für Fremde gehabt haben würden. Die Urtheile, die sie fällten, waren streng und unerbittlich. Viele von ihnen waren mit Glücksgütern gesegnet und lebten, ohne Aemter zu bekleiden, von den Einkünften ihres Vermögens in den Tag hinein, ohne sich wegen des morgen große Sorgen zu machen; nahmen sie wirklich eine Anstellung in der Magistratur oder in der Regierung der Israeliten an, so schlugen sie sich gern auf die Seite der Pharisäer.

Die Genossenschaft der Sadducäer war von beiden die weniger zahlreiche, denn ihre Lehre war nur von einer kleinen Anzahl von Eingeweihten angenommen worden; da sie jedoch in der Regel sehr begütert waren, so gehörten sie der vornehmsten Klasse des israelitischen Volks an und bildeten im Verein mit den Pharisäern die conservative und priesterliche Partei. Diese beiden Parteien aber waren in Jerusalem wie in Judäa überhaupt überwiegend und ausschlaggebend.

Indem sie sich abwechselnd die hohepriesterliche Würde streitig machten, spielten sie eine hervorragende Rolle bei allen geschichtlichen Begebenheiten, die in der Zeit von Herodes dem Großen bis zur Einnahme Jerusalems sich zutrugen.

Weniger glaubenseifrig als die Pharisäer, hätten sich die Sadducäer, unter denen sich mehrere Hohepriester befanden, bereitwillig die römische Herrschaft gefallen lassen, dafern diese sich verpflichtet hätte, ihnen ihre Vorrechte, ihre Besitzthümer, ihre Aemter und ihren überwiegenden Einfluß sicher zu stellen.

Da sie von einer Lebensauffassung ausgingen, welche man mit derjenigen unseres heutigen Bürgerstands vergleichen kann, waren sie in hohem Grade Freunde von Wohlleben und Ruhe. Das Unabhängigkeitsgefühl, welches das jüdische Volk in Aufregung hielt, und dessen Echo hörbar genug bei den Pha-

risäern widerhallte, hatte wenig Gewalt über sie. Diejenigen von ihnen, welche an die Ankunft eines Messias glaubten, sahen in ihm lediglich einen idealen Reformator, keineswegs aber einen Befreier des Vaterlands, der den volksthümlichen Thron König Davids wieder aufzurichten berufen wäre.

Im Volk selber galten sie für skeptische Geister, die sich weit mehr mit ihren eigenen Interessen als mit denen der Religion beschäftigten.

Die Essäer, zahlreicher als die Sadducäer, aber hinter den Pharisäern an Zahl wie an Regierungseinfluß zurückstehend, waren echte pythagoräische Philosophen. Bis tief in die untersten Schichten des Volks hinab hatten sie kräftig Wurzel geschlagen und erfreuten sich allgemein eines bedeutenden Rufs der Heiligkeit, der Gelehrsamkeit und sogar der Prophetengabe.

Nach Plinius waren sie seßhaft an der Westküste des Todten Meeres. Dieser Schriftsteller (Naturgeschichte, Buch V, Kap. 22) spricht sich betreffs ihrer folgendermaßen aus:

„Im Westen (des Sees) halten sich die Essäer von seinem Ufer bis zu dem Punkt fern, wo seine Nachbarschaft nicht mehr schädlich wirkt. Ein ganz eigenartiges und weit merkwürdigeres Volk als alle Nationen der Erde, ohne Weiber, ohne Liebe, ohne Geld, ohne andere Gesellschaft als ihre Palmen, vervollständigt sich tagtäglich ihre Zahl nach Verhältniß aller Derer, die, des Welttreibens müde, in der Uebung ihrer Sitten und Gebräuche Frieden suchen. — Auf diese Weise pflanzt sich — wie wunderbar! — ein Volk durch Jahrtausende fort, innerhalb dessen Niemand geboren wird.“ —

Als wahrhaft sittenstrenge Einsiedler, wie es später eine gewisse Anzahl von Christen sein sollten, verabscheuten sie jede Art von Sinnenlust. Für sie bestand die ganze Tugend in der

Enthaltsamkeit und im Widerstande gegen die Leidenschaften. Indem sie die Ehe verwarfen, nahmen sie fremde Kinder in zartestem Alter bei sich auf und behandelten sie wie ihre eigenen, indem sie dieselben vollständig an ihre Sitten gewöhnten, ohne ihnen jedoch zunächst den Verzicht auf die Ehe und auf die Pflichten der Vaterschaft aufzuerlegen. Auf diese Weise schützten sie sich vor der Leichtfertigkeit der Weiber, von denen ihrer Behauptung nach auch nicht eine einem einzigen Manne treu bleiben konnte.

Sie waren Verächter des Reichthums und lebten in Gütergemeinschaft; es gab unter ihnen Niemand, der reicher gewesen wäre als die andern. In dieser Beziehung waren ihre Regeln unbeugsam. Der Fremde, der ihrem Orden beitreten wollte, mußte vor allen Dingen sein gesammtes Vermögen in die gemeinschaftliche Kasse einwerfen. Auf diese Weise behaupteten sie sich gleichzeitig vor Armuth, Demüthigung und Hochmuth zu schützen.

Ihre Kleidung war weiß. Oel war ihnen ein Gräuel, und wenn zufällig einer der Ihrigen sich damit beschmutzt hatte, so mußte er sich einer sorgfältigen Reinigung unterziehen.

Sie bewohnten keine Stadt für sich allein; da es jedoch allerorten Mitglieder des Bundes gab, so brauchten sie, falls sie verreisten, keinerlei Mundvorrath mitzunehmen; was sie gleichwohl nicht hinderte, sich durch mitgeführte Waffen gegen Räuber und Diebe vorsichtig zu schützen.

In jeder Stadt war ein Mitglied unter der Bezeichnung „Gastfreund" ernannt, dem es oblag, dem ankommenden Gast die unentbehrlichsten Gegenstände und Kleidungsstücke zu liefern. Der Geschichtschreiber Josephus sagt, „sie seien wie Kinder, die man unter Aufsicht eines Vormunds gestellt habe." Sie kauften und verkauften nichts unter einander.

Wer irgend eines Gegenstands bedurfte, erhielt ihn von einem Andern, und so gegenseitig. Was ihre Kleider und ihr Schuhwerk anlangte, so trugen sie dieselben bis zu dem Augenblick, wo sie ihnen in Fetzen vom Leibe fielen.

Sie waren von musterhafter Frömmigkeit und sprachen niemals ein weltliches Wort vor Sonnenaufgang aus; in diesem Augenblick verrichteten sie ihre Gebete mit der Einfalt von Kindern, die zu ihrem Vater sprechen. Sobald die Sonne aufgegangen war, erlaubten ihre Pfleger oder Aufseher einem Jeden von ihnen, dem erwählten Berufe nachzugehen. Sie arbeiteten dann ohne Unterbrechung bis zur fünften Stunde des Tags (11 Uhr Vormittags), zu welcher Zeit sie wiederum an einem bestimmten Ort zusammenkamen und nun, den Körper mit einem leinenen Schurz umhüllt, ihre Waschungen mit kaltem Wasser vornahmen. Nach Beendigung dieser Waschungen begaben sie sich in eine gemeinsame Halle, wo sie sich mit andächtiger Sammlung, als ob sie ein Heiligthum beträten, zu Tisch setzten. Dieses gemeinschaftlich eingenommene Mahl verlief genau so, wie es noch heutzutage bei religiösen Brüderschaften, und namentlich bei den Trappisten, zu verlaufen pflegt: ein Priester sprach ein Gebet zu Anfang und zu Schluß jeder Mahlzeit; sobald letztere durch eine gemeinsame Danksagung an den allmächtigen Gott, den Vater aller erschaffenen Dinge, beendigt war, legten sie die heiligen Gewänder ab, die sie behufs ihrer Theilnahme an der Mahlzeit übergeworfen hatten, um zur Arbeit zurückzukehren, die sie bis zur Dämmerung fortsetzten. Am Abend waren die für das gemeinsame Nachtessen vorgeschriebenen Formen genau dieselben, wie die soeben erwähnten, gleichviel, ob sie unter sich waren, oder in der Gesellschaft von Eingeladenen derselben Sekte.

Niemals wurde die Ruhe der Speisehalle durch lärmen-

des Geräusch entweiht, denn die Mitglieder der Sekte erhielten nur der Reihe nach die Erlaubniß, zu sprechen. Diese ernste Schweigsamkeit aber konnte nicht verfehlen, dem Volk zu mehr oder weniger lächerlichen Erzählungen Veranlassung zu geben.

Die Essäer waren mäßig im Essen und Trinken, und ihre Nahrung bestand mehr aus Pflanzen- als aus Fleischkost.[1]

Sie waren thatsächlich äußerst strengen Regeln unterworfen und thaten nichts ohne Zustimmung ihrer Vorsteher. Es stand ihnen frei, den Nächsten zu unterstützen und die Barmherzigkeit zu üben, wie sie sie verstanden, aber sie durften ihren Verwandten nichts geben ohne besondere Erlaubniß ihrer Vorgesetzten.

Nach der Angabe des Geschichtschreibers Josephus, dem wir den größten Theil dieser Einzelheiten entlehnen, geriethen die Essäer nur äußerst selten in Zorn und wurden allgemein als Muster von Treue und Redlichkeit betrachtet. Eide schwuren sie niemals, denn sie hielten solche für ebenso verwerflich wie den Meineid, indem sie behaupteten, derjenige sei schon verdammt, dessen Wort man nur in dem Fall, daß er Gott zum Zeugen anrufe, Glauben schenke.

Diejenigen von ihnen, welche höhere Geistesgaben besaßen, beschäftigten sich vorzugsweise mit Philosophie und Heilkunde, wobei sie mit Eifer die besondern Eigenschaften der Pflanzen und der Gesteine zu erforschen suchten. Man nannte die Letztern „Therapeuten“ oder „Heilkundige“.

Sie zerfielen in vier Klassen oder hierarchische Grade, die auf Wissen, Alter und Tugend gegründet waren.

Viele von ihnen erreichten ein sehr hohes Lebensalter,

---

[1] Vollständig vegetarisch war sie bei ihren Asketen und bei den Therapeuten.

und Hundertjährige waren durchaus keine Seltenheit; ein Umstand, den man ihrer Lebensweise, Mäßigkeit und Verachtung gegen körperliche Schmerzen zuschrieb.

Denjenigen, welche in ihren Orden einzutreten wünschten, legten die Essäer ernste Prüfungen auf. Während des ersten Jahres war der Novize verpflichtet, die Regel der Brüderschaft in ihren äußerlichen Formen praktisch zu üben; man übergab ihm zu diesem Behuf eine kleine Hacke, den schon erwähnten Schurz und ein weißes Gewand. Nach Ablauf dieses ersten Jahres stand es ihm frei, an der Lebensgemeinschaft der Brüder, wie namentlich auch an deren obengedachten religiösen Waschungen, sich näher zu betheiligen; zu ihren Liebesmahlen dagegen wurde er einstweilen noch nicht zugelassen. Um auch dieses Ziel zu erreichen, bedurfte es noch einer Probezeit von zwei Jahren und der Darbietung ernster Bürgschaften für die Lauterkeit seiner Sitten, seine Duldsamkeit und seine Keuschheit.

Wurde er endlich nach Ablauf dieser drei Jahre der Zulassung würdig befunden, so fand seine Aufnahme statt, jedoch nicht ohne ihm zuvor das durch furchtbare Eide bekräftigte Gelöbniß abgenommen zu haben: daß er Gott in Frömmigkeit dienen wolle; daß er Gerechtigkeit gegen die Menschen zu üben bereit sei; daß er niemals seinem Nächsten Unrecht zufügen werde, selbst wenn er durch irgend einen Befehl hierzu gezwungen würde; daß er Diejenigen, welche die Gerechtigkeit achten und üben, mit allen Kräften unterstützen, gegen Diejenigen aber, welche das Gegentheil thun, in ewigem Haß verharren wolle. Hierauf mußte er schwören, allen seinen Brüdern treu und ergeben zu bleiben, hauptsächlich denjenigen, die dereinst seiner Botmäßigkeit unterstellt werden könnten, weil nur von Gott allein alle Gewalt sich ableite. Falls die Ereignisse ihn zu einer obrigkeitlichen Stellung empor-

heben würden, so sollte er sie frei von Zorn wie von Hochmuth ausüben und niemals sich vor Andern durch Reichthum, Schmuck und Kleidung auszuzeichnen trachten.

Ferner mußte er versprechen, stets die Wahrheit zu lieben und die Lüge unaufhörlich zu bekämpfen; sein Herz frei zu halten vom Begehr nach unredlichem Gewinn und seine Hände rein von gestohlenem Gut. Er durfte vor seinen Brüdern keine Geheimnisse haben, ebensowenig aber dritten Personen gegenüber Enthüllungen über die Angelegenheiten des Bundes machen, und wäre es auch mit Gefahr seines Lebens.

Endlich wurde der Neuaufgenommene zum gemeinschaftlichen Liebesmahl, einer förmlichen Abendmahlsfeier der Eingeweihten, erst zugelassen, nachdem er zuvor geschworen hatte, daß er die heiligen Bücher, die heiligen Namen der Engel und überhaupt Alles, was auf die Geheimlehre der höher graduirten Mitglieder Bezug hatte, jederzeit hoch in Ehren halten wolle. Diese Geheimlehre verpflichtete er sich so, wie er sie empfangen hatte und ohne irgend etwas daran zu verändern, auf Andere zu übertragen.

Die Urtheilssprüche, welche die Essäer fällten, entsprachen stets der Gerechtigkeit und wurden mit der größten Sorgfalt vorbereitet; auch gab es gegen dieselben weder eine Berufung noch auch eine Begnadigung. Im Uebrigen galt die Vorschrift, daß sie, um ihr Urtheil über eine Rechtssache zu verkündigen, immer in der Anzahl von wenigstens hundert versammelt sein mußten.

Wurde einer von ihnen überführt, eine schwere Verletzung der Regel verübt zu haben, so erfolgte nach vorangegangener förmlicher Exkommunikation seine Ausstoßung aus dem Orden. Diese Exkommunikation war für den Schuldigen häufig gleichbedeutend mit Todesstrafe, denn da

er von ungeweihten Nahrungsmitteln keinen Gebrauch machen konnte und durch feierliche Eide an die für ihn maßgeblichen religiösen Bräuche, denen er sich unterworfen hatte, gefesselt war, sah er sich gezwungen, von den Kräutern des Feldes und von den spärlichen Pflanzen, die er finden mochte, sein Leben zu fristen. Unter solchen Umständen pflegte ein baldiger Tod den Unglücklichen zu ereilen, vorausgesetzt, daß nicht seine Brüder, beim Anblick seiner Qualen von Mitleid ergriffen und die erduldeten Uebel für genügend erachtend, ihm zu Hülfe kamen und ihm auf's Neue die Thore des Bundes öffneten, in den er jedoch erst wieder eintrat, nachdem er sich einer erneuten körperlichen und geistigen Reinigung unterzogen hatte.

Nächst dem Namen Gottes war es der Name Moses, dem sie die höchste Verehrung erwiesen. Eine Verwünschung, gegen einen dieser beiden Namen ausgestoßen, hatte unnachsichtlich die Todesstrafe für den Schuldigen zur Folge.

Ebenso legten sie eine hohe Achtung für das Alter und für das Recht der Mehrheit an den Tag. Diese Achtung ging sogar so weit, daß kein Bruder das Wort ergreifen durfte, wenn die übrigen nicht damit einverstanden waren.

Unter allen Juden waren die Essäer diejenigen, die mit der größesten Strenge die Enthaltung von all und jeder körperlichen Hantirung während des Sabbaths beobachteten. Diese Enthaltung trieben sie so weit, daß sie ihre Nahrungsmittel schon am Vorabend dieses geheiligten Tages zubereiteten, um während der gesammten Dauer des letztern kein Feuer anzünden zu müssen, daß sie kein Gefäß und kein Hausgeräth von seiner Stelle rückten, ja, daß sie sogar ihre natürlichen Bedürfnisse nicht zu befriedigen wagten. An den übrigen Tagen gruben sie mit ihrer kleinen Hacke ein Loch, einen Fuß tief, in den Boden, setzten sich über dieses Loch, der-

gestalt, daß sie es durch ihre Kleider vor den Sonnenstrahlen schützten, und schlossen dasselbe, nachdem sie ihr Bedürfniß befriedigt hatten, mit dem herausgegrabenen Erdreich wieder zu. Genau wie bei den heutigen Moslem folgten jeder Vollziehung dieses natürlichen Aktes zahlreiche Waschungen.

Schon weiter oben sagten wir, daß sie die Widerwärtigkeiten des Lebens verachteten und gegen den körperlichen Schmerz unempfindlich waren. Diese Gesinnung ließ sie einem rühmlichen Tode vor einem elenden Leben den Vorzug geben, und machte aus jedem Eingeweihten einen Menschen, der jederzeit bereit war, mit der erstaunlichsten Seelenruhe den Märtyrertod über sich ergehen zu lassen. Der Krieg, den die Juden gegen die Römer führten, sagt der Geschichtschreiber Josephus, hat bis zum Ueberfluß bewiesen, welch' hoher sittlicher Kraft die Essäer fähig waren: gefoltert, zerfleischt, gekreuzigt, verbrannt, um ihnen hierdurch eine Verwünschung gegen den Stifter ihres Ordens auszupressen oder um sie zum Kosten von ein paar verbotenen Speisen zu verlocken, war nicht ein Einziger von ihnen dahin zu bringen, daß er einen solchen Bruch seines Gelöbnisses auf sich geladen, oder eine Thräne vergossen, oder aufgehört hätte, sanfte Worte an seine Henker zu richten. Inmitten der schrecklichsten Qualen hatten sie Alle nur ein Lächeln, überhäuften sie ihre Mörder mit Scherzen und hauchten sie mit Freuden, gleich als ob das Leben ihnen wiedergegeben wäre, ihre Seele aus.[1])

Wie fast alle philosophischen und religiösen Sekten jener Zeit hatten auch die Essäer eine für die Gesammtheit der Brüder bestimmte Lehre, und eine andere, esoterische, für die Häupter des Ordens: sie bekannten sich zu dem Glauben, daß die Körper der Zerstörung unterworfen und der Stoff,

[1]) Vergl. Histoire d'Hérode, roi des Juifs par F. de Saucly, und betreffs der Widerstandsfähigkeit gegen den Schmerz, Anhang A.

aus dem sie bestehen, keineswegs ewig sei, während die Seelen hingegen ihnen für persönlich, unsterblich und unzerstörbar galten.

Die Seele, sagten sie, dieser feinste und zarteste Ausfluß des reinsten Aethers, dieses unendlich kleinste Theilchen des schöpferischen Princips, ist mit dem Körper verbunden, in welchem sie sich mühsam, wie in einem Kerker, bewegt, und dies mit Hülfe eines Fluidums, welches aus der Lebenskraft des Alls entspringt und das Sonderleben des Seins begründet.[1]) Bei der Zerstörung dieses körperlichen Seins, insgemein „Tod" genannt, scheint die Seele, ihrer fleischlichen Fesseln ledig, gleichsam aus einer langen Knechtschaft befreit zu werden, und schwingt sich empor zum Himmel, wo sie der höchsten Glückseligkeit theilhaftig wird. Die gottesfürchtigen Seelen, fügten sie hinzu, — und in dieser Beziehung stimmten sie mit den Griechen überein, — bewohnen jenseit der Meere ein von einem sanften Zephyr gefächeltes Gebiet, welches weder dem Schnee, noch dem Regen, noch dem Sonnenbrand ausgesetzt ist. Die gottlosen Seelen dagegen sind für alle Ewigkeit in eine unterirdische, finstere und eisige Höhle verbannt, wo sie unendliche Qualen zu erdulden haben.[2])

Die Essäer behaupteten ferner, daß ihre Obern, welche sich von Kindheit auf dem Studium und dem Nachdenken über ihre heiligen Bücher gewidmet hatten, durch zahlreiche Andachtsübungen geläutert waren und den Geheim-Schlüssel zur Erforschung der Aussprüche der Propheten besaßen,

---

[1]) Es ist der „mediator plasticus" der hermetischen Philosophie, oder das „corpus siderale" der Magier.

[2]) Die Essäer waren keine Sonnenanbeter, wie man wohl behauptet hat; dieses Gestirn war vielmehr für sie nur das Sinnbild des Urquells alles Lebens.

mit der Fähigkeit, in der Zukunft wie in der Seele der Menschen zu lesen und folglich mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet seien.

Wenn sie allein waren, hüteten sie sich gewissenhaft, nach rechts hin auszuspeien, und ganz und gar enthielten sie sich dieser Handlung in Gegenwart ihrer Brüder.

Dies waren die Sitten, die Lebensgewohnheiten und die Philosophie der Angehörigen der großen und einflußreichen Sekte der Essäer. Wir werden weiter unten die Rolle kennen lernen, die sie bei den ersten Begebenheiten des Christenthums spielten, und werden sehen, wie sie sich benahmen während jener allgemeinen Empörung, welche nach dem Tode Jesu von Nazareth den letzten und blutigsten Krieg der Juden gegen ihre Gebieter, die Römer, herbeiführte.

Zu der Zeit, in welcher der Ueberlieferung und den christlichen Geschichtschreibern zufolge die Geburt Desjenigen stattfand, den man „Christus" nannte, gab es unter den Essäern auch Mitglieder von abweichender religiöser Anschauung, welche, wennschon sie die äußerlichen Gebräuche, Satzungen, Lebensgewohnheiten und philosophischen Lehren der Sekte anerkannten, sich gleichwohl betreffs der Frage der Eheschließung von ihr unterschieden. Diese Dissidenten behaupteten, daß die Enthaltung von der Ehe gleichbedeutend sei mit einem Verzicht auf den wesentlichsten Theil des menschlichen Daseins, insofern letzteres auf das Engste mit der Aufeinanderfolge der Geschlechter verknüpft sei und das Menschengeschlecht binnen Kurzem aussterben würde, falls alle Menschen ohne Ausnahme den Grundsatz der Ehelosigkeit annehmen wollten. Die Angehörigen dieser Gruppe wählten ihre zukünftigen Gattinnen zunächst auf eine Probezeit von drei Jahren und verheiratheten sich mit ihnen erst dann, wenn ihre Fähigkeit, Mütter zu werden, festgestellt war. So-

bald ihre Frauen sich in gesegneten Umständen befanden, erwiesen sie denselben eine so weit gehende Achtung, daß sie sich jedes ferneren geschlechtlichen Umgangs mit ihnen enthielten, um so den bündigen Beweis zu liefern, daß die Ehe für sie keineswegs eine Quelle der Sinnenlust, sondern lediglich eine auf die Erzielung von Nachkommenschaft berechnete Einrichtung sei. Uebrigens waren die Ehefrauen der Essäer den allgemeinen Regeln des Ordens unterworfen und betheiligten sich auch an denselben religiösen Waschungen wie ihre Männer.

Schließlich sei noch bemerkt, daß einige Asketen, welche der eben besprochenen Sekte angehörten, entweder als Einsiedler oder auch in Gesellschaft lebten und „Nasirs“ oder „Nasiräer“ genannt wurden. Diese Strengfrommen, die ein lediglich Gott geweihtes Leben führten, waren den schärfsten Regeln unterworfen und enthielten sich des Weins, der geistigen Getränke, der Fleischkost und überhaupt aller die Sinne reizenden Genüsse. Sie ließen ihr Haar, das sie sehr lang trugen, wachsen, ohne es jemals zu kürzen, ebenso den Bart. Sie sind es, von denen der Geschichtschreiber Josephus spricht, in der Stelle, die sich auf die Ankunft des Königs Agrippa in Jerusalem bezieht, und wo es heißt: „Daß er (der König), nachdem er eine Masse geschlachteter Thiere als Dankopfer dargebracht und von den Vorschriften des jüdischen Gesetzes noch nichts gehört hatte, zahlreichen Nasiräern die Haare abschneiden ließ.“ [1]) —

Diese drei großen Sekten, die wir im Vorstehenden

---

[1]) Die Sekte der Essäer ist durchaus noch nicht völlig verschwunden, wie in der Regel angenommen wird. Es giebt noch heute einige Mitglieder derselben, und einem von diesen, den wir während unseres Aufenthalts im Orient genau gekannt haben, verdanken wir den größten Theil der oben besprochenen Einzelheiten. Wir werden aber auf diesen Punkt später noch zurückkommen. —

unsern Lesern vorgeführt haben, befanden sich im Zustand einer mehr oder weniger scharf ausgesprochenen Nebenbuhlerschaft. Doch trat letztere namentlich und vorzugsweise zwischen den Pharisäern und den Sadducäern zu Tage. Eifersüchtig auf die Vorrechte, welche die Hohenpriester und die Könige ihren Mitgliedern verleihen konnten, fortwährend mit einander im Kampf um politischen und priesterlichen Einfluß, abwechselnd die vornehmsten Stellen in der Regierung ihrer Glaubensgenossen bekleidend, im Besitz der Herrschaft oder nicht in ihrem Besitz — stets führten sie einen oft genug recht erbitterten Krieg gegen einander und trugen durch ihre pfäffischen Zänkereien nicht wenig bei zur Unterwerfung ihres Volks unter das römische Joch.

Die Evangelisten und die Apostel, die so oft ihre Stimme gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten erheben, vermeiden es, von den Essäern zu sprechen. Wir werden später noch zu prüfen haben, welche Erwägungen es waren, die sie zum vollständigen Stillschweigen über die Angehörigen dieser letztern Sekte veranlaßten. —

In diese Parteien also zerfiel die jüdische Gesellschaft im kritischesten Augenblick ihrer Geschichte. Was das eigentliche Volk anlangte, dieses Volk, welches geschwächt war durch Nebenbuhlerschaften und Bürger-Kriege, die seit Hyrkanus, Aristobulus und Herodes dem Großen die fremden Nationen der Reihe nach herbeizogen und schließlich das Land den Römern auslieferten; dieses Volk, welches seine Hülfsquellen erschöpfte, die von den augenblicklich herrschenden, überall Blut und Zerstörung säenden, es oftmals in Sklaverei, immer aber ins Elend stürzenden Parteien schmählich vergeudet wurden, — dieses Volk war von glühender Sehnsucht erfüllt nach der von den Propheten ihm verheißenen Befreiung und nach der Wiederherstellung seiner Unabhängig-

keit unter der Führung eines nationalen Königs, der aus Davids Stamm entsprossen sein sollte.

In dieser geistigen Verfassung mußte es zur leichten Beute für die zahlreichen Ränkeschmiede werden, die es, indem sie ihm tausend Versprechungen, eine immer noch unausführbarer als die andere, vorgaukelten, in blutige Kämpfe verwickelten, als deren nächste Folge die Zerstörung Jerusalems durch Titus, und dann vierzig Jahre später seine Abführung in die Sklaverei und seine Zerstreuung als Volk über die ganze Erde uns entgegentritt.

Was sich aber damals ereignete, das war keineswegs eine vereinzelte oder beispiellos dastehende Thatsache; es war vielmehr nur die Wiederholung eines geschichtlichen Ausgangs, der sich bei allen Völkern wiederfindet, deren nationaler Körper der Auflösung entgegengeht. Es ist dasselbe, was sich in späteren Zeiten begab, da Byzanz von den Truppen Mahomeds II. umzingelt ward; es ist dasselbe, was wir noch in unsern Tagen erlebten, da Paris, von den deutschen Heeren eingeschlossen, sich einem furchtbaren Bürgerkriege in die Arme warf, unter der Führung von Schwindlern oder von Träumern, die aus der Unzufriedenheit und den Leiden des Volks Nutzen zogen, um es in eine wahnsinnige Empörung hineinzuhetzen, in eine Empörung, die in Strömen von Blut, in Niederbrennung eines Theils der Hauptstadt, in Kerkerstrafe und Verbannung ihren Abschluß fand.

Die physiologischen und psychologischen Gesetze sind unerbittlich in der starren Unbeugsamkeit ihres Waltens! Mögen sie sich an den Einzelnen oder an ganze Völker wenden — sie sind immer dieselben, wenn nicht in ihren äußern Formen, die sich ja allerdings zum Theil den Zeitläuften, den Besonderheiten des Empfindens und den Gemüths-

anlagen anpassen, so doch sicherlich in ihren allgemeinen Grundursachen. So wie die Völker durch die guten Eigenschaften und die Tugenden ihres gesellschaftlichen Ordnungssinnes aufwärts steigen, ebenso gerathen sie in Verfall, und ihre Größe und Macht zerbröckelt, sobald in Folge von Ausschweifung und Mißleitung der große Haufe, von seinen Leidenschaften geleitet und von ehrgeizigen Führern, — ihre Zahl steht immer im Verhältniß mit den Wendepunkten im Leben der Völker — ausgebeutet, seinerseits zum leitenden Gedanken wird, welcher das Wissen durch unklare Gefühle, die Ordnung, eine Folge strenger Zucht, durch den Aufruhr ersetzt, mit andern Worten, durch den Rückschlag der Leidenschaften, die nicht mehr einem Endzweck weiser Sammlung der Kräfte entgegenstreben, sondern sich in eine Quelle der Auflösung und der Zerstörung umwandeln. Dann aber kann nicht mehr von einem lebensfähigen, regelmäßigen und naturgemäßen Walten jener obengedachten Gesetze die Rede sein; es ist das Fieber — das Fieber mit seinen leidenschaftlichen Ausschweifungen, mit seiner verdreifachten, verfünffachten Lebenskraft, mit seinen regelwidrigen Erscheinungen, die sich durch immer längere und verderblichere Krisen bemerkbar machen, bis zuletzt der Siedepunkt erreicht ist, wo durch Ueberheizung der Maschine das gesammte Räderwerk des Körpers die Spannkraft verliert, den Dienst versagt und schließlich zerschellt, um nach allen Richtungen hin zerstreut zu werden; nicht nach der Laune oder nach dem Ungefähr der Ereignisse, sondern in Gemäßheit von anderweiten physiologischen Gesetzen, denn der „Zufall" ist nur ein tönendes hohles und leeres Wort, welches unser Hochmuth erfunden hat, um unsere Unwissenheit betreffs der Dinge des Gesammt- wie des Einzel-Lebens zu verhüllen.

Was damals bei den Juden als thatsächliche Lage der

Dinge bestand, das befand sich im Zustand der ersten Anklänge bei ihren neuen Gebietern, den Römern. In der That traten die Zersetzung und der Zerfall, die bei den Erstern mit dem Verschwinden des letzten Hasmonäers, und sogar noch vor der Zeit dieses entarteten Mitglieds der so hervorragend volksthümlichen Dynastie der Makkabäer begonnen hatten, auch bei den Beherrschern der Welt in charakteristischen Anzeichen bereits deutlich genug zu Tage.

Auf Cäsar war Augustus gefolgt; aber innerhalb der persönlichen Regierung des letzteren (43—30 v. Chr.) hatte ein Triumvirat, aus Antonius, Octavius und Lepidus bestehend, eine monarchische Zwischenregierung mit republikanischen Formen errichtet, die etwa dreizehn Jahre hindurch bestand.

Endlich frei und Alleinherrscher, hatte Octavius seit dem Jahr 27 v. Chr. den Namen Augustus angenommen.

Die römische Republik hatte ungefähr fünfhundert Jahre lang bestanden. Das Kaiserreich begann.

Das Volk, müde der ränkesüchtigen Umtriebe des Senats, müde auch der lang genug ertragenen Leiden, entsagte seiner Freiheit zu Gunsten eines einzigen Mannes, dessen Macht unter der Bezeichnung „Imperator" ebenso unumschränkt und furchtbar werden sollte, wie es früher die des kommandirenden Obergenerals gewesen war.

Indem aber das römische Volk auf die Freiheit verzichtete, räumte es gleichzeitig — sicherlich ohne sich dessen klar bewußt zu sein — den Heeren, den Soldaten das Recht ein, das Oberhaupt der Nation zu wählen. Somit war es die Soldateska, die künftighin die Geschicke Roms beherrschen sollte. Und man weiß, wie viel Menschen und Geld dieser unersättliche Minotaurus unter den Nachfolgern des ersten römischen Kaisers verschlungen hat.

Octavius Augustus war also an der Regierung. Seine

hauptsächlichsten Reformen waren durchgeführt; das stehende Heer war geschaffen. Tiberius, der in aller Eile die Alpen überschritten hatte, um seinen Bruder Drusus zum letzten Mal zu umarmen, hatte soeben die Sigambrer besiegt, von denen er vierzigtausend Menschen auf das linke Rheinufer verpflanzt hatte. Ueberall herrschte Friede. Zum dritten Mal wurde der Janustempel geschlossen.

Und dennoch — inmitten all' dieses Ruhms und dieses allgemeinen Weltfriedens, wie viele Anzeichen, wie viele Keime gesellschaftlicher und nationaler Fäulniß!

Zugleich mit dem Reichthum, dem Luxus und dem Wohlleben, welche das Ergebniß der vorhergegangenen Eroberungen gewesen waren, hatten der Skepticismus und die Verspottung aller heiligen Dinge, die ein Land stark und mächtig machen, in Rom ihren Einzug gehalten. Die neuen Götter, die der unterjochten Völker, hatten ihre sittenlosen Tempel neben den alten römischen Tempeln errichtet. Sie hatten sich vervielfacht, standen in Folge dessen unter einander in erbittertem Wettbewerb, und fielen, eben durch das Uebermaß ihrer Verehrung, den Ruthenhieben der zweifelsüchtigen und glaubenslosen Philosophen anheim. Die Götter, allzu zahlreich geworden, vertrieben sich gegenseitig. Sie zogen von dannen. Das Volk seinerseits wußte nicht mehr, an was es glauben sollte. Mißbräuche folgten auf Mißbräuche, und so gerieth der große Gedanke eines einzigen und allmächtigen Gottes von Tag zu Tag mehr in Vergessenheit, indem er in seinem unendlichen Schatten jenen andern, den Heldenmuth und das Pflichtbewußtsein befruchtenden Begriff mit sich nahm, genannt: Vaterland und häuslicher Herd!

Die Sittenverderbniß beherrschte alle Schichten der Bevölkerung. Von den Vornehmen war sie bis zu den Geringsten hinabgeglitten und selbst die Sklaven hatte sie nicht

verschont. Man glaubte nur noch an das Vergnügen; die Sinne, durch Auge und Ohr überreizt, durch die Künste und die Literatur in fortwährender Aufregung erhalten, wußten nicht mehr, was sie erfinden sollten, um diesem eroberungssüchtigen Volke neue Genüsse zu verschaffen. Die käufliche Venus nahm den größesten Theil der Opfer für sich in Beschlag. Das Menschenleben, welches auf den Schlachtfeldern Europas und Asiens vergeudet ward, galt nichts mehr. Der Sklave war nicht mehr Mensch, er war Sache, das bewegliche Eigenthum seines Herrn. Alles, selbst der Tod, war nichts mehr. Ein Hauch sittlicher Verwilderung, welcher die giftigen Keime der Verwesung in seinem Schooß trug, wehte unaufhörlich über diesem Riesenreiche.

Vermöge der Berührung mit den sittenverderbten Völkern, die er seiner Herrschaft unterworfen hatte, begann der römische Koloß zu spüren, daß seine Angehörigen ihrerseits von der Ansteckung der Fäulniß ergriffen wurden.

Rom auf dem Gipfel seines Ruhms, seines Glücks und seiner literarischen und wissenschaftlichen Schätze, Rom, welches keinen Gott mehr hatte, weil es zu viele Götter besaß, — es ruhte unter dem Schutz des augusteischen Zeitalters für einen Augenblick aus, um von nun an mit großen Schritten die abschüssige Straße des Verfalls hinabzusteigen.

Dieser psychologisch so denkwürdige Zeitpunkt des jüdischen Volks und des römischen Reichs ist es, in den die Ueberlieferungen und die Evangelisten die Geburt Jesu von Nazareth versetzen.

In diesem Zeitpunkt, da die alte Welt in ihren Grundfesten und ihren religiösen Anschauungen erschüttert ist durch ihre eigensten Irrthümer und Ausschweifungen; da Rom, der Angelpunkt dieser alten Welt, bis an den Hals überladen mit Gold, Reichthümern und kriegerischem Stolz, dem

Wortgezänk seiner Redekünstler, dem Säbel eines glücklichen Soldaten, den Ränken seiner zahlreichen Priesterschaft und dem Ehrgeiz seiner Schmeichler preisgegeben ist, während das Heidenthum allerorten zusammenstürzt und unter den Hammer kommt; da seine Götter, seine Göttinnen und seine Priester ins Lächerliche gezogen werden; da die Götter von dannen ziehen und sich Alles für eine vollständige Umwälzung in den Gedanken, den Grundsätzen, den Menschen und den Dingen vorbereitet; da die Völker des Orients, niedergetreten, erwürgt, unterjocht von den römischen Waffen, in die Dunkelheit des Unbekannten einen letzten Blick werfen, um einen Hoffnungsschimmer darin zu entdecken — in diesem so feierlichen Zeitpunkt steigt ein neuer Leuchtthurm am Horizont empor, unter der Gestalt eines Sterns, der über der kleinen Stadt Nazareth stehen bleibt! —

Der Reformator kann in Erscheinung treten, die Zeiten sind vorbereitet durch die Ereignisse. —

Die reife Frucht braucht nur noch vom alten Stamme gepflückt zu werden.

Zweites Kapitel.

Jesu Geburt und Geschlechtsregister.

Ungewißheiten und Widersprüche. — Die weltlichen und biblischen Geschichtschreiber. — Die Legenden und die Geschichte. — Geschlechtsregister nach Matthäus und Lukas. — Seltsame Behauptungen. — Schlußfolgerungen.

In den Zeitpunkt also, da das Heidenthum zusammensinkt unter der Vielheit seiner Götter und ihres Kultus; da das israelitische Volk dringender als je zuvor den Messias erwartet, der ihm von seinen Propheten in allen verzweifelten Augenblicken seiner Geschichte verheißen war; da die Anarchie in Judäa und Palästina herrscht; da tausend ehrgeizige Bestrebungen sich eine nur noch künstlich bestehende Gewalt streitig machen, die binnen Kurzem vollständig in die Hand der Römer fallen soll, um sich niemals wieder aufzurichten; da der Tag der endgültigen Zerstreuung der Juden und der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch Titus bereits am Horizont aufdämmert — in diesen Zeitpunkt setzen die biblischen Geschichtschreiber die Geburt Jesu von Nazareth.

Wohl wünschten wir, uns an dieser Stelle auf geschichtliche Beweisstücke stützen und bezüglich dieser Geburt so schreiben zu können, wie die Geschichtschreiber bezüglich der Geburt der großen Männer und der außerordentlichen Geister, auf

welche die Menschheit stolz ist, geschrieben haben. Leider ist dem hier nicht so. —

Mögen wir wollen oder nicht, wir müssen bekennen, daß vom geschichtlichen Standpunkt aus nichts so unsicher, nichts so zweifelhaft und anfechtbar ist, wie die Geburt des Stifters des Christenthums.

Gestehen wir also: niemals hatte der Skepticismus so leichtes Spiel wie bei dieser Frage; denn selbst wenn man nur den theologischen Gewährsmännern folgt und den Texten und den den Angaben der Evangelisten günstigsten Ueberlieferungen Gewalt anthut, ist es dennoch schlechterdings unmöglich, mit voller Genauigkeit den geschichtlichen Zeitpunkt festzustellen, in welchem der Sohn Maria's, der galiläische Reformator, geboren wurde.

Wir wollen hier nicht den Irrwegen eines Dupuis und eines Volnay folgen, welche beide, indem sie — namentlich der erstgenannte — einen wahren Schatz von Gelehrsamkeit bekunden, das Dasein Christi hartnäckig leugnen und aus ihm einfach nur ein Symbol machen, ähnlich wie das der Sonne nach der essäischen und sabäischen Lehre.

Aber wenn wir, geschichtlich gesprochen, nicht die Versicherungen der Geschichtschreiber Josephus und Tacitus hätten, — und auch diese würde eine strenge Kritik zu verwerfen das Recht haben — welche Stütze bliebe uns übrig für die Wirklichkeit der Geburt und somit des Daseins Jesu von Nazareth?

Da wir jedoch um keinen Preis der Parteilichkeit beschuldigt werden möchten, und da man anderseits einer solchen Frage gegenüber nicht gewissenhaft genug sein kann, so wollen wir die Aktenstücke des Processes unsern Lesern vor Augen legen. Betrachten wir zunächst das „Für“; das „Wider“ soll später geprüft werden.

Was würde man z. B. sagen, wenn die Schriftsteller, die, um einen beliebigen Namen zu nennen, zur Zeit Alexanders des Großen, oder in dem Abschnitt des Jahrhunderts, das seine Geburt, seine Thaten, seine Eroberungen und seinen Tod erlebte, geschrieben haben, wenn sie diese denkwürdigen Thatsachen schlechterdings keiner Erwähnung würdigten?

Auf welche Gewährsmänner könnten sich die Geschichtschreiber der Gegenwart stützen, wenn sie das Leben des macedonischen Helden zu schreiben beabsichtigten?

Hätten sie nicht das Recht, Alles, was mit diesem großen Heerführer im Zusammenhang steht, wie eine unverbürgte Sage, wie ein erdichtetes Märchen zu verwerfen?

Und wären die Leser nicht berechtigt, Alles, was über diesen Gegenstand etwa geschrieben würde, als unecht und unglaubwürdig zu betrachten?

Nun wohl! in dieser peinlichen Lage befinden wir uns.

Denn in der That sagen die jüdischen Schriftsteller Philo, Flavius Josephus und Justus von Tiberias, von denen der erste völlig, die beiden andern so ziemlich Zeitgenossen der von den Evangelisten berichteten Ereignisse waren, kein Wort darüber. Ihr Schweigen ist vollständig. Ist nun wohl die Annahme gestattet, daß diese drei Geschichtschreiber absichtlich mit Stillschweigen über Thatsachen hinweggegangen seien, deren Folgen die gesammte alte Welt umstürzen und der neuern Gesellschaft das Leben geben sollten? Falls sie von ihnen Kenntniß gehabt hätten, würden sie dann von ihnen nicht gesprochen haben, sei es, um ihre Wahrheit zu bekämpfen, sei es, um die entgegengesetzten Behauptungen zu bekräftigen?

Ohne Frage ist es schwierig, Erörterungen über ein Buch anzustellen, welches nicht auf unsere Zeit gekommen ist; gleichwohl haben wir das Recht und die Pflicht, uns auf das

Zeugniß des Patriarchen Photius von Konstantinopel zu stützen, der uns berichtet, daß die „Geschichte der gekrönten Könige der Juden" von Justus von Tiberias, ein Werk, welches er gelesen hatte und dessen Verfasser zur selben Zeit wie Josephus lebte, „mit keinem Wort der Ankunft des Messias, noch auch der ihn betreffenden Begebenheiten, noch auch der von ihm gewirkten Wunder Erwähnung thue."

Was ferner den Geschichtschreiber Josephus betrifft, dessen Zeugniß unanfechtbar ist, und der etwa vier oder fünf Jahre nach dem Zeitpunkt, in den man den Tod des nazarenischen Reformators zu setzen pflegt, geboren wurde, so erwähnt er die Existenz dieses letztern nur ganz nebenbei, nämlich bei Gelegenheit der Verurtheilung des Jakobus, den er mit den Worten: „Bruder von Jesus, genannt Christus" bezeichnet.[1])

Nun wissen wir wohl, daß man demselben Josephus an einer andern Stelle seiner „Jüdischen Alterthümer" die Worte in den Mund gelegt hat: „daß Jesus der Messias war, daß er am dritten Tage von den Todten auferstand, und daß die biblischen Propheten diese Auferstehung wie auch die andern Wunder vorhergesagt hatten."

Allein die Kritiker, selbst die allernachsichtigsten, halten die soeben angeführte Stelle für gefälscht. Und in der That spricht Alles dafür, daß dieser merkwürdige Ausspruch, welcher aus einem jüdischen Schriftsteller einen Anhänger Jesu machen würde, in die heutigen Ausgaben seines Buches eingeschoben ist. Ohne uns also bei dem sonderbaren Platz weiter aufzuhalten, den er einnimmt, nämlich mitteninne zwischen der Erzählung von einer Tracht Prügel, die dem Pöbel von Jerusalem durch die Soldaten des römischen

---

[1]) Antiquitates judaïcae, Buch 20, Kap. 9.

Statthalters verabreicht wird, und der mehr als anstößigen Geschichte von einem heidnischen Weibe, welches die Priester der Isis nächtlicherweile einem lüderlichen Ritter, den sie für den Gott Anubis ausgeben, überliefern, und zwar für die baare Summe von fünfzigtausend Drachmen; ohne uns, wie gesagt, hierbei weiter aufzuhalten, werden wir uns auf Origenes und auf den heiligen Hieronymus berufen: der erstere, indem er Josephus anführt, bestätigt, daß dieser Geschichtschreiber Jesum nicht für den Messias anerkannte;[1]) der zweite, der denselben Autor in seinem „Katalog der kirchlichen Schriftsteller" (Kap. 13, Band IV, Paris 1706) erwähnt, würde sicherlich nicht verfehlt haben, ihm die Worte „daß Jesus der Messias war" in den Mund zu legen, falls der Text, den er übersetzte, dies ausdrücklich gesagt hätte; so aber läßt er ihn einfach nur berichten „daß man glaubte, Jesus sei der Messias." Der oben angeführte vielberufene Satz stand also noch nicht in den Exemplaren, welche dem heiligen Hieronymus vorlagen. Im Uebrigen wird diese Thatsache auch vom Pater Gillet, vom Pastor Basnage und vielen andern Gewährsmännern mit gleichmäßiger Aufrichtigkeit anerkannt.

Gehen wir also weiter, ohne diese Frage näher zu erörtern, nehmen wir im Gegensatz zu verschiedenen Kritikern, welche sogar behaupten, daß die Stelle betreffs des „Jakobus, des Bruders von Jesus, genannt Christus" gleichfalls sehr verdächtig sei, vielmehr ihre geschichtliche Echtheit an, und kommen wir schließlich zu Tacitus, der in seinen Annalen, Buch 15, Kap. 44 berichtet, der Kaiser Nero habe, des Brandes von Rom beschuldigt, dieses Verbrechen abgewälzt auf die Christen, so genannt „nach Christus, der unter

---

[1]) Origenes, „contra Celsum," Buch 1, Kap. 47. (Band I. Paris 1733).

des Kaisers Tiberius Regierung durch den Prokurator Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt wurde.“ Tacitus legt den Christen gegenüber nur Mißachtung an den Tag. Er ist also weit davon entfernt, ihnen gewogen zu sein und können wir daher hier sein Zeugniß um so unbedenklicher gelten lassen; wobei wir jedoch darauf hinweisen müssen, daß man, da dieser Schriftsteller ungefähr hundert Jahre nach der Zeit schrieb, in welcher der christlichen Ueberlieferung zufolge der Tod Christi stattfand, wird annehmen dürfen: Tacitus berichtet die Meinung der Christen, ohne für die Wahrheit des Daseins Jesu irgend welche Bürgschaft übernehmen zu wollen.

Man wird sagen, daß wir gleicherweise auch Plinius den Jüngern als einen der günstigen Zeugen erwähnen könnten. Wir erwidern hierauf, daß dieser Schriftsteller in einem seiner Briefe an den Kaiser Trajan von Christus nur spricht als wie von einem Gegenstande, welchem die Christen, wie diese selbst ihm erklärt hatten, ihre Verehrung erwiesen; was noch durchaus nicht sagen will, daß er dessen wirkliches Dasein anerkennt.[1]) Es steht ferner fest, daß auch die Kirchenväter beachtenswerthe Untersuchungen angestellt haben, um diese hochwichtige Frage bezüglich der Geburt des Stifters des Christenthums klar zu legen; wie das auch Jean d'Espagne, ein Geistlicher zu London, so treffend ausgesprochen hat: „man hat Nachforschungen darüber angestellt, in welcher Jahreszeit, in welchem Monat, an welchem Tage unser Heiland geboren wurde. Die Einen stellen diese Geburt in die Zeit der Wintersonnenwende, die Andern in die der Tag- und Nachtgleiche des Herbstes oder auch des Frühjahrs. Alle aber geben nur geistreiche aber unbe-

---

[1]) Buch IX, Epistel 97.

friedigende Muthmaßungen, und die evangelische Geschichte, die hierüber schweigt, läßt diese Frage offen."[1])

Wie man also sieht, giebt es nichts Zweifelhafteres, nichts Ungewisseres, als die Zeugnisse zu Gunsten der Geburt Jesu von Nazareth.

Selbst Bossuet, dieses große Licht der römischen Kirche, erklärt, „daß man das Jahr, in dem Jesus auf die Welt kam, nicht mit Genauigkeit bestimmen könne, daß man sich jedoch dahin geeinigt habe, seine wirkliche Geburt unserer heutigen Zeitrechnung um einige Jahre vorausgehen zu lassen;"[2]) worauf er noch hinzufügt: „ohne das Geburtsjahr unsers Erlösers weiter zu erörtern, genügt uns die Gewißheit, daß dasselbe mit dem Jahre 4000 seit Erschaffung der Welt und dem Jahre 754, seit Erbauung Roms[3]) zusammenfällt."

Sollen wir uns nun, um in diese hochwichtige Frage mehr Licht zu bringen, an diejenigen Schriftsteller wenden, die Jesu Christi Leben beschrieben haben?

Sollen wir die vier Bücher zu Rathe ziehen, die von allen christlichen Kirchen anerkannt und angenommen sind?

Von den vier Evangelisten können nur zwei uns mit ihrem Licht unterstützen: Matthäus und Lukas; die beiden andern, Markus und Johannes hüllen sich in vollständiges Schweigen über Alles, was auf die Geburt Jesu und auf seine Abstammung Bezug hat. Nun denn: diese Geburt

---

[1]) Somal, Quadro della storia letteraria di Armenia. Venezia, 1829.

[2]) Bossuet, Discours sur l'histoire universelle, zehnter Zeitraum, Geburt Jesu Christi.

[3]) Wiederum eine Ziffer, die nicht genau ist und die in diesem Falle von Bossuet aus dem Grunde angeführt wird, weil er glaubt, auf diese Weise die Bewahrheitung einer dem Propheten Daniel zugeschriebenen Weissagung darthun zu können.

wird von Matthäus unter Herodes den Großen gesetzt, während Lukas sie in die Zeit verlegt, da die vom Kaiser Augustus befohlene Volkszählung stattfand.[1]) Nun steht aber unzweifelhaft fest, daß Quirinius oder Cyrenius erst zehn Jahre nach Herodes des Großen Tode, erst nach der Absetzung des Königs Archelaus nach Syrien gekommen ist, mit dem Auftrage, Judäa mit der Provinz Syrien zu vereinigen und in ihr eine Volkszählung zu veranstalten.

Soll man nun sagen, daß der Kaiser Augustus, abgesehen von der Zählung, die er in Judäa nach der Absetzung des Sohnes des Königs Herodes des Großen vornehmen ließ, vielleicht noch eine andere, und zwar noch bei Lebzeiten des Königs Herodes könnte veranstaltet haben? Allein zu jener Zeit war Judäa noch nicht in eine römische Provinz umgewandelt. Dies geschah erst unter seinem Sohn Archelaus, welcher zehn Jahre lang regierte. Und da die Römer solche Schätzungen niemals in Ländern vornehmen ließen, welche mit ihnen im Bündniß stehenden Königen unterworfen waren, und zwar selbst dann nicht, wenn letztere ihnen tributpflichtig waren, so müssen wir wohl diesen Gedanken einer vorhergehenden Volkszählung verwerfen, wie ihn mit uns denn auch die meisten Kritiker verworfen haben.

Und anderseits, wie soll man diesen Umstand in Uebereinstimmung bringen mit dem, was Lukas kurz vorher, Kap. 1, v. 5—13, erzählt, wo er, der Jesu Geburt in die

---

[1]) Die protestantische Bibel, in der Uebersetzung von Osterwald, sagt, „daß diese Volkszählung geschah, bevor Cyrenius Landpfleger von Syrien war." (Luk. 2, v. 2.) Allein diese Uebersetzung ist eine gezwungene, sie geht von dem Bestreben aus, den geschichtlichen Irrthum des Verfassers des Evangeliums nach Lukas zu berichtigen. Sämmtliche übrige Uebersetzungen sagen denn auch, wie die von Le Maistre de Sacy: „und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war."

Zeit der Schätzung verlegt, dem Zacharias noch während der Regierung des Königs Herodes die Geburt Johannes des Täufers verkündigen läßt, welch' letztere der Geburt Jesu doch nur um sechs Monate vorausging?

In diesen beiden Thatsachen, der Volkszählung und der Verkündigung, ist somit ein Rechenfehler von mindestens zwölf Jahren enthalten.

Nun ist dieser Fehler gerade in diesem Punkt um so auffallender, je mehr der Verfasser des Evangeliums nach Lukas an andern Stellen sich in der Kundgebung einer großen geschichtlichen Genauigkeit gefällt; wie z. B. in Kap. 3, v. 1, wo er Jesus zu Johannes kommen läßt „in dem fünfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes[1]) ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst zu Abilene."

Wir werden auf diesen Umstand noch zurückkommen, wollen jedoch einstweilen der Zeitfolge der Begebenheiten nicht vorgreifen.

Gehen wir nun von der Zeit von Jesu Geburt zu seinem Geschlechtsregister über, — zu einem Stammbaum, der nichts erklärt und zudem keinen Zweck hat, weil Jesus wohl der Sohn Maria's, nicht aber der Sohn Joseph's ist — so finden wir auch hier dieselben Abweichungen zwischen Matthäus und Lukas.

Indem wir also mit Bossuet annehmen, daß die Geburt Jesu unserer heutigen Zeitrechnung um einige Jahre vorausgeht; daß dieser Jahre nicht mehr als vier sind, wie es sich nach V. Duruy aus dem Rechnungsfehler ergeben

---

[1]) Dieser Herodes ist kein Anderer als Antipas, ein Sohn aus sechster Ehe, wie Archelaus, sein älterer Bruder.

würde, dessen sich Dionysius Exiguus, ein Mönch des sechsten Jahrhunderts, dem wir den Gebrauch, die Jahre von Christi Geburt an zu zählen, verdanken, schuldig gemacht hat; oder daß solcher Jahre sieben sind, wie die Benediktiner wollen, welche jenes Ereigniß auf den 25. December des Jahres 747 nach Erbauung Roms verlegen, während Bossuet dafür das Jahr 754 angiebt: immer befinden wir uns, namentlich wenn wir diesen Meinungen noch diejenigen von Desvignoles hinzufügen, welcher in seiner „Chronologie der biblischen Geschichte" und „der Weltgeschichte", Berlin 1791, zweihundert verschiedene Systeme der Gelehrten über die Zeitberechnung der biblischen Geschichte aufführt — Systeme, die sämmtlich von einander abweichen, indem sie vom Jahre 3883 seit Erschaffung der Welt bis zum Jahr 6984 hinabgehen — immer, sagen wir, befinden wir uns folgendem seltsamen Bilde gegenüber:

Angenommen, der Tod Christi sei erfolgt im 33sten Jahre unserer Zeitrechnung, wie die Kirchenschriftsteller behaupten, so wäre er damals alt gewesen:

nach den Benediktinern (747 seit Roms Erbauung) 40 Jahre;

nach Bossuet und Dionysius Exiguus (754 seit Roms Erbauung) 33 oder 35 Jahre;

nach den Geschichtschreibern V. Duruy, E. Renan u. s. w. (750 seit Roms Erbauung) 37 Jahre.

Hat die Geburt Jesu 3 Jahre vor Herodes des Großen Tode stattgehabt, welcher Zeitraum durch die Flucht, den Aufenthalt und die Rückkehr aus Egypten ausgefüllt würde, so bestände zwischen Matthäus und Lukas eine Abweichung von 13 Jahren, welche man füglich ebensowohl auf 14 und 15 wie auf 12 und 11 Jahre festsetzen kann, — je nach der Zeit, die man für diesen sonderbaren Aufenthalt in Egypten auswirft — wonach Jesus im Augenblick seiner Kreuzigung

in der Berechnung nach der geschichtlichen Chronologie alt gewesen wäre:

nach Matthäus: 34, 33, 32, 35 oder 36 Jahre;

nach Lukas: 47, 46, 45, 48 oder 49 Jahre.

Endlich, nach Tillemont, in seinem Artikel „Verfall der Juden"[1]), wäre Jesus — 21 Jahre alt gewesen!

Wenn uns also die geschichtlichen Zeugnisse bezüglich der Geburt und des Lebens Jesu überhaupt im Stich lassen, so gilt dies, wie man zugeben wird, noch weit mehr bezüglich des genauen Zeitpunkts dieser Geburt.

Was aber — um diese Frage hiermit zu beendigen — soll man sagen über die Unkenntniß der ersten Christen betreffs des Zeitpunkts der Geburt ihres Herrn und Meisters? Wie soll man es erklären, daß von den zweiundsiebenzig Jüngern, welche gleichzeitig mit Jesus lebten und seiner Wohlthaten theilhaftig wurden, nicht ein einziger den Tag, den Monat, die Jahreszeit, das Jahr seiner Geburt kannte? Wie ferner es erklären, daß seine Mutter, die ihn so lange Jahre überlebte, die Zeit des Zurweltkommens ihres Erstgeborenen, desjenigen, der den Thron Davids besteigen sollte, niemals genau festgestellt hat?

Was soll man ferner sagen über die Meinungsverschiedenheiten zwischen den armenischen, den griechischen und den römisch-katholischen Christen? Warum haben die zuerst Gedachten zufolge der Synode der georgischen und armenischen Bischöfe, welche unter ihrem Patriarchen Moses II, der an Macht den Patriarchen von Konstantinopel und Alexandria gleichstand, abgehalten wurde, warum haben sie den

---

[1]) Tillemont, Histoire des empereurs etc. im Artikel „Verfall der Juden" giebt an, daß man im 4. Jahrhundert „die Akten der Leidensgeschichte Jesu Christi" veröffentlicht habe, datirt vom Jahre 21 unserer Zeitrechnung.

11. Juli 553 unserer Zeitrechnung als den Anfangspunkt ihrer neuen Chronologie festgesetzt, was sie, die doch sonst außerordentlich rechtgläubige Katholiken sind, gegenüber dem Zeitpunkt, in den man gewöhnlich Jesu Geburt verlegt, in einen Rückstand von fast sechs Jahrhunderten versetzt?

Wenn sie bezüglich des genauen Zeitpunktes dieser Geburt ihrer Sache sicher gewesen wären, würden sie dann nicht stolz darauf gewesen sein, den Beginn ihrer Zeitrechnung, an dieses so hochbedeutsame Ereigniß anzuknüpfen?

Warum endlich feiern die Lateiner, d. h. die abendländischen Christen, dieses Geburtsfest in der Wintersonnenwende, und zwar in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember, während die morgenländischen Christen, Griechen und Russen, dieses Fest dreizehn Tage später, auf den 6. Januar verlegen?

Nach alledem aber — hatten wir nicht Recht mit unserer Behauptung, daß nichts ungewisser, nichts zweifelhafter sei, als diese Zeugnisse betreffs der Geburt Jesu?

Unsicherheiten! Muthmaßungen! Mehr oder weniger geistreiche Legenden! Dies das Bild der Anfänge des Christenthums, wenn man dieselben in der Zeit der Geburt seines Stifters aufmerksam betrachtet.

Und bei alledem haben wir — wohlgemerkt — bis hierher die vier Evangelien gelten lassen, ohne deren Echtheit zu erörtern, ohne die Frage aufzuwerfen, welchen Grad von Glaubwürdigkeit man ihnen beilegen dürfe. —

Schon weiter oben sagten wir, daß dieselbe Meinungsverschiedenheit auch in Jesu Geschlechtsregister hervortritt, und wir fügten hinzu, daß, geschichtlich gesprochen, dieses Geschlechtsregister, welches sich an Joseph, den offiziellen oder vielmehr vermeintlichen Vater von Maria's Sohn, anlehnt, irgend welche thatsächliche Berechtigung nicht besitze

und nicht besitzen könne. Denn offenbar wurden Matthäus und Lukas bei Aufstellung dieses merkwürdigen Stammbaums von dem Gedanken geleitet, mit der so oft ausgesprochenen Weissagung, welche besagte, daß der königliche Erlöser, der Messias, der Christus, aus Davids Stamme, d. h. aus dem hohenpriesterlichen und königlichen Geschlecht entsprossen sein würde, in Uebereinstimmung zu stehen. Es handelt sich hier also um ein höchst wichtiges Beweismittel, welches sie für sich haben in Anspruch nehmen wollen, um so die Juden desto bündiger zu überzeugen, daß Jesus wirklich den von den Propheten vorhergesagten Herkunfts-Bedingungen entsprach. Allein bei der Aufstellung ihres Stammbaums sind sie nichts weniger als glücklich gewesen; denn nicht nur sind sie bemüht, ein Kind, das ihrer eigenen Aussage nach nicht der Sohn des Zimmermanns gewesen ist, von David abstammen zu lassen, sondern bei Aufstellung ihres Verzeichnisses der Vorfahren dieses biedern Josephs, der die Urheberschaft dieses Kindes auf sich nahm, täuschen sie sich bis zu dem Grade, daß dieser Irrthum, zusammengesetzt aus Hinweglassungen und Lücken des Einen, und aus übermäßigen Hinzufügungen des Andern, — wobei wir annehmen, daß einer von diesen beiden Stammbäumen der richtige sei, was übrigens durchaus nicht erwiesen ist, sondern wovon eher das Gegentheil der Fall sein dürfte — daß dieser Irrthum, sagen wir, welcher sich gleich von Anfang an der von den beiden Evangelisten gegebenen biographischen Darstellung bemerklich macht, nur einen peinlichen Eindruck im Gemüth des Lesers zurücklassen kann. Eben dieser Irrthum berechtigt ihn auch, sich gleich vom Beginne des Durchlesens an als Skeptiker zu zeigen und auf alle Fälle auf seiner Hut zu sein betreffs des Grades geschichtlicher Echtheit und Zuverlässigkeit, welchen man diesen beiden Evangelisten beizumessen hat.

Geben wir nun zunächst diese beiden Geschlechtsregister wieder, um dieselben sodann unserer Prüfung zu unterziehen. Der bessern Uebersicht halber stellen wir sie unsern Lesern hier neben einander:

Geschlechtsregister nach Matthäus.[1]	Geschlechtsregister nach Lukas.[2]
	Adam.
	Seth.
	Enos.
	Kenan.
	Mahalaleel.
	Jared.
	Henoch.
	Methusalah.
	Lamech.
	Noah.
	Sem.
	Arphachsad.
	Kenan.
	Salah.
	Eber.
	Peleg.
	Regus.
	Serug.
	Nahor.
	Tharah.
Abraham.	Abraham.
Isaak.	Isaak.
Jakob.	Jakob.
Juda.	Juda.

[1] Matthäus, Kap. 1, v. 1—17.
[2] Lukas, Kap. 3, v. 23—38.

Geschlechtsregister nach Matthäus.	Geschlechtsregister nach Lukas.
Perez.	Perez.
Hezron.	Hezron.
Ram.	Ram.
Amminadab.	Amminadab.
Nahesson.	Nahesson.
Salma.	Salma.
Boas.	Boas.
Obed.	Obed.
Jesse.	Jesse.
David.	David.
Salomon.	Nathan.
Rehabeam.	Mattathan.
Abia.	Menam.
Asa.	Melea.
Josaphat.	Eliakim.
Joram.	Jonam.
Usia.	Joseph.
Jotham.	Juda.
Ahas.	Simeon.
Hiskia.	Levi.
Manasse.	Mattha.
Amon.	Jorem.
Josia.	Elieser.
Jechonia.	Jose.
	Her.
	Elmodam.
	Kosam.
	Addi.
	Melchi.
	Neri.
Sealthiel.	Sealthiel.

Geschlechtsregister nach Matthäus.	Geschlechtsregister nach Lukas
Serubabel.	Serubabel.
Abiud.	Resia.
Eliakim.	Johanna.
Asor.	Juda.
Zadok.	Joseph.
Achin.	Simei.
Eliud.	Mattathia.
Eleasar.	Maath.
Matthan.	Nange.
Jakob.	Esli.
	Nahum.
	Amos.
	Mattathia.
	Joseph.
	Janna.
	Melchi.
	Levi.
	Matthat.
	Eli.
Joseph.	Joseph.
Jesus.	Jesus.

Dies also sind die beiden Stammbäume, nicht von Jesus, der, wir wiederholen es, vom gesetzlichen wie vom natürlichen Standpunkt aus nichts damit zu thun hat, sondern von seinem vermeintlichen Vater Joseph, dem Manne seiner Mutter.

Ohne uns weiter bei der äußern Form aufzuhalten, in welcher Matthäus und Lukas ihre Arbeit darbieten, indem der Erste sie von Abraham, der Zweite aber von Adam ausgehen läßt, indem ferner der Erste mit dem Patriarchen beginnt um mit

Jesus zu endigen, während der Zweite, den umgekehrten Weg einschlagend, von Jesus ausgeht, um bis zum ersten Menschen zurückzusteigen, müssen wir für einen Augenblick bei der Zahl der von Abraham an aufgezählten Namen und bei den zwischen eben diesen Namen bestehenden Verschiedenheiten verweilen.

Matthäus faßt sein Geschlechtsregister in drei Abtheilungen zusammen, deren jede, wie er sagt, aus vierzehn Gliedern besteht. Zählt man nun die Namen dieser Abtheilungen nach, so findet man, daß die dritte deren nur dreizehn[1]) enthält. Was soll man nun in diesem Falle vom Tridentinischen Concil sagen, welches dem Text der Bibel ein Jota hinzuzufügen oder davon wegzustreichen verbietet?

Doch dies ist noch nicht Alles.

Das vom ebengedachten Evangelisten aufgestellte Verzeichniß steht nach mehrfachen Richtungen hin in Widerspruch mit dem Alten Testament. So z. B. stellt Matthäus zwischen Joram, dem Sohn Josaphats, und Jotham, dem Vater von Ahas, nur ein Glied, nur einen König, nämlich Usia, auf, (v. 8 und 9), während das zweite Buch der Könige, Kap. 8, 9, 11, 12 und 14 sowie das erste Buch der Chronika, Kap. 3, deren vier anführen, nämlich Ahasja, Joas, Amazia und Asarja. Weiter stellt Matthäus zwischen Josia und Sealthiel nur eine Generation, nur einen König, nämlich Jechonia, den er für den Sohn des Josia ausgiebt, auf, während das zweite Buch der Könige, Kap. 23 und 24, sowie das zweite Buch der Chronika, Kap. 36, deren zwei namhaft macht, nämlich Eliakim, dessen Name von Necho, dem König von Egypten in Jojakim umgewandelt wurde, und

[1]) Schon der heilige Augustinus hat diesen Fehler festgestellt. Man vergleiche betreffs der seltsamen Erklärungen, die er dafür zu geben sucht: Sermo 51 „über die Uebereinstimmung Matthäi und Lucae betreffs der Geschlechtsregister unseres Heilands“, cap. 5, Tom. I, Paris 1683.

Jojachin, den Sohn Jojakims, ohne hierbei noch Joahas zu rechnen, welcher drei Monate vor seinem Bruder Eliakim regierte und vom König Necho nach Egypten gebracht wurde.[1])

Und dennoch spielen die Regierungszeiten dieser Fürsten eine hochbedeutende Rolle in der jüdischen Geschichte, wovon man sich ohne viel Mühe überzeugen kann.

Am Ende seines Geschlechtsregisters giebt derselbe Evangelist (v. 12 und 13) dem Serubabel den Sealthiel zum Vater und den Abiud zum Sohne, während das erste Buch der Chronika, Kap. 3, diesem selben Serubabel den Phadaja, einen Bruder Sealthiels, als Vater zutheilt, ohne den Abiud unter seinen Kindern zu erwähnen.

Wir überlassen unsern Lesern, ob sie sich bei diesen Fragen für das Alte oder für das Neue Testament entscheiden wollen. Eines von beiden irrt sich jedenfalls. Welches von ihnen ist der schuldige Theil? Und gleichwohl handelt es sich hier um Bücher, welche „von Gott selbst eingegeben" sind und welche folglich nur der Ausdruck der lautersten, der unverbrüchlichsten Wahrheit sein können.

Lukas, in dieser Beziehung freigebiger als Matthäus, zählt von Jesus bis zurück auf David fünfzehn Geschlechter mehr.[2]) Wie sein Mitevangelist Matthäus steht auch er in verschiedenen Punkten mit dem Alten Testament in Widerspruch; so läßt er z. B. in Kap. 3, v. 27, den Sealthiel von Neri abstammen, während derselbe im ersten Buch der Chronika, Kap. 3, v. 17, den Jechonia zum Vater hat. Ebenso wie Matthäus macht auch Lukas aus Serubabel einen Sohn

[1]) Der französische Uebersetzer der protestantischen Bibel von London, 1842, hat bei Matthäus v. 11 zwischen Josia und Jechonia den Namen Jojakim eingeschoben. Allein im Originaltext steht dieser Name nicht.

[2]) Nach Matthäus sind es von Abraham bis auf Joseph 40 Glieder, nach Lukas 55.

Sealthiels, wobei er sich zudem noch mit dem ersten Buch der Chronika im Widerspruch befindet, und giebt ihm einen Sohn Namens Resia, von dem im Alten Testament nirgends die Rede ist, obgleich letzteres sehr gewissenhaft sämmtliche Kinder Serubabels aufzählt, unter welchen es, ganz im Gegensatz zu der sonstigen Gepflogenheit der heiligen Schrift, sogar dessen Tochter Selomith mitanführt. Endlich aber — und dies muß besonders hervorgehoben werden — wie will man es erklären, daß Lukas einen Namen erwähnt, der im hebräischen Text des Kap. 5 der Genesis nicht vorkommt, wohl aber in der griechischen Uebersetzung, der sogenannten Septuaginta, die für den Gebrauch in den Synagogen der griechisch redenden Juden, vermuthlich unter der Oberaufsicht der Rabbiner von Alexandria, verfaßt wurde, was eine der hauptsächlichsten Ursachen des Hasses der Juden von Jerusalem gegen ihre Glaubensgenossen von Alexandria war, die sie beschuldigten, die fünf Bücher Mosis, welche von den griechischen Uebersetzern so oft entstellt waren, den „Heiden" preisgegeben zu haben? Dieser Name aber, den Lukas oder vielmehr der Verfasser des Evangeliums, das diese Bezeichnung führt, erwähnt, ist der Name Kenan, der zum zweiten Mal zwischen Arphachsad und Salah[1]) wiederholt und schon am Ende von v. 37 angeführt wird[2]) Doch noch mehr: während Matthäus den Joseph von Salomon abstammen läßt, macht ihn Lukas zu einem Sprößling Nathans, eines andern Sohnes Davids, und indem er diese Nathan'sche Seitenlinie verfolgt, schiebt er in dieselbe die beiden Namen Sealthiel und Serubabel hinter einander ein, obschon diese beiden der königlichen Linie Salomons ange-

[1]) Luk. Kap. 3, v. 36.

[2]) Man muß sich hier daran erinnern, daß, wie schon oben bemerkt, das Geschlechtsregister bei Lukas mit Jesus beginnt.

hören; wie er auch weiterhin Joseph, den angeblichen Vater Jesu, von Eli abstammen läßt, während derselbe nach Matthäus ein Abkömmling Jakobs sein soll; wonach es also hier für einen und denselben Mann zwei verschiedene Väter geben würde, ... vielleicht als eine Art von gelinder Entschädigung für diejenigen Kritiker, denen zufolge Jesus gar keinen Vater gehabt hätte!

Doch dies ist noch nicht Alles; sehen wir weiter. Abgesehen von den Irrthümern in der Anordnung der Namen von Joseph's Vorfahren, führt Matthäus 14 Könige von Juda — die Ziffer 14 ist bei Matthäus geradezu fatalistisch — unter Jesu Voreltern auf, während Lukas, der ihn, wie es scheint, gern von gewissen Propheten möchte abstammen lassen, keinen einzigen von diesen Königen erwähnt.

Gut denn; wir aber richten jetzt an jeden unbefangenen und vorurtheilsfreien Leser die Frage: welche Schlußfolgerungen soll man aus solchen Thatsachen ziehen? Soll man mit gewissen Schriftstellern annehmen, daß das eine dieser Geschlechtsregister den Joseph, das andere seine Verlobte, die jungfräuliche Maria ins Auge faßt? Aber wenn es so wäre, warum, o ihr hochgelahrten Forscher, warum haben dann Matthäus und Lukas ausdrücklich nur den Namen Josephs allein in ihre Geschlechtsregister aufgenommen? Willst Du, vielwissender Verfasser der Evangelienharmonie, uns vielleicht sagen, in welchen Ländern, in welchen Büchern den Genealogen das Recht zusteht, dem unmittelbaren Vater einer Frau deren Verlobten zum Sohne zu geben, ohne daß diese Frau selbst namhaft gemacht wird?

Kein Wort mehr hierüber; alles das ist kindisch, ist knabenhaft. Wenn, wie gewisse kirchliche Schriftsteller ganz willkürlich haben behaupten wollen, Jesus ein Sprößling aus dem königlichen Geschlecht Davids war, so hätte der

Stammbaum Marias, nicht der Stammbaum Josephs gegeben werden müssen; denn wenn es wirklich wahr wäre, daß Joseph ein Nachkomme Davids gewesen sei, was könnte das beweisen zu Gunsten des Sohnes der Maria?

Aber glücklicherweise besitzt dieser Sohn, der im Sinne unserer heutigen Rechtssprache ein „natürlicher Sohn" war, — glücklicherweise besitzt er andere Ruhmestitel als den seiner dunklen Herkunft. —

Mag er der Sohn einer heimlichen Liebe sein oder die Folge einer That, die von unserer heutigen Gesellschaft als Verbrechen erklärt wird — welche Bedeutung könnte es haben für sein ruhmreiches Dasein? Und selbst wenn es so wäre, giebt die Unwürdigkeit seines Ursprungs nicht ein Anrecht — und welch' ein Anrecht! — auf den Heiligenschein, der seine herrliche Gestalt umstrahlt? Er, der eine Welt umstürzte, er, der Größeste unter den Großen, der Gelehrteste unter den Gelehrten, der Heiligste unter den Heiligen, der Erleuchtetste unter den Erleuchteten, was bedarf er eines vornehmen und königlichen Stammbaumes?

Fassen wir also das Gesagte nochmals kurz zusammen:

Aus allem Vorhergehenden ergiebt sich, daß die Geburt Jesu von Nazareth ebenso in Dunkel gehüllt ist wie seine frühesten Lebensjahre. Alles, was man verständigerweise darüber sagen kann, ist, daß seine Geburt in demjenigen geschichtlichen Zeitabschnitt stattfand, der sich an die Schließung des Janustempels durch Kaiser Augustus anknüpft. Vollzog sich letztere im Jahre 750 oder im Jahre 745 seit Roms Erbauung? Bei der betreffs dieser Frage herrschenden geschichtlichen Ungewißheit dürfte es unseres Erachtens das Gerathenste sein, sich des Urtheils hierüber zu enthalten und den Lesern zu überlassen, ob sie sich selbst den ihnen als zutreffendst erscheinenden Zeitpunkt heraussuchen wollen; will man sich

aber innerhalb der höchsten Wahrscheinlichkeit halten, so wird man bei denjenigen Jahren stehen bleiben müssen, die dem Tode Herodes des Großen vorhergingen, und wird man demnach dieses Ereigniß in das Jahr 5 vor der christlichen Zeitrechnung oder in das Jahr 749 seit Roms Erbauung zu setzen haben.[1])

Wenn die Geburt Jesu vom geschichtlichen Gesichtspunkt aus dunkel und ungewiß ist, so darf man dieselbe dennoch nicht als unglaubwürdig verwerfen. Zu viele spätere Zeugnisse bestätigen sie.

Was Jesu Geschlechtsregister anlangt, so glauben wir, die geringe Bedeutung, welche man ihm beimessen darf, genügend dargethan zu haben. Jedenfalls kann dasselbe nicht auf seine eigene Person bezogen, muß vielmehr lediglich als beiläufiges Nebenwerk betrachtet werden.

Alles deutet darauf hin und spricht dafür: Jesus war, was wir sagen: ein natürliches Kind, höchst wahrscheinlich ein Kind der Liebe. Es ist das übrigens eine Frage, auf die wir noch zurückkommen und deren Beantwortung wir versuchen werden, wie sie es verdient. Aber schon jetzt müssen wir nochmals wiederholen, daß eben diese Dunkelheit und dieser irdische Makel seiner Geburt einen wahrhaften Ruhmestitel bilden für den, welcher aus solch niedrigem Anfang sich zu solcher Höhe emporzuheben vermochte!

Und welches war der Ort seiner Geburt?

Hier ist jeder Zweifel ausgeschlossen.

Zu Nazareth selbst war es, wo er geboren ward[2]), und nicht zu Bethlehem, wie man in der Absicht, die dem Pro-

---

[1]) Dies ist die Jahreszahl, für die wir uns entschlossen haben nach langen Untersuchungen, deren nähere Beschreibung wir unsern Lesern ersparen wollen.

[2]) Vgl. Joh. Kap. 1, v. 45 und 46; Mark. Kap. 6, v. 1—4; Matth. Kap. 13, v. 54—57.

pheten Micha zugeschriebene Weissagung zu rechtfertigen, hat behaupten wollen.

Unter dem Namen seiner Geburtsstadt wurde er bekannt und mit diesem selben Namen wurden die ersten Christen bezeichnet: die Nazarener, nach dem Namen ihres Herrn und Meisters Jesus von Nazareth. —

Alles dies werden wir im folgenden Kapitel noch deutlicher und unzweifelhafter erkennen.

Drittes Kapitel.

Jesu Kindheit.

Jesu Geburtsort. — Bethlehem, Galiläa und Nazareth. — Die Engel in der Bibel und in der Geschichte. — „Und das Wort ward Fleisch.“ — Joseph und die Essäer. — Des Reformators Kindheit, Erziehung und Unterricht. — Seine frühesten Familieneindrücke.

Man darf Citaten im Allgemeinen nur wenig Vertrauen schenken. Es geht mit ihnen wie mit so vielen andern Dingen: die Schriftsteller folgen einer auf den andern, sie schreiben einer vom andern ab, ohne an einander Kritik zu üben. Der zweite verläßt sich auf den ersten, der dritte auf den zweiten und so fort Jahrhunderte lang, bis sie zuletzt dahin kommen, daß sie den Irrthum für Wahrheit, die Sage für geschichtliche Thatsache ausgeben und feststehende Begebenheiten, die in ihrem Ursprung zu Meinungsverschiedenheiten keinen Anlaß boten, verdunkeln und höchst unsicher machen. Man lese z. B. Pascal, und man wird erstaunt sein ob des geringen Grades von Genauigkeit, den seine biblischen Citate enthalten, sobald er es unternimmt, aus den Prophezeiungen des Alten Testaments die Wahrheit des Christenthums zu beweisen. O, diese biblischen Prophezeiungen! Es giebt nichts Unbestimmteres, nichts Allgemeineres als diese berühmten Weissagungen bezüglich der Ankunft eines Messias, des Königs und zugleich Erlösers

des Volkes Israel; eines Messias, der immerfort erwartet, immerfort verheißen, immerfort angekündigt wurde in den gleichen allgemein gehaltenen und unbestimmten Ausdrücken, und den viele Juden noch in unsern Tagen erwarten, trotz aller Enttäuschungen der Vergangenheit!

Wenn, wie wir gezeigt haben, die beiden einzigen Evangelisten, welche die Geburt Jesu glauben behandeln zu müssen, sich gleichermaßen widersprechen, sowohl betreffs der genauen Zeitbestimmung dieser Geburt wie auch bezüglich der Aufstellung des Geschlechtsregisters seines vermeintlichen Vaters Joseph,[1]) so muß man bekennen, daß sie ebenso wenig betreffs der Einzelheiten dieser Geburt, mit einander übereinstimmen und daß man nicht umhin kann, sich grausam enttäuscht zu fühlen durch das Stillschweigen, welches die Evangelisten Markus und Johannes über diese Haupt- und Grundfragen der evangelischen Ueberlieferung und Geschichte beobachten. Daß Markus, der nur ein Schüler des Apostels Petrus gewesen zu sein scheint, sich über diese hochwichtigen Punkte ausschweigt, mag noch begreiflich erscheinen; daß aber auch Johannes das gleiche Stillschweigen beobachtet, er, der der Ueberlieferung zufolge unter allen Aposteln in ganz besonders nahen Beziehungen zu Maria und ihrem Sohne gestanden haben soll, das muß uns höchlichst Wunder nehmen.

Allein unsere Ueberraschung wird sich noch steigern, sobald wir gezeigt haben, daß das Evangelium Johannis zuletzt, d. h. nach den drei vorhergehenden, verfaßt wurde, und zwar zu einer Zeit, da die Jünger Jesu bereits mit dem Bau der Grundlagen des zukünftigen Christenthums beschäftigt waren, indem sie dasselbe mit den durch die israelitischen Wünsche und Erwartungen bedingten Anforderungen in Einklang zu setzen suchten.

---

[1]) Die Ebioniten anerkannten dieses Register nicht.

Wie es sich übrigens auch verhalten möge mit dem höhern oder geringern Grade der Unechtheit dieser vier Evangelien, die aus einer Anzahl von etwa vierzig[1]) ausgewählt und durch ein Dekret vom Papst Gelasius I. für echt erklärt wurden, (im Jahre 494 während der Versammlung von siebenzig zu einem Concil vereinigten Bischöfen), wodurch das Dekret des Concils von Carthago (397) sowie des unter Papst Sylvester I. abgehaltenen Concils von Laodicea bestätigt wurde, — müssen wir nochmals die Unerklärbarkeit der Abweichungen zwischen Matthäus und Lukas, Jesu Geburtsort betreffend, ausdrücklich hervorheben.

Der Leser wolle selbst darüber urtheilen:

Während Matthäus den Sohn der Maria zu Bethlehem in Judäa geboren werden läßt und diese Geburt mit der merkwürdigen Begebenheit der Anbetung der heiligen drei Könige begleitet, von welcher Lukas kein Wort sagt, während er doch die wunderbare Erzählung von den Hirten giebt, läßt der letztere, Lukas nämlich, ihn allerdings in derselben Ortschaft zur Welt kommen, jedoch während der Reise von Nazareth nach Jerusalem. Diese Reise wird sozusagen durch die Schätzung motivirt, welche der Römer Cyrenius unter der Regierung des Kaisers Augustus wegen der vorzunehenden Vereinigung Judäas mit der Provinz Syrien befohlen hatte. Jene Vereinigung fand jedoch erst nach der Absetzung des Archelaus statt, also zehn Jahre nach dem Tode Herodes des Großen, demnach zwölf oder dreizehn Jahre nach Jesu Geburt, falls man mit uns annimmt, daß letzterer drei Jahre vor Herodes Ableben geboren sei.[2])

---

[1]) Vgl. Anmerkung A. am Schluß des Werks.

[2]) Der berühmte Stern, dessen Erscheinen zu jener Zeit beobachtet wurde und den die Astronomen erklärt haben, ist nur als ein glückliches Zusammentreffen des Zufalls aufzufassen, wie es sich bei der Geburt vieler großer Menschen vorfindet. Aber noch mehr: dieser Stern, dessen

Während Lukas die kleine Stadt Nazareth in Galiläa als Jesu gewöhnlichen Wohnort bezeichnet, deutet Matthäus auf Judäa hin, wenn er von der Rückkehr aus Egypten nach Herodes des Großen Tode spricht und erzählt, daß Joseph und Maria ihren Weg in Folge einer im Traum empfangenen Weisung veränderten und sich für die Stadt Nazareth entschieden; was doch wohl einschließt, daß für Matthäus Jesu Eltern ursprünglich nicht in letzterer Stadt wohnten.

Wenn anderseits Lukas sich Matthäus insofern nähert, als er dem Zacharias die Geburt Johannes des Täufers verkündigen läßt, eine Geburt, welche derjenigen von Maria's Sohne um sechs Monate vorausging, so entfernt er sich von ihm wieder darin vollständig, daß er für Marias Niederkunft zu Bethlehem den sonderbaren Vorwand der Volksschätzung erfindet und Jesu Eltern vierzig Tage nach der Geburt des Kindes öffentlich nach Jerusalem in den Tempel kommen läßt, um hier die von Moses verordneten Förmlichkeiten zu erfüllen: nämlich die Reinigung der Mutter und die Lösung des Kindes, als eines Erstgeborenen, durch die üblichen Opfergaben.[1]) Während Matthäus das Paar Hals über Kopf nach Egypten flüchten läßt, um dem Zorn des Herodes zu entrinnen, der ihm zufolge die berüchtigte Ermordung der unschuldigen Kindlein befohlen haben soll, — ein Mord, der dem von Pharao bei der Geburt Mosis ver-

---

Gestalt und Muster die Kirche dem ältesten Okkultismus entlehnt hat, ist in der symbolischen Sprache der heiligen Schrift das Sinnbild der Geisteskraft, des Lichts und der Zeugung. Er ist das flammende Pentagramm, oder der Drudenfuß, der übersinnliche Mensch, der Schöpfer, der Wissende. Aber umgekehrt ist er auch das Symbol des Bösen, der Zwietracht; der Teufel der Manichäer und der Satan der Bibel, den bei ihren Geheimfesten anzubeten die Mitglieder des Tempelherrenordens beschuldigt wurden. —

[1]) Ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.

fügten nachgebildet ist und von dem wir das Andenken Herodes des Großen, der niemals einen solchen Befehl gegeben hat[1]), entlasten müssen, — führt Lukas die Familie nach Jerusalem, wo er ihnen mit offenbarer Absichtlichkeit im Tempel vom alten Simeon und von der Prophetin Hanna feierliche Ansprachen halten läßt; Alles Dinge, die, wie man zugeben wird, dem Zorne des Herodes leichtes Spiel gemacht haben würden, indem sie seinen gedungenen Meuchelmördern die Aufsuchung Jesu und der Seinigen wesentlich erleichtern mußten.

Nachdem die ebengedachten Förmlichkeiten erfüllt sind und der Aufenthalt in Jerusalem zu Ende geht, wird Lukas, wie man meinen sollte, die heilige Familie nunmehr nach Egypten abreisen lassen, um sich in dieser Hinsicht mit Matthäus in Uebereinstimmung zu setzen? Aber weit gefehlt, er führt sie ganz ruhig nach ihrem gewöhnlichen Wohnort, nach Nazareth in Galiläa zurück. Nun wissen wir wohl, man hat die Vermuthung aufgestellt, daß die Darstellung Jesu im Tempel, von welcher Lukas berichtet, vor der Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenlande, von der Matthäus zu erzählen weiß, stattgefunden haben könnte; aber wenn es so wäre, wen würden dann die Weisen in Bethlehem gefunden haben, in jenem Ort, wo nach Matthäus die Anbetung stattgefunden haben soll, da doch Lukas die heilige Familie sofort nach Beendigung der im Tempel vollzogenen Feierlichkeiten von Jerusalem nach Nazareth abreisen läßt?

Man wird also wohl zugeben müssen: Lukas, indem er der Flucht nach Egypten widerspricht, von welcher Matthäus

---

[1]) Man vergleiche hierüber L. de Saulcy, Histoire d'Hérode, sowie wegen alles darauf Bezüglichen den Geschichtschreiber Josephus.

berichtet, widerspricht eben hiermit dem Kindermorde, der zu jener der Vorwand war; Widersprüche, welche in Verbindung mit den schon im vorigen Kapitel hervorgehobenen uns durchaus das Vertrauen rauben, welches billiger Weise Schriftsteller einflößen müßten, die über Thatsachen berichten, deren Bedeutung die peinlichste Genauigkeit und die vollständigste Uebereinstimmung erheischt.

Kein Zweifel, bei Erfindung des Kindermords und seiner nächsten Folge, der Flucht nach Egypten, hat sich Matthäus, wie er ja auch Kap. 2, v. 17 und 18 selbst hervorhebt, auf eine Prophezeiung des Jeremias berufen wollen, deren Erfüllung er darzuthun beabsichtigt.

Leider nur ist er auch in dieser Beziehung nicht genauer und nicht zuverlässiger, als in so vielen andern Punkten; denn wenn man den wirklichen Text dieser Weissagung bei Jeremias Kap. 31, v. 15—17 selbst nachliest, wird man finden, daß die Thränen Rahels Kindern gelten, die keineswegs todt sind, sondern die sich in der Gefangenschaft oder in der Fremde befinden, und daß die Prophezeiung den eigentlichen Zweck hat, sie aus der Verbannung zurückzurufen.

Gestehen wir also: der Evangelist Matthäus, der zugleich ein Apostel war, was bei Lukas nicht der Fall, ist nicht eben glücklich in seinen Anwendungen der Weissagungen des Alten Testaments. Und der Himmel mag wissen, warum er sich trotzdem mit solcher Vorliebe auf sie beruft!

Nach dem Vorstehenden wird man sich also in die Zurückweisung der legendenhaften Angaben unserer Evangelien betreffs der Geburtsstätte des Begründers des Christenthums fügen müssen, und sich lediglich auf den Namen stützen dürfen, den Jesus Zeit seines Lebens trug, denselben Namen, den

auch seine frühesten Anhänger führten und den noch heutigen Tags viele Syrier und arabische Stämme den Christen beilegen, indem sie dieselben nach wie vor „Nazarener“ nennen; um hieraus mit verschiedenen andern Schriftstellern die einzig berechtigte und verständige Schlußfolgerung zu ziehen, daß nur Nazareth selbst die Geburtsstätte Jesu gewesen sein kann.

Und bei dieser Annahme befinden wir uns auch in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen, die an Ort und Stelle zu sammeln uns vergönnt war.

Daß Jesu Geburt in der Verborgenheit erfolgte, darf füglich angenommen werden, denn trotz aller Gutmütigkeit, die den Joseph zu kennzeichnen scheint, konnte dieses Kind unmöglich so aufgenommen werden, wie es der Fall gewesen wäre, wenn Joseph sich wirklich zu seiner Vaterschaft bekannt hätte. —

Sprechen wir jetzt noch ein Wort über die berühmte Legende von der Verkündigung. Hier ist es nützlich zu wissen, was die Alten unter dem Ausdruck „Engel“ verstanden, ein Wort, welches sie ebensowohl auf wohlgestaltete junge Leute, hübsche junge Männer von höherer Bildung, die der Priesterschaft angehörten, wie auch auf jene unkörperlichen, geistigen Wesen anwendeten, die als Mittelspersonen zwischen Gott und seine irdischen Geschöpfe gestellt waren.

Die Bibel zeigt uns Engel, welche essen und trinken und denen die Aufgabe gestellt ist, erwählten Jungfrauen oder auch unfruchtbaren Ehefrauen eine Nachkommenschaft höherer Bestimmung zu verschaffen. Ein Engel solcher Art spielt z. B. diese Rolle bei Isaaks Geburt; ein anderer bei der Geburt Simsons.[1]) Was war also natürlicher, als

[1]) Man vgl. auch in der Genesis die Geschichte von Lot, seinen Söhnen und den beiden Engeln oder jungen Leuten.

daß ein dritter in der evangelischen Ueberlieferung erscheint? Durften die Christen in diesem Punkt zurückstehen hinter den Hebräern und den Bewohnern des Morgenlands?

In diesem Falle aber nennt sich der Engel Gabriel. „Siehe,“ spricht er zur Maria, „Du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.“ [1])

Nun, Gabriel macht hier Versprechungen, die sich nicht verwirklichen sollen, denn Jesus ist wie Menahem [2]) nur ein

---

[1]) Luk. Kap. 1, v. 31—33.

[2]) Dieser Menahem, ein Sohn Juda's, des Oberhaupts der Eiferer, folgte den Lehren seines Vaters, der den Juden vorgeworfen hatte, daß sie den Römern Tribut zahlten und dieselben als ihre Gebieter anerkannten. An der Spitze eines Haufens Juden, die sich gegen die Feinde ihres Vaterlands empört hatten, drang er in den festen Platz Massada ein, überrumpelte die römische Besatzung und hieb sie nieder. Nachdem er sich der von Herodes erbauten Rüstkammer bemächtigt hatte, bewaffnete er die Juden und die Söldner, welche zu ihm gestoßen waren, und kehrte an der Spitze eines kleinen Heeres nach Jerusalem zurück, wo er, nach der Königswürde trachtend, das Oberhaupt der Empörung seiner Landsleute wurde. Eleasar und seine Partei vereinigten sich mit ihm. Vom Erfolg berauscht, wurde Menahem stolz und übermüthig, wie man das heute noch im Orient beobachten kann, wenn ein von unten aufgestiegener Emporkömmling auf dem Gipfel seines Ehrgeizes angelangt ist. Bald wurde seine Tyrannei unerträglich. Eine Partei der Mißvergnügten bildete sich. Wie in solchen Fällen immer, vereinigten sich diejenigen, welche von den Nutznießungen der Gewalt ausgeschlossen waren und als „Volksfreunde“ von neuen Plünderungen träumten, unter der Anführung Eleasars und mehrerer Priester zu Erreichung dieses Zwecks Eleasar ward zum Oberhaupt der Verschworenen erwählt. Während Menahem im Tempel war, wo er, mit königlichen Gewändern bekleidet, mit Purpur bedeckt, umgeben mit dem gesammten Gepränge des königlichen Ranges und von Gewaffneten begleitet, Jehova Opfer und Gebete darbrachte, stürzte sich Eleasar mit den Seinigen auf das Gefolge. Die Leibwächter ließen Menahem im Stich,

paar Stunden lang König gewesen, und eben dieser Titel war es, welcher die vornehmste Ursache seiner Verurtheilung zum Tode bildete.

Durch die Versprechungen des Engels in Versuchung geführt, erwidert Maria:

„Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?"

Und auf die wiederholten Versicherungen des Engels, der ihr erzählt, wie auch Elisabeth, ihre Gefreundte, mit einem Sohne schwanger sei, und daß sie, die bisher unfruchtbar gewesen, sich im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft befinde, giebt Maria zur Antwort:

„Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast."

Und Lukas fügt hinzu, daß dieses Wort Fleisch geworden sei:

„Et verbum caro factum est!"

Macht nun dieser Engel nicht den Eindruck, als sei er derselbe wie der, welcher der Unfruchtbarkeit der Elisabeth, der Ehefrau des alten Zacharias, ein Ende bereitete?

Doch gehen wir über diese traurige Frage hinweg, welche die Kirche vergöttlicht hat durch die Erfindung des Heiligen Geistes, dessen Begriff die Kirchenschriftsteller dem Gedanken der Menschwerdung der indischen Gottheiten entlehnten.

---

das Volk griff nach Steinen, um ihn zu steinigen, in der Hoffnung, daß sein Tod die Ruhe zurückführen werde. Menahem flüchtete und versteckte sich. Man entdeckte jedoch seinen Schlupfwinkel, zerrte ihn daraus hervor und vollstreckte öffentlich das Todesurtheil an ihm, nachdem man ihn zuvor unglaubliche Folterqualen hatte erdulden lassen.

Wenn man Matthäus glauben darf, so wollte Joseph, als er den Zustand seiner Verlobten bemerkte, sie nicht rügen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. Eine solche Verstoßung aber hätte nach dem Gesetz Mosis den Tod für das arme Mädchen zur Folge gehabt, denn in der That belegte das Gesetz mit der Todesstrafe ein Weib, das sich für eine Jungfrau ausgegeben hatte, ohne es wirklich zu sein.

Zur Zeit dieser Begebnisse stand Joseph schon in vorgerückten Jahren und wenn man dem heiligen Epiphanius glauben darf, hatte er bereits vorher mit andern Frauen sechs Kinder gezeugt.

Es ist also wohl möglich, daß er sich sehr nachsichtig bewiesen und — von Maria's Jugend und Schönheit bezaubert[1]) — den Schleier der Vergessenheit über die vollendete Thatsache gedeckt hat; wie das ja auch von vielen Essäern so gehalten wurde, welche Kinder zu sich nahmen, deren Väter sie nicht waren.[2])

Gehörte Joseph, seines Handwerks Zimmermann, vielleicht dieser Sekte, oder derjenigen der Pharisäer oder der Sadducäer an? Wenn man sich ins Gedächtniß zurückruft, was wir weiter oben über diese Genossenschaften gesagt haben; wenn man hinzufügt, daß der Pharisäismus namentlich in Jerusalem und in der nächsten Umgebung dieser Stadt herrschend war, während die Essäer den Kreis ihrer Thätig-

[1]) Diese eigenthümlich syrische Schönheit begegnet uns noch heute bei vielen jungen Mädchen in Nazareth, wo man durch Gestalt und Gesichtsbildung sich auszeichnende Typen findet, ähnlich demjenigen, den Hébert seiner Madonna gegeben hat.

[2]) Die Strenge des mosaischen Gesetzes trug ebenfalls dazu bei, den Joseph zur Nachsicht und zur Verzeihung zu bestimmen. Indem er ihr vergab, erwarb er die Achtung, die Dankbarkeit und vielleicht die Liebe seiner Verlobten; zeigte er sich unbarmherzig, so schickte er sie in den Tod.

keit besonders auf das nördliche Palästina erstreckten; daß die Handwerker unter letztern zahlreich vertreten waren, und daß mit einem Wort Joseph sich seiner Verlobten gegenüber wie ein richtiger Essäer benahm, nämlich wie ein Mitglied derjenigen Gruppe dieser Brüderschaft, welche die Ehe durchaus nicht verwarfen, sondern sie wie eine Pflicht und nicht wie eine Befriedigung der Sinnlichkeit auffaßten; wenn man endlich mit diesen Erwägungen die Art der Erziehung vergleicht, welche Jesus und sein jugendlicher Vetter, Johannes der Täufer, genossen, eine Erziehung, die von Grund aus essäisch war — so wird man auf ganz natürliche Weise zu der Schlußfolgerung gelangen, daß man in Joseph ein Mitglied dieser Sekte erblickt, die damals in der Gegend des Jordans und des Todten Meeres stark verbreitet war.

Die Bevölkerung von Galiläa war zu jener Zeit eine überaus gemischte. Als die nördliche Provinz des Landes, die sich von den weiter südlich gelegenen Provinzen in wesentlichen Stücken unterschied, umfaßte sie viele Phönizier, Araber, Syrier und Griechen. Infolge der Rassenvermischung, welche aus der Bekehrung der ursprünglich heidnischen Bewohner zum Judenthum — eine Bekehrung, die in den gemischten Gegenden keineswegs selten war — sich ergab,[1]) waren die Juden von Galiläa, obwohl denen des Südens körperlich wie geistig überlegen, dennoch im Allgemeinen bei ihren Glaubensgenossen in Jerusalem schlecht angeschrieben. Letztere behandelten dieselben ohne Weiteres als unechte Juden, indem sie, wie wir später noch sehen

[1]) Noch heute ist es so im Orient, ganz besonders in Konstantinopel, wo kaum eine Woche hingeht, ohne daß sich zwischen Armeniern, Türken, Protestanten und den verschiedenen Arten von Katholiken Uebertritte von einer Religion zur andern vollziehen. Man vergleiche die Zeitungen des Landes.

werden, die Behauptung aufstellten, „es könne aus Galiläa nichts Gutes kommen.“

Trotz des vielfachen Unheils, von dem diese Provinz betroffen wurde, trotz ihrer infolge der Eroberung durch die Araber bewirkten Verwüstung, bildet dieselbe noch heute den lieblichsten, grünsten und schönsten Theil von ganz Palästina. Die kleine Stadt Nazareth selbst, auf dem Gipfel jener Gruppe von Hügeln gelegen, welche im Norden die Ebene von Esdrelom abschließen, und sozusagen versteckt in einem Kessel, der sich gegen seinen Ausgang hin zu einem breiten Thal erweitert, ist von reizenden und geradezu malerischen Landschaften umgeben, die wie geschaffen sind für einsame Betrachtungen und Träumereien. Noch heute ist Nazareth mit seinen frischen, grünen Gärten, mit seiner Einwohnerschaft von etwa viertausend Seelen, ein köstlicher Aufenthalt, würdig der rühmenden Erwähnung, die ihm gegen Ende des sechsten Jahrhunderts Antoninus der Märtyrer zu Theil werden ließ, welcher es mit einem irdischen Paradiese verglich. Das Klima, im Winter empfindlich kalt, im Sommer von mäßiger Wärme, ist der Gesundheit überaus zuträglich; und so ist es, wie E. Renan treffend bemerkt, „vielleicht der einzige Ort in Palästina, wo die Seele sich ein wenig erleichtert fühlt von der Last, welche sie inmitten dieser trostlosen Oede ohne Gleichen niederdrückt.“

Ist der Gesichtskreis des Städtchens selbst ein ziemlich engbegrenzter, so ändert sich dies, sobald man die Hochfläche betritt, welche seine höchsten Gebäude überragt. Auf dieser Anhöhe, welche ein fortwährender, sanfter Windhauch fächelt, ist der Blick ein wirklich bezaubernder und die Fernsicht eine wundervolle: während nördlich die Berge von Safed das malerische Bild des Golfs von Haifa hindurchschimmern lassen, und, sich zum Meer hinabneigend, Saint Jean d'Acre dem

Blick entziehen, wo die Ueberlegenheit Napoleons I. zum ersten Mal eine Schlappe erlitt, eine Schlappe, deren Folgen jenen riesenhaften und wunderbaren Zeitabschnitt erzeugten, welcher aus unserm Jahrhundert eines der größesten in der neuern Geschichte macht, erblickt das von den warmen und perlmutterartig glänzenden Farbentönen dieses Rundgemäldes entzückte Auge in dem wellenartig aufsteigenden Westen die seltsam gestalteten bläulichen Linien des Karmel, der in eine steile Spitze ausläuft und, von unserm Standpunkt aus gesehen, sich jählings in das Meer zu stürzen scheint, dessen Spiegel in der Ferne erglänzt; dort im Hintergrunde der Doppelgipfel der Berge vom Lande Sichem mit ihren biblischen Erinnerungen aus der Patriarchenzeit; hier vorn das Gebirge Gilboa mit der kleinen malerischen und geschichtlich denkwürdigen Gruppe von Anhöhen, an welche sich die Erinnerungen von Sulem und Endor anknüpfen; dann der Tabor mit seiner halbkugelförmigen Gestalt, die im Alterthum mit einem Frauenbusen verglichen wurde; endlich nach Osten hin, in der zwischen dem Berge von Sulem und dem Tabor sich hinziehenden Thalsenkung sieht man das Thal des Jordans und die Hochebene von Peräa aus undeutlicher Ferne herüberschimmern.

Und will man die Einbildungskraft, diese seltsame Malerin des Gehirns, zu Hülfe nehmen, so kann man nach Norden hin, noch weiter hinaus, an den Abhängen des Hermongebirges, die berühmte Stadt Cäsarea Philippi, und im Süden und Südosten, hinter diesen schon so rauhen und unwirthlichen Gebirgszügen von Samaria, das kahle und trostlose Judäa mehr ahnen als wirklich erblicken, dieses Judäa, dessen glühenden und steinigten Boden ein Hauch der Verwüstung ausgedörrt zu haben scheint.

Dieses Rundgemälde nun, welches die Seele des denken-

den Beobachters so überaus lieblich anmuthet, bildete mit seinen warmen Farbentönen und seinen verschwimmenden Fernsichten den sonnigen und blühenden Rahmen, der den größesten Theil von Jesu Leben einschloß. Es bildete den Mittelpunkt seines Daseins, sein Heimathland, und getrost kann man annehmen, daß die Schritte des Wanderers, welcher den Boden dieser Hochfläche von Nazareth betritt, sich auf den Spuren der Schritte Desjenigen abdrucken, der das Christenthum begründet hat.

Zu jener Zeit, die für die menschliche Beobachtung unserer Tage schon so weit zurückliegt, besaß Nazareth[1]), dessen damalige Einwohnerzahl sich kaum höher belaufen haben wird als heute, mehrere Brunnen.[2]) Um diese Brunnen versammelten sich nach der Sitte des Morgenlandes die Nazarenerinnen. An diesen Plätzen drängte sich für einen Augenblick die Fröhlichkeit und die Lebenslust des Orts zusammen. Heutzutage geben brüchig gewordene Wasserleitungen nur noch ein meistens schlammiges Wasser; aber noch heute kann man in der Schönheit der Frauen und Mädchen, welche sich hier um die Abendstunde versammeln, den anmuthvollen und schmachtenden weiblichen Typus beobachten, welcher auch der Typus der Maria gewesen sein wird.

Und was für den Einfluß spricht, den die geologischen und atmosphärischen Verhältnisse eines Landes auf den Cha-

---

[1]) Nazareth, heute En-Nasira, zu Christi Zeit ein ziemlich unbekannter Ort, ist durch eine fahrbare Straße mit dem am Fuß des Karmels gelegenen Haifa verbunden. Es besitzt Kirchen aller Bekenntnisse und wird in zwei Hauptviertel eingetheilt, das griechische und das lateinische.

[2]) Josephus dürfte wohl übertreiben, wenn er behauptet, die kleinste Ortschaft von Galiläa habe wenigstens 5000 Einwohner gezählt. Was die Brunnen betrifft, so waren dieselben überall in den Städten und Marktflecken zahlreich vertreten. Mit frischem Wasser reichlich versehen zu sein, war eine Hauptsorge der Alten, wie noch heute der Mohammedaner.

rakter seiner Bewohner ausüben, ist der Umstand, daß noch heutigen Tags die jüdischen Frauen, die in den übrigen Theilen von Palästina, Syrien und Asien sich den Christen gegenüber so überaus spröde verhalten, ihnen hier in Nazareth mit vollständiger Freundlichkeit und ganz europäischer Liebenswürdigkeit entgegenkommen.

In diesem Lebenskreise also, der wie geschaffen war für die Entfaltung seines liebreichen und sinnenden Wesens, verbrachte Jesus den größesten Theil seines Daseins. Hier verfloß seine Kindheit in der im Orient so gewöhnlichen Lage, die weder Armuth noch auch Wohlhabenheit, sondern einen glücklichen Mittelweg zwischen beiden bedeutet.

Die Evangelisten schweigen über Alles, was die ersten Lebensjahre des Reformators betrifft. Nur das Evangelium St. Thomä, (gedruckt zu Edinburg 1590), welches jedoch für unecht gilt, berichtet uns, „daß Joseph gegen Jesus so handelte, wie ein Vater gegen seinen Sohn, und daß, da er Zimmermann war, der Sohn das gleiche Handwerk betrieb, wobei er dem Joseph in allen Stücken Gehorsam leistete und sich allen Wünschen seiner Eltern unterwarf, gleichzeitig auch sich den Vergnügungen seines Alters nicht entzog."

Inmitten dieses Kreises, der bescheiden war hinsichtlich der Lebensführung und zugleich großartig hinsichtlich der Schönheit der Umgebung, empfing Jesus, dessen lymphatisch-nervöses Temperament gegen das Ende seines Lebens hin sich mehr und mehr in ein cholerisches umwandelte, indem er den Einflüssen des Klimas und einer ununterbrochenen Gehirnthätigkeit sich nicht zu entziehen vermochte — er empfing zugleich mit den strengen und vergeistigten Lehren der Essäer auch den denkbar einfachsten Schulunterricht. Kaum, daß er Lesen und Schreiben lernte nach dem im Morgenlande üblichen Verfahren, welches sich lediglich

darauf beschränkt, daß man dem Kinde das Bruchstück eines Buchs in die Hand giebt, welches es buchstabirend auswendig lernt, wobei es jenen einförmig singenden und näselnden Tonfall anwendet, der sozusagen das eigenthümliche Merkmal der arabischen und hebräischen Schulen bildet.

Die Schulmeister in den jüdischen Städten von geringer Einwohnerzahl waren die sogenannten „Chasans", d. h. Vorbeter in den Synagogen. Das will sagen, daß, was sie lehrten, nur sehr wenig war. Und dieses Wenige bildete Jesu ganzen Unterricht, der aus sich selbst, aus seiner tief angelegten Geistesrichtung jene gesammte Welt- und Menschenkenntniß schöpfen mußte, von der er später so viele Proben ablegte.

Dennoch darf man nicht denken, daß diese Unwissenheit in den Gegenständen des Schulunterrichts beim Sohne der Maria von der Bedeutung gewesen sei, wie man annehmen könnte, wenn man die Sache von unsern heutigen Gesichtspunkten aus beurtheilte.

Jene geistige Schwerfälligkeit, die uns in Europa bei unsern Landleuten und überhaupt bei den Menschen aus den tiefern Volksschichten entgegentritt, hat nichts gemeinsam mit den Zuständen, welche man bei den Orientalen und namentlich bei den Arabern beobachten kann. Letztere, die oft genug nicht einmal lesen und schreiben können, ermangeln keineswegs eines gewissen Grades von geistiger Vornehmheit, Zartgefühl und Scharfsinn. Ihr Unterricht ergiebt sich aus dem Umgang mit den Menschen, aus der innerlichen Pflege der angeborenen Fähigkeiten und aus den Beziehungen, welche aus dem geistigen Kreise von Personen mit dichterischen, hochherzigen und sogar wissenschaftlichen Vorstellungen entspringen.

Wie alle Kinder, die bestimmt sind, dereinst Großes zu vollbringen und unheilvoll zu enden, zeigte auch Jesus sich von frühester Jugend auf schwermüthig und träumerisch.

Von zarter Gesundheit und lebhafter Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, fand er in der stillen Betrachtung einen Reiz und Genuß, wie er Kindern seines Alters unbekannt zu sein pflegt.

Den Einflüssen der ihn umgebenden herrlichen Natur in hohem Grade zugänglich, überließ er sich vollständig dieser ganz natürlichen Poesie, welche später seinen Handlungen so viel Anmuth und männliche Würde verleihen sollte. Man kann in Wahrheit behaupten, daß die Natur seine einzige Erzieherin war, denn vermuthlich betheiligte er sich nur selten an den oftmals rohen Spielen seiner Altersgenossen. Ihnen gegenüber mußte er sich übrigens in jener mißlichen und schwierigen Lage befinden, welche den unehelich geborenen Kindern, denen die Vorsehung ein Herz und eine stolze und edle Seele gegeben hat, leider nur zu wohl bekannt ist.

Seine Stellung gegenüber seinen Schwestern und Brüdern glich einigermaßen derjenigen eines armen Paria; und oft genug ließen dieselben, obwohl er der Aelteste von ihnen war, ihn fühlen, was diese Stellung Schiefes, Untergeordnetes und Peinliches in sich trug.

Diese frühesten schmerzlichen Eindrücke auf Jesu Gemüth werden uns als fortdauernd lebendige wieder begegnen, wenn er, auf der Höhe seiner Macht als Reformator angelangt und von seiner Mutter und seinen Brüdern sprechend, welche außerhalb des Hauses, in dem er zum Volk redete, ihn zu sprechen wünschten, in die Worte ausbricht:

„Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?"

Und indem er die Hand über seine Jünger ausstreckt, fügt er hinzu:

„Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder!" [1])

[1]) Matth. Kap. 12, v. 48 und 49.

Daß übrigens Jesus von Kindheit an gewisse Eigenheiten an den Tag legte, die ihn in den Augen seiner Angehörigen als nervös mußten erscheinen lassen, kann nach den Andeutungen bei Markus Kap. 3 v. 21 und 22 kaum bezweifelt werden. —

Doch es ist Zeit, daß wir uns mit einem seltsamen Manne beschäftigen; mit einem Propheten im streng alttestamentlichen Sinne, der in Jesu Lehrthätigkeit eine hervorragende Rolle spielte.

Wir sprechen von dem Manne, in dem die christlichen Kirchen den Vorläufer Jesu ehren, von

Johannes dem Täufer.

Viertes Kapitel.

Johannes der Täufer.

Seine Geburt, Kindheit, Erziehung, Jugend und Berufung. — Seine Beziehungen zu den Essäern, seine Taufe und seine Predigten. — Die Nachfolger Johannes des Täufers.

Von den vier Evangelisten, deren Schriften vom römischen Katholicismus wie vom Protestantismus als echt anerkannt werden, ist Lukas der einzige, welcher die Geburt Johannes des Täufers erzählt.

Indem er dieselbe mit wunderbaren Ereignissen ausstattet, ähnlich denjenigen, wie sie sich an die Geburt Jesu anknüpfen, und wie man ihnen im Orient und im Alterthum auf Schritt und Tritt begegnet, sobald es sich um die Geburt außerordentlicher Menschen handelt, läßt der Verfasser dieses Evangeliums Johannes den Täufer von einer Verwandten der Maria, von Elisabeth, der Ehefrau eines Opferpriesters Namens Zacharias[1]) geboren werden. Beide Ehegatten waren hochbetagt und hatten keine Kinder, was

[1]) Wer war dieser mit der Elisabeth verheirathete Zacharias, welche Lukas für eine Verwandte der Maria ausgiebt, und die nach demselben Evangelisten von Aaron abstammte, der vom Stamme Levi war, was zu der Annahme berechtigen würde, daß Maria ebenfalls diesem Stamme entsprossen war, also nicht dem Stamme Juda, welchem David der allgemeinen Ansicht nach angehören sollte? Diese Frage dürfte schwer zu entscheiden sein.

Lukas auf einen Fehler der Elisabeth, die seiner Angabe nach unfruchtbar war, zurückführt.

Beide führten ein untadelhaftes Leben mit einander und befolgten gewissenhaft alle Gebote und Satzungen des Herrn.[1])

Eines Tages nun, da Zacharias seines Priesteramts waltete und Gott Räucherwerk opferte in demjenigen Theil des Tempels, welcher ausschließlich den Mitgliedern der Priesterschaft vorbehalten war, während das Volk im Vorhof des Tempels betete, hatte er infolge einer Gehirnüberreizung, die durch das überreichliche Räucherwerk in Verbindung mit langen und heißen Gebeten verursacht war, ein Gesicht, worin ihm ein Geist erschien in Gestalt des Engels Gabriel.

Dieser Engel verkündigte ihm, daß sein Wunsch erhört sei und daß sein Weib Elisabeth einen Sohn gebären würde, deß Namen er Johannes heißen solle.

Entspricht die Erzählung bei Lukas genau der Wahrheit, so ist anzunehmen, daß sich bei Zacharias, der sich, wie schon bemerkt, in sehr hohem Alter befand, ein seröser Blutandrang eingestellt hatte, dessen nächste Folge eine Lähmung der Zunge war.

Wirklich drückt sich Lukas Kap. 1, v. 21, 22 und 23 folgendermaßen aus:

„Und das Volk wartete auf Zacharias und wunderte sich, daß er so lange im Tempel verzog. Und da er herausging, konnte er nicht mit ihnen reden, und sie merkten, daß er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel; und er winkte ihnen und blieb stumm. Und es begab sich, da die Zeit seines Amts aus war, ging er heim in sein Haus."

Einige Zeit nachher ward sein Weib Elisabeth schwanger und verbarg sich, wie Lukas hinzufügt, fünf Monate lang,

---

[1]) Lebten nicht so diejenigen Essäer, welche die Ehe für zulässig hielten?

denn sie schämte sich wahrscheinlich über diese so spät eingetretene Schwangerschaft.

Ueber den von der Maria ihrer Verwandten, der Elisabeth, abgestatteten Besuch können wir rasch hinweggehen, und ohne weiter die Unbestimmtheiten und Widersprüche zu betonen, die uns bezüglich des Orts, wo diese Ereignisse sich abspielten, entgegentreten, — die fragliche Oertlichkeit scheint eine Stadt im Stamme Juda zu sein, vermuthlich das in der Nähe von Hebron gelegne Jutta[1]) eine von den sogenannten Priesterstädten, welche unmittelbar an der Wüste Juda lag und nur ein paar Stunden von der großen arabischen Wüste entfernt war, — kommen wir jetzt auf die Geburt des Johannes zu sprechen.

Als ihre Zeit gekommen war, genas Elisabeth eines Sohnes, der schon als Kind im Mutterleibe vor Freude gehüpft hatte zur Zeit des Besuchs der Maria, der Verlobten des Joseph.

Weiter berichtet Lukas, daß die Nachbarn und Gefreundten der Wöchnerin, welche zum Zacharias gekommen waren, um der Beschneidung des neugeborenen Kindes beizuwohnen, sich ob des Aufhörens der Unfruchtbarkeit ihrer Verwandten[2]) gefreut und beschlossen hätten, ihn nach seinem Vater Zacharias zu heißen; dieser aber habe durch Winke mit der Hand seinen Widerspruch hiergegen zu erkennen gegeben, habe sein Täflein genommen und darauf den Namen

---

[1]) Eine alte Ueberlieferung verlegt die Stadt des Zacharias nach dem heutigen Aïn-Karim. Diese Sage scheint schon vor den Kreuzzügen vorhanden gewesen zu sein. Wer hat nun Recht, die Schriftsteller, welche auf Hebron und Jutta hindeuten, oder jene Sage? Möglicherweise doch wohl die letztere.

[2]) Die Unfruchtbarkeit galt bei den Juden, wie auch heute noch bei den Mohammedanern für schimpflich; sie berechtigte den Mann, seine Ehefrau ohne Weiteres zu verstoßen.

Johannes geschrieben, wodurch er die schon vorher abgegebene Erklärung seiner Ehefrau bestätigt habe.

„Und alsbald," fährt der Evangelist fort, „ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobte Gott."

Die Verwandten und Nachbarn erschraken ob dieser so plötzlichen Wiederkehr der Sprache, deren Zacharias seit dem Tage seines Schlaganfalls im Tempel beraubt gewesen war, und zerstreuten sich, überall erzählend, daß sie soeben ein Wunder erlebt hätten; und dieses Gerücht verbreitete sich in immer weitere Kreise, so daß binnen Kurzem nur noch von dieser wunderbaren Geburt gesprochen wurde.

In dieser Weise berichtet Lukas die Geburt Johannes des Täufers.

Der Mangel geschichtlicher Urkunden über diese Frage nöthigt uns, auf die Wahrheit der vorstehenden Erzählung uns zu verlassen, aber er nöthigt uns nicht, darin eine wunderbare Begebenheit zu erblicken; denn ebenso, wie eine starke Gemüthserregung und die Wirkung des Räucherwerks im Tempel jene Lähmung, von der wir sprachen, hatten hervorrufen können, ebenso konnte eine lebhafte Freude — es sind das Thatsachen, welche tagtäglich von der medizinischen Wissenschaft dargethan werden — die plötzliche Genesung von einem nervös-paralytischen Zustande herbeiführen.

Was uns ferner noch zu der Annahme bestimmt, daß die Dinge sich recht gut so, wie Lukas sie darstellt, haben zutragen können, ist der Umstand, daß Johannes oder vielmehr Jochanan seit seiner Kindheit ein „Nasir" war, d. h. ein Mensch, welcher infolge des von seiner Familie geleisteten Gelübdes sich berauschender Getränke zu enthalten und sich bestimmten religiösen Gebräuchen und Verrichtungen zu unterziehen hatte.

Diese Bestimmung der Kinder für das Nasiräat war also thatsächlich schon bei den Hebräern üblich, ungefähr so, wie dergleichen noch gegenwärtig im Katholizismus vorkommt, wo kraft gewisser Gelübde die Kinder zu Ehren der heiligen Jungfrau stets weiße Gewänder tragen müssen, oder dem heiligen Herzen der Jungfrau Maria oder irgend einem andern religiösen Brauche gewidmet werden und so die Klasse der „ex-voto" Lebenden bilden.

Vielleicht wäre es nothwendig, an dieser Stelle von den Anhängern Johannes des Täufers zu sprechen, die unter dem Namen „Sabier"[1]) noch heutigen Tags in Syrien, Arabien und Persien, besonders in der Umgegend von Bassora, verbreitet sind und von denen zwei Mitglieder persönlich kennen zu lernen wir während unsers letzten Aufenthalts in Konstantinopel Gelegenheit hatten. Da wir jedoch hierdurch der zeitlichen Reihenfolge unsers Buchs vorgreifen würden, so begnügen wir uns hier mit der vorläufigen Bemerkung, daß die Sabier, zwar Alles, was sich auf Jesus von Nazareth in seiner Bedeutung als Messias bezieht, verwerfen und folglich die Glaubwürdigkeit der Evangelien läugnen, gleichwohl aber die Zuverlässigkeit der Darstellung des Lukas anerkennen, insoweit sich dieselbe auf die Geburt ihres Propheten bezieht, die sie auf dieselbe Weise und mit denselben wunderbaren Nebenumständen wiedergeben.

Prüft man die spätere Lebensführung dieses außerordentlichen Mannes, die Kühnheit, mit der er die Buße und sogar den Aufruhr predigte, indem er den Pharisäern ihre Ver-

---

[1]) Man darf diese „Sabier" nicht mit den „Sabäern" verwechseln, worunter man die Chaldäer versteht, welche die Sonne und die Gestirne anbeteten; doch ist es wahrscheinlich, daß viele der letztern ihre ursprünglichen religiösen Anschauungen durch Annahme der Lehre Johannes des Täufers veränderten.

derbtheit, den Sadducäern ihre Zweifelsucht, den Schriftgelehrten ihren schamlosen Krämergeist vorwarf; erwägt man den Gebrauch der religiösen Waschungen, der durch ihn zu einer allgemeinen Taufe umgewandelt wurde, sowie das ganze streng asketische Leben dieses Mannes, der sich nur von wildem Honig, Heuschrecken und Wurzeln oder von Datteln und Kaktusfrüchten nährte: so wird man unschwer in ihm einen von jenen essäischen Propheten erkennen, deren gewaltige und schreckliche Flügelweite an die eines Elias erinnert. Und deutet nicht auch der Schurz, den er trug und dessen so häufig Erwähnung geschieht, auf seinen essäischen Ursprung hin?

Von frühester Jugend an hatte die Wüste für ihn eine außerordentliche Anziehungskraft. Hier war es, wo er, unabhängig von dem Unterricht, den ihm sein Vater ertheilte, wie auch von dem vergeistigten Gepräge, das seine Mutter seiner jugendlichen Einbildungskraft aufdrückte, inmitten der erhabenen und einsamen Stimme der Wüste, im Schooß ihrer abenteuerlichen immer aber rauhen und großartigen Luftspiegelungen, jene schroffe und ungestüme Ausbildung seines Charakters sich aneignete, die in Verbindung mit seiner streng asketischen Lebensweise ihn jenem finstern und gewaltigen Propheten gleichen ließ, dessen Name ihm von manchen seiner Jünger, wie auch von Denen, die sich später der so sanften und herzgewinnenden Persönlichkeit Jesu anschlossen, beigelegt werden sollte.

Kann man infolge dieses auffallenden Zusammentreffens der Einwirkung der örtlichen Lebenskreise auf die menschliche Natur, sich diesen Johannes, wie er uns in seiner Lebensführung, in seiner feurigen und hinreißenden Beredtsamkeit, ja selbst in der Schauerlichkeit seines Todes entgegentritt, anders vorstellen als innerhalb jenes Schauplatzes

von Judäa, welcher an das Todte Meer angrenzt? Ist nicht sein ganzes Leben ein gewaltiger Widerschein dieser unwirthlichen, öden und großartigen Natur, die vermöge der zu jener Zeit von ihr umschlossenen Gefahren wie geschaffen war für die Entfaltung der Begeisterung und aller jener edlen Empfindungen, die in Verbindung mit der Todesverachtung willensstarke Menschen zur Vollbringung der wunderbarsten Thaten bestimmen?

Indem Johannes auf diese Weise in der Wüste sich aufhielt, führte er frühzeitig und vielleicht sogar in noch ausgedehnterem Umfange jene Lebensweise, die vor ihm so viele essäische Asketen geführt hatten, und durch die der Prophet Elias die rauhen Einöden des Berges Karmel berühmt gemacht hatte, in welche derselbe den wilden Thieren vergleichbar sich zurückzog, um von hier aus seinen Glaubensgenossen noch gewaltiger und beredter wieder zu erscheinen?

Uebrigens war zu jener Zeit ein solches Einsiedler-Leben gleichsam das Siegel, welches Gott nach der Glaubensüberzeugung des Volks den Männern aufdrücken mußte, die zur Erfüllung heiliger und großer Dinge berufen waren.

Die Zurückgezogenheit in der Wüste war für alle Israeliten und sogar für die Heiden die unerläßliche Vorbedingung für eine hohe und gewaltige Bestimmung.

Was uns in unserer Annahme, daß Johannes ein unabhängiger Jünger der Lehre der Essäer gewesen sei, noch bestärkt, ist der Umstand, daß letztere und vorzugsweise diejenigen, welche mit dem Namen „Therapeuten" bezeichnet wurden, in beträchtlicher Anzahl das östliche Ufer des Todten Meeres bewohnten; ganz in der Nähe der Heimath Johannes des Täufers, wo sich ebenso auch die Lehrer und Erzieher der jungen therapeutischen Essäer aufhielten, von denen die meisten Asketen oder Einsiedler waren, und deren Lebens-

weise sich ganz auffallend derjenigen näherte, welcher der Mann, der als Jesu Vorläufer betrachtet werden sollte, sich ergeben hatte. Und so geschah es, daß auch nach der Zeit des Johannes, dessen Andenken übrigens in diesen Einöden lebendig geblieben war, der Lehrer des Geschichtschreibers Josephus, Banus, als richtiger essäischer Asket, der er war, lebte, genau so, wie seiner Zeit Johannes gelebt hatte; das heißt, wie sein berühmter Schüler uns berichtet, „indem sie sich nur von Pflanzenkost nährten, bei Tag und bei Nacht sich häufigen Waschungen mit kaltem Wasser, die eine Art von religiöser Heiligung bewirken sollten, unterzogen, und keine andere Kleidung trugen, als die, welche die Bäume ihnen darboten."

Da wir soeben den Namen des Flavius Josephus erwähnten, so sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß derselbe zwar betreffs Jesu und der von den Evangelisten berichteten Begebenheiten sich vollständig in Schweigen hüllt, daß dies aber keineswegs hinsichtlich Johannes des Täufers der Fall ist. Und wenn er uns auch nichts über seine Geburt und seine Familienverhältnisse mittheilt, so bestätigt er uns nichts desto weniger sein Dasein, sein unabhängiges Priesterthum, seine Gefangennahme auf Befehl des Herodes — nicht des Königs Herodes, wie die Evangelisten irrthümlich angeben, sondern bloß des Vierfürsten von Galiläa gleichen Namens — und seinen Tod.

Dem gedachten Geschichtschreiber zufolge „war Johannes ein gerechter Mann von großer Frömmigkeit, der die Juden ermahnte, sich der Tugend zu ergeben, Gerechtigkeit zu üben und die Taufe anzunehmen, nachdem sie sich Gott wohlgefällig gemacht hatten." Weiterhin fügt er hinzu, „daß Johannes an der Spitze einer ansehnlichen Partei stand, die seinen Vorschriften unbedingt gehorchte, und die er gegen die Herrschaft

der Römer und die des Herodes Antipas aufwiegelte, was letztern veranlaßte, ihn gefangen setzen zu lassen; und daß, nachdem das Heer dieses Vierfürsten von Aretas[1]) vernichtet war, die Juden dieses Unglück dem Umstande zuschrieben, daß Herodes den Johannes in der Festung Machärus hatte einkerkern lassen."

Auf alles dies und noch andere Einzelheiten werden wir zurückkommen, sobald wir von Jesu Taufe, von seinen Beziehungen zu Johannes und von der Gefangennahme und dem Tode dieses letztern zu sprechen haben.

Unter der Regierung des Kaisers Tiberius, etwa um das Jahr 26 oder 27 unserer Zeitrechnung, begann der Ruf des essäischen Asketen sich in Judäa, später auch in Galiläa zu verbreiten. Dieser Ruf war zunächst von der Art, wie er sich allen Männern, die als Einsiedler lebten und sich von Kräutern und Wurzeln nährten, anzuheften pflegte; das Volk besuchte den Johannes aus Neugierde. Bald aber änderte sich die Sachlage. Infolge der politischen Unruhen, welche um diese Zeit das in voller Vorbereitung der Empörung begriffene jüdische Volk zu erregen anfingen, und vermöge jener fruchtbaren poetischen Einbildungskraft, die die Bewohner des nördlichen Palästinas auszeichnete und sie empfänglich machte für Alles, was wunderbar schien und was auf die bevorstehende Ankunft des Messias, welcher den Thron Davids wieder aufrichten sollte, bezogen werden konnte, sah man, wie aus der anfänglichen einfachen Neugierde sich allmählich die lebhafteste Theilnahme entwickelte. Unter den

[1]) Dieser Aretas war das Oberhaupt oder der König der peträischen Araber. Die Veranlassung zu diesem Kriege war die Verstoßung seiner Tochter, welche Herodes III. geheirathet hatte, und die er fortschickte, um seine Muhme Herodias zur Frau zu nehmen, die mit Philippus, einem Bruder des gedachten Herodes, vermählt war.

zündenden Worten des Johannes sammelten sich Schüler um ihn, um ihn nicht mehr zu verlassen.

Der wesentlichste religiöse Brauch, welcher der Lehre des Johannes einen ganz eigenthümlichen Charakter, eine Art Weihe verlieh, war, wie schon bemerkt, die Taufe; aber die Taufe, die nach den herkömmlichen Waschungen vorgenommen wurde, denen die Essäer eine so ausgedehnte Bedeutung gegeben hatten.

Johannes hatte den Schauplatz seiner Wirksamkeit als Bußprediger in die wüste Gegend von Judäa verlegt, welche an das Todte Meer angrenzt; zu den Zeiten aber, da er die Taufe vollzog, begab er sich mit den Neubekehrten an die Gestade des Jordans, entweder nach Bethanien am östlichen Ufer, oder nach einem Ort Namens Enon (so viel wie Quelle) in der Nähe von Salim, der sehr wasserreich war. Hier strömten beträchtliche Volksmassen, Israeliten vom Stamme Juda, zusammen, um die hinreißenden Ermahnungen des neuen Propheten anzuhören und von ihm die Taufe zu empfangen als das äußere Zeichen ihrer Bekehrung zu den religiösen und socialen Grundsätzen, welche der leidenschaftliche Einsiedler predigte.

Auf diese Weise erwarb er in wenigen Jahren einen bedeutsamen Einfluß auf seine Glaubensgenossen von Judäa und auf zahlreiche syrische Araber.

All' dieses Volk hielt ihn für einen Propheten. Manche behaupteten sogar, er sei der vom Tode wieder auferstandene Elias, denn dieser Auferstehungsglaube war zu jener Zeit sehr verbreitet unter den Juden, welche der Meinung huldigten, daß Gott hin und wieder ihre alten Propheten aus den Gräbern zurückkehren lasse und sie beauftrage, ihr Volk seinem glücklichen und ruhmreichen Geschick entgegen zu führen.

Die Priester und Schriftgelehrten, d. h. die Konservativen jener Zeit, welche dieser Art der Wiederbelebung des Wunderglaubens feindlich entgegentraten, verfehlten nicht, ihrer tiefen Verachtung gegen Johannes Ausdruck zu verleihen; dieser jedoch, der sich auf seine immer steigende Beliebtheit beim Volke stützte, machte sich ihnen in demselben Grade furchtbar, wie sie ihn verabscheuten.

Auf welche Weise nun, in welcher Form ging die Taufe, welche Johannes an seinen Jüngern vollzog, vor sich? Dürfen wir uns in dieser Hinsicht auf den noch gegenwärtig bei den Sabiern üblichen Gebrauch verlassen, so geschah sie durch Handauflegung im Namen des Vaters als des Schöpfers aller Dinge, woran sich eine Besprengung des Kopfes des Täuflings mit Wasser anschloß, dessen völlig entblößter Körper theilweise in die Fluthen des Jordans untergetaucht wurde.

Noch heutigen Tags vollziehen die Abkömmlinge der ersten Jünger des Johannes diesen Brauch jährlich einmal, und zwar genau in der soeben beschriebenen Weise. Der Priester, der am Uferrande steht, so wie man den heiligen Johannes in der Regel darzustellen pflegt, gießt ein Gefäß voll Wasser über den Kopf des Gläubigen aus, nachdem letzterer zuvor im Flusse vollständig untergetaucht worden ist, und spricht zu ihm die Worte: „Ich erneuere Deine Taufe im Namen des Vaters und unsers Heilandes Johannes. Wie er die Juden im Jordan getauft und sie erlöset hat, also wird er auch Dich erlösen.“

Die Taufe scheint übrigens für Johannes nur ein Gebrauch gewesen zu sein, der dazu bestimmt war, auf die Massen Eindruck zu machen und die Gemüther auf den großen socialen, politischen und religiösen Umschwung, den er vorausgesehen zu haben scheint, vorzubereiten.

Daß er, gleich allen Propheten, das Herannahen des Reiches Gottes geweissagt und daß er für seine eigene Person an die bevorstehende Ankunft des Messias geglaubt hat, kann füglich nicht bezweifelt werden.

Er verkündigte einen „großen Zorn“, d. h. schreckliche Verhängnisse, und fügte hinzu, daß die Axt schon dem Baume an die Wurzel gelegt sei, daß der Baum würde ins Feuer geworfen werden und daß dem Herrn der Weg bereitet sei.

Die Buße, deren äußeres Sinnbild die Taufe war, die Verbesserung der Sitten, das Almosengeben, das Gebet und der Glaube an einen einzigen Gott als Vater und Schöpfer — das waren Johannes zufolge die großen Grundzüge jener Wiedergeburt, die allein das Volk für seine zukünftigen Geschicke vorbereiten konnte.

Was verstand er unter diesen künftigen Ereignissen? Es ist schwer zu sagen; wahrscheinlich aber faßte er sie genau so auf, wie das Volk selbst, d. h. mehr unter politischen als unter religiösen Gesichtspunkten.

Gewaltig und mit Ungestüm predigte er gegen die Widersacher, denen später Jesus selbst seine Strafreden entgegenschleudern sollte.

Indem er gegen die Pharisäer, die Sadducäer, die reichen Priester, die Schriftgelehrten, mit einem Wort gegen das gesammte amtliche Judenthum donnerte, erklärte er den Namen „Abrahamssöhne“, mit welchem letztere sich brüsteten, für nichts. Und so predigte er eine wahrhaft aufwiegelnde Lehre, welche dem amtlichen Priesterthum die Alleinherrschaft in der Führung des Volks und der Geister entreißen sollte.

Wie es später Jesus that, reizte auch Johannes das Volk zu einer gewaltsamen Eroberung seiner Rechte auf, indem er ihm seine elende und demüthige Lage vor Augen führte

und ihm gleichzeitig den Antheil zeigte, den es an den Genüssen des Lebens haben könnte.

In diesem Zeitabschnitt seiner unversöhnlichen Wirksamkeit geschah es, daß sein Ruf als Prophet, oder, wie Manche glaubten, sogar als Messias, sich in Galiläa verbreitete und auch nach Nazareth drang, nach welchem Ort wir nunmehr zurückkehren müssen.[1])

---

[1]) Ueber Alles, was die Thätigkeit Johannes des Täufers als Prediger betrifft, vgl. Matth. Kap. 3, v. 1-12; Luk. Kap. 3, v. 7—18; Joh. Kap. 1, v. 19—28.

Fünftes Kapitel.

Jesu Leben von seinem Jünglingsalter an bis zu seiner Taufe.

Jesus und seine Angehörigen. — Die geistigen Zustände in Galiläa. — Die Wallfahrten nach Jerusalem. — Joseph und Maria verlieren ihren Sohn und finden ihn im Tempel wieder. — Das nördliche und das südliche Palästina. — Judas von Gaulonitis und Jesu Vorläufer. — Maria zieht sich nach Kana zurück. — Jesu erste Versuche. — Seine Abreise nach dem Jordan. —

Gleichzeitig mit den soeben erzählten Begebenheiten ging Jesus aus der Kindheit in das Jünglingsalter über, und bereitete sich in einer Art unbestimmter Vorahnung auf die gewaltige Rolle vor, die zu spielen er berufen war.

Je mehr er an Jahren zunahm, desto kräftiger entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten und hatten mehr oder weniger häufige Mißhelligkeiten mit seinen Angehörigen zur Folge. Da er sich wunderlich, eigensinnig und launenhaft zeigte, wie alle höher veranlagten Naturen, welche vermöge ihrer außerhalb der herkömmlichen Satzungen stehenden Vorstellungen sich den engherzigen Anforderungen und der prosaischen Alltäglichkeit ihrer Umgebung nicht zu fügen vermögen und durch diese Art geistiger Selbständigkeit vom Schicksal bestimmt sind, verkannt, bemäkelt und als Geächtete behandelt zu werden, gerieth Jesus oft genug in Widerstreit mit dem beschränkten Gesichtskreis seiner mit ihm vereinigt

lebenden Brüder und Schwestern. Solche Zusammenstöße zwischen dem Menschen von Geist und der Mittelmäßigkeit beruhen auf einem unabänderlichen und unvermeidlichen Naturgesetz; denn ebenso wie der Spiritus fortwährend vom Phlegma sich zu scheiden bestrebt ist, um in das Vakuum aufzusteigen, ebenso werden die aus dem Volke entsprossenen Männer von eben diesem Volke zurückgestoßen, sobald sie sich aus eigener Kraft und vermöge der Ueberlegenheit ihrer zarter veranlagten Natur über die Alltagsmenschen emporzuschwingen trachten.

Wer behaupten wollte, Jesus habe griechisch oder irgend eine andere fremde Sprache verstanden, der würde hiermit einen völlig unhaltbaren Satz aufstellen. Zudem stand das Studium von Allem, was mit der griechischen Sprache zusammenhing, bei den jüdischen Gelehrten in bedenklicher Verachtung, welch' letztere „denjenigen, der Schweine züchtet und den, der seinen Sohn die griechischen Wissenschaften lehrt," in eine und dieselbe Verwünschung zusammenfaßten. Ebenso stand es in dieser Beziehung in Jerusalem, wo diese Studien unter die gefährlichen und niedrigen Dinge gerechnet wurden. Thatsächlich schätzte man und gestattete man nur die Beschäftigung mit dem „Gesetz." Nur diese allein schien eines ernstgesinnten Mannes würdig.

Hatte doch ein gelehrter Rabbi auf die Frage, zu welcher Stunde man die griechische Philosophie studiren solle, die Antwort ertheilt: „Zu der Stunde, die weder Tag noch Nacht ist, weil geschrieben steht: Du sollst das Gesetz bei Tag und bei Nacht studiren."

Diese Unwissenheit in den Schulgegenständen und diese Abwendung von den Grundsätzen, die von den Priestern gelehrt wurden — Grundsätze, welche später das Wesen des „Talmud" ausmachen sollten — übten auf Jesus insofern

einen günstigen Einfluß aus, als sie seinen wunderbaren geistigen Fähigkeiten die freieste Entfaltung ohne jede äußere Beeinträchtigung, ohne jede hemmende Störung gestatteten.

Wenn Galiläa von Jerusalem räumlich zu weit entfernt war, als daß es durch das gelehrte Gezänk und die Wortklaubereien der Pharisäer und Schriftgelehrten hätte belästigt werden können, so war es anderseits wieder nicht entfernt genug, um die von dort ausgehenden politischen Erschütterungen, welche bereits Palästina zerrissen, nicht zu spüren. Der Geist der Empörung gegen die Anhänger des Herodes und gegen die Römer machte sich überall fühlbar. Das jüdische Volk leitete durch einzelne örtliche Aufstände seine letzte allgemeine Erhebung ein. Das gesammte Denken der Nation drängte sich auf ein einziges Ziel zusammen: die Befreiung. Bis zum Uebermaß erhitzt durch die zahllosen Prophezeiungen, die Jeder blindlings und ohne Ueberlegung weiter verbreitete, und die von den in unruhigen Zeiten stets so zahlreich vertretenen Strebern sorgfältig aufrecht erhalten wurden, sehnte sich der nationale Geist glühend nach dem verheißenen Messias, mit andern Worten, nach dem Vaterlandsfreunde, welcher den Fremden verjagen, den Thron Davids wieder aufrichten und dem Volk den Ruhm und das gedeihliche Glück vergangener Zeiten zurückgeben sollte. Was dies für ein Ruhm gewesen sei, darnach fragte das Volk nicht. Es dachte auch weiter nicht darüber nach, wie unsäglich elend in Wahrheit diese berühmte jüdische Nation, seit sie in ein Königreich umgewandelt und von den Nachbar-Völkern so oft in die Sklaverei abgeführt wurde, gewesen war im Vergleich zu den sie umgebenden großen und mächtigen Staaten.

Der nationale Stolz zweifelte an nichts, prüfte nichts. Er glaubte.

Dieser allgemeine geistige Zustand mußte seine Früchte

zeitigen und schon frühzeitig auch die patriotische und liebreiche Seele des jungen Nazareners beeinflussen. Auch er mußte in seinen jugendlichen Träumen hin und wieder etwas von der heiligen Sache eines befreiten Vaterlandes ahnen, welches mit vollen Segeln einer glücklichen Zukunft entgegentrieb.

Die Reisen, welche jährlich einmal, und zwar zur Zeit des Osterfestes, nach Jerusalem unternommen zu werden pflegten, brachten Jesum in nähere Berührung mit diesem fieberhaften Zustande des Volkes und flößten ihm namentlich jenen lebhaften Widerwillen gegen die Vertreter des amtlichen Judenthums ein, den er seit Beginn seiner Wirksamkeit als Prediger an den Tag legen sollte.

Der Weg, den die Nazarener und so auch Jesu Angehörige einschlugen, war vermuthlich der, welcher über En-Gannim und Sichem führt.[1]) Anfänglich angenehm und malerisch, wird er von Sichem an rauh und unfruchtbar. Dieser Charakter öder Unwirthlichkeit, der freilich zu damaliger Zeit noch nicht so scharf ausgeprägt sein mochte wie heutzutage, jedoch durch die Gefahr eines Zusammenstoßes mit römischen, herodianischen und sogar jüdischen Räuberbanden noch verstärkt wurde, zwang die Pilger, die Reise in starken und wohlbewaffneten Haufen zu bewerkstelligen.

Allgemeine Sitte war es, unterwegs Psalmen zu singen und sich von den geheimen Hoffnungen zu unterhalten, welche die Herzen durchzitterten.[2]) Diese fast gemeinschaftliche Lebens-

---

[1]) Vier Straßen führten nach Jerusalem: eine durch die Wüste, nach Egypten hin, über Gaza und Hebron; eine durch das Jordanthal, von Peräa aus über Jericho, Bethanien und den Oelberg; eine von Westen her über Joppe; und die vierte, von Damaskus, dem Libanon und Syrien kommend, über Sichem.

[2]) Vorzugsweise sang man den Psalm „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ welcher auch der „Lobgesang der Stufen“ hieß,

weise, welche mehrere Tage währte und im Frühling stattfand, mit ihrer Aussicht auf die Herrlichkeiten Jerusalems, den prachtvollen Tempel und die Schauer vor seinen heiligen Vorhöfen kräftigte die Gefühle der Gleichheit und Brüderlichkeit, welche den geistigen Bau, mit dessen Schaffung Jesus sich trug, seiner Absicht nach zusammenkitten sollten.

Abends, vor Schlafengehen, besprach man die Ereignisse des Tags und schwatzte über wichtige Neuigkeiten.

Tagsüber pilgerte man fürbaß, wie wir es bereits beschrieben haben; und, lebhaft angeregt durch die von Alters her geweihten Stätten von Silo und Bethel, plauderte man über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Das letzte Marschquartier für die galiläischen Wallfahrer war in der Regel jenseit des Jakobsbrunnens, in Aïn-el-Arami.

Auf einer dieser Pilgerreisen trug sich nun jener Vorgang zu, über den Lukas folgendermaßen berichtet:

„Und da die Tage vollendet waren, und sie (Joseph und Maria) wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit

weil er im Tempel auf den aus dem Vorhof der Frauen in den Vorhof der Männer hinaufführenden Stufen angestimmt wurde. —

Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?[1])"

Wie Lukas versichert, war Jesus damals zwölf Jahre alt!

Sonach hätten wir es hier mit einer Familie zu thun, die, wenn man diesem Evangelisten glauben darf, in dem Grade um ihren ältesten Sohn besorgt ist, daß sie das mit einer ungeheuern Menschenmenge angefüllte Jerusalem verläßt, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob sie ihr Kind bei sich hat, oder nicht. Allerdings fügt Lukas — offenbar um diese auffallende Nachlässigkeit zu entschuldigen — hinzu, seine Eltern hätten geglaubt, er befinde sich bei ihren schon vorangegangenen Verwandten und übrigen Reisegefährten. Aber — ehrlich gestanden — darf man eine derartige Entschuldigung gelten lassen?

Halten wir uns indessen bei dieser Frage nicht länger auf, sondern benutzen wir sie nur, um darauf aufmerksam zu machen, wie viel Befremdendes und Unbotmäßiges in Jesu Antwort enthalten ist, und wie deutlich sie den geringen Grad von Zuneigung zwischen Jesus und den Seinigen zu Tage legt.

Diese — wie die Hugenotten gesagt hätten — „Buschenschule" des Sohnes der Maria war sicherlich nicht seine erste, und auch nicht seine letzte.

Doch gehen wir weiter.

Der Volksaufstand, an dessen Spitze Judas von Galiläa oder von Gaulonitis stand, ging gewiß nicht ohne starke Einwirkung auf den jugendlichen Jesus vorüber. Dieser gewaltthätige Aufruhr, dessen bewegte und blutige Wandlungen sich kurz nach der von Cyrenius angeordneten Volkszählung

---

[1]) Luk. Kap. 2, v. 43—49

abspielten, hatte für Jesu und der Juden nächste Zukunft so außerordentlich wichtige Folgen, daß wir hier einige Worte darüber sagen müssen.

Die unmittelbare Veranlassung zu dieser Empörung war jene Schätzung, welche die Römer den Bewohnern Palästinas auferlegt hatten.[1]) Diese von Rom auf die neueroberten Länder angewandte Maßregel überraschte die Bevölkerungen, welche an die Lasten der römischen Verwaltung noch nicht gewöhnt waren, und trieb sie häufig zu offenem Aufstande. Ganz besonders gehässig erschien sie den Israeliten, welche sich erinnerten, daß die gleiche Maßregel schon zu Davids Zeiten murrenden Widerspruch Seitens des Volkes und Drohungen Seitens der Propheten hervorgerufen hatte.

Unter den jetzigen Verhältnissen aber führte sie einen furchtbaren Widerstand herbei, welcher bald in offenen Krieg überging.

In den Augen der Juden, für die das Gold immer Fleisch von ihrem Fleisch gewesen ist, galten die Gelder der Staatskassen für Summen, die ihrem eigenen Wohlbefinden gestohlen waren; und vermöge der außerordentlichen Gährung, die aus der Erhebung der neuen Steuern entsprang, brach in den nördlichen Provinzen des Landes eine haßerfüllte Empörung aus, an deren Spitze ein Pharisäer Namens Sadok und ein Einwohner der Stadt Gamala (am östlichen Gestade des Sees von Tiberias gelegen) standen. Letzterer, ein gewisser Judas, war das Oberhaupt einer galiläischen Sekte, die mit den Essäern verbündet war und das bevorstehende Erscheinen des Messias öffentlich predigte,

---

[1]) Einigen Schriftstellern zufolge müßte man sie derjenigen Schätzung beimessen, welche beim Tode des Archelaus, der die Einkünfte des Landes verschleudert hatte, und nach der Vereinigung Judäas mit Syrien befohlen wurde. Jesus war etwa 11 Jahre alt, als dieses Ereigniß eintrat. —

Ansichten ähnlich denjenigen, die etwas später Johannes der Täufer verkündigen sollte. Judas und Sadok[1]) hatten, indem sie die Gesetzlichkeit der Steuern läugneten, als obersten Grundsatz aufgestellt, daß die Freiheit mehr gelte als das Leben, und daß man Niemanden „Herr" nennen dürfe, da diese Bezeichnung Gott allein zukomme.

„Lieber den Tod als die Knechtschaft!" war das Feldgeschrei dieser Galiläer.[2])

Vom Statthalter Caponius militärisch zerschmettert, behielt der Aufstand seine vornehmsten Oberhäupter bei und dauerte bis zur Einnahme von Jerusalem unter verschiedenen,

[1]) Josephus spricht außerdem noch von einem gewissen Simon, der in eben dieser Empörung eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint.

[2]) Josephus berichtet über die Mitglieder dieser neuen aufrührerischen Sekte, die sich höchst wahrscheinlich zur Sekte der „Eiferer" (bei Lukas „Zeloten") ausbildete, folgendes: „Die Begeisterung war die Seele dieser Genossenschaft, ihre glühende Liebe war der unbeschränkten Freiheit und Gleichheit zugewandt. Gott allein war ihr Herr und König. Die römische Polizei verfolgte sie allerorten . . . . Diese Menschen gaben Beweise von einem bis dahin den Juden unbekannten Stoicismus und von einer unüberwindlichen Standhaftigkeit; die Verachtung gegen körperliche Schmerzen ließ sie lieber gräßliche Folterqualen ertragen, als daß sie ihr gegebenes Wort zurückgenommen oder irgend Jemandem zugestanden hätten, er sei ihr Herr und Gebieter . . . . Nur mit Erstaunen konnte man ihre unbesiegbare Standhaftigkeit beobachten, dergestalt, daß man im Zweifel war, ob man dieselbe nicht vielmehr als Narrheit oder Wahnsinn auffassen sollte; denn trotz der entsetzlichsten Martern, die man erdenken kann, vermochte man niemals auch nur Einen von ihnen dahin zu bringen, daß er dem Kaiser den Namen des „Herrn" zugebilligt hätte. Ihre Seelen schienen unempfindlich zu sein gegen die Schmerzen, die ihre Körper erduldeten und sie schienen mit Freude zuzusehen, wie das Schwert sie in Stücke hieb und das Feuer sie verzehrte. Aber bei diesem schrecklichen Schauspiel schien nichts so wunderbar als die Hartnäckigkeit, mit der kleine Kinder sich ebenfalls weigerten, dem Kaiser den Namen eines Herrn zuzugestehen; in solchem Grade erhob sie der gewaltige Eindruck, den die Grundsätze dieser wüthenden Sekte auf ihren Geist hervorgebracht hatte, hoch über die Schwäche ihres jugendlichen Alters." — Nun wohl; aber scheint es nicht, wenn man dies liest, als wäre hier die Rede von der Standhaftigkeit der christlichen Märtyrer, eine Standhaftigkeit, welche von den Anhängern der römischen Kirche als „einzig dastehend" gepriesen wird?

meist geheimen Formen fort, unter Anführern, von denen der schon früher erwähnte Menahem, der Sohn des eben gedachten Judas, einer der berühmtesten war.

Je mehr Jesus heranwuchs, desto mehr wurde Galiläa mit seinen entzückenden Fluren die Beute der socialen und politischen Zuckungen. Seine Landsleute, so verweichlicht sie gewissen Schriftstellern zufolge sein mochten, galten gleichwohl für arbeitsam, bieder und thatkräftig. Das Land nährte sich der Hauptsache nach vom Ackerbau, war stark bevölkert, sorgfältig angebaut und mit kleinen Städten und großen Dorfschaften übersäet. Die Gefilde boten frisches Wasser und Früchte im Ueberfluß; Feigen und Weintrauben waren köstlich. Wenn man nach dem Wein, der noch heute in Safed gebaut wird, urtheilen darf, muß dieses Getränk ausgezeichnet gewesen sein. Wildprett gab es in ganz Galiläa mehr als genug, und die Blaudrossel war zu jener Zeit noch häufiger als heutzutage; kurz die ganze Gegend war wirklich das lichtvolle Land des träumerischen Sängers des „Hohen Liedes."

Inmitten dieser Umgebung, wo die schönsten und wohlriechendsten Blumen wie Lilien, Affodillen und Anemonen massenhaft wild wuchsen, konnten die Begriffe und Vorstellungen unmöglich dieselben sein wie in Jerusalem. Hier, in Galiläa, beherrschte die Fröhlichkeit in Verbindung mit einer freundlich-milden Lebensanschauung die Gemüther; dort drüben, in Jerusalem, thaten dies unter einer rauhen und trockenen Form die pharisäische Schulweisheit und die Sittenverderbtheit. Und so sehen wir, wie die großen socialen, allgemein menschheitlichen und lebenskräftigen Gedanken aus dem Norden von Palästina kommen und von dort aus die Welt erobern, während Jerusalem mit seinen Gesetzeskennern, mit seinen verschmitzten und verbissenen Muckern, mit seinen gespreizten

Gelehrten und mit seiner ebenso verwickelten wie unfruchtbaren Unterrichtsweise weiter nichts geworden ist, als die starrsinnige Heimath des amtlichen Judenthums, mit andern Worten, ein engherziges, auf sich selbst beschränktes Ding, außerhalb jeden Fortschritts und somit auch außerhalb der menschheitlichen Entwickelung stehend.

Galiläa war das Land, in dem man träumte, in dem man liebte; Jerusalem die große Stadt, in der man haßte und verfluchte.

Nachdem Joseph gestorben war, beschloß Maria, als das nunmehrige Haupt der Familie, nach Kana überzusiedeln, einer kleinen Stadt, etwa drei Stunden von Nazareth entfernt und am Fuß des Gebirgszugs gelegen, welcher die Ebene von Sebulon nach Norden hin abschließt.[1])

Hier, in dieser zweiten kleinen Stadt war es, wo Jesu Gedanken und Entwürfe festere Gestalt annahmen.

Wenn die römische Herrschaft nach mancher Richtung hin hart und drückend war, so ließ sie gleichwohl den ihrer Regierung unterstellten Völkern eine nicht unbeträchtliche Freiheit. Eben diese Möglichkeit freier Bewegung war es, welche den Juden bei ihren häufigen Aufständen zu statten kam und die mehr oder minder erhebliche Macht der Vaterlandsfreunde unterstützte, die unter den Spottnamen „König" und „Messias" die Empörer zuweilen dem Siege, immer aber schließlich dem sichern Untergang entgegenführte.

Während die Einen die Erfüllung der alten Weissagungen in der Entscheidung durch die Waffen suchten, bemühten sich Andere, weniger kühn und unternehmend, aber vielleicht um desto klüger, dasselbe Ziel zu erreichen durch Einwirkung auf

---

[1]) Joseph's Tod und Begräbniß werden ausführlich erzählt in der unechten „Geschichte von Joseph dem Zimmermann" Kap. 28. —

die übertriebenen Bräuche und Neigungen der Pharisäer und der meisten sonstigen Vertreter des priesterlichen Judenthums.

Die Einen wollten die Wiederaufrichtung des Königreichs Israel durch gewaltthätige und ungestüme Mittel.

Die Andern wünschten dasselbe, mit oder ohne die römische Schutzherrschaft, aber durch philosophische religiöse Mittel.

Zwei große Schulen, zwei große Strömungen standen also einander gegenüber.

Natürlich war die erstere die stärkere und volksthümlichere, denn sie entsprach mehr der Sehnsucht und den geheimen Hoffnungen des Volkes.

In jeder dieser beiden Schulen waren die verschiedenen Sekten und kleinern Gemeinden zahlreich vertreten; fast jede eine eifersüchtige Nebenbuhlerin aller übrigen.

Allerorten traten Rabbis hervor, und stellten aus den Keimen, aus denen sich später der Talmud bildete, jene Grundgedanken auf, welche der Sohn der Maria verkündigen sollte, indem er ihnen die ihm in so hohem Grade eigene Kraft der Ueberzeugung verlieh und sie zu einer noch umfassenderen Lehre von der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe steigerte. In dieser Weise hatten schon die Schriftgelehrten Hillel und Jesus, der Sohn Sirachs, dem Volk jene Grundsätze zum Verständniß gebracht, deren Keime in jenem bittern Tadelwort des Propheten Jesaias enthalten sind:

„Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von den Gemästeten . . . . . Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel, denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, und dann kommet zu mir."

Auch Philo, in einer Weltanschauung stehend, welche der Umgebung Jesu und seinen Vorstellungen völlig entgegengesetzt war, gelangte zum Begriff einer geistigen Heiligkeit, welche die Vernachlässigung der gesetzlich vorgeschriebenen Gebräuche und die Zerstörung des Einflusses der Pharisäer von Jerusalem zur Folge hatte.

Ebenso stellte auch der Rabbi Jochanan die Werke der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und des Glaubens hoch über das Studium des Gesetzes und seine Ausübung.

Aber alle diese großen Gedanken, ausgesprochen und vertheidigt mit unverkennbarer Begabung durch diese Männer von höhern Verdiensten, sie alle bedurften, um lebendig und sieghaft zu werden, einer Persönlichkeit, die mit einem befruchtenden Geist ausgerüstet war, die keiner der bestehenden Schulen angehörte, die neben einer gewaltigen Thatkraft zugleich einen unerschütterlichen Glauben an ihren Stern besaß und die fähig war, durch fortdauernde Thaten und Beispiele die hohe Tragweite und die Vortrefflichkeit der verfeinerten Lehren jener Männer, die ihr vorhergegangen waren, vor Augen zu führen. Diese Persönlichkeit, dieser gewaltige Aufrüttler des Denkens, dieser große, einzig in seiner Art dastehende Empörer, er fand sich in der von Liebe, Thatkraft und Glauben erfüllten Seele des Sohnes der Maria, in — Jesus von Nazareth.

Er allein verband in Wirklichkeit die That mit dem Wort, und erwies sich als der starke Arzt und als der außerordentliche Tröster der Seelen, als welchen man ihn kennt.

Er zuerst entwickelte jene großen Wahrheiten und machte sie allen Menschen zugängig, mit einem Wort: er verbreitete sie unter dem Volke. —

Die Evangelisten lassen Jesu Sendung und Apostelamt

erst mit dem Augenblick seiner Taufe durch Johannes den Täufer beginnen.

Alle ohne Ausnahme beobachten tiefes Stillschweigen über die Vorgänge in der Zeit zwischen dem Jahr 749 und dem Jahr 29 unserer Zeitrechnung.

Soll man hieraus schließen, daß Jesus bis zu seiner Taufe sich jeder äußern Kundgebung enthalten habe? Sicherlich nicht. Wenn von der von Lukas berichteten Begebenheit im Tempel von Jerusalem an bis zum Augenblick seines Besuchs beim asketischen Einsiedler des Jordans schlechterdings nichts über ihn mitgetheilt wird, so haben wir hierin lediglich eine Lücke zu erblicken, wie sich deren noch so viele andere in der Darstellung der Evangelisten vorfinden.

Wir wollen versuchen, diese Lücke auszufüllen. Indem wir die Urkunden mit den an Ort und Stelle von uns gesammelten Ueberlieferungen verbinden, stellen wir uns die Aufgabe, diese so hochwichtigen Seiten über Jesu Jugend wiederherzustellen.

Mit seiner Mutter nach Kana[1]) übersiedelt, sah der junge Meister den Kreis seiner reformatorischen Entwürfe sich tagtäglich erweitern, wobei letztere angespornt wurden durch die Ereignisse, deren Widerhall an sein Ohr drang, deren hauptsächlichste Grundstoffe er aber aus seinem eigenen Wesen schöpfte. Um für Gott mit seiner Allmacht und unendlichen Güte empfänglich zu sein, bedurfte er weder des feurigen Busches Mosis, noch der kabbalistischen Beschwörungen der großen Inspirirten des alten Testaments. Er brauchte nur in sich selbst hineinzuschauen und nur in sein eigenes Herz, in seinen eigenen bewunderungswürdigen Geist hineinzugreifen.

---

[1]) Die Fernsicht von Kana aus ist bei Weitem nicht so prächtig wie in Nazareth, denn sie wird durch die Hügel von Sepphoris und die Berge von Nazareth begrenzt; immerhin aber ist sie sehr malerisch. —

In ihm, in seiner so überaus empfänglichen Natur vereinigte sich die ganze edle Sehnsucht des Volkes Israel. Sein Wesen bestand in dem lebendigen Inbegriff aller Hauptpunkte der essäischen, pythagoräischen und scholastischen Lehren.

Fern von ungesundem Ehrgeiz, von den skeptischen Zweifeln der Sadducäer und von den Bestrebungen mit den Waffen in der Hand lebte er in diesem großen Feuerofen, in welchem Palästina seine letzten Zuckungen erlitt, so wie Daniel ein paar Augenblicke lang darin gelebt hatte: in genügender Zurückgezogenheit, um ihre Wirkungen erst aus zweiter Hand zu spüren.

Seiner großen Seele entsprach seine äußere Gestalt, ihre irdische Hülle. Mit den Jahren erlangte sein Körper ästhetisch-schöne Formen, welche ihn mehr und mehr jener syrischen Anmuth gleichen ließen, von der seine Mutter ein so bemerkenswerthes Beispiel war.

Diese Schönheit, noch erhöht durch edle Männlichkeit und belebt durch die Allgewalt des Jesu eigenthümlichen Auges, ist von zahlreichen Malern, Bildhauern und Kunststechern des Zeitalters der Renaissance mehr oder weniger gut wiedergegeben worden; aber keiner von ihnen, selbst nicht der Idealist Raphaël und der göttliche Dichter des religiösen Pinsels Van Dyck — keiner von Allen hat seine Züge so zum Ausdruck gebracht, wie wir sie an einem massiv-goldenen Crucifix erblickt haben, welches von Benvenuto Cellini gemeißelt worden aber unvollendet geblieben ist. Dieser am Kreuz sterbende Christus war uns von Themistokles Solera während unsers Aufenthalts in London zugeschickt worden. Woher kam er? Wahrscheinlich aus dem Palazzo Medici zu Florenz, wohin unser Freund als Präfekt vom König Victor Emanuel gesandt worden war, zu der Zeit, da letzterer die Hauptstadt des jungen Königreichs Italien nach Florenz

zu verlegen sich anschickte, dieser Stadt, welche so merkwürdig ist durch das gewaltige Gepräge, welches das Geschlecht der Medicäer ihr hinterlassen hat. —

Wo ist dieser Christus am Kreuz geblieben? Wir wissen es nicht, denn einige Monate nach der Zeit, da er uns zugesandt wurde, reiste unser Freund, ein edler Charakter und zugleich ein Dichter, den Italien mit Recht hochschätzt und dem die Kunst der Musik die Entdeckung des aufkeimenden Genius eines Verdi verdankt, für den er die Libretti seiner ersten Opern verfaßte — er reiste nach Italien ab und starb zu Mailand im Elend, wie das bei hochherzigen und zartsinnigen Naturen so häufig der Fall ist.

Was immer aus diesem Meisterwerk geworden sein mag, von dem wir uns zu unserm schmerzlichen Bedauern getrennt haben zu Gunsten dieses Freundes, welcher leider von unserer Freigebigkeit keinen Vortheil haben sollte — wir müssen anerkennen, daß bei der Bearbeitung dieser Goldbarre der berühmte Freund Königs Franz I. in Wahrheit von der Gottheit erleuchtet war. Welches Ebenmaß im Körperbau! Welch' reine Schönheit der Gesichtszüge, die verklärt wird nicht durch die Schrecken des Todes, sondern durch den Glanz des Opfers, welches seiner Lehre den Erfolg sichern sollte, indem es auf's Neue jenes große Gesetz des Lebens kraft des Todes bestätigte! Fürwahr, was hier der Künstler gemeißelt hat, das ist nicht ein Christus, der sich in den letzten Zuckungen des Todeskampfs windet, es ist Jesus von Nazareth, ruhig und strahlend, wie er auf die ihn umgebende Menge einen letzten Blick wirft, in dem sich seine große Seele, die sich in diesem Augenblick in Wirklichkeit mit dem „Vater" vereinigt, lebendiger denn je widerspiegelt; auf jene Menge, in deren Mitte er die Frauen erblickt, die ihn so sehr geliebt haben, daß sie ihm bis zur Erfüllung des

Trauerspiels von Golgatha gefolgt sind, während seine Jünger, die ihn, ihren Wohlthäter, ihren Meister, ihren Gott schnöde verließen, sich hierin so „menschlich“ und so „jüdisch“ zeigten!

Es giebt Dinge, die sich jedes für sich allein nicht verstehen lassen. So auch ist es unmöglich, in Jesus bloß den Trostspender und Heiler der verwundeten Seelen zu erblicken, ohne in ihm zugleich den mächtigen Arzt, Heiler und Tröster der von Krankheiten zerrütteten Leiber zu erkennen. Die schulmäßigen Eintheilungen des menschlichen Körpers — diesen als einheitliches Ganzes genommen — in Seele, organisches Leben und Stoff, Unterscheidungen, welche in der Theorie von Bedeutung, ja selbst unerläßlich sind, um unsern Vorstellungen eine bestimmte Richtung zu geben, sie werden im praktischen Leben vollständig unbrauchbar und überflüssig. Denn hierbefinden wir uns einem zusammengesetzten, aber in seiner Gesammtheit einheitlichen Wesen gegenüber, und man kann unmöglich auf einen der Grundbestandtheile dieses Wesens einwirken, ohne daß die übrigen die Rückwirkung spüren. Wenn der Körper im materiellen Sinne krank ist, so leidet auch die Seele; und wenn letztere von einem Schlage betroffen wird, so geräth der ganze Organismus in Verfall. Die Solidarität zwischen beiden ist eine vollständige. Für den Forscher ist das äußere Wesen nur der Widerschein des innern. Ist dieser Reflex in allen Fällen ein mathematisch genauer? Offenbart er mit unverbrüchlicher Bestimmtheit die Eigenschaften und Mängel, deren veränderliche und biegsame äußere Hülle er zu sein scheint? Ebenso wenig, wie der Schatten ein vollständig getreues Spiegelbild vom Umfang des Körpers gewährt, von dem er ausgeht. Genau so, wie dieser verschieden ist je nach der Stärke, Beschaffenheit und Stellung des Lichts, ebenso beeinflussen Veränderungen und

Abweichungen, die in gewissen physiologischen und psychologischen Gesetzen ihren Grund haben, die Ausdrücke des Körpers.

Diese Gesetze aber fand Jesus in sich selbst. Zur Erlangung einer genauen Bekanntschaft mit der menschlichen Natur bedurfte er weder der Unterweisungen seiner Zeitgenossen, noch der Erforschung jener Geheimlehren, deren Kenntniß gewisse essäische Meister besaßen.

Seine gewaltige Kraft bestand darin, daß er sich keiner Schule und keinem Lehrer zu eigen gab; und eben diese vollständige Unabhängigkeit von Allem, was Unterricht und Schule hieß, sicherte ihm den Erfolg und den Ruhm. In ihm waren alle philosophischen, religiösen und wissenschaftlichen Wahrheiten synthetisch vereinigt.

Man mache aus Jesus einen reinen Essäer, einen Pharisäer, einen Sadducäer oder einen Zeloten — und das Christenthum ist nicht vorhanden.

Damit dieses gewaltige Licht sich hoch über die Leuchtthürme seiner Zeit erhebe, bedarf es keiner Fessel und keiner socialen Uebereinkunft; es bedarf nur der Freiheit in ihrer ganzen strahlenden Ausdehnung.

Das Gefühl des Mißbehagens, welches sich in den häufigen Reibungen zu erkennen gab, denen der älteste Sohn der Maria Seitens seiner Brüder und Schwestern ausgesetzt war, bot die Veranlassung, daß er, wie schon oben bemerkt, auf sich selbst zurückgezogen sich seine eigene Welt schuf und in der ihn umgebenden herrlichen Natur die Tröstungen suchte, deren seine Seele so sehr bedurfte.

Diese Natur, die er jederzeit liebte, deren sanfte und belebende Eindrücke er liebevoll in sich aufnahm, setzte ihn noch mehr mit sich selbst in Berührung und gestattete ihm, sich in den großen Gedanken des „Himmelreichs" hineinzudenken, der die eigentliche Grundlage seiner Predigten bilden sollte. In

Befolgung der Lehren der essäischen Therapeuten erforschte er die Eigenschaften der Pflanzen und Heilkräuter nach jenem System, welches später unter dem Namen der „Signaturen" Verbreitung fand. Was er aber in höchster Fülle aus der ihn umgebenden Luft entlehnte, das war eine elektro-organische Kraft, welche derjenigen der alten Propheten und der großen Heilkünstler der Vergangenheit weit überlegen war.

Keusch und züchtig, wie alle Menschen, deren Gehirn infolge großer und hochherziger Gedanken in Wallung ist, liebte er Alles, was erhaben, rein und schön, Alles, was armselig und unglücklich war; und ohne sein Herz dem Einen sonderlich mehr als dem Andern zu schenken, widmete er es vielmehr der gesammten Menschheit. Diese Keuschheit aber trug mächtig bei zur Entwickelung seiner wunderbaren suggestiv-therapeutischen Kraft, von der er so viele Proben ablegte.

Wäre Jesus unter andern Verhältnissen geboren worden, wäre er ein eheliches Kind gewesen, welches mit seinen Geschwistern die Zärtlichkeit seiner Eltern getheilt, mit ihnen ein gemeinsames Familienleben geführt, an den Vergnügungen seiner Altersgenossen Theil genommen und sich später mehr um sie gekümmert hätte, so hätte er ohne Zweifel einen Theil der Laster angenommen, welche zu jener Zeit noch mehr als heutzutage das Erbtheil der einer langdauernden Knechtschaft unterworfenen Völker des Orients zu sein schienen. Er wäre vielleicht groß geworden durch die unwiderstehliche Macht seiner geistigen Begabung; aber nimmermehr hätte er der Religionsgeschichte diese heilige und erhabene Gestalt als Vermächtniß hinterlassen, als welche man ihn anerkennt.

Eben jener Unregelmäßigkeit seiner Geburt mit allen ihren Folgen hatte er es zu verdanken, daß er meistentheils

außerhalb der Gesellschaft seiner jugendlichen Altersgenossen lebte.

Daß Joseph ihn wirklich geliebt hat, unterliegt keinem Zweifel. Dieser vortreffliche Vater, der trotz der Spötter bei gerechter Beurtheilung die Sympathieen aller Einsichtigen gewinnt, erwies sich in diesem Punkt der mitfühlenden Achtung der kommenden Geschlechter würdig. Wenn die Evangelisten sich bezüglich dieser Frage in Stillschweigen hüllen, so legen sie wenigstens nicht jene harten Worte auf Jesu Lippen, die dieser später an seine Mutter und Brüder richtete.

In diesem ganz eigenthümlich gestalteten Kreise, in diesem Bereich der Träumerei und zugleich der Wirklichkeit verlebte Jesus die Jahre, welche für die Stürme der Leidenschaften die zugänglichsten sind.

Seine frühesten reformatorischen Versuche waren nicht glücklich. Zu jener Zeit wendete er sich an seine Angehörigen und an seine Umgebung, in deren Mitte die Anfänge seines Daseins verstrichen waren. Aber man kannte ihn zu genau, man kannte auch seine Familie zu genau, als daß man seinen Worten, seinem Thun und Lassen die Bedeutung, welche sie verdienten, beigelegt hätte. Und gleichwohl hatte er sich bereits erhärtet durch einige glückliche Heilungen, durch eine hervorragende Herzensgüte und durch das Aussprechen von Gedanken, die ebenso hochherzig wie weitblickend waren.

Zu ihm hingezogen fühlte man sich wohl; aber das war Alles. In diesem so ungewissen Zeitpunkt seines Lebens, da Alles bei ihm noch ziemlich schwankend war, da er noch nicht wußte, für welchen Lebensweg er sich entscheiden solle und er einstweilen das Handwerk seines Vaters fortsetzte, um so seine Pflichten als ältester Sohn und Stütze der Familie

zu erfüllen, in diesem Zeitpunkte hörte er zum ersten Mal von Johannes dem Täufer und von der Lehre sprechen, welche derselbe mit so hinreißender Beredtsamkeit verkündigte.

Die seltsamen Eigenheiten der Lebensweise des Täufers drangen an sein Ohr, bis zum Wunderbaren aufgebauscht durch das Gerede des Volks und seinen Hang zum Uebernatürlichen.

Alles, was er über diesen außerordentlichen Mann sagen hörte, machte auf seine Einbildungskraft tiefen Eindruck und bestärkte ihn noch mehr in seinen großen Entwürfen.

Ohne schon Jünger im eigentlichen Wortsinne zu haben, besaß Jesus gleichwohl einige Freunde, die ihm mit Vergnügen zuhörten und sich zu ihm hingezogen fühlten vermöge jener gewaltigen Anziehungskraft, welche mit der Zeit so viele fromme und kindlich unbefangene Gemüther an ihn fesseln sollte. Die Kinder liebten ihn, die Frauen begannen bereits ihn zu vergöttern. Innerhalb dieser kleinen Gemeinde richteten sich die Gedanken, als deren eigentlicher Spender er erschien, mehr und mehr auf Judäa, von wo aus die mächtige Stimme Johannes des Täufers erscholl.

In dem Augenblick, bei dem wir nunmehr angelangt sind, also etwa gegen das Jahr 28 unserer Zeitrechnung, war Jesus für die Rolle, die zu spielen er berufen war, schon ganz vortrefflich vorbereitet; immerhin aber besaß er vorläufig nur ein sehr beschränktes Ansehn, das ihm oft genug von den Menschen seiner nächsten Umgebung streitig gemacht wurde, welch' letztere nur allzu geneigt waren, in ihm lediglich einen Nervenleidenden zu erblicken, dessen geistiger Zustand sich nicht immer im richtigen Gleichgewichte befand. Um seine Ueberlegenheit des Weitern zu festigen und sich den

Beginn seiner Laufbahn als Reformator zu ermöglichen, bedurfte er einer höhern Beglaubigung.

Diese Beglaubigung beschloß er sich bei dem Propheten zu holen, den man in Galiläa bereits als den Nachfolger des Elias betrachtete und von dem seine Mutter Maria ihm bisweilen erzählt hatte, da letztere in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Elisabeth, des Täufers Mutter, stand.

Nachdem Jesus diesen bedeutsamen Entschluß gefaßt hatte, machte er den Essäern, seinen Freunden, den Mitgliedern seiner kleinen Gemeinde und den Frauen, welche seine liebenswerthe Persönlichkeit schon mit zartfühlender Sorgfalt pflegten, hiervon Mittheilung, und so wurde die Abreise auf die ersten Tage des nächsten Sommers festgesetzt.

Dies aber geschah „in dem fünfzehnten Jahre des Kaiserthums Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis, und Lysanias ein Vierfürst zu Abilene," wie Lukas sagt.

Halten wir uns an die Zeitberechnung des Dionysius Exiguus, so wäre Jesus damals 29 Jahre alt gewesen, während er 36 Jahre gezählt hätte nach der Chronologie der Benediktiner, und 32 Jahre, wenn man sich der von Victor Duruy und den vornehmsten Geschichtschreibern angenommenen Berechnungsweise anschließen will.[1])

Rufen wir nun an dieser Stelle unsern Lesern zum letzten Mal ins Gedächtniß zurück, daß Jesu Geburt von den Geschichtschreibern, welche den von Dionysius Exiguus begangenen Rechenfehler klar gestellt haben, in das Jahr 4

---

[1]) Vgl. V. Duruy, Histoire romaine, S. 488, Kap. 19.

vor unserer Zeitrechnung gesetzt wird; folglich in das Jahr 1 nach diesem letztern, und in das Jahr 7 vor der heutigen Zeitrechnung oder auf den 25. Dezember des Jahres 747 seit Erbauung Roms nach der Meinung der Benediktiner.

Von uns ist dieses Datum, wie schon weiter oben gezeigt wurde, auf das Jahr 749 seit Roms Erbauung festgestellt worden. —

Zweites Buch.

Von Jesu Taufe bis zu seiner letzten Reise nach Jerusalem.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Jesu Taufe.

Jesu und seiner Freunde Ankunft am Ufer des Jordans. — Seine Beziehungen zu Johannes dem Täufer. — Einfluß der Gedanken des Johannes auf die Gedanken Jesu. — Die beiden Meister. — Die Taufe. — Jesus in der Wüste. — Beginn seines öffentlichen Auftretens. — Jesus empfängt von Johannes die Taufe. — Seine ersten Jünger und seine äußere Erscheinung. — Abreise vom Jordan und Rückkehr nach Galiläa. —

Der Mangel einer zuverlässigen Zeitberechnung, die Unbestimmtheit in Allem, was in näherer oder entfernterer Verbindung mit den bedeutsamsten Abschnitten in Jesu Leben steht, das Stillschweigen, welches die frühesten Evangelisten bezüglich dieser Fragen beobachten, die Lücken, Abweichungen und Unsicherheiten, denen wir bei jedem Schritt begegnen, machen unsere Aufgabe als Geschichtschreiber und Kritiker zu einer äußerst mühsamen und oft sogar entmuthigenden.

Es wäre vergebliches Bemühen, wollte man auf diesen so hochwichtigen Stoff die scharfe chronologische Bestimmtheit übertragen, welche die eigentliche Geschichte verlangt.

Will man bei der Besprechung gewissenhaft und unparteiisch bleiben, so muß man sich mit einer annähernd richtigen Feststellung der Zeitabschnitte und Daten begnügen

und wohl oder übel der Einbildungskraft der Leser die Ergänzung der geschichtlichen Unzulänglichkeit überlassen.[1])

Wir kommen jetzt zur Erörterung des vielleicht anziehendsten Theils unsers Buchs, denn es steht fest, daß die von Jesus in der Nähe Johannes des Täufers verlebte Zeit einen sehr erheblichen Einfluß auf den Gedankengang und das öffentliche Wirken des Sohnes der Maria ausgeübt hat. Uebrigens ergiebt sich dies auch aus einem aufmerksamen Durchlesen der vier als echt anerkannten Evangelien, der einzigen, mit denen wir uns, wie schon oben bemerkt, zu beschäftigen haben. Denn thatsächlich beginnen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes die eigentliche Geschichte des Privatlebens wie der öffentlichen Wirksamkeit ihres Meisters erst mit dem Augenblick seiner Ankunft bei Johannes dem Täufer. Alles, was Matthäus und Lukas aus der Zeit vor dieser bedeutsamen Thatsache berichten, beschränkt sich — wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt wurde — lediglich auf die Geburt und das wunderliche Geschlechtsregister eines Kindes, dessen Vater sie nur als einen Vater dem Namen nach hinstellen.

Doch dies ist blos der Anfang der Widersprüche und Meinungsverschiedenheiten; wir werden deren noch andere kennen lernen.

Johannes der Täufer stand auf dem Gipfelpunkt seiner Sendung, oder vielmehr seines Ruhmes als ein Asket, der heftig gegen die Laster und Leidenschaften der am Ruder befindlichen Männer seiner Zeit eiferte, gleichviel, ob sie der Priesterschaft, dem Beamtenthum oder dem Heere angehörten, als Jesus mit einer kleinen Gefolgschaft von Getreuen Galiläa verließ, um sich zu ihm zu begeben.

---

[1]) Der Verfasser des Evangeliums nach Lukas sagt allerdings, „daß Jesus in sein 30. Jahr ging, als er sein Lehramt begann.“ Aber wann begann dieses Lehramt? Vor oder nach seiner Taufe?

Der Täufer befand sich damals an den Ufern des Jordans, umgeben von einer zahlreichen Menschenmenge und von seiner Sache vollständig ergebenen Jüngern.

Nach Matthäus kannte Johannes der Täufer Jesum so genau, daß er aus reiner Demuth sich anfänglich weigerte, die Taufe an ihm zu vollziehen, und daß er nur den inständigen Bitten des letztern schließlich nachgab; nach dem Evangelisten Johannes hingegen hätte der Täufer ausdrücklich erklärt, daß er Jesum nicht kannte, als derselbe bei ihm erschien.[1]) Was Lukas betrifft, so liegt bei ihm die Sache wieder anders: er läßt zunächst den Johannes gefangen setzen und dann, nachdem derselbe auf Befehl des Herodes, des Vierfürsten von Galiläa, festgehalten und damit in die Unmöglichkeit, die Taufe fernerweit zu vollziehen, versetzt worden ist, erklärt er, „daß sich alles Volk taufen ließ und auch Jesus getauft wurde, und daß, als letzterer betete, sich der Himmel aufthat."[2]) Sonderbare Behauptungen, die uns zu der Vermuthung berechtigen, daß der junge Galiläer vielleicht von irgend einem andern Täufer als Johannes getauft worden ist.

Spitzfindige Geister werden nun vielleicht sagen, — denn was kann man nicht sagen, wenn man beweisen will, daß die Sonne kalt und die Erde heiß ist, oder was es sonst für After-Wahrheiten geben mag — sie werden vielleicht sagen oder entgegenhalten, daß es nur Jesu göttliche Natur war und nicht seine menschliche Gestalt, welche Johannes nicht zu kennen behauptete. Aber zum Unglück für solche Haarspalter müssen wir daran erinnern, daß Johannes ein Verwandter von Jesus war, denn er war ja der Sohn jener Elisabeth, zu der Maria nach dem Besuch des Engels sich begeben

---

[1]) Matth. Kap. 3, v. 14 und 15, und Joh. Kap. 1, v. 31, 33 und 34.

[2]) Luk. Kap. 3, v. 21.

hatte, er war es, der als Jesu Vorläufer schon als Kind im Mutterleibe gehüpft hatte bei dem bloßen Herannahen der Mutter desjenigen, der bereits als der verheißene Messias erkannt worden war.

Lassen wir jedoch diese himmelschreienden Widersprüche bei Seite, die uns ein Buch liefert, welches, da es nach der Annahme der Katholiken „von Gott selbst eingegeben ist“, billigerweise nur streng verbürgte, übereinstimmende und unbestreitbare Thatsachen enthalten sollte, und holen wir uns aus der Ueberlieferung und aus den noch gegenwärtig in gewissen philosophischen und geheimen Sekten des Orients üblichen Gebräuchen dasjenige heraus, was uns von den so wenig erleuchteten Biographen Jesu von Nazareth versagt wird.

Wie wir schon in Buch I Kapitel 4 bemerklich machten, vollzog Johannes die Taufe in Gemäßheit der essäischen Lehre erst, nachdem er die Täuflinge zuvor jenen geistigen und vielleicht auch körperlichen Prüfungen unterworfen hatte, welche alle Geheimbünde den um Aufnahme Bittenden aufzuerlegen pflegen.

Unter diesen Prüfungen nahm die 40tägige Fastenzeit, welche als Vorbereitung einer Läuterung der Seele durch die Reinigung des Körpers diente, und während deren der Aufzunehmende sich jeden geschlechtlichen Umganges enthalten, nur von Pflanzenkost leben und möglichst viel Zeit der beschaulichen Betrachtung und dem Gebet widmen mußte, ohne Frage den ersten Platz ein.

War diese Probe siegreich bestanden, so mußte der künftige Jünger schwören, daß er sein gesammtes Hab und Gut in das gemeinschaftliche Vermögen der Gesellschaft einbringen und sich nach jeder Richtung hin den strengsten Regeln des Essäerthums unterwerfen wolle.

Von diesem Augenblick an gehörte das neue Mitglied mit Leib und Seele dem großen socialistischen und patriotischen Gedanken an, dessen Grundlage die Schaffung des „Reiches Gottes“ bildete, wie es von Johannes dem Täufer gepredigt wurde, der in jenem Abschnitt seines Lebens unter dieser Vorstellung zugleich die Vertreibung der Fremden — Römer, Herodianer, Araber und Syrier — aus Judäa und die Wiederaufrichtung des volksthümlichen Königthums unter einem Messias, einem Christus verstand, der auf dem Throne Davids saß und mit dem Mantel und der königlichen Krone geschmückt war.

Wirklich war Johannes der Täufer zu der Zeit, von der wir jetzt sprechen, mehr das Oberhaupt einer politischen Partei als ein Reformator oder Wegbereiter einer neuen Religion. Eben dies war auch die wahre Ursache seiner Gefangensetzung, wie wir weiterhin noch sehen werden, sobald wir bei diesem Abschnitt seines Lebens angelangt sind.

Als Jesus in Begleitung seiner Freunde bei ihm erschien, nahm Johannes ihn auf, nicht wie den zukünftigen Messias, sondern wie einen selbständigen Rabbi, von dem er hatte sprechen hören und den er durch seine Mutter Elisabeth kannte. Sein Empfang war ein herzlicher, und die beiden jungen Meister zögerten nicht, ihre Ansichten über die Fragen, die sie vorzugsweise beschäftigten, auszutauschen.

Bei ihren tagtäglichen Unterredungen wahrte sich Johannes das ganze Ansehn und die volle Ueberlegenheit, zu der ihn seine schon so hervorragende Stellung berechtigte. Jesus lauschte seinen Worten wie ein Jünger, aber wie ein solcher, dessen Uebergewicht sich binnen Kurzem offenbaren sollte.

So fand die Taufe statt. Gläubig empfangen vom Einen, mit wahrer Seelenerhebung ertheilt vom Andern, er-

zeugte sie in den beiden Meistern ein Gefühl wahrer Freundschaft. Der Mann aus Judäa und der aus Galiläa hatten viele gemeinsame Gedanken, sie waren von derselben Begeisterung beseelt und hegten höchst wahrscheinlich die gleichen Hoffnungen.

Von diesem Augenblick an zögerte Jesus nicht mehr; der so lange gesuchte Weg lag offen vor ihm. Er betrat ihn mit Entschlossenheit, ohne Bedenken und ohne Zaudern.

Diese Förmlichkeit der Taufe war also, kurz gesagt, eine durch die Reinigung und nach vorgängiger Beichte der begangenen Sünden bewirkte Vorbereitung auf das Herannahen des Erlösers des Volkes Israel; zugleich aber war sie das Erinnerungs-Merkmal und das äußere Kennzeichen der Anhängerschaft des Neubekehrten an die revolutionäre und sociale Lehre des Asketen vom Jordan.

Nun aber — wenn Johannes in seinem neuen Freunde wirklich den Messias erkannt hätte, dessen demnächstiges Erscheinen er verkündete, wie dies so viele fastende Einsiedler thaten, würde er dann nicht Alles im Stich gelassen haben, um ihm zu folgen? Würde er ihm gegenüber nicht bescheiden in den Hintergrund getreten sein?

Die Aufstellung dieser beiden Fragen ist gleichbedeutend mit ihrer Lösung.

Weit entfernt, sich vor Jesus zu demüthigen, setzte der Täufer vielmehr sein Predigen mit noch größerer Kraft und Kühnheit, als bisher, fort. Freilich begannen die Ereignisse bald immer schneller auf einander zu folgen und Jesum zunächst als den Vertreter und Nachfolger des Johannes, bald aber als den alleinigen und unumschränkten Meister zurückzulassen.

Nach erfolgter Taufe und dem an sie sich anschließenden ersten Gedankenaustausch zwischen Johannes und Jesus

fühlte letzterer das Bedürfniß, über Alles, was er erlebte und empfand, in ruhiger Sammlung nachzudenken. So verließ er denn die Gestade des Jordans und flüchtete sich in die Wüste.[1])

Vollständig auf sich selbst zurückgezogen und ein Leben voll jener gewaltigen Eindrücke führend, wie die unbegrenzte Einsamkeit solche einschließt, durchlief Jesus hier alle jene Wandlungen, welche in spätern Zeiten so viele christliche Einsiedler berühmt gemacht haben.

Wenn er in Nazareth und in Kana blos in sich selbst Einkehr halten durfte, um in sich selbst den erhabenen Gottesgedanken zu finden, jenen Gedanken, den Moses nur unter einer körperlichen, strengen und unbarmherzigen Gestalt hatte ahnen lassen, so brauchte er hier in der Wüste, in der er lebte, wie Johannes der Täufer darin gelebt hatte, seine große Seele, frei von allen Zerstreuungen und irdischen Einwirkungen, nur sich offenbaren zu lassen vermöge dieses tief innerlichen Sinnes, welcher, indem er alle herkömmlichen Gesetze des Organismus umstürzt, dem Menschen die unsagbaren Geheimnisse der dem großen Haufen verschleierten Dinge enthüllt.

Mächtig beeinflußt von der hinreißenden, schwertesscharfen und überzeugten Beredtsamkeit des Johannes, mit seinem Gehirn, das in Wallung gerieth vermöge der geheimnißvollen Stimmen, welche die Wüste in sich zu bergen scheint, die wir aber in Wirklichkeit in uns selbst tragen, mußte Jesus jenen Ansturm der Leidenschaften über sich er-

---

[1]) Welche Wüste ist das, in die Jesus sich zurückzog? Die Ueberlieferung deutet auf die Wüste Juda hin und sucht die Spuren des Meisters in der ziemlich gebirgigen und öden Gegend, welche oberhalb Jericho's im Westen beginnt und sich nach dem Höhenzuge von Bethanien hin ausdehnt.

gehen lassen, den seine infolge ungenügender Nahrung und hierdurch bedingter körperlicher Schwächung überreizten Sinne bis zu dem Grade entwickelt hatten, daß sie jedes Gedankenbild mit einer sozusagen menschlichen und greifbaren Gestalt umkleideten.

Vermöge der in uns, unsern Gedanken und deren Kundgebungen bestehenden Doppelnatur ließ sich der Begriff des Guten — namentlich in diesen Zeiten moralischer und physischer Verwilderung — nur in Verbindung mit der Vorstellung des Bösen verstehen. Von dieser Auffassung sollte zwei Jahrhunderte später die Lehre der Manichäer ausgehen mit ihren beiden, dem Zoroaster entlehnten gegensätzlichen Grundgedanken, die man unter den Namen „Gott" und „Teufel" personificirte. Aber in diesen Zeiten so vielfacher abergläubischer Anschauungen war man noch weiter gegangen: man hatte dem zweitgenannten Princip eine der Macht Gottes gleichkommende Macht beigelegt und aus diesem Widersacher einen aufrührerischen Engel gemacht, der unaufhörlich mit seinem Herrn und Meister im Kampfe lag und hienieden einen unbegrenzten Einfluß, eine schrankenlose Gewalt besaß. Mit einem Wort, man machte aus dem Satan der Bibel einen Gott und wies ihm die Wüste als irdischen Wohnort an.

Als eine seltsame Verirrung des menschlichen Geistes, den man als in fortwährender Kindheit befangen erachten möchte, dafern man ihn nach so mancher seiner Schöpfungen beurtheilen wollte, hat sich dieser große Gedanke zweier mit einander in Nebenbuhlerschaft stehender Mächte, von denen die eine vorzugsweise droben im Himmel, die andere hienieden auf unserer Erde gebietet, Dank den Priestern aller Religionen bis auf unsere Zeit ebenso lebendig fortgepflanzt, wie in der Vergangenheit. Unheimlich und fürchterlich während

des ganzen Mittelalters, wo er mit Klauen, Hörnern und Schweif ausgerüstet war und bei allen religiösen Verfolgungen seine Rolle spielte, sucht dieser altmodische und überlebte Satan sich mit der Zeit umzubilden und eine weniger entsetzliche, mit den Anschauungen der Neuzeit mehr im Einklang stehende Gestalt anzunehmen. Schon erscheint der grausige Popanz unserer Väter nur noch unter dem Sinnbilde des bösen Engels, der in uns hineingesetzt ist, um den guten Engel, unsern „Schutzgeist", zu bekämpfen und ihm unsere Seele streitig zu machen ohne Unterlaß, vom Tage unserer Geburt für das irdische Leben an bis zu unserer Geburt für ein unkörperliches, für ein geistiges Dasein.

Diese abergläubischen Anschauungen, wie sie im Volk gang und gäbe waren, gaben auch die Veranlassung zu der Sage von der körperlichen Versuchung, von der die Evangelisten sprechen.

Unzweifelhaft ist, daß Jesus, ganz auf sich selbst zurückgezogen und vermöge seiner in unaufhörlichen Schwingungen erzitternden Sinne ein verdoppeltes, ein verdreifachtes Leben führend, aus der geistigen Betäubung allmählich zur höchsten Aufgeregtheit überging. Er hatte seine subkranen Sturm- und Drangperioden, seine Verzweiflungsanfälle und seine glühende Sehnsucht nach dem Schönen und Göttlichen, die er zusammenfaßte in dieses eine große Wort, den wahrhaften Aufschrei seiner beklommenen reinen Seele:

„Vater!"

Um Alles zu verstehen, was in einer Seele vorgehen kann, die zugleich von den Begierden des Fleisches und von der Lauterkeit des Seins, das sich den fleischlichen Fesseln zu entwinden strebt, auf die Probe gestellt wird, muß man im Zustande des Seelenschmerzes gelebt haben bis zu dem Grade, wo letzterer, in das Wonnegefühl umschlagend, uns

den Aufschrei auspreßt: „Mehr! Mehr!“ Wie auch der sterbende Goethe ausrief: „Licht! Mehr Licht!“ Brennende Thränen der Verzweiflung! Belebende Zähren der Freude der Auserwählten! Der Freude, welche das Märtyrerthum ebensowohl erzeugen kann wie die Erfüllung der Pflicht, die eine große Summe von Schmerzen und Opfern nach sich zieht! Zuckende Krämpfe des Körpers, welche die Folge aller großen Erschütterungen der Seele sind! Empfindung des Unendlichen, durchlebt in einer Sekunde! Zweifel mit ihrer schwindelnden Tiefe, aus denen das Gebet allein zu befreien vermag! Schreckliche Beklemmungen, welche entspringen aus der innerlichen Erwägung aller jener Folgen, die, nach der guten oder nach der schlimmen Seite hin, aus dem menschenfreundlichen Werke, welches unternommen werden soll, sich ableiten können! Beängstigendes Gefühl des gänzlichen Verlassenseins! Schwindel vor den Höhen, welche allzu lange durchwandert wurden vom Gedanken, der sich frei und strahlend emporschwingt zu den himmlischen Sphären, höher, immer höher steigend, um sich zuletzt in der Unendlichkeit zu verlieren! Schreckliche Augenblicke, in denen man nicht mehr weiß, wer den Sieg davon tragen wird, die Narrheit oder der Geist . . . . alles dies und noch viele andere Empfindungen mußte Jesus durchkosten während seines vierzigtägigen Aufenthalts in der Wüste.

In einem gegebenen Augenblick und zwar gegen das Ende seiner Fastenzeit hatte er, wahrscheinlich infolge des Mangels an Nahrung, der seinen Magen quälte und sein Gehirn schwächte, eine geistige Krisis zu bestehen, die länger und schrecklicher war als alle vorhergehenden.[1]) Auf der

[1]) Wenn der Magen leer ist und zu „knurren“ beginnt, strömen die in Verwirrung gerathenden Vorstellungen in das Gehirn und dieses verwechselt sie mit der Wirklichkeit. Die thierische Natur sucht dann das geistige Wesen zu unterdrücken.

einen Seite zeigten sich ihm die Annehmlichkeiten der priesterlichen Stellung mit allen ihren Versuchungen des Wohllebens; auf der andern die rauhen Unebenheiten des von allen Denjenigen zu durchlaufenden Wegs, welche das neue „Wort" in sich tragen, das die Menschheit in ihren althergebrachten Glaubensüberzeugungen erschüttern und sie einem neuen Reich des Gedankens und der Erkenntniß entgegenführen soll. In diesem äußersten Augenblick war es nicht der Teufel, der ihn in Versuchung führte, es war die Auflehnung seiner mit mächtiger Lebenskraft und Jugendfrische erfüllten Sinne, die er nicht immer zu bemeistern vermochte, ohne ihren Widerspruch hervorzurufen.

Doch die Willensstärke und der Glaube triumphirten über all' diese letzten Unschlüssigkeiten.

Mit neuer Thatkraft ausgerüstet durch diese 40tägige Einsamkeit, der er sich soeben unterzogen hatte, neu belebt durch diese innige Gemeinschaft, mit deren Hülfe er unter einer wahreren und göttlicheren Gestalt im Geiste geschaut hatte jene erhabene Vorstellung von einem „einzigen Princip", dem Schöpfer aller Dinge, dem Allweisen und Allgütigen, der hoch über allem Geschaffenen schwebt, sich aber in jeder seiner Offenbarungen zu erkennen giebt, von den in den leeren Raum strebenden Welten an bis zum geringsten nur wenige Minuten zappelnden Wurm herab, begriff er mehr denn je die Geheimnisse des Gesammt- wie des Einzel-Lebens.

Um diesen Gott zu schauen, um bis zu dieser erhabenen Vorstellung des Denkvermögens vorzudringen, hatte er weder des Donners und Blitzes vom Berge Sinai bedurft, noch des symbolischen Ringens Jakobs mit dem Engel, noch des im Brand- und Sühnopfer dargebrachten Blutes, noch — wie später Mahommed — des Engels Gabriel, noch auch

der geistigen Trunkenheit aller „Gesichte“ sehenden Träumer; er war einfach hinabgestiegen in die zarte und edle Tiefe seines Innern, in diese geheimnißvolle Welt, in welcher der Gedanke lebte in unbeschränkter Herrschaft, umgeben von seinen Bildern!

Mit seiner durch den Glauben an das zu beginnende Werk noch wesentlich gesteigerten Willensstärke hatte er seine wunderbaren suggestiven Fähigkeiten und die ihm in so hohem Grade eigene organisch-elektrische Kraft sich verfünffachen sehen.

So vorbereitet und ausgerüstet durfte er getrosten Muthes die ruhmreiche Bahn betreten, die ihn nach Golgatha führen und seinen Namen hoch über alle seine Vorgänger erheben sollte.

Die Rückkehr aus der Wüste führte ihn zu Johannes und in die Mitte ihrer Jünger zurück.

Nun ertheilte er seinerseits die Taufe; und indem er sich an den von seinem Freunde gehaltenen Reden begeisterte, begann auch er seine Predigten.

Der ihm eigene ganz natürliche Zauber, die Sanftheit seiner Stimme und seiner Gesichtszüge, der Glanz seiner grau-blauen Augen, deren Schattirung sich je nach den Eindrücken seiner Seele veränderte, führten ihm bald einige von den Schülern des Johannes zu, sowie auch eine stattliche Anzahl von Personen, die von seinem aufkeimenden Ruf angezogen wurden. Vermuthlich gab es zwischen den Anhängern der beiden Meister hin und wieder auch Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten, diese selbst aber waren erhaben über solch' kleinliche Fragen und bewahrten sich gegenseitig die Achtung und Zuneigung, die sie seit ihrem ersten Zusammentreffen zu einander gefaßt hatten.[1])

---

[1]) Diese Nebenbuhlerschaft wird angedeutet von Johannes, Kap. 3 v. 25—27.

Bis zur Gefangensetzung des Johannes verließ Jesus nur selten die Umgebung des Jordans und des Todten Meeres; nach erfolgter Gefangennahme jedoch entfernte er sich aus den Gegenden, welche die Zeugen seiner ersten Predigten gewesen waren und kehrte nach Galiläa zurück.

Die Zeit, welche er bei Johannes verlebt, hatte seine Welt- und Menschenkenntniß zu vollster Reife gebracht. So kehrte er denn in seinen Lieblingsaufenthalt zurück mit dem noch bestimmtern Gefühl seiner eigenen Ursprünglichkeit und mit dem Entschluß, die Irrwege zu vermeiden, die Judas von Galiläa ins Verderben und Johannes den Täufer in den Kerker geführt hatten.

Letzterer, der sich oft genug gegen die nämlichen Widersacher erhoben hatte, welche auch Jesus bekämpfen wollte, hatte in seine heftigen Strafpredigten auch den Antipas, Vierfürsten von Galiläa,[1]) verflochten, dem das Volk den Vorwurf machte, die Tochter des Aretas, Königs von Petra, verstoßen zu haben, um die Herodias, eine Enkelin Herodes des Großen zu heirathen, die zuvor mit ihrem Oheim Herodes, dem Sohne der Mariamne, vermählt gewesen war.

So lange er in Judäa gelebt hatte, also unter der mehr unmittelbaren Herrschaft des Pilatus, der von Rom aus zum Landpfleger dieses Theils von Palästina bestellt war, hatte Johannes der Täufer frisch drauf los predigen können, als echter Mißvergnügter und Gegner der bestehenden Gewalten; seitdem er sich aber in Peräa befand, jenseit des Jordans und im Gebiet des Herodes Antipas, änderte sich die Sachlage, und letzterer, ohnehin von Natur sehr argwöhnisch, ließ ohne Weiteres den Mann ins Gefängniß setzen, den man ihm

---

[1]) Dieser Antipas ist derselbe Vierfürst, der sonst unter dem Namen Herodes vorkommt.

als ein Oberhaupt, oder wie Bensacchaï sagt, als den „Bannerträger“ der Empörer geschildert hatte.

Im Gegensatz zu verschiedenen Schriftstellern wie auch zur Darstellung des Lukas glauben wir, daß man den von Johannes an den galiläischen Vierfürsten gerichteten Tadelworten nicht ausschließlich und allein seine Einkerkerung zuschreiben darf. Diese Vorwürfe konnten unmöglich von großem Belang sein in einem Lande, in dem die Vielweiberei noch in Uebung stand und wo das mosaische Gesetz dem Bruder die Ehe mit der Witwe des Bruders zur Pflicht machte. Zudem deutet Alles darauf hin, daß in Judäa wie im ganzen Orient nicht nur die Vielweiberei gebräuchlich war, sondern daß den Juden sogar noch der Verkauf ihrer Frauen und Töchter auf bestimmte Zeit, wie schon Abraham gethan hatte, gestattet war.

Konnte also ein so hervorragender Mann wie Johannes der Täufer dem Herodes ernstlich zum Vorwurf machen, daß er die Tochter des Aretas verstoßen habe, um die Gemahlin des Philippus zu heirathen, während doch als biblisches Beispiel die Geschichte der Thamar vorlag, welche zwei Brüder und obendrein noch ihren Schwiegervater geheirathet hatte, um dem Gesetz zu gehorchen? Und wenn wirklich dieser Vorwurf wäre erhoben worden, konnte er für sich allein den Herodes, der noch so manches andere Tadelwort hören mußte, zur Verhaftung eines Mannes bestimmen, der als einfacher Prophet zu betrachten war?

Der Geschichtschreiber Josephus giebt dem Johannes die volle Anerkennung, daß er ein Mann von großer Frömmigkeit war, der die Juden ermahnte, sich der Tugend zu befleißigen, Gerechtigkeit zu üben und die Taufe zu empfangen, nachdem sie sich Gott wohlgefällig gemacht hatten; aber er fügt auch hinzu, daß das Volk ihm nachzog, um

seine Lehre zu hören, und daß er als Anführer einer seinen Befehlen unbedingt ergebenen Partei seine Landsleute gegen Herodes Antipas aufwiegelte.[1])

Wir denken, diese Stelle des Josephus enthält die Wahrheit; und wenn unsere Leser sich an dasjenige erinnern wollen, was wir schon weiter oben über die fast ununterbrochenen Aufstände der Juden gegen die Nachkommen Herodes des Großen und gegen die Römer bemerkten, so werden sie mit uns zu der Schlußfolgerung gelangen, daß es der Politiker war und nicht der essäische Asket, den der Vierfürst von Galiläa in den festen Platz Machärus, dessen er sich nach der Abreise von Aretas' Tochter bemächtigt hatte, abführen ließ. —

Diese Festung Machärus, heute Makaur, lag östlich vom Todten Meere, in einer wilden, steil abfallenden und mit wunderlichen Sagen angefüllten Gegend, in der nach dem Volksglauben böse Geister umgehen sollten, genau so, wie die damaligen Menschen von alten Burgtrümmern, Wüsten und sonstigen öden Plätzen dasselbe behaupteten. Ein sinnloser und thörichter Glaube, dem man gleichwohl auch heutigen Tags noch bei vielen Landleuten der Bretagne und der Provence begegnet.

Erbaut von Alexander Jannäus, theilweise zerstört, später aber von Herodes wiederhergestellt, war diese Festung zu jener Zeit ebenso wichtig durch ihren Umfang wie durch ihre Lage an der Grenze zwischen den arabischen Ländern des Aretas und dem Gebiet des Antipas.

Was ferner noch beweist, daß Antipas bei Johannes Gefangennahme sich lediglich vor einem Volksaufstande durch Wegführung des Anführers schützen wollte, ist die ziemlich

[1]) Vgl. Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges, Buch 18, Kap. 8, Art. 781.

ausgedehnte Thätigkeit, welche letzterer noch von seinem Gefängnisse aus fortsetzte, indem er von dort die Ereignisse der Außenwelt aufmerksam verfolgte und in ihnen den Beginn der Erfüllung der von ihm genährten Hoffnungen zu entdecken bemüht war.[1])

Jesus war also nach Galiläa zurückgekehrt, geistig bedeutend gewachsen durch seinen Aufenthalt in Johannes' Nähe und durch sein 40tägiges Verweilen in der Wüste, wo er der Sage nach von den bösen Geistern und von Satan in Versuchung geführt worden war. Dürfen wir in diesem Punkt dem Evangelisten Johannes Glauben schenken, so wäre er beim Abschied von Judäa und noch unter dem Eindruck von Johannes des Täufers Einkerkerung den beiden Jüngern begegnet, welche in der Verkündigung des Evangeliums eine so bedeutsame Rolle spielen sollten: Simon Petrus und dessen Bruder Andreas.

An diese beiden Jünger schlossen sich dann Philippus und Nathanael an.

Und hier begegnen wir zum ersten Mal jenem merkwürdigen Hellsehen, jener Gabe des Sehens mit dem sechsten Sinne, welche — wir wissen nicht recht, weshalb — von unsern neuern Gelehrten als das „zweite Gesicht" bezeichnet wird, von der Jesus im Verlauf seines Wirkens so viele Proben ablegen sollte.

Sehen wir, was der Evangelist Johannes hierüber berichtet:[2])

„Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt

---

[1]) Im Orient werden die Gefangenen nicht, wie in Europa, in Zellen eingeschlossen; sie können mit der Außenwelt sich in Verbindung setzen durch die Gitter der Höfe, der Thore und der Fenster. Sie leben also nur in einer beschränkten Freiheit. —

[2]) Joh. Kap. 1, v. 44—49.

Andreas' und Petrus'. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm, und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest Du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn Dich Philippus rief, da Du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich Dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel."

Ueberwältigt von dieser Behauptung Jesu, einer Behauptung, die gleichwohl ganz einfach und begreiflich war, hatte sich Nathanael dem Meister angeschlossen und war in die Schaar der Jünger eingereiht worden, welche unter dem Eindruck der Gefangensetzung des Täufers dem jungen Rabbi gefolgt waren, den sie in gewissem Sinne als den Stellvertreter ihres frühern Meisters betrachteten.

Nach Johannes trug sich alles dies an den Ufern des Jordans zu.

Allein nach Matthäus, Kap. 4, v. 18—22, war es nicht mehr am Jordan, es war jenseit dieses Flusses in Galiläa selbst, längs des Sees, den er das galiläische Meer nennt, wo Jesus dem Simon genannt Petrus und seinem Bruder Andreas begegnete. Beide waren Fischer und warfen ihre Netze ins Meer. Ebenso verhielt es sich mit Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus, die mit ihrem Vater in einem Schiffe saßen und ihre Netze flickten. Diese vier Fischer verließen ihre Schiffe und ihr Fischgeräthe, um Jesu nachzufolgen und nach des letztern bildlicher Ausdrucksweise

„Menschenfischer“ zu werden. Markus[1]) erzählt diese Begebenheit in derselben Weise wie Matthäus; Lukas dagegen verlegt dieselbe in die Zeit nach dem Beginne des Lehramts Jesu in Galiläa und schiebt sie in seine Erzählung von dem wunderbaren Fischzuge ein, (Kap. 5, v. 1—11) nur, daß dabei von Andreas nicht mehr die Rede ist.

Wie es sich auch mit diesen abermaligen Abweichungen der Evangelisten verhalten möge, gewiß ist, daß Jesus nach den eben erzählten Begebenheiten sich nach Kana zurückzog.

Zu dieser Zeit war er etwa 33 Jahre alt und befand sich in der Vollkraft seines geistigen und körperlichen Vermögens. Etwas über Mittelgröße, die Schultern ziemlich breit, die Brust leicht gewölbt, um die Hüften schlank und der ganze Körper trotz einer etwas hervortretenden Magerkeit von tadelloser Reinheit der Linien, bot er ein getreues Abbild dieser geschmeidigen, kräftigen und bei alledem zarten syrisch-jüdischen Rasse, wie sie noch heutzutage in der Umgegend von Nazareth häufig genug verbreitet ist. In seinem Antlitz prägte sich eine außergewöhnliche Sanftmuth aus, und die Reinheit seiner Züge ward durch eine matte Blässe erhöht, mit einem leichten Anflug von Gebräuntheit infolge der Sonnenhitze; seine Stirn war breit, von regelrechter Höhe und oberhalb der Augenwölbungen ein wenig anschwellend. Sein Schädel, der schon für sich allein Jesu außerordentliche geistige Bedeutung wiederspiegelte, war von ebenmäßiger, nach den Schläfen hin sich ausweitender Rundung; der kräftig entwickelte Scheitel lief nicht spitz zu, wie man es bei Schwärmern beobachten kann, sondern rundete sich zu einem ganz regelrechten Bogen ab, um das kleine Gehirn zu erreichen, dessen Grundfläche — der Sitz aller

---

[1]) Mark. Kap. 1, v. 16—20.

unserer Triebe — ziemlich stark hervortrat und sich allmählich und wohlgefügt in einen gedrungenen Nacken verlor. Sein hellbraunes Haar, welches er, wie alle Essäer, sehr lang trug, zeigte sich an den Schläfen und am obern Ende der Stirn leicht gewellt, und floß in dichtem und willkürlichem Lockengekräusel auf die Schultern hinab. Die Ohren, fein und kräftig geschnitten, waren klein aber scharf hervortretend. Die schön gezeichneten, bogenförmigen Augenbrauen waren an der Nasenwurzel von einander getrennt durch eine senkrechte Falte, tief genug, um zugleich eine außergewöhnliche Gehirnarbeit wie das Vorhandensein eines mächtigen Willens anzuzeigen. Seine Augen, von mittlerer Größe aber schön geschlitzt, beschattet von kastanienbraunen, langen, seidenen Wimpern, und in die Augenhöhlen etwas eingesunken, trugen eine blau-graue Färbung, die sich je nach den Eindrücken der Seele veränderte, um verschiedene Schattirungen besonders ins Blaue oder Bräunlich-Graue anzunehmen; sein Blick zeigte im Allgemeinen und für gewöhnlich den Ausdruck einer entzückenden Sanftheit, ein wenig verloren in die unbestimmten Fernen der Träumerei; wenn er sich aber belebte, wenn er die ganze Spannkraft des in ihm liegenden Willens hinausschleudern mußte, bekam er etwas geradezu Bestrickendes und zeigte einen wunderbaren Glanz und eine durchdringende Schärfe, die seine Gewalt unwiderstehlich machten. Die Adlernase, mehr gerade als gekrümmt, lief in zwei Nasenflügel aus, deren Beweglichkeit fast ebenso groß war wie die des Blicks. Die Wangen traten etwas hervor, ohne jedoch spitz zu sein. Der Mund, wundervoll geformt, beschattet von einem ziemlich dichten, hellbraunen, ins Röthliche spielenden Schnurrbart, war etwas groß und wurde eingerahmt von fleischigen, ziemlich stark ausgeprägten Lippen von prachtvollem Rosenroth. Die Zähne sehr weiß

und von regelmäßiger und mittlerer Gestalt. Das Kinn, etwas kurz aber doch hinreichend entwickelt, war mehr eckig als rund; was den Backenbart betraf, den er halblang und nicht ganz bis zum Kinn hinabreichend trug, so war auch dieser von hellbrauner und ebenfalls ins Röthliche hinüberspielender Farbe; gleich dem Schnurrbart war er ein wenig gekräuselt.

Die Hände, kräftig und mittelgroß, von reinerem Weiß, als es der fortwährende Aufenthalt Jesu in freier Luft eigentlich mit sich brachte, verschmälerten sich mehr und mehr, um in etwas spatelförmigen Fingerspitzen mit wohlgefügten, rosigen Nägeln auszulaufen.

Die Füße endlich, wirkliche Rasse-Füße, waren mehr lang als kurz, aber schmal und bogenförmig geschweift.

Die allgemeine Haltung zeigte würdevollen Ernst in Verbindung mit höchster Vornehmheit und zugleich mit jenem unbeschreibbaren Etwas von gleichgültiger und sorgloser Erhabenheit, die dem Araber, selbst dem geringsten, dieses Gepräge von so zu sagen abgestumpftem und verachtungsvollem Adel aufdrückt, wie man es anderswo nicht wieder findet.

Hier nun werden unsere Leser wahrscheinlich die Frage an uns richten, woher wir denn den Stoff zu dem Bilde, dessen allgemeine Umrisse wir soeben entwarfen, genommen haben? Wir erwidern hierauf frei und offen, daß wir denselben geschöpft haben weder aus den Schriftstellern, die über diesen Gegenstand geschrieben, — denn keiner von ihnen spricht davon — noch auch aus den Gehirnfächern unserer Einbildungskraft, insoweit man letztere als nicht ganz zurechnungsfähig betrachten möchte. Wir haben vielmehr diesen Stoff unsern Reisestudien in Palästina und unsern langjährigen

Forschungen im Gebiet der Physiognomik, der Phrenologie und der Chiromantie entnommen.

Wir thun, nur umgekehrt, dasselbe, was Cuvier that beim Wiederaufbau der untergegangenen Thiergattungen. Ihm genügte ein einziger Knochen, um ganz genau das gesammte Knochengerüst des Thieres, dem er einstmals angehört hatte, wieder herzustellen. Ohne uns anheischig zu machen, daß wir aus drei geschriebenen Worten eines Menschen das sichere Mittel, ihn hängen zu lassen, herausfinden wollen, wie das ein berühmter Jurist versicherte, behaupten wir doch, die äußere Erscheinung eines Menschen aus den von seinen Biographen uns überlieferten Berichten, sowie aus dem, was uns über sein öffentliches Auftreten und sein Privatleben mit Bestimmtheit bekannt ist, wiederherstellen zu können.

Von der Richtigkeit des hier von uns aufgestellten Satzes haben wir im Verlauf unsers Lebens so mannichfache Beweise geliefert, daß wir uns hier nicht weiter darauf zu berufen brauchen.[1])

Im Uebrigen trifft man diesen prachtvollen Typus, wie ihn Jesus darstellte, noch heutigen Tags häufig genug unter den aus Syrien und aus dem nördlichen Palästina stammenden Juden, ja selbst unter den Juden von Saloniki, deren Vorfahren während der schönen Zeiten der heiligen Inquisition aus Spanien eingewandert sind.[2])

Wir haben also nichts erfunden, nichts erdichtet.

---

[1]) Vgl. Anmerkung B. am Ende des Buchs.

[2]) Die Griechen mit ihrer allzu grellen Aesthetik haben Jesu die göttliche Königswürde beigelegt; die Lateiner das rührende und zugleich grausige Bild des Schmerzes. Beide sind hierbei der Uebertreibung anheimgefallen.

Wir haben uns begnügt, ein Ganzes wiederherzustellen, unter Zuhülfenahme wichtiger Urkunden und persönlicher Beobachtungen.

Und nun wollen wir untersuchen, welches die Grundlagen der religiösen, socialen und wissenschaftlichen Lehre waren, die Jesus beim Eintritt in seine öffentliche Wirksamkeit aufstellte. —

Zweites Kapitel.

Die Grundlagen von Jesu Lehre und Predigten.

Vom heiligen Geist und den Ausdrücken: Gottessohn, Menschensohn u. s. w. — Das Wunder von Kana. — Die Wunder im Lichte der Wissenschaft. — Der Hebel des Archimedes. — Jesu Vergöttlichung. — Was die medizinische Wissenschaft vor 30 Jahren war. — Kapernaum und Umgegend. — Jesus in den Synagogen von Galiläa. — Das öffentliche Leben des jüdischen Volkes.

Lukas berichtet, daß Jesus nach seiner Taufe „voll heiligen Geistes" war. Untersuchen wir, bevor wir weiter gehen, was unter diesen Worten, die ganz sicherlich gnostischen Ursprungs sind, zu verstehen ist.[1])

Die Alten nahmen in ihrer Theogonie das Dasein guter und böser Geister an: die bösen wurden als „unreine" oder „teuflische Geister" betrachtet; die guten als „heilige" oder „göttliche Geister".

Jeder Mensch, behaupteten sie, steht unter der vorwiegenden Eingebung entweder eines heiligen oder eines teuflischen Geistes.

Unter diesen Worten aber verstanden sie nicht immer ein körperloses Wesen, das sie vielmehr vorzugsweise mit dem Namen „Engel" bezeichneten. Ungefähr so, wie wir es

---

[1]) Vergl. Anmerkung A.

noch heute thun, wendeten auch sie dieselben auf das Wesen der Offenbarungen der menschlichen Erkenntniß an.

Der höher beanlagte und tugendhafte Mensch trug demnach einen „heiligen Geist" in sich, mit andern Worten, seine Handlungen anerkannten als Grundursache eine gesteigerte, von selbstsüchtigen oder ungesunden Einflüssen unberührte Einsicht.

Sagte man also, Jesus von Nazareth stehe unter der Einwirkung des heiligen Geistes, — eine Vorstellung, die späterhin unter der Gestalt einer Taube versinnbildlicht wurde — so wollte man hiermit nur den Zustand seiner Seele bezeichnen, einen psychischen Zustand, den seine Taufe und der 40tägige Aufenthalt in der Wüste merklich gestärkt hatten, indem hierdurch sein gesammtes Denken in ein geistiges Bereich versetzt ward, das durch seine Reinheit und Unendlichkeit den Gipfel menschlicher Erkenntniß erreichte, um sich sozusagen dem Unermeßlichen, dem Göttlichen gleichzustellen.

Genau in demselben Sinne und in der gleichen Bedeutung muß man Ausdrücke wie „Sohn Gottes", „ich bin, der da ist," und die mehr weltliche Bezeichnung „des Menschen Sohn" auffassen, welche seine Jünger während seines Lehramtes, besonders aber nach seinem Abtreten vom Schauplatz ihm beilegten. Was den Einfall betrifft, aus Jesu den „Sohn Gottes" in der Bedeutung von „Gott selbst" zu machen, so beginnt derselbe erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts im vom Heidenthum angekränkelten Geist verschiedener Kirchenväter sich Bahn zu brechen. Um übrigens mit diesen Wortklaubereien, deren Auslegung so unendlich viel Streit hervorgerufen hat, ein für allemal fertig zu werden: niemals — wohlgemerkt — hat der Sohn der Maria die ausschweifende Kühnheit besessen, sich für Gott auszugeben.

Daß Jesus in der Begeisterung seines fast übermensch-

lichen Glaubens, seiner unendlichen Menschenliebe und seines ganzen, so hoch gestimmten Wesens sich in gewissen Augenblicken als den würdigsten und heiligsten unter Gottes Söhnen, als die erhabenste Verkörperung dessen, den er in der Lauterkeit seines kindlichen Glaubens „Unsern Vater" nannte, betrachtet hat, das freilich darf nicht nur, das muß angenommen werden, ohne daß man hierin die Regung eines übelangebrachten Dünkels zu erblicken braucht.

Gewarnt durch das blutige Scheitern des Versuchs einer Wiederaufrichtung des „Königreichs Israel" oder des „Reichs Gottes", — beide Ausdrücke waren im priesterlichen Sprachgebrauche gleichbedeutend — wie er von Judas von Gaulonitis oder von Galiläa unternommen war, gewarnt ferner durch den verhängnißvollen Ausgang der zugleich religiösen und politischen Predigten Johannes des Täufers, faßte Jesus den Entschluß, die Ausführung seiner frühern Vorstellungen über das Reich Gottes zunächst in einem spätern Zeitpunkte, dann aber, allmählich fortschreitend, in einer von der unsrigen verschiedenen Welt sich zu denken.

Dieses Reich Gottes aber, erfaßt vom vielseitigen und umfassenden Geist des Sohnes der Maria — was war darunter zu verstehen?

Die gewaltigste, die riesenhafteste aller socialen, politischen und wissenschaftlichen Umwälzungen!

Möglich, daß sein Ideal eine Utopie war; aber dann war es, wir müssen es anerkennen, eine der bewunderungswürdigsten, der göttlichsten Utopien, die es je gegeben hat. Er wollte die Umgestaltung, die Verbesserung aller Dinge, die Umkehrung aller Klassen der Gesellschaft; er wollte die Geringen, die Schwachen, die geistig Armen auf den Platz der selbstsüchtigen und verderbten Reichen erheben.

Schon ein Weilchen vor 1789 wollte er die unbedingte

Herrschaft der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit! Nur, daß in seinem Geiste diese drei großen Gedanken sich nicht schieden von jenem andern Grundsatz, der für sich allein die erhabensten und heiligsten Dinge erdenken und ausführen kann: von

der Pflicht!

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist," sagt er seinen Jüngern, den Pharisäern, den Sadducäern und der großen Menge.

Dieser Idealismus, dieses tiefe Gefühl der Pflicht und der Gerechtigkeit ist es, was Jesum hoch über die Wühler seiner Zeit und aller Jahrhunderte stellt.

Wenn er die Macht umstürzen und den Reichthum ausrotten will, wenn er in den Menschen des Beamtenthums und der Priesterschaft seine natürlichen Feinde erblickt, so scheint er wenigstens nicht auf die eigene Erlangung dessen, was er zerstören will, zu sinnen.

Zwischen den Mächtigen und den Armen gestellt, wird er keinen Augenblick in der Wahl unschlüssig sein. Diesem letztern, den Unterdrückten, den Geringen, den Frauen, den Kindern, Allen, die leiden, Allen, die sich winden unter den erbarmungslosen Krallen des Kampfes um das Dasein — ihnen Allen bringt er „die frohe Botschaft".

Wenn er Idealist ist im socialen und politischen Sinne, so ist er es gleichwohl nicht nach der Art unserer heutigen Spiritualisten; denn alle seine Gedanken und Entwürfe streben dem Endzweck einer greifbaren, einer körperlichen Verwirklichung entgegen. Was er sucht, was er wünscht, was er fordert, sind Thatsachen, Ergebnisse. „An seinen Früchten werdet ihr den Baum erkennen;" und: „jeder Baum, der keine Früchte hervorbringt, soll verbrannt oder verworfen werden."

Erinnert man sich daran, was zu Jesu Zeit das Menschenleben zu bedeuten hatte; wie geringen Werth man den Sklaven beilegte, deren die Römer sich bedienen durften, um mit ihnen ihre Muränen zu mästen und deren Fleisch wohlschmeckender zu machen; wie man in dem Menschen, der zum Sklaven erniedrigt war, ein Stück beweglichen Eigenthums erblickte, über welches man nach Laune und Gefallen verfügen konnte, ohne daß die Gesetze sich einzumischen hatten, so wird man die ganze weltumstürzende Kühnheit einer Lehre begreifen, welche diese Parias der Menschheit zu Brüdern erhob, zu Menschen, die den höchstgestellten Persönlichkeiten der Zeit völlig gleichstehen sollten.

Wenn also ein Mann auftrat, der diesen Märtyrern des Rechts des Stärkern, diesen Opfern des menschlichen Hochmuths zurief:

„Erhebe Dein Haupt zu den höchsten Gipfeln der gesellschaftlichen Stufenleiter, denn Du hast das Recht, sie zu erreichen, weil Du ebensogut wie der Herr, der Dich züchtigt, wie der Reiche, dessen Lastthier Du bist, wie der Eroberer, dessen Fleisch und Blut Du darstellst, das er auf den Schlachtfeldern vergeudet, um sich zu erhöhen und von der Spitze seines Ruhmes herab die besiegten Völker niederzutreten, weil Du ebensogut wie Alles, was heute Macht, Rang und Ansehen ist, von einem Gott geschaffen bist, der aus Dir für alle Ewigkeit einen Bruder aller dieser hochmüthigen und dünkelhaften Genußmenschen des Lebens gemacht hat . . .“ wenn, sagen wir, ein Mann mit solcher Lehre auftrat, hieß das nicht, alle überkommenen Begriffe, alle herrschenden Ansichten umstürzen wollen?

Aber Jesus blieb hierbei allein nicht stehen; nachdem er dem Volke die Brüderlichkeit gezeigt hatte, welche alle Glieder des Menschengeschlechts umschloß, verhieß er ihm, dem Ent-

erbten der Erde, die obersten Plätze und die höchsten Belohnungen seines Himmelreichs.

Eine solche Lehre aber, ganz dazu angethan, die Zwingherren und die Gewaltigen der Zeit aufzubringen gegen den Mann, welcher sie frei und offen verkündigte und sie zugleich durch den Zauber sogenannter Wunderwerke festigte, deren Anzahl das Volk in seinem kindlichen Aberglauben und in seinem brennenden Durst nach Idealität noch vermehrte und deren außergewöhnliche Seite es noch übertrieb, . . . mußte sie ihm nicht, indem sie ihm den Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer zuzog, gleichzeitig die begeisterte Liebe der Enterbten dieser Erde gewinnen?

Und wirklich war es so seit dem Beginne von Jesu Lehrthätigkeit.

Anfänglich gab es für ihn nur Kinder und Frauen, Arme und Bedürftige, Schwache und Unterdrückte. Seine Jünger gehörten sämmtlich den niedern Volksschichten an; erst späterhin schlossen sich einige Gelehrte und sonstige einflußreiche Männer, wenn nicht seiner Lehre, so doch wenigstens seiner Person an.

Und diesen Mann mit seinem weltumfassenden Geist, mit seinem so menschenfreundlichen Wesen, haben elende Anhänger zu erniedrigen versucht, indem sie ihm das ungeheuerlichste aller Dinge, die schamloseste aller Lügen, die großartigste aller Tollheiten, mit einem Wort, indem sie ihm das in den Mund legten, was er niemals gesagt, niemals zu verstehen gegeben hat:

„Ich bin Gott!"

Aber indem Ihr ihn diese Nichtswürdigkeit begehen laßt, indem Ihr diesen Weisen in einen Narren verwandelt, indem Ihr Alles, was die menschliche Vernunft an höchster Würde und Heiligkeit besitzt, auf die Folter spannen wollt,

bemerkt Ihr nicht, o Ihr Priester, die Ihr Euch ewig gleich bleibt, Ihr Pharisäer aller Zeiten, Ihr Menschen mit dem beschränkten Alltagsgeist, Ihr Frömmler, die Ihr meint, der religiöse Gedanke sei nur ein zwischen Gott und seinen Geschöpfen gehandhabter Schacherhandel, bemerkt Ihr nicht, daß Ihr hierdurch Euren Gott tief unter Zoroaster, unter Buddha, unter Moses, unter Numa, unter Muhammed erniedrigt, da alle diese, wenn sie sich auch wahrscheinlich von der Gottheit Erleuchtete genannt und als solche betrachtet haben, doch wenigstens niemals die unverzeihliche Dummheit begingen, sich für Gott auszugeben oder einen Gott aus sich zu machen?

Jesus befand sich also in Kana, wo er, wie früher in Nazareth, einige Monate gewohnt zu haben scheint, als seine Mutter und er zur Hochzeit eines Mannes eingeladen wurden, der eine ansehnliche Stellung eingenommen haben muß, wie sich das aus der Zahl der Festtheilnehmer und aus der ungeheuren Menge von Lebensmitteln und Wein, die bei dieser Gelegenheit vertilgt wurden, zu ergeben scheint.[1])

In einem gegebenen Augenblick machte seine Mutter ihn darauf aufmerksam, daß es den Gästen an Wein mangle; eine Bemerkung, die zum Mindesten etwas sonderbar er-

---

[1]) Nach Dr. Strauß und seinem französischen Uebersetzer Littré mögen die sechs Wasserkrüge, von denen in dieser Erzählung die Rede ist, etwa 559—839 Liter enthalten haben, wenn man auf jeden derselben 2—3 Metretes rechnet. Sollte man dieses Maß, welches ziemlich 46 Liter auf den Metretes ergeben würde, etwas zu hoch finden, so mindere man es herab, wie es auch andere Schriftsteller gethan haben, die es auf 39 Liter heruntersetzen; wonach man denn, den Krug nur zu 2 Metretes gerechnet, immer noch einen Mindestbetrag von 468 Litern erhalten wird, die, zu den bereits vertilgten Vorräthen hinzuaddirt, uns einen merkwürdigen Begriff von der Leistungsfähigkeit dieser israelitischen Zecher verschaffen. Gestehen wir, daß die Zecher unserer Zeit weit zurückbleiben würden, falls sie ein Wetttrinken mit jenen berühmten Vorgängern zu bestehen hätten.

scheint von Seiten einfacher Eingeladener, die jedoch annehmen läßt, daß Maria, voll Vertrauen zu ihrem Erstgeborenen, diesen hierdurch auf die Erfüllung einer Handlung der Freigebigkeit gegen den Gastgeber hinweisen wollte.

Jesus erwiderte ihr hierauf mit jenen Worten, welche abermals den geringen Grad seiner kindlichen Achtung bezeugen:

„Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“

Wollte er durch die Worte: „meine Stunde ist noch nicht gekommen“, zu erkennen geben, wie wenig Werth er auf das Vertrauen seiner Mutter legte?

Es ist wahrscheinlich. Was aber gewiß ist, das ist die Thatsache, daß der Evangelist Johannes ihm hier dieselben Worte auf die Lippen legt, welche Markus und Lukas den aus den Leibern der Besessenen ausgetriebenen unsaubern Geistern zuschreiben, wenn letztere schreien: „Was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesu von Nazareth?“ Worte der Erregtheit, des Vorwurfs und des Zornes, die uns auch bei der Wittwe von Sarepta wieder begegnen, welche dem Elias den Tod ihres Kindes vorwirft: „Was habe ich mit Dir zu schaffen, Du Mann Gottes?“ [1])

Bemerkt sei hier noch, daß Johannes der einzige Evangelist ist, der von dieser Hochzeit von Kana spricht und dieselbe zum Ausgangspunkt der gesammten wunderwirkenden Thätigkeit in Jesu öffentlichem Auftreten macht. Matthäus, Markus und Lukas sagen über dieses sogenannte Wunder kein Wort.

Fahren wir fort. Das Mahl näherte sich seinem Ende und die Festgenossen waren infolge reichlichen Weingenusses

---

[1]) I. Könige, Kap. 17, v. 18.

in jenem Zustande geistiger Erregtheit angelangt, welcher dem Menschen den Vollbesitz seiner Verstandeskräfte raubt und ihn somit zu einem sehr geeigneten Objekt für suggestive, magnetische und hypnotische Versuche macht. Unter solchen Umständen rief Jesus, der sicherlich der harmlosen Fröhlichkeit einer in heiterer Gesellschaft eingenommenen Mahlzeit nicht abhold war, der jedoch die Trunkenheit verabscheute, wie der Weingenuß von allen nüchternen Menschen und Wassertrinkern verabscheut wird, ungeduldig die Worte aus: „Füllet diese Krüge mit Wasser!“ und indem er dieses neue Getränk den durstigen Zechern vorsetzen ließ, sagte er ihnen: „Trinket, dies ist ein besserer Wein, als den ihr bisher getrunken habt.“ Suggestionirt durch diese Worte, die um so nachdrücklicher ausgesprochen wurden, als dieselben einem lebhaften Gefühl des Abscheus und der Verachtung des Weins entsprangen, tranken die schon halbberauschten Zecher mit Gier, wobei sie schrieen, dieser Wein sei besser als der vorher getrunkene.

Gelang bei sämmtlichen Theilnehmern des Gelages das magnetische und sinneverwirrende Experiment, welches Jesus mit ihnen anstellte? Es ist kaum anzunehmen. Aber es genügte, daß ein Theil von ihnen dafür empfänglich war, damit das Gerücht des Wunders sich in der großen Menge verbreitete und sich zu einer verbürgten, von der Leichtgläubigkeit des Volks bekräftigten Thatsache gestaltete.

Wir wissen, daß wir durch Hineinziehung der Suggestion und des Magnetismus in ein Buch, wie das vorliegende, den Entrüstungsschrei aller Derer entfesseln, welche die kindliche Einfalt des sogenannten „Wunderglaubens“ besitzen.

Es scheint daher rathsam, uns hier gleich ein für alle Mal über diese hochwichtige Frage des Nähern auszusprechen.

Versteht man unter „Wunder“ jede Thatsache, welche das gewöhnliche und alltägliche Begriffsvermögen übersteigt, oder welche die Kenntniß der Menschen und der Dinge nicht zu erklären vermag wegen ihrer Nichtkenntniß der ursächlichen Lebensgesetze, so müssen wir zugeben, daß das „Wunder“ thatsächlich vorhanden ist und uns in jedem Augenblick unsers Daseins entgegentritt.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet und was immer die Häupter der heutigen Scholastik dazu sagen mögen, deren alberne Schulgelehrsamkeit tagtäglich sich in absonderlichen Formeln hervordrängt, welche die Kenntniß der Lebensgesetze durch hochtrabende Kunstausdrücke ersetzen wollen, Kunstausdrücke, die Jedermann sich aneignet, die aber Niemand versteht oder erklärt, von diesem Gesichtspunkt aus ist Alles um uns und in uns „wunderhaft“. Will man uns einwenden, wir seien bei Aufstellung dieser Behauptung von der Unwissenheit des menschlichen Geistes allzu schroff, so erwidern wir hierauf: wir bieten den Physiologen und Anatomen sämmtlicher Fakultäten der Erde jede Wette an, daß sie nicht im Stande sind, uns die nachfolgende einfache physiologische Thatsache zu erklären, die gleichwohl in unserm Dasein eine ganz alltägliche Erscheinung bildet.

Nämlich: kraft welches Gesetzes oder welches Mechanismus schickt mein Gehirn infolge eines plötzlichen Gedankens, dessen ich mir nicht einmal bewußt zu sein brauche, in meine geschlossene Hand die Bewegung, welche bewirkt, daß ich sofort den Zeigefinger emporhebe im Vorzug vor allen übrigen Fingern?

Warum gerade diese Bewegung und nicht eine andere? Warum gerade den Zeigefinger und nicht den Mittelfinger oder einen beliebigen andern Finger der Hand?

Und wenn diese einfache Lebenserscheinung, dieser ein=

fache Mechanismus unerklärbar ist, was sollen wir von den verwickelteren Vorgängen in unserm Dasein sagen?

Aufrichtig gesprochen, was wissen wir vom Leben? Was ist in dieser Beziehung unser Prüfstein? Wie steht's mit unserer Kenntniß der Lebensgesetze? Wie mit unserer Kenntniß der „Lebensphänomene"? Welche wirklichen Einblicke besitzen wir in jene lange Kette, deren erste Glieder mit den mikroskopischen Wesen, den Infusorien und Mikroben beginnen, um im Menschen ihren Abschluß zu finden?

Wenn Alles um uns und in uns dunkel ist; wenn wir nicht wissen, was wir sind, noch woher wir kommen und wohin wir gehen; wenn, was für den Einen wahr ist, dem Andern als Irrthum gilt; wenn man den Irrthum in all' seiner dünkelhaften Selbstgenügsamkeit inmitten fast aller menschlichen Vorstellungen thronen sieht, ist man dann nicht berechtigt, mit Jesus zu sagen:

„Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr?"

„Das Himmelreich!" Das will sagen: das Reich der höchsten Einsicht, der höchsten Erkenntniß.

Und nun vergleiche man mit der Vermessenheit dieser sogenannten Gelehrten, welche mit dem Dünkel und der Dummheit der Pharisäer von ehemals auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen thronen, man vergleiche mit ihr jene einfache Bescheidenheit, mit der die spärlich wachsenden Erforscher und Entdecker der chemischen, physiologischen und mechanischen Gesetze, von denen die Menschheit Nutzen gezogen hat, geschrieben und gesagt haben:

„Ach! Was wir am Besten wissen, ist, daß wir Nichts wissen!"

Wo sind denn die bestehenden Gewalten oder Körperschaften, welche die Werkzeuge einer nutzbringenden Ver-

besserung oder Entdeckung gewesen wären? Lediglich darauf sinnend, wie sie sich behaupten und in ihrer Stellung erhalten können, gehen sie vollständig in der Gegenwart auf. Das „morgen“ erschreckt sie; neue und dem Fortschritt dienende Gedanken erfüllen sie mit Entsetzen. Mehr auf ängstliche Bewahrung des Bestehenden als auf Neuerungen bedacht, sind ihre Blicke nur auf die Vergangenheit gerichtet. Wenn Alles vorwärts strebt, suchen sie nur die Gegenwart mit ihren Irrwegen zu befestigen.

Und was Euch betrifft, die Ihr beim Lesen dieser Zeilen die Achseln zuckt, so bitte ich Euch, mir eine wissenschaftliche Errungenschaft, einen nutzbringenden Gedanken, ein dem Fortschritt dienendes Wort namhaft zu machen, die von einem Akademiker oder von einem Pharisäer der Scholastik der Vergangenheit wie der Gegenwart gefunden wären. Abgesehen von Nordamerika, wo die Erfinder und Entdecker nur nach ihrem Verdienst allein, und nicht nach ihren Verbindungen mit der Welt gewürdigt werden, nenne man mir einen „Messias der Wissenschaft“, einen von jenen bei Mit- und Nachwelt gleich berühmten Männern, für den eine Entdeckung nicht eine Ursache des Leidens, der Mißachtung und des geistigen wie körperlichen Elends gewesen wäre.

Vielleicht wird man uns einwenden, daß die Menschheit ihnen später Bildsäulen errichtet. Wir aber erwidern, die Menschheit würde besser thun, wenn sie dafür sorgte, daß solche Männer nicht elendiglich Hungers sterben, nicht mit glühenden Zangen gezwickt, nicht auf Scheiterhaufen verbrannt und tagtäglich ans Kreuz geschlagen werden, nachdem sie zuvor von den höhnischen Lästerreden ihrer Zeitgenossen gegeißelt worden sind!

Will man also unter dem Ausdruck „Wunder“ alle jene Erscheinungen verstehen, die wir noch nicht zu erklären ver-

mögen, so geben wir das thatsächliche Vorhandensein der Sache zu. Wir gehen sogar noch weiter: wir behaupten, daß das Wunder zu allen Zeiten das geheimnißvolle X gewesen ist, noch heute ist und immerdar sein wird, an welchem das beschränkte Erkenntnißvermögen unsers Planeten sich den Kopf einrennt.

Will man dagegen mit dem Wort „Wunder" jenes unmögliche Ding bezeichnen, welches aus dem Nichts hervorgebracht wird und außerhalb der unsere Welt und ihre Menschen beherrschenden Gesetze steht; will man darunter jene Thatsachen begreifen, welche nur auf willkürlichen Launen Gottes — als ob Gott Launen haben könnte! — beruhen; jene Verneinung der zwar geheimnißvollen, aber unwandelbaren Gesetze des Gesammt- wie des Einzellebens; will man, kurz gesagt, den Ausdruck „Wunder" in dem Sinne verstehen, wie ihn die Kirche aufgefaßt hat; mit andern Worten, will man das Nichts vergöttlichen; das, was nicht ist, verkörperlichen; sagen, daß der gestrige Tag nicht dagewesen; daß der Tod, das Leben, der Lauf der Gestirne dem freien Belieben irgend eines Wesens unterworfen seien: so werden wir laut und öffentlich und mit der ganzen Kraft unserer Seele, welche sich empört gegen solche, den erhabenen Gedanken Gottes und den ebenso erhabenen Gedanken der Wahrheit leugnende Anmaßung, wir werden hiergegen Einsprache erheben und unserseits sagen:

Nein, wir glauben nicht an „das Wunder"! Wir glauben aus dem Grunde nicht daran, weil unsere Vernunft sich schlechterdings weigert, etwas anzunehmen, was nicht ist, das heißt, zuzugeben, daß aus Nichts irgend etwas entstehen könne; wie wir auch nicht zugeben, daß das Nichts, das Nichts schlechthin — dieser Gedanke des Wahnsinns, dieses entsetzliche und verrückte Wort — jemals das Leben hervorzubringen vermöge!

Indessen, vom vorstehend vertretenen Standpunkt bis zur Leugnung der unserm Verständnisse sich entziehenden Erscheinungen, wie das die Sadducäer unserer Zeit thun, diese höhnischen Skeptiker, welche Alles, was ihr Gehirn nicht zu fassen vermag, verwerfen und einfach verneinen, genau so wie der Blindgeborene das Dasein der ihn umgebenden Dinge leugnet, von denen er keine Vorstellung haben kann, — zwischen diesen beiden Standpunkten liegt ein Abstand, den wir niemals überschreiten werden.

Zwischen dem Atheismus der Zahlen, zwischen dem Atheismus, der das Nichts anbetet und dem geistigen Kniefall der Frömmler giebt es eine Stelle, von der aus der denkende Mensch den großen Gedanken eines lächelnden und erhabenen Gottes zu begreifen vermag.

Aber der Mensch ist nun einmal so beschaffen, daß er seinem Geist ruckweise Bewegungen aufdrückt, welche, im umgekehrten Verhältniß zum Laufe der Natur, nur in ungleichmäßigen Sprüngen fortschreiten.

Sobald er die glaubenswüthige Schwärmerei des Mittelalters verläßt, wirft er sich dem Atheismus oder dem Spiritismus in die Arme.

„Die Unwissenheit leugnet, die Dummheit glaubt, die Albernheit weiß, die wahre Einsicht zweifelt und beobachtet,“ sagten wir schon vor mehr denn zwanzig Jahren.

Diesen Satz, den wir in einer unserer öffentlichen Sitzungen über „Magismus“ im Saale des boulevard des Capucines aussprachen, müssen wir an dieser Stelle mit noch größerer Entschiedenheit und mit noch stärkerer Ueberzeugtheit wiederholen.[1])

Die Verehrer der Wunder um jeden Preis, diese Spitzfin-

---

[1]) Vgl. Anmerkung B, am Ende des Buchs.

digen, welche vor Nichts zurückschrecken, diese Exegeten, deren geschmeidige Biegsamkeit Nichts entmuthigt, werden uns vielleicht einwenden, daß schon die bloße Thatsache, Wasser als Wein trinken zu lassen, ein Wunder darstellt, wenn nicht im gesammten, weitern Umfang des Worts, so doch wenigstens in seiner sinnverwirrenden, aus dem Wesen der Sache sich ergebenden Gestalt. Diesem Einwand gegenüber, der, wir geben es zu, etwas Scheinbares für sich hat, erwidern wir dies:

Wir haben es in diesem Falle mit einer Hallucination des Geschmackssinnes zu thun, wie wir solche seit dem Beginn unserer Forschungen über den „Okkultismus" oft genug selbst hervorgebracht haben, sogar ohne uns der Unterstützung durch das Wort — sogen. geistige Suggestion — bedienen oder irgend welches Getränk zu Hülfe nehmen zu müssen. Man frage nur die Magnetiseure, die Hypnotiseure, diese großen und schrecklichen Kinder unserer Zeit, welche so ungeschickt mit dieser gefährlichen Naturkraft spielen, die sie so wohl zu kennen glauben, von der sie aber meistentheils doch nur genasführt werden, und sie alle werden eine Unmasse von ähnlichen Fällen anführen können, von denen manche sogar noch viel wunderbarer sind als der Fall, den der Verfasser des Evangeliums Johannis Jesu zuschreibt.

Vergessen wir nicht: im Reich der Seele erschafft der Gedanke Wesen, für die er das Kleid aus jener nächstliegenden Atmosphäre entlehnt, welche um unser Gehirn herum gleichsam eine Strahlenkrone bildet, in der die Farben, der Geschmack und alle jene feinen sinnlichen Empfindungen ihren Sitz haben, die allein die empfänglichen Naturen spüren, oder die Naturen, welche künstlich für die Einwirkungen, die der außergewöhnlichen, auf einen einzigen Zweck gerichteten Spannung ihrer gesammten seelischen Kräfte entspringen, empfänglich gemacht sind.

In diesem Bereich des ursächlichen Zusammenhangs, wie wir es nennen möchten, ist der Glaube der allgewaltige Hebel oder, wenn man lieber will, der Stützpunkt, den Archimedes suchte, um von ihm aus die Welt aus den Angeln zu heben.

Diesen Hebel aber besaß Jesus in all' seiner Stärke, in all' seiner Lauterkeit. Erzogen außerhalb der herrschenden Schulrichtungen, nicht beeinflußt folglich von den Zweifeln, welche die Erörterungen religiöser und wissenschaftlicher Fragen hervorrufen, bewahrte er rein und unversehrt die göttliche Flamme, die er in sich trug.

Nur ungern sprechen wir von unserer eigenen Person und von den oftmals augenblicklichen Krankenheilungen, die wir während dreißigjähriger Forschungen, Reisen und unausgesetzter Kämpfe, denen wir die Selbständigkeit unsers Charakters und unsers Glaubens, trotz dem und alledem, an die menschliche Dankbarkeit, Gutherzigkeit und Gerechtigkeit verdanken, ausgeführt haben. Gleichwohl vermögen wir dem Verlangen nicht zu widerstehen, hier das Nachstehende zur Bekräftigung des im vorhergehenden Absatz soeben von uns Gesagten zu erzählen.

Wir waren zwanzig Jahre alt. Infolge einer Verurtheilung zu ein paar Franken Geldstrafe, (wegen unbefugter Ausübung der ärztlichen Praxis) weil wir so kühn gewesen waren, mehr als 500 Menschen zu heilen, ohne von Frau Justitia hierzu ermächtigt zu sein, welch' letztere zwar die christliche Nächstenliebe gelten lassen wollte, die wir während der Epidemie eines Schweiß-Friesels bethätigt hatten, gleichzeitig aber feststellte, daß wir uns hierbei nicht auf dem Boden des Gesetzes befunden hatten, infolge jener Verurtheilung also entschlossen wir uns, unsere medicinischen Studien zu beginnen und traten zu diesem Zweck in das Krankenhaus

zum Heiligen Geist in Toulon ein, wo wir den berühmten Chirurgen Long zum Dienst-Vorgesetzten hatten.

Zu jener Zeit bestand die ganze medicinische Wissenschaft darin, daß man den Irrwegen des berühmten Broussais folgte: man ließ zur Ader ein Mal über's andere, man setzte Schröpfköpfe und Blutegel; und als gesammte innere Kurmittel gab man Gummi-Looch, etwas schwefelsaures Chinin und hin und wieder einen ziemlich unschuldigen Aufguß von Quecken, Leinsamen oder Malven. Wäre uns ein Kranker unter den Händen gestorben, ohne daß ihm fünf oder sechsmal mindestens zur Ader gelassen war, so hätte man uns unweigerlich der gröblichsten Unwissenheit und höchst wahrscheinlich des mehr oder weniger unwillkürlichen Todtschlags geziehen.

Man ließ also in geradezu unsinniger Weise zur Ader, und benahm hierdurch der natürlichen Widerstandsfähigkeit des Organismus all' und jede Kraft; und zwar unter dem trügerischen Vorwande, der damals freilich für ein Evangelium galt, hierdurch die Reizung, als die vermeintliche allgemeine Ursache aller Krankheiten zu beseitigen.

Am ersten Tage unserer Dienstzeit hatten wir 47 Aderlässe, jeden durchschnittlich zu 500 Gramm, an — 39 Kranken auszuführen!

Während der drei ersten Monate vollzogen wir diese Aderlässe, ohne daß auch nur ein einziger mißglückt wäre, mit schier unglaublicher Sicherheit der Hand. Als jedoch die Zeit der Prüfungen herannahte, galt es, theoretisch zu studiren, was wir praktisch so vortrefflich ausführten. Wir studirten also mit großem Eifer Alles, was auf den Aderlaß Bezug hatte. Zu unserer höchsten Ueberraschung lernten wir nun erst, daß diese kleine Operation, wenn sie ungeschickt ausgeführt wird, sehr bedenkliche Zufälle, ja selbst den Tod herbeiführen konnte.

Nachdem wir dieser Thatsache vollkommen sicher waren und unsere Einbildungskraft uns nur allzu getreulich alle tödtlich verlaufenen Fälle ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, verloren wir unsere frühere Sicherheit, und infolge einer ganz natürlichen Aengstlichkeit mißlangen uns am nächsten Tage unsere zwei oder drei ersten Aderlässe.

Die Furcht vor der Gefahr war hieran schuld, indem sie unserer Hand jene Sicherheit der Ausführung raubte, die wir uns durch zahlreiche Operationen allmählich angeeignet hatten.

Nun wohl: was sich bei jener damaligen Gelegenheit ereignete, das ereignet sich gleichermaßen und in allen Fällen, wo der Wille unsicher ist und der Zweifel die Bethätigung des Willens beeinflußt.

Auf dieses physiologische und psychologische Gesetz, welches Jesus sehr genau kannte, deutet er so oft hin, wenn er heftig gegen die Regungen des Zweifels eifert, die sich zu gewissen Zeiten in der Seele seiner Jünger geltend machten. —

Mittlerweile begann der Ruf des Sohnes der Maria, der von Judäa aus seinen Flug genommen hatte, sich auch in Galiläa und den benachbarten Gegenden zu verbreiten. Trotz des verhältnißmäßigen Mißerfolgs, den er zu Nazareth erlitten hatte, wo er, zurückgewiesen von seinen Angehörigen wie von den Einwohnern, die ihn von Jugend auf kannten, gewaltsam aus der Synagoge vertrieben und bis auf die das Städtchen beherrschende Anhöhe verfolgt worden war, von der man ihn hinabstürzen wollte, hatte er sich nichtsdestoweniger nach Kana begeben. Man darf annehmen, daß sein Erfolg in diesem kleinen Orte sich nicht glücklicher gestaltete, als in Nazareth, denn er verließ auch Kana schleunigst, um von hier nach Kapernaum überzusiedeln, indem er andeutete, daß die Eingeborenen sich ihm gegenüber so benommen

hatten, wie sich den großen Menschen und Propheten gegenüber die Bewohner ihres Geburtslandes stets zu benehmen pflegten: was er zusammenfaßte in das auf sie angewandte Sprichwort:

„Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande!“

Kapernaum, abgeleitet vom arabischen Wort „Kaphar“, so viel wie „Dorf“, „Ortschaft“, scheint ein kleiner Marktflecken ohne geschichtliche Vergangenheit und ohne sonderliche Bedeutung gewesen zu sein, und lag am Ufer des Sees von Genezareth.

Was das geringe Ansehn dieser Ortschaft deutlich genug bezeugt, ist der Umstand, daß der Geschichtschreiber Josephus den Namen für die Bezeichnung eines Brunnens hält; wie ein solcher sich vermuthlich am Eingang der den Flecken bildenden elenden Behausungen vorfinden mochte.

In dieser einfachen und anspruchslosen Ortschaft schlug Jesus sein Hauptquartier auf. Ein paar Mal verließ er sie, um sich in die benachbarten kleinen Städte zu begeben, aber immer kehrte er gern nach ihr zurück, denn er hatte bei der dortigen Bevölkerung jenes herzgewinnende Wohlwollen gefunden, das ihm weder in Nazareth noch in Kana begegnet war.

Zu damaliger Zeit wie auch noch heutzutage versammelte sich das jüdische Volk, vom Familienleben abgesehen, nur Sonnabends. Die Oertlichkeit für diese Zusammenkünfte bildete die Synagoge oder der Tempel. Hier verlebte das Volk den größesten Theil jenes Tags und beschäftigte sich mit Gesprächen, bei denen die Religion und die Politik die erste Stelle einnahmen.

Die Synagogen waren dazumal dasselbe, was heute die Moscheen sind: ein Zusammenkunftsort für Gebet und Gottesdienst im innern und ein Ort für das müßige Umherschlendern und für den Kleinhandel im äußern Theile.

Da Jesus nicht — wie man wohl behauptet hat — den heiligen Innenraum der großen Synagogen, welcher unter Androhung der schwersten Strafen den Mitgliedern der dienstthuenden Priesterschaft ausschließlich vorbehalten war,[1]) betreten durfte, so mußte er in diesem äußern Theil des Tempels seine Lehren vortragen und die rednerischen und philosophischen Kämpfe bestehen, bei denen sein scharfer und schlagfertiger Geist ihm schließlich stets das letzte Wort gab.

Aber schon hatte seine Rede ein wenig von ihrer ursprünglichen Milde und Zurückhaltung verloren. Schon wurden seine Ausdrücke kräftiger und hin und wieder, vielleicht ohne sein Wissen und Wollen, nahm seine Stimme etwas von der Strenge und Schärfe des Kommandowortes an, ohne gleichwohl jenen ihr ganz eigenthümlichen Zauber einzubüßen, durch den kindlich einfache und gute Seelen sich so mächtig zu ihm hingezogen fühlten.

Die Sprache, deren Jesus sich bediente, war die syrische mit Hebräisch gemischte Mundart, welche zu jener Zeit in ganz Palästina geredet wurde. Diese Mundart eignete sich ganz vorzüglich für umschreibende und sinnbildliche Wendungen; sie besaß in Verbindung mit einer gewissen, durch viele Kehllaute bedingten Rauheit zugleich eine Schmiegsamkeit und Anmuth, die sie im Munde der Frauen und Kinder ebenso poetisch wie reizend erscheinen ließen. Sehr nahe verwandt war sie mit dem Arabischen, wie letzteres noch jetzt in Arabien selbst und in Syrien gesprochen wird.

Während seines Aufenthalts zu Kapernaum ereignete sich denn auch die aus der Ferne bewirkte Heilung des Knechtes

[1]) Selbst die Römer, als sie in Jerusalem die Gebieter waren, durften dieses heilige Innere nicht betreten. — Strenge Verbote waren in diesem Sinne von ihren Behörden erlassen.

des römischen Hauptmanns, von der im nächstfolgenden Kapitel die Rede sein wird.

Darf man nach den in Galiläa noch vorhandenen Trümmern von alten Synagogen urtheilen, so wird man ohne Weiteres erkennen, daß die Juden, ebenso wie die heutigen Türken, einen nationalen Baustyl nicht besaßen. Als ein Volk, das fast immer der Fremdherrschaft unterworfen war, hatten die Juden, weit entfernt, eine gleichartige, durch besondere Einrichtungen und volksthümliche, bis zum Beginn ihrer Geschichte zurückreichende Sitten völlig geeinte Nation vorzustellen, ihre Künste, Bräuche und zum Theil auch ihre Satzungen von den Nachbarvölkern entlehnt, oder auch von denjenigen Völkern, deren Sklaven sie gewesen waren. Man sieht, es ist ein ziemlich weiter Schritt von dieser Thatsache bis zu jener dünkelhaften Einheit und Unabhängigkeit sui generis, von der die heutigen Israeliten mit so viel selbstgefälliger Eitelkeit reden. Sonach bestanden ihre Synagogen in den kleinen Provinzialstädten, obwohl dieselben die vornehmsten Bauten der Nation vorstellten, nur aus einem ziemlich kleinen viereckigen Saal und einem mehr oder minder geräumigen, äußern Säulengange, in dem man verschwenderisch angebrachte Pflanzen-Ornamente mit künstlichen Gewinden und Laubverzierungen erblickte. Im Innenraume befanden sich Bänke und ein erhöhter Stuhl für die öffentliche Vorlesung des Gesetzes und der Propheten, deren Bücher in Gestalt von Rollen in einem mehr oder weniger künstlerisch gearbeiteten Schrank verschlossen gehalten wurden.

Der Tempel zu Jerusalem unterschied sich wesentlich von diesen Provinzial-Synagogen, wie wir in einem spätern Kapitel noch sehen werden.

Ernest Renan behauptet mit Recht, daß, da das Juden-

thum eine Priesterschaft im eigentlichen Wortsinne außerhalb Jerusalems nicht kannte, „der erste Beste sich erhob,[1]) den Abschnitt des Tages vorlas und hieran eine ganz persönliche Erläuterung knüpfte, in der er seine eigenen Gedanken über das gegebene Thema entwickelte. Dies war der Ursprung der sogenannten Homilie, deren vollständiges Muster uns in den kleinen Abhandlungen des Philo entgegentritt. Man durfte gegen den Vorleser Einwände erheben und Fragen an ihn richten, und eben dies hatte zur Folge, daß diese Versammlungen bald in eine Art von formlosen Zusammenkünften ausarteten. Es gab hier einen Vorsteher, Gemeindeälteste, einen „Chassan", d. h. ständig angestellten Vorleser oder Gemeindediener, es gab Abgesandte, Schreiber oder Boten, welche den Verkehr der Synagogen unter einander vermittelten, endlich auch einen „Schammasch" oder Küster. Die Synagogen bildeten also wirkliche kleine, von einander unabhängige Republiken und besaßen über ihre Angehörigen eine ziemlich ausgedehnte Gerichtsbarkeit. — Wie alle municipalen Körperschaften bis tief in die römische Kaiserzeit hinein, verliehen sie Ehrenernennungen, faßten Beschlüsse mit Gesetzeskraft für die ganze Gemeinde und verhängten körperliche Strafen, welche in der Regel durch den Chassan vollstreckt wurden." —

Diese in der Provinz herrschende Freiheit benutzend, bestieg Jesus, der sich jetzt in einen Rabbi verwandelte, den öffentlichen Stuhl dieser kleinen Synagogen, nahm die Rolle, die ihm der Chassan darreichte, entgegen, entrollte dieselbe und las daraus den Abschnitt vor, aus dem er die seiner Auffassung entsprechenden Folgerungen zog. Da, wie schon oben bemerkt wurde, die Pharisäer in Galiläa nicht eben

[1]) Noch heute ist es so bei gewissen protestantischen Sekten in England, wo ein Jeder der Reihe nach die Rolle des Geistlichen übernimmt.

zahlreich vertreten waren, so hatte der gegen ihn etwa auftretende Widerspruch einstweilen noch nicht jenen hohen Grad von Schärfe und Bitterkeit, der ihm späterhin, als er sich der Hauptstadt Jerusalem näherte, zu Theil werden sollte.

Hier in Kapernaum und seiner Umgegend fand Jesu Wort einen mitfühlenden Widerhall. Es schuf im Volke jene magnetische Kette, deren einzelne Glieder sich zusammenschließen sollten zur Gestaltung der Grundlagen des werdenden Christenthums.

Drittes Kapitel.

Jesu Aufenthalt am See Tiberias.

Der See Tiberias und seine Umgebung. — Die Bergpredigt. — Ungenauigkeiten und Widersprüche zwischen den Evangelisten. — Theoretische Bedeutung der Bergpredigt. — Das Vaterunser Jesu und das Johannes des Täufers. — Eine Krankenheilung aus der Ferne. — Erklärung derselben. — Der Glaube als Heilkraft.

Je mehr dieses Volk von Ackerbauern und Fischern an ihn zu glauben begann, um so mehr fühlte Jesus den eigenen Glauben an seine Sendung und an sein Werk sich entwickeln.

Es bildete sich um ihn eine magische Kette, die „goldene Kette" der Hermetiker, deren zahlreiche Glieder sich unaufhörlich aneinander reihten und in Eines zusammenflossen.

Noch aber war die räumliche Ausdehnung seiner Wirksamkeit eine ziemlich engbegrenzte. Sie beschränkte sich in Wirklichkeit auf das Becken des Sees Tiberias.

Sprechen wir hier ein paar Worte über diesen See und seine Umgebungen, denn diese waren die Zeugen des glücklichsten Abschnittes im Leben des jungen Meisters, welcher zu der Zeit, bei der wir jetzt angelangt sind, d. h. einige Monate nach Johannes des Täufers Gefangensetzung, etwa 34 Jahre zählen mochte; womit zugleich festgestellt wäre, daß die Einkerkerung des Johannes im Laufe des Sommers des Jahres 30 stattgefunden hätte.

Der See Tiberias, ein etwas ins Längliche gezogenes Eirund darstellend, bildet von Tiberias an — einer römischen Stadt, die zur Zeit der nachfolgend geschilderten Begebenheiten eine noch junge Schöpfung war — bis zur Einmündung des Jordans eine Art Bucht, deren Bogen ungefähr eine Meile lang ist.

Der ganze See hat eine Längenausdehnung von etwa zwei, und eine Breite von einer Meile. Er nimmt einen Flächenraum von etwa 170 Quadratkilometern ein.

Auf Grund dessen, was uns durch eigene Anschauung bezüglich des gegenwärtigen Zustandes dieser Gegend bekannt geworden, wollen wir versuchen, dieselbe so wiederherzustellen, wie sie war, bevor der zerstörende Einfluß der Zeit und des Islams sie in die trostlose Verödung, in welcher sie sich heute befindet, versenkt hatte.

Rings umschlossen von steil abfallenden Felsen und einem Gebirgszuge, dessen Fuß sich in den See zu stürzen scheint, erweitert sich die Straße oder vielmehr der Engpaß, welcher von der im Innern der Bucht gelegenen Stadt Tiberias ausgeht, um die Richtung nach der den See-Spiegel nur wenig überragenden Ebene von El-Ghuweir einzuschlagen, allmählich durch die mehr und mehr zurücktretenden Berge, und führt in eine entzückende Gegend, die mit zahlreichen Wäldchen und einer prächtigen Flora besäet ist und von den überreichlichen Gewässern, die aus der Quelle Aïn-el-Mudawara entspringen, durchfurcht wird: letztere ein rundes Becken, dessen Erbauung in eine sehr entfernte Zeit zurückreicht. Hier ist, im eigentlichen Sinne, die Ebene oder das Land Genezareth.

An seinem äußersten Ende findet man die Stätte einer ehemaligen Ortschaft, welche heute Chân-Minye heißt, und

die auffallend klaren Wasser von Aïn-et-Tîn. Der Weg ist angenehm, obschon eng und tief gelegen. In den Felsen gehauen dient er als Verbindung zwischen dieser Ebene von Genezareth und dem nördlichen Theile des Sees. Es ist dies dieselbe Straße, welche Jesus so oft durchwanderte, und deren Echo die „flüssigen Spuren" seiner Gespräche und seiner Worte bewahrt hat.

Eine Viertelstunde weiter gelangt man zu dem kleinen Salzwasserfluß Aïn-et-Tabighe, welcher von mehreren Quellen gebildet wird, deren Gewässer noch auf einige Schritte in den See hinein zu unterscheiden ist, in welch' letztern er sich inmitten einer üppigen und frischen Pflanzenwelt hineinstürzt. Etwas weiterhin begegnen wir auf der dürren und unfruchtbaren Abdachung, die von Aïn-et-Tabighe nach der Einmündung des Jordans führt, einem Gewirr von ziemlich beträchtlichen Mauerresten, Namens Tell-Him oder Tell-Hum.

Sind die Trümmer, deren Namen wir soeben anführten, Alles, was von den fünf kleinen Städten Magdala, Dalmanutha, Kapernaum, Bethsaida und Chorazim übrig geblieben ist? Für Magdala, heute Medschdel, ein elendes Nest dicht am Eingange zum Lande Genezareth, scheint dies gewiß.

Anders liegt die Sache mit Bethsaida und Kapernaum. Nichts deutet mit Sicherheit darauf hin, daß diese Ortschaften an der Stelle des heutigen Tell-Him und Aïn-et-Tîn gestanden haben; man kann sie füglich ebensowohl nach Chan-Minye und nach Aïn-el-Mudawara versetzen. Chorazim muß etwas mehr landeinwärts, und zwar in nördlicher Richtung, gelegen haben; Dalmanutha nahm sicherlich eine der heute in Trümmern liegenden Stätten ein, aber welche? Wollten wir durchaus eine Probe unserer Gelehrsamkeit ablegen und vom Zweifel zur Behauptung übergehen, so könnten

wir Kapernaum nach Aïn-et-Tîn, Bethsaida nach Tell-Him und die übrigen Ortschaften in dieser Art fort verlegen. Allein die Wahrheit nöthigt uns zu dem Geständniß, daß ebensowohl in örtlicher wie in geschichtlicher Hinsicht ein dichter Schleier die Fußstapfen von Maria's Sohne zu verhüllen scheint.

Und dennoch — was würde man nicht darum geben, könnte man die genauen Spuren aller Begebenheiten auffinden, welche mit diesem in der Geschichte so unsichern und schwankenden, in seinen Erfolgen so überaus großartigen Dasein in Verbindung stehen?

Heute öde und verlassen, hat der See immer noch sein leichtes und durchsichtiges Wasser; und seine Gestade, aus Geröll und Felsen bestehend, verleihen ihm noch immer das Bild eines kleinen Meeres und nicht das eines Weihers. Diese kleinen Vorgebirge sind nach wie vor bedeckt mit Oleanderbäumen, Kapernsträuchen, Tamarinden und Blumen, unter denen die Lilien verschwenderisch vertreten sind. Entzückende Matten, an denen die Wellen inmitten von Blüthen und immergrünem Rasen unter sanftem Gemurmel sterben, finden sich in der Nähe von Tarichäa, ferner am Ausfluß des Jordans und endlich auch am Ufer der Ebene von Genezareth.

Noch heute blendet hier der Horizont das Auge durch jene dem Morgenlande eigene Beleuchtung, welche allen Gegenständen so poetische, gelbröthliche Farbentöne verleiht. Im Norden des Sees heben sich vom azurblauen Himmel die weißschimmernden Umrisse der schneebedeckten Schluchten des Hermon ab; nach Osten hin erblicken wir die dürren Hochebenen von Gaulonitis und von Peräa, deren Gipfel gleichsam einen langgestreckten hohen Erdwall bilden, welcher

sich von Cäsarea Philippi an unabsehbar nach südöstlicher Richtung hin ausdehnt.

Ziemlich 200 Meter unterhalb des Wasserspiegels des Mittelländischen Meeres liegend, wird der See gegenwärtig von den Abstufungen der Wärmegrade des Todten Meeres beeinflußt.

Die Kriege, welche dieses Land verheert haben, das heute in dem Grade entvölkert ist, daß man sich bisweilen gehörig mit Wasser versorgen muß, wenn man die ganze Gegend durchreisen will, haben ihm gleichwohl nicht das gesammte mit ihm verknüpfte Interesse zu rauben vermocht. Trotz der auf einander folgenden Einbrüche der Araber und der Türken, hat sich dieses schöne Land Genezareth Fruchtbarkeit genug bewahrt, um uns darnach eine Vorstellung von dem, was dieser wundervolle Fleck Erde zu Jesu Zeit gewesen sein muß, bilden zu können; was es gewesen sein muß zu einer Zeit, da eine üppige und überreiche Pflanzenwelt noch die Hitze seines Klimas kühlend milderte. Vermöge dieser seiner glücklichen Eigenschaften brachte das Land dem Geschichtschreiber Josephus zufolge, der in ihm eine Art Wunder erblickte, dicht neben einander die Bäume und Gewächse der heißen, der kalten und der gemäßigten Zone hervor, die sämmtlich das ganze Jahr hindurch mit Blüthen und Früchten bedeckt waren.

Ueberall nahm man hier das Leben von seiner leichten und fröhlichen Seite. Unzählige Barken durchfurchten die Gewässer des Sees, dessen Fische sehr begehrt waren.

Kurz, diese Landschaft war wie geschaffen, erhabene philosophische und religiöse Gedanken zu entfalten.[1])

Im Beginn seines öffentlichen Auftretens entfernte sich

[1]) Heute ist hier Alles trostlos und fast wie ausgestorben; kaum daß man hin und wieder einmal einer elenden Barke auf dem See begegnet.

Jesus bei seinen zahlreichen Ausflügen nur wenig von seinem Lieblingsaufenthalt. Wenn er nordwärts ging, nach Paneas oder Cäsarea Philippi am Fuße des Hermongebirges, oder auch nach der Richtung von Tyrus und Sidon hin, Landschaften, die zu jener Zeit in höchster Blüthe standen aber vollständig heidnisch waren, so kehrte er doch bald wieder nach seinem geliebten Flecken Kapernaum zurück, ohne daß dem Anschein nach die Wunder des alten Heiligthums von Tyrus und der Grotte des Panium tiefern Eindruck auf ihn gemacht hätten, wo Herodes zu Ehren des Augustus einen Marmortempel hatte erbauen lassen, der bereits mit den den Nymphen, dem Echo der Grotte, dem Pan und den andern von der Frömmigkeit der Gläubigen bunt durcheinander gewürfelten Gottheiten gewidmeten Bildsäulen geschmückt war.

Ebenso wie heutzutage alle Hochgipfel und Bergspitzen im savoyischen Jura[1]) mit kleinen, den verschiedensten Heiligen geweihten Kapellen gekrönt sind, oder auch mit großen, aus Quadersteinen bestehenden Kreuzen, welche die Kirche errichtet hat, dieselbe Kirche, die so unendlich weit vom Heidenthum entfernt und so unmittelbar von Jesu Geist erleuchtet zu sein behauptet, genau ebenso hatte das Heidenthum auf jeder Anhöhe einen seinen Göttern oder Göttinnen geweihten Tempel erbaut; aber hierin verständiger als die Geistlichkeit unserer Tage, hatten die Priester jener Zeit jeden dieser Tempel fürsorglich mit einem mehr oder weniger umfangreichen Gehölz umgeben, was von sehr günstigem klimatischem Einfluß war.

In jenen alten Zeiten der „Irrthümer und Vorurtheile" war man unablässig bemüht, die Berge und Hügel

[1]) Dasselbe wiederholt sich in den Pyrenäen und wohl in allen Gebirgsgegenden.

wieder zu bewalden; während wir sie abholzen, wir, die wir uns unserer Gesittung rühmen und nicht spöttische und beißende Worte genug finden können bei der Beurtheilung der Handlungen jener Heiden, über die wir uns in so thörichter Weise erhaben dünken, ohne, wie es scheint, eine Ahnung davon zu haben, daß unsere Urenkel es dereinst mit uns ebenso machen werden.

Auf dem Abhang eines dieser Hügel, welche schräg zum See hinabsteigen, war es, wo Jesus jene berühmte Rede hielt, die wir die „Bergpredigt" nennen, nach dem Orte, an den Matthäus sie verlegt, der unsers Bedünkens hier in eine einzige Predigt zusammenzuziehen scheint, was Jesus zu verschiedenen Malen und bei ganz verschiedenen Gelegenheiten gesagt hat; da jedoch diese Rede in ganz vorzüglicher Weise den Hauptinhalt, den kurzen Inbegriff der gesammten Lehre des jungen Galiläers darstellt, so nehmen wir dieselbe so, wie sie uns von Matthäus überliefert wird, wobei wir gleichzeitig darauf aufmerksam machen, daß Markus und Johannes[1]) sich bezüglich derselben vollständig ausschweigen, während Lukas, der sie in weit kürzerer Fassung wiedergiebt, Jesum zu diesem Behuf auf einen „Platz im Felde" hinabsteigen läßt.

Im Augenblick, da er diese Predigt hielt, dürfte Jesus nicht mehr als vier Jünger gehabt haben, dafern man sich nämlich an Matthäus halten will, der dieselbe in den Kapiteln 5, 6 und 7 seines Evangeliums abhandelt und seine eigene Berufung in Kap. 9 v. 9, die vollständige Zusammenberufung der Zwölf aber in Kap. 10, v. 1—4 berichtet; wo-

[1]) Markus, der von dieser Rede nicht spricht, läßt auf einem Berge die Berufung und Wahl der zwölf Apostel stattfinden: Kap. 3, v. 13—19. — Johannes dagegen ist über alles dies stumm; weder spricht er von der Predigt auf einem Berge, noch auch von den zwölf Aposteln. —

gegen nach Lukas die Wahl und Zusammenberufung der zwölf Apostel bereits eine vollendete Thatsache war in dem Augenblick, wo er Jesum diese Predigt halten läßt, die er auffallend abkürzt und an verschiedenen Stellen abweichend wiedergiebt.

Unmittelbar vorher erzählt Matthäus, wie Jesus nach Beendigung seines 40tägigen Aufenthalts in der Wüste längs des Galiläischen Meeres ging und hier die zwei mit Fischerei beschäftigten Brüder Simon und Andreas erblickte, die er mit sich nahm, indem er ihnen sagte, er wolle sie zu Menschenfischern machen, und wie er etwas weiterhin mit Jakobus und Johannes, den Söhnen Zebedäi, das Gleiche that.

Sodann fügt er hinzu, daß Jesu Ruf sich durch das ganze Syrierland verbreitete und daß man die Kranken, die Besessenen, die Mondsüchtigen und Gichtbrüchigen zu ihm brachte, die er alle gesund machte; aus welchem Grunde ihm viel Volks aus Galiläa, aus Judäa, aus den Zehnstädten, ja selbst aus Jerusalem und von jenseit des Jordans nachfolgte.

„Da aber Jesus“ fährt er fort, hiermit seine Kapitel 5, 6 und 7 beginnend, die wir nachstehend wörtlich wiedergeben, indem wir nur ihre Eintheilung in Verse und deren auf einander folgende Ziffern weglassen, „da nun Jesus das Volk sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das „Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn „sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; „denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die „da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen „satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden

„Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens „sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Fried„fertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig „sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn „das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die „Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und „reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid „fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl be„lohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Pro„pheten, die vor euch gewesen sind. Ihr seid das Salz der „Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's „salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es „hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das „Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge „liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein „Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf „einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind.

„Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß „sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel „preisen. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht „gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage „euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird „nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom „Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen „kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der „wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut „und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn „ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der „Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das „Himmelreich kommen.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst

„nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig „sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, „der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder „sagt: Racha! der ist es Raths schuldig; wer aber sagt: „Du Narr: der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, „wenn Du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst allda „eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so „laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, „und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, „und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher „bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß „dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem „Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, „und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahr- „lich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du „auch den letzten Heller bezahlest.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du „sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib „ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe „gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes „Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir „besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze „Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte „Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir „besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze „Leib in die Hölle geworfen werde.

„Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe „scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber „sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sei denn „um Ehebruch,) der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer „eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. Ihr habt „weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen

„falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich „aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, „weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl. Noch „bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei „Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt.[1])

„Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn „du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu „machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was „darüber ist, das ist vom Uebel. Ihr habt gehört, daß „da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber „sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, son„dern, so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten „Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand „mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch „den Mantel. Und so dich jemand nötiget eine Meile, so „gehe mit ihm zwei. Gieb dem, der dich bittet, und wende „dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt ge„hört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und „deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; „segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; „bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß „ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt „seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, „und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so „ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? „Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur „zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonder„liches? Thun nicht die Zöllner also? Darum sollt ihr „vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel voll„kommen ist."

[1]) Diese drei Verse über den Eid sind der reinste Essäismus, ebenso auch der größeste Theil der nachfolgenden Vorschriften.

Und im Kap. 6 fährt Matthäus folgendermaßen fort:

„Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet „vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt „anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn „du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir po„saunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den „Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. „Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. „Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand „nicht wissen, was die rechte thut. Auf daß dein Almosen „verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, „wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn du betest, „sollst du nicht sein, wie die Heuchler, die da gerne stehen, „und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, „auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich „sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und „schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Ver„borgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, „wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt „ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, „sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen.[1])

„Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater „weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. Darum „sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein „Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille „geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich „Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, „wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns „nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

[1]) Dieser ganze Theil des Kap. 6 richtet sich besonders gegen die Andachtsübungten der Pharisäer und ist eine ausgezeichnete Kritik derselben.

„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit „in Ewigkeit. Amen.[1])

„Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so „wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr „aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch „euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wenn ihr „fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; denn sie „verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten „scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie „haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe „dein Haupt, und wasche dein Angesicht. Auf daß du nicht „scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor „deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der „in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die „Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben „und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da „sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht „nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist „auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn „dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. „Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer „Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, „Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein! „Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird „einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem an„hangen und den andern verachten.

[1]) Lukas fügt dieses Gebet in sein Kap. 11, v. 1–4 ein, welches folgendermaßen beginnt: „Und es begab sich, daß er war an einem Ort, und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater u. s. w."

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.
„Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr
„essen und trinken werdet: auch nicht für euern Leib, was
„ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die
„Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die
„Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten
„nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himm-
„lischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr
„denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle
„zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum
„sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem
„Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie
„nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner
„Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine.
„So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das
„doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird:
„sollte er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Klein-
„gläubigen?

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden
„wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir
„uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn
„euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürfet.
„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner
„Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Darum
„sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende
„Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein
„jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Hier endigt bei Matthäus Kap. 6, und er beginnt das folgende Kapitel, welches auch noch dieser selben Predigt ausschließlich gewidmet ist:

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.
„Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet

„werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch ge„messen werden. Was siehest du aber den Splitter in „deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens „in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem „Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge „ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du „Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; „darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders „Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden „geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, „auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und „sich wenden, und euch zerreißen. Bittet, so wird euch ge„geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch „aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und der „da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird auf„gethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn „bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn „bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So „denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kin„dern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im „Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten. Alles nun, „das ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut „ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten. „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, „und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und „ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist „enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und „wenige sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor vor „den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kom„men, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren „Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben „lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein

„jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler „Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann „nicht arge Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der „nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer „geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in „das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun „meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir „sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in „deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem „Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem „Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr „Uebelthäter! Darum, wer diese meine Rede höret, und „thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein „Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, „und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen „an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen „Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und „thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der „sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen „fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und „stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen „Fall. Und es begab sich; da Jesus diese Rede vollendet „hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre. Denn er „predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ —

Ein einfaches Durchlesen dieser langen Predigt genügt, um zu bemerken, daß dieselbe in allgemeinen Zügen die so bemerkenswerthe Lehre der Essäer in sich schließt; eine Lehre, die schon an sich eine wesentlich geistige war, die aber Jesus erheblich erhöht hat, indem er derselben unter Hinzufügung verschiedener ihm persönlich zugehöriger Lehrsätze

ein noch stärkeres Gepräge von göttlicher Vergeistigung verlieh.

Diese Predigt, welche Jesu erhabene Gedanken darlegt, ist in so manchen ihrer Vorschriften zugleich moralisch, symbolisch und praktisch. Der erste Theil derselben,[1]) welcher mit v. 3 des Kap. 5 beginnt und mit v. 20 endigt, wendet sich offenbar an die Jünger selbst, denn man kann nicht annehmen, daß Jesus unter dem „Licht der Welt" die ihn umgebende unwissende Menge verstanden haben sollte. An diese Menge richten sich erst die Rathschläge und Vorschriften, die mit v. 21 beginnen und sich bis zum Ende des Kap. 7 fortsetzen.

Um auf den schlichten und etwas beschränkten Geist der um ihn versammelten Menschen desto stärkern Eindruck hervorzubringen, trägt Jesus kein Bedenken, manche seiner Vorschriften zu übertreiben, und in diesem Sinne muß man Kap. 5 v. 40 auffassen. Aus allen seinen Anordnungen fühlt man den Haß oder vielmehr die Verachtung heraus, welche der Sohn der Maria bereits gegen die Pharisäer, die Reichen und die Schriftgelehrten an den Tag legte, denen er späterhin mit noch viel heftigern und schonungslosern Ausdrücken zu Leibe geht, indem er so die beißenden Strafreden Johannes des Täufers gegen sie erneuert.

Nichts Anmuthigeres, nichts Treffenderes und nichts Bedeutenderes als die Beispiele und Gleichnisse, deren er sich bedient, um seinen Gedanken zu leichterm Eindringen in die große Masse zu verhelfen.

Um nur eines seiner Bilder anzuführen: seine Wahl der „Lilien auf dem Felde" ist um so packender, als diese in ganz Galiläa massenhaft vorkommende Pflanze oftmals in

[1]) Es muß hier auf den völlig hebräischen Charakter des Evangeliums Matthäus hingewiesen werden.

Felsritzen wächst, wo das Erdreich kaum zur Einhüllung ihrer Knolle hinreicht.

Wenn das Wort „Reich Gottes“ in dieser ganzen langen Rede nicht ausgesprochen wird, so stellt sich nichtsdestoweniger der diesem Worte innewohnende Begriff auf jedem Schritt unter einem Bilde dar, das zu einer sachlichen Auslegung, so wie das Volk dieselbe verstand, Anlaß bieten kann und ebensowohl auch zu einer Auslegung, wie sie Jesus für seine Lieblingsjünger sich vorbehielt. Kein Zweifel, die meisten dieser Lehren waren bereits von Jesus, dem Sohne Sirachs, und namentlich auch vom Rabbi Hillel ausgesprochen worden; aber Niemand hatte dieselben bis auf Jesus mit diesem vorbildlichen Zauber und in dieser bilderreichen Sprache dargestellt, deren Behandlung letzterm so eigenthümlich zugehört.

Niemand auch hatte ihnen Nachdruck verliehen durch die zahlreichen Thaten, deren merkwürdiger Anblick sie als Wunder, mit andern Worten, als außerhalb der Naturgesetze stehend, kurz als solche erscheinen ließ, deren die Juden sich von Seiten des verheißenen Erlösers, vom — Messias versahen!

Wir haben bereits gesagt, daß Jesu Spiritualismus ein praktischer Spiritualismus war, ein ganz anderer also als derjenige unserer Zeitgenossen. Die so oft wiederholte Einschärfung, daß man den Baum an seinen Früchten erkenne, die Rathschläge, die er über Streitigkeiten und Rechtshändel ertheilt, alles Dinge, die, wie man zugeben wird, dem Bereich des Alltagslebens angehören — bestätigen sie nicht unsere Behauptung?

Bis herab zum Gleichniß vom klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat, giebt es nichts, was nicht eine Bestätigung dieser besondern Geistesrichtung wäre.

Was das berühmte Gebet anlangt, das unter dem Namen „Vater Unser“ bekannt ist, so erscheint dasselbe nur als eine Abkürzung, wir möchten sagen, als eine Quintessenz desjenigen, dessen Formel Johannes der Täufer seinen Jüngern gegeben hatte.

Wir geben dieses Gebet hier in der Gestalt wieder, wie es noch gegenwärtig bei den Sabiern gebräuchlich ist, die es unmittelbar von Johannes dem Täufer empfangen zu haben behaupten:

„Der Herr aller Herrlichkeit sei gepriesen, wir haben übel gehandelt, vergieb uns unsere Sünden! Du, der du gut und barmherzig bist, erbarme dich unser! Erhabenster König des Lichts, höre unsere flehende Stimme! O du, der du alle guten Schöpfer alles Guten stärkst, Spender aller Gaben, gieb uns Stärke!

„Erlöser der Gläubigen, schütze uns vor allem Uebel; Erretter der Seelen, rette uns von aller Sünde; Vertilger aller Arglist, rotte in uns aus die Schlechtigkeit und den Zorn!

„Herr aller Herrlichkeit, möge dein Glanz sich niedersenken auf uns! Du, der du die Hand reichst den Friedfertigen, reiche uns deine Hand, auf daß wir nicht fallen!

„Du, der du die Wahrheit selbst bist, mache uns wahrheitsliebend!

„Du, der du die Seelen beschirmst, schirme auch uns!

„Du, von dem die Verkünder der Wahrheit ihr Amt empfangen haben, Quell aller Weisheit, lasse deinen Zorn nicht auf uns lasten!

„Wir sind elende Sünder, möge unsere Schuld dich nicht erzürnen, vergieb sie uns, denn wir sind Knechte der Sünde. Erbarme dich unser, Herr alles Erschaffenen und aller Seelen. Gelobt sei dein Name!“ —

Was bei der Lehre Jesu, dieses Kindes aus dem Volke, welches bereits den Ruf eines Propheten in dem Grade erlangt hatte, daß es die Aufmerksamkeit verschiedener Schriftgelehrter und Pharisäer auf sich zog, am meisten überrascht, ist der Umstand, daß er, der Enterbte der Gesellschaft, in seiner ganzen Persönlichkeit, in einer wunderbaren philosophischen und geistigen Synthese alle hier und da schon ausgesprochenen Wahrheiten, ebensowohl aber auch die höchsten Wünsche und Bestrebungen der hervorragendsten Männer seiner Zeit zusammenzufassen scheint.

Eine ganze Welt liegt in seiner Seele eingeschlossen. Und diese Welt ist nicht blos diejenige dieses armseligen jüdischen Volks, in dessen Mitte er geboren ward; es ist die Welt der allgemeinen geistigen Erkenntniß, die gleichzeitig zu Alexandria, zu Athen und zu Rom erzittert.

Dem Kinde ohne Namen, dem Geächteten der jüdischen Gesellschaft hat die Natur die von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbende Weisheit der Jahrhunderte anvertraut, die in Gegenwart und Zukunft ihre Früchte trägt!

Denn in der That ist es nicht das jüdische Volk allein, an das Jesus sich wendet; er redet zur gesammten Menschheit, zu allen Menschen.

Die sociale Umwälzung, die er predigt, er predigt sie der Allgemeinheit des Menschengeschlechts.

Die Pforten seines „Himmelreichs" öffnet er Allen; auf Alle wendet er, wenn auch stufenweise, seine Weltverbesserung an.

Nachsichtig gegen die geistig Beschränkten, Armen und Unglücklichen, ist er strenger und anspruchsvoller gegen seine Jünger und Apostel.

Dieses Himmelreich aber muß erobert werden. Die

Waffen, welche den Eingang zu ihm erzwingen können, es sind die Waffen der höchsten Tugend.

Im Gegensatz zu den frömmlerischen, engherzigen und marktschreierischen Andachtsübungen der Pharisäer und Schriftgelehrten verlangt er die höchste Herzenseinfalt bei Erfüllung der religiösen Pflichten.

Einsam in seinem Kämmerlein, mit Gott allein in seinem Gewissen, soll der Mensch beten.

Und auch die Werke der Nächstenliebe soll er in gleicher Weise üben, im Verborgenen. —

Matthäus zufolge würde sich an die Bergpredigt die aus der Ferne bewirkte Heilung eines Hausgenossen des Hauptmanns von Kapernaum anschließen, der von Lukas als ein „Knecht" dieses Hauptmanns bezeichnet wird.

Halten wir uns nicht weiter bei den Abweichungen auf, die sich bezüglich dieser selben Begebenheit bei den beiden Evangelisten[1]) finden, von denen der eine, Matthäus, den Hauptmann persönlich zu Jesu kommen läßt, während er nach dem andern, Lukas, nur Boten zu ihm geschickt hätte; verweilen wir sogar nicht bei dem noch größern Widerspruch, insofern Matthäus Jesum und den Hauptmann einander persönlich gegenüberstellt, während letzterer bei Lukas gar nicht zum Vorschein kommt, selbst in dem Augenblick nicht zum Vorschein kommt, wo Jesus in der Nähe des Hauses des Hauptmanns angelangt ist, der sich diesmal damit begnügt, ihm Freunde zu senden, welche beauftragt sind, ihm die Worte zu wiederholen, die Matthäus zufolge der Hauptmann in Jesu eigener Wohnung gesprochen haben soll: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund;

[1]) Matthäus Kap. 8, v. 5—13; Lukas Kap. 7, v. 1—10.

denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's." Auf alles dies wollen wir, wie gesagt, kein Gewicht legen, vielmehr uns sofort mit der wissenschaftlichen Erklärung dieser Krankenheilung beschäftigen, die von den kirchlichen Schriftstellern als eine der wunderbarsten von allen betrachtet wird.

Jesus hat in diesem Falle den Kranken weder gesehen noch berührt; seine elektro-organische Kraft kann somit hier nicht in Betracht kommen.

An eine unmittelbare Einwirkung, wie Handauflegung, Anhauchen, Suggestion durch das Wort, Einfluß des Blicks — an alles das ist nicht zu denken.

Folgt hieraus, daß wir diese Heilung zu verwerfen haben?

Sicherlich nicht.

Liegt in diesem Falle keine persönliche und unmittelbare Einwirkung Jesu vor, so haben wir es hier zu thun mit einer mindestens ebenso beachtenswerthen Kraft wie diejenige, welche von dem erhabenen galiläischen Therapeuten ausströmen konnte.

Diese Kraft ist der „Glaube", jener Glaube, von dessen ganzer Stärke jedes Wort des römischen Hauptmanns Zeugniß ablegt. Ist dieser Mann nicht fest überzeugt, daß Jesus nur ein Wort zu sprechen brauche, damit die Krankheit verschwinde, genau so wie er, der Hauptmann, nur einen Befehl zu geben braucht, damit seine Soldaten gehorchen?

In der Seele dieses Bittstellers giebt es keinen Zweifel.

In seinen Augen ist die Bitte ebenso leicht zu erfüllen, wie ein Befehl zu ertheilen ist.

Und Jesus, der große Eingeweihte, der Therapeut, in

dem nur vermöge der Kraft seines eigenen Ichs allein sich die gesammte Wissenschaft der Magier vereinigt hat, er trägt nicht einen Augenblick Bedenken, anzuerkennen, wie lebendig der Glaube dieses Mannes ist, der infolge seines Berufs wie seiner Volksangehörigkeit von der Gemeinschaft des Judenthums ausgeschlossen werden muß, als ein Heide, der er thatsächlich ist.

Angesichts eines solchen Glaubens, ruft daher Jesus aus: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Und in einer vom jüdischen Standpunkt aus höchst anstößigen Bemerkung fährt er fort mit diesen — dafern man sie ihrer sinnbildlichen Form entkleidet — so tiefen Worten: „Aber ich sage euch, Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen.“

Fragt man uns nun, welches das innere Wesen dieser Kraft ist, die dem Gefühl, das wir Glauben nennen, die Macht der Erfüllung verleiht, so antworten wir:

Es ist ganz dieselbe Kraft, die noch heutigen Tags die sogenannten Wunderheilungen hervorbringt, wie solche in den den „Madonnen“ mit den verschiedensten Namen geweihten Kapellen bewirkt werden zum Vortheil der „Gläubigen“, welche, mitten hineingestellt in die diesen Kapellen von der Menge der Andächtigen verliehene magnetische Ausstrahlung, — die Einwirkung dieser Menge ist um so stärker, je frömmer und gläubiger dieselbe ist — dorthin kommen, gleich dem hier in Frage stehenden Hauptmann: mit der festen Ueberzeugung, daß ein Wort genügt, damit ihre Gebete erhört seien.

Es ist dieselbe Kraft, welche bewirkt, daß ein Wort

tödten oder gesund machen kann; welche bei dem Brande eines Krankenhauses einem Gelähmten gestattet, im Augenblick, da die Flamme ihn erreicht, plötzlich aufzustehen und sich weithin von der Unglücksstätte zu flüchten; welche bewirkt, daß unter dem Eindruck einer lebhaften Erregung der Geist sich verwirrt und den Wahnsinn gebiert. Es ist jene eigenthümlich physiologische und psychische Kraft, die uns zur Cholera verhelfen kann durch die Furcht, und die uns zu heilen vermag durch die entgegengesetzte Einwirkung.

Diese Kraft, oder vielmehr diese Macht, pflanzt sich, nachdem sie unser Gehirn heftig überreizt hat, bis in die kleinsten Verästelungen des Nervensystems fort und vermag so auf das Organ, auf welches sie ihre Thätigkeit zusammendrängt, gute oder üble Wirkungen hervorzubringen.[1]

Man wird uns vielleicht einwenden, daß die Heilungen, welche von Zeitungen berichtet werden, die mit der Behauptung der Ueberlegenheit der und der Kapelle über die und die andern betraut sind, nicht immer als ganz zuverlässig erscheinen, und daß viele von ihnen die Probe der medicinischen und wissenschaftlichen Kritik nicht zu bestehen vermögen.

Auf diesen oftmals allerdings begründeten Einwand entgegnen wir, daß die Feststellung einer einzigen Thatsache dieser Art genügt, um die Wahrheit unserer Behauptung zu beweisen. Nun werden aber selbst die vorsichtigsten Geister, gleich uns, zugeben müssen, daß, wennschon die schamloseste Marktschreierei, wie bei fast allen menschlichen Beobachtungen so auch hier uns entgegentritt, es darum nicht weniger wahr ist, daß man nicht annehmen darf, es sei die Menschheit seit ihrem Beginne in einem so schwerwiegenden Irrthum befangen gewesen; denn es giebt keine Religion, die nicht der-

[1] Es sind dies Erscheinungen, welche den Funktionen der Gehirn- und Rückenmarks-Achse angehören.

artige Thatsachen massenhaft aufzuweisen hätte, Thatsachen, die nur von der Unwissenheit als Wunder hingestellt werden, deren Wahrheit jedoch oft genug durch glaubwürdige Zeugen festgestellt wurde.

Es war also diese elektro-organische, schwingende, schöpferische und anreizende Kraft, entsprungen aus einer außergewöhnlichen Lebensregung des Gehirns und der Einbildungskraft, eine Regung, die in außergewöhnliche Thätigkeit gesetzt war durch das aus einer gewaltsamen Gedankenspannung sich ergebende Zerplatzen und die alle übrigen Regungen aufsog, um so eine außerordentliche Gesammtkraft zu bilden — diese Kraft, sagen wir, war es, welche die Heilung des jungen Sklaven oder Knechtes des römischen Hauptmanns bewirkte.

Spricht nicht Jesus, als Beispiel für die Macht dieser physiologischen und psychischen Erscheinung, oft genug vom „Glauben, der Berge versetzen und das Schlangengift vernichten kann?"

Viertes Kapitel.

Von den Besessenen und andern Kranken, von denen in den vier Evangelien die Rede ist.

Von den magischen oder magnetischen Behandlungen des Propheten Elisa. — Die Abgesandten Johannes des Täufers. — Des Letztern Tod. — Spaltung unter seinen Jüngern. — Einfluß seines Todes auf Jesum und sein Lehramt. — Die Nachfolger Johannes des Täufers oder die „Sabier".

Wollte man den Evangelien Schritt vor Schritt folgen, wie wir bisher gethan haben, allerdings hierbei von der vorgefaßten Ansicht ausgehend, daß diese Bücher, als ein Ausfluß der Gottheit, nur übereinstimmende Begebenheiten enthalten dürften, die, wenn nicht mit denselben Worten, so doch wenigstens mit ähnlichen Ausdrücken erzählt werden, so würde man bald dahin kommen, daß man die Gottheit des Irrthums oder des Widersinns zeihen und Alles, was sich für den Ausfluß dieser Gottheit ausgäbe, über Bord werfen müßte.

Da jedoch Gott glücklicherweise über all' diese menschlichen Beobachtungen und Forschungen hoch erhaben ist, so haben wir es mit Büchern im gewöhnlichen Sinne zu thun, welche von wahrscheinlich sehr frommen, gewissenhaften und achtbaren Männern geschrieben sind, immerhin aber von Männern, die gleich allen andern Schriftstellern an den Schwächen, Fehlern, Beschränktheiten und Irrthümern des Menschengeschlechts Theil haben.

Nach so vielen vorhergehenden andern Kritikern wollen wir nicht nochmals die Frage der Echtheit unserer Evangelien untersuchen. Mögen dieselben wirklich von den Männern, deren Namen sie tragen, oder mögen sie von ungenannten Verfassern geschrieben sein, welche erst geraume Zeit nach den auf Jesu Dasein bezüglichen Ereignissen gelebt haben, es ist für uns ziemlich gleichgültig.

Wir wiederholen also: wir nehmen die Evangelien so wie sie sind, mit ihren Vorzügen und Mängeln, sogar ohne der von den Abschreibern verschuldeten Irrthümer zu gedenken; Irrthümer, die dem heiligen Hieronymus so viel Mühe und Arbeit verursacht haben, welcher sich, sicherlich sehr gegen seinen Wunsch, mit der Veranstaltung der peinlich-gewissenhaftesten Forschungen betreffs der geschichtlichen Echtheit dieser Evangelien abquälte, die er nebeneinander stellte, aus dem Griechischen übersetzte und dem Papst Damasus zueignete.[1])

Von diesem Grundsatz ausgehend und ohne uns zu stützen auf die berufensten Kritiker, deren Anführungen uns allzu leichtes Spiel geben würden, falls wir beweisen wollten, daß diese vier Evangelien nicht einmal von Männern geschrieben seien, die in die erhabene esoterische Lehre Jesu eingeweiht waren, womit dann zugleich eine Erklärung der in ihnen vorhandenen Abweichungen und der mehr oder

[1]) Der heilige Hieronymus bekundet in seiner an den Papst Damasus gerichteten Zuschrift oder Vorrede zu den Evangelien, daß gegen Ende des 4. Jahrhunderts die in den Händen der Christen befindlichen, lateinisch geschriebenen Evangelien derartige Abweichungen aufwiesen, „daß es fast ebenso viele Lesarten wie Exemplare gab". Ebenso belehrt uns der heilige Epiphanius, daß die beiden ersten Kapitel des Evangeliums Matthäus in der in hebräischer Sprache geschriebenen Abschrift der Ebioniten nicht vorhanden waren. Man vergl. hierüber die Epistel des heiligen Hieronymus in Anhang C.

minder klaren Darstellung, in welcher verschiedene sogenannte Wunder erzählt sind, gegeben wäre — von diesem Standpunkt ausgehend wollen wir nun dieselben in ihrer Gesammtheit betrachten und uns mit den sämmtlichen Heilungen beschäftigen, welche Jesus an den Besessenen und den andern ihm vorgeführten Kranken ausgeführt hat.

In diese „Wunder" schließen wir nicht ein die Auferweckung des Lazarus von den Todten, und ebensowenig die Heilung des Blinden von Siloah, auf die wir ausführlicher zurückkommen werden, sobald wir an dem Zeitpunkt, da diese Begebenheiten sich zutrugen, angelangt sind.

Wir werden also eine Gesammtstudie zu unternehmen haben. —

Alle Reisenden, die das Morgenland durchwandert haben, und zwar nicht als bloße Vergnügungsreisende, welche nur der gegenwärtigen Modelaune oder dem Verlangen nach Luftveränderung und dem Wunsche, Neues zu sehen, huldigen, sondern als wissenschaftliche Beobachter, welche im Reisen das beste Mittel der Belehrung erblicken und sich folglich von den Meinungs- und Glaubensverschiedenheiten sowie von den zahlreichen Gegensätzen, welche die Völker des Abendlandes von denen des Morgenlandes scheiden, Rechenschaft zu geben suchen, alle diese Reisenden haben die Erfahrung machen können, daß der Orient bezüglich seiner Vorstellungen und abergläubischen Anschauungen heute noch auf demselben Fleck steht, auf dem Frankreich während des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Revolution von 1789 gestanden hat.

Diese abergläubischen Anschauungen aber, diese Ueberzeugungen von übernatürlichen Einflüssen, sind sie schließlich in der heutigen asiatischen Türkei — um nur ein Land beispielsweise anzuführen — vielleicht stärker als sie es in

Frankreich waren zu den schönen Zeiten der Inquisition, zu den Zeiten, da sogar Thiere zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt wurden wegen des Verbrechens der Hexerei, nach vorgängigem Proceß und Richterspruch, dessen Entscheidungsgründe gewissenhaft zu Protokoll genommen wurden? Man glaubte eben dazumal in allen europäischen Ländern, die der blutigen Gewaltherrschaft Roms mehr oder weniger unmittelbar unterworfen waren, an das Vorhandensein von Besessenen oder Behexten und an die vollständig teuflische Natur gewisser Nervenkrankheiten, wie z. B. der Fallsucht, des Veitstanzes und ähnlicher krankhafter Zustände.

Doch, wir haben wirklich nicht nöthig, unsere Beweise aus so weiter Ferne zu holen; wir finden solche rings in unserer ganzen Umgebung, innerhalb unserer weltlichen Verbindungen. Giebt es nicht zahlreiche Menschen, selbst unter den Gebildeten, die noch heute an das Besessensein der Leiber durch Geister glauben? Und an die Einmischung der von der irdischen Hülle befreiten Seelen, oder, wenn man lieber will, der Seelen der Abgeschiedenen in unsere menschlichen Angelegenheiten? Und wohlgemerkt: wir sprechen hier von den Bewohnern der großen Städte, und nicht von unsern Landleuten, deren Glaube an das Uebernatürliche noch so überaus lebendig ist.

Wenn wir also noch heute in Europa auf diesem Standpunkt stehen, wie muß es sich dann in dieser Beziehung mit den Völkern des Morgenlandes verhalten? Und wie mußte es sich damit namentlich bei den Menschen verhalten, die zur Zeit Jesu von Nazareth lebten?

Es stand damit zu damaliger Zeit ziemlich ebenso, wie es noch heutigen Tags in jenen Ländern steht. Man erblickte dort, wie man sie noch gegenwärtig sehen kann, Menschen, die vollständig nackt waren und ohne jedes Obdach

allen Unbilden der Jahreszeiten — Sonnengluth, Regen, Sturm, Kälte, Hitze — trotzten, ohne sich hierdurch auch nur im Geringsten belästigt zu fühlen, und die in den meisten Fällen für Narren galten in den Augen der Europäer, für von der Gottheit Begeisterte aber nach der Meinung der Eingeborenen. Und in dieser Hinsicht sei uns die Erinnerung an eine Begebenheit gestattet, von der wir persönlich Zeuge waren, und die sicherlich allen Denen bekannt sein wird, welche vor einigen zwanzig Jahren in Alexandria gewohnt haben.

Trügt unser Gedächtniß nicht, so ereignete sich die Sache im October 1866.

Damals gab es an der Landstraße von Alexandria nach Kairo, etwa eine Viertelstunde Wegs vom Nilthore entfernt, ein Individuum, von Geburt Araber, das schon seit mehreren Jahren in jenem Zustande vollständiger Nacktheit lebte, von dem wir vorhin sprachen. Dieser Mensch, ein richtiger Einsiedler vergangener Zeiten, war groß, wohlgebaut und wie alle seine Landsleute, von überaus feiner Gelenkfügung. Alles deutete bei ihm auf eine ganz außerordentliche Nerven- und Muskelkraft hin.

Von einer Gesichtsfarbe, die anfänglich blaß gewesen sein mochte, war er zu der Zeit, wo wir ihn zum ersten Mal sahen, von Luft und Wetter auffallend gebräunt. Sein rabenschwarzes Haar trug er ziemlich lang; ebenso wie der Bart war es an den Enden gekräuselt und verlieh seinem Gesichte das Gepräge einer wilden und eigenthümlichen Schönheit, die in ihrer Gesammtheit fast unwillkürlich an das erinnerte, was einst Johannes der Täufer gewesen sein mochte.

Dieser Mensch also hielt sich in unmittelbarer Nähe der großen Landstraße auf, wo man ihn zu allen Stunden des

Tags und der Nacht, meistens in zusammengekauerter Stellung, mit Bestimmtheit finden konnte.

Der Theil der Straße, den er zum Aufenthaltsort erkoren hatte, war von keinem einzigen Baum beschattet. Flach und eben, wie sie ist, konnte diese Landstraße unserm Einsiedler keinerlei Schutz gewähren.

Mit Hülfe einiger hier und da zusammengelesener Steine hatte der Unglückliche eine Art Grundriß markirt, den er seine beiden Burgen nannte. In Wirklichkeit bestand dieses Bauwerk in zwei mehr oder weniger regelmäßigen Kreislinien, die durch Steine von verschiedener Größe angedeutet wurden, von denen der stärkste den Umfang von 0,35 Centimeter nicht überschritt.

Er erklärte sich für den „Gebieter des Landes" und behauptete, zur Erhebung einer Zollgebühr von Allen, die des Weges kamen, befugt zu sein. Sanft, harmlos, nicht einmal auf Rache sinnend gegen die europäischen Kinder, die manchmal mit Steinen nach ihm warfen, lebte er so dahin, immer lächelnd und offenbar sehr glücklich und zufrieden.

Die Mohamedaner, besonders aber die Mohamedanerinnen verfehlten nicht, ihm fortwährend Lebensmittel oder auch ein paar Kupfermünzen zu bringen. Da diese Weiber der Ueberzeugung waren, der Mann besitze die Gabe, gewisse Krankheiten, z. B. die Unfruchtbarkeit, zu heilen, so entsprangen aus diesem Glauben höchst seltsame und höchst — charakteristische Vorgänge, ohne daß dieselben gleichwohl bis auf jene Spitze getrieben wurden, auf der sie sich vor Zeiten befanden bei gewissen feierlichen Gebräuchen, die in den der Venus mercenaria geweihten Tempeln gehandhabt zu werden pflegten.

Da wir in Sachen der Wissenschaft der Schule des ungläubigen Thomas angehören, so wünschten wir uns durch

den Augenschein zu überzeugen, wie es mit der Widerstandsfähigkeit dieses Biedermannes gegen die Unbilden der Witterung und des Luftwechsels bestellt sei. Aus eigener Erfahrung wußten wir, daß der sonderbare „Gebieter der Landstraße“ mit dem vollkommensten Gleichmuth den glühendsten Sonnenstrahlen trotzte; wir wollten aber sehen, ob es sich bei jenen sündfluthartigen Regengüssen, welche den Bewohnern Unteregyptens so genau bekannt sind, ebenso verhielt. So nahmen wir denn eines Nachts, da der Regen strömte, als ob alle Schleußen des Himmels zugleich geöffnet wären, auf dem Consulatsplatz einen Wagen und ließen uns mit Hülfe eines reichlichen „Bakschisch“ zum Einsiedler der Landstraße hinausfahren.

Inmitten seines ersten Steinhaufens hockend war er zur Stelle, ein wenig vor Kälte zitternd, aber wie immer lächelnd, und dem Anschein nach geistig dagegen unempfindlich.

Auf unsere in arabischer Sprache an ihn gerichtete Frage erwiderte er, er sei sehr zufrieden und habe soeben, um seinen getreuen Unterthanen gefällig zu sein, den Befehl ertheilt, daß die seit mehreren Monaten andauernde Trockenheit aufzuhören habe!

Wahrlich, wenn man solche Dinge sieht und solche Aeußerungen hört, ist man da nicht zu der Frage berechtigt, ob nicht vielleicht die wahre Glückseligkeit hienieden in jenem Zustande wohnt, der unserm Gehirn den Glauben an alle glücklichen Wahnvorstellungen einer übergeschnappten Phantasie gestattet?

Kommen wir jedoch auf unsere ursprüngliche Frage zurück, von der uns die vorstehende Erzählung ein wenig entfernt hat.[1])

[1]) Alle Orientreisenden, die in Konstantinopel gewohnt haben, müssen sich noch an einen unglücklichen Narren oder — von Gott Erleuchteten erinnern, der sanft wie die Kinder, letztern aber insofern überlegen war, als

Zu Jesu Zeiten waren die Menschen, welche ein Leben führten wie der soeben Besprochene, zahlreich genug. Man fand sie vorzüglich in den Höhlen und breiten Felsspalten, die an das Todte Meer und einen Theil des Sees von Tiberias angrenzen, längs des Jordans. Diejenigen von ihnen, die sich ruhig und harmlos verhielten, wurden als Einsiedler betrachtet, die hin und wieder mit „guten Geistern" Umgang pflogen; diejenigen aber, die sich in aufgeregtem Zustande befanden und von nervösen Anfällen heimgesucht wurden, infolge deren sie dann als gefährlich erschienen, galten für besessen von „bösen" oder „teuflischen Geistern", deren Anzahl je nach der Heftigkeit oder der Wiederkehr dieser epilepsieartigen Krämpfe berechnet wurde.

Die von Fallsucht, Veitstanz oder hysterischen Anfällen betroffenen Kranken wurden gleichfalls als von bösen Geistern und Teufeln Besessene oder Behexte betrachtet.

Dieser Glaube war beim Volke in dem Grade lebendig, daß er alle Jahrhunderte überdauert hat, um sich fast noch ebenso kräftig und ebenso allgemein verbreitet in unserm Zeitalter wiederzufinden.

Reichbegabt, wie er es war, und in höchster Fülle ausgestattet mit jener magnetischen Kraft, deren übermäßige Erregung stets wird Wunder wirken lassen, mußte Jesus mit seiner Sanftmuth, seiner Geistesstärke und seiner Suggestivkraft, die seiner Seele das Bild fremder Leiden aufprägte, — wie wir hiervon ein überraschendes Beispiel bei der Auferweckung des Lazarus von den Todten sehen werden — er

er es nicht übers Herz brachte, den wackern Hunden der türkischen Hauptstadt Uebles zuzufügen. Es sind noch nicht zehn Jahre verflossen, daß er vollständig nackt („nackt wie die Rede eines Akademikers," würde unser großer Dichter Alfred de Musset gesagt haben) die Straßen von Stambul und Galata — Pera durchrannte, zum höchsten Aergerniß der englischen Misses, die gleichwohl bei seinem Vorbeilauf keineswegs die Augen zudrückten.

mußte einen außerordentlichen Einfluß auf diese unglücklichen, an Leib und Seele kranken Menschen ausüben; und er hat ihn auch wirklich ausgeübt.

Körperlich und geistig Kranke, Kinder, Greise, Weiber und Arme liefen ihm zu, wie die Kinder zu ihrem Vater laufen: mit vollständiger, unbegrenzter Glaubenszuversicht.

Daher seine zahllosen Heilungen, die, oftmals fast wie von selbst, durch ein Wort, eine Handbewegung, eine Berührung, ein Bestreichen, einen einfachen Befehl erzielt wurden.

Natürlich redete man nur von den gelungenen Heilungen, während man die verschiedenen, wenn auch sehr seltenen Fälle, in denen Wort und That des Meisters sich als unzulänglich erwiesen hatten, einfach in den Hintergrund stellte.

Die Jünger sagten dann, was noch heute die jungen Kliniker zu sagen pflegen, wenn sie die Geschicklichkeit ihres Professors rühmen wollen:

— Die Operation ist auffallend gut gelungen!

— Und der Kranke?

— Der Kranke . . . . . nun, der ist ein paar Tage später gestorben!

Wenn die Jünger Jesu dies vielleicht nicht genau und wörtlich so sagten, so schoben sie zum Mindesten die Schuld der vereinzelten mißglückten Heilungen ihres Meisters auf den ungenügenden Glauben des Patienten, oder auch auf die Unwürdigkeit der Stadt, die ihren Rabbi nicht so, wie sie gemußt hätte, empfangen hatte.[1])

Wohl wissen wir, indem wir die Wunder des Neuen Testaments durch die Heranziehung des elektro-organischen

[1]) Man sehe Markus, Kap. 6, v. 3—6, und Matthäus, Kap. 13, v. 54—58.

oder magnetischen Agens, wie Mesmer es nannte, erklären, bringen wir das selbstsüchtige Entrüstungsgeschrei der Priester und Frömmler gegen uns zum Ausbruch, wackerer Leute, die man unfehlbar stets in Raserei versetzen wird, sobald man sie zwingen will, vor der Wahrheit niederzuknieen. Allein dieses Geschrei und die daraus vermuthlich entspringenden Angriffe berühren uns wenig; denn man muß wirklich entweder entschlossen sein, sich nicht überzeugen zu lassen, oder zu den völlig beschränkten Geistern gehören, um nicht im Neuen wie im Alten Testament eine ganze Reihe von magnetischen oder hypnotischen Begebenheiten zu finden, die nach gewissen Richtungen hin sogar noch heute praktische Belehrungen von höchstem Werth darbieten.

Und da wir gerade bei dieser Frage stehen, bitten wir unsere Leser um die Erlaubniß, ihnen eine dieser Lehren vor Augen führen zu dürfen.

Jetzt sprechen wir nicht mehr, es spricht das Alte Testament:

Der Prophet Elisa pflegte, sobald er durch Sunam kam, bei der Frau eines Sunamiten einzukehren, die ihn mit aller ihm schuldigen Ehrerbietung aufnahm. Um sich für ihre zarten Aufmerksamkeiten erkenntlich zu beweisen, fragte Elisa, der vermuthlich von der Dankbarkeit des Magens beseelt war, eines Tages seinen Jünger und Diener Gehasi, was er ihrer Gastfreundin wohl Gutes erweisen könne? Nachdem letzterer darauf hingewiesen, daß diese Frau reich sei und folglich keinerlei Wünsche habe, sprach er zu seinem Meister: „Ach, sie hat keinen Sohn und ihr Mann ist alt.“ Worauf der Prophet, die Anspielung seines Dieners begreifend, diesem befiehlt, die Sunamitin herbeizurufen. Sie tritt vor ihn und der Prophet spricht zu ihr:

„Um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen. Sie sprach: Ach nicht, mein Herr, du Mann Gottes!

lüge deiner Magd nicht!" Und die Frau ward schwanger, und gebar einen Sohn um dieselbe Zeit über ein Jahr, wie ihr Elisa geredet hatte. Da aber das Kind groß ward, begab sich's, daß es hinaus zu seinem Vater zu den Schnittern ging, und sprach zu seinem Vater: O mein Haupt, mein Haupt! Er sprach zu seinem Knaben: Bringe ihn zu seiner Mutter! Und er nahm ihn und brachte ihn hinein zu seiner Mutter; und sie setzte ihn auf ihren Schoß bis an den Mittag; da starb er. Und sie ging hinauf und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, schloß zu und ging hinaus, und rief ihren Mann und sprach: Sende mir der Knaben einen und eine Eselin; ich will zu dem Manne Gottes, und wiederkommen. Er sprach: Warum willst du zu ihm? Ist doch heute nicht Neumond noch Sabbath. Sie sprach: Es ist gut. Und sie sattelte die Eselin, und sprach zum Knaben: Treibe fort und säume mich nicht mit dem Reiten, wie ich dir sage. Also zog sie hin, und kam zu dem Manne Gottes auf den Berg Karmel. Als aber der Mann Gottes sie gegen sich sah, sprach er zu seinem Knaben Gehasi: Siehe, die Sunamitin ist da.

„So lauf ihr nun entgegen und frage sie, ob es ihr und ihrem Manne und Sohne wohlgehe? Sie sprach: Wohl. Da sie aber zu dem Manne Gottes auf den Berg kam, hielt sie ihn bei seinen Füßen; Gehasi aber trat herzu, daß er sie abstieße. Aber der Mann Gottes sprach: Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt, und der Herr hat mir's verborgen, und nicht angezeiget. Sie sprach: Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen? Er sprach zu Gehasi: Gürte deine Lenden, und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin, (so dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht) und lege meinen Stab auf des

Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben sprach: So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich lasse nicht von dir! Da machte er sich auf und ging ihr nach.

„Gehasi aber ging vor ihnen hin und legte den Stab dem Knaben auf das Antlitz; da war aber keine Stimme noch Fühlen. Und er ging wiederum ihm entgegen, und zeigte ihm an und sprach: Der Knabe ist nicht aufgewacht. Und da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bette. Und er ging hinein, und schloß die Thür zu für sie beide, und betete zu dem Herrn.

„Und stieg hinauf, und legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf seine Augen, und seine Hände auf seine Hände, und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stand wieder auf, und ging im Hause einmal hierher und daher, und stieg hinauf und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal; darnach that der Knabe seine Augen auf.

„Und er rief Gehasi und sprach: Rufe der Sunamitin! Und da er ihr rief, kam sie hinein zu ihm. Er sprach: Da nimm hin deinen Sohn! Da kam sie und fiel zu seinen Füßen, und betete an zur Erde, und nahm ihren Sohn und ging hinaus." [1])

Wir wollen kein Wort sagen über den sonderbaren Auftrag, den der Prophet Elisa seinem Diener einschärft, indem er diesem seinen „Stab", das Sinnbild seiner Vertrautheit mit der magnetischen oder prophetischen Kraft, übergiebt. Was wir sagen könnten, wäre überflüssig für die Wissenden und wahrscheinlich unverständlich für die Nichtwissenden. Uebrigens werden wir späterhin ganz dieselben Anordnungen im Munde Jesu wiederfinden.

[1]) 2. Buch der Könige, Kap. 4, v. 14—37.

Gehasi ist dem Geheiß seines Meisters nachgekommen. Aber sei es, daß sein „Glaube“ ungenügend gewesen, sei es, daß er die Worte des Elisa in ihrer esoterischen Bedeutung nicht erfaßt hatte, kurz, die Behandlung war mißglückt und das Kind, gleichfalls aus einem „Wunder“ entsprossen, war im Todesschlummer versunken geblieben.

Elisa steigt hinauf und schließt sich in die Sterbekammer ein, um bei der Verrichtung, die er ausführen will, nicht gestört zu werden. Und hier, angesichts des noch warmen Leichnams des Kindes, mit dem er die Sunamitin beschenkt hat, erhebt er seine Seele zum Ewigen und erbittet sich im inbrünstigen Gebet jene überreizende Kraft, die den Menschen verwandelt und ihn das volle elektro-organische Vermögen erlangen läßt, das sein Körper bergen kann, denn es verhält sich mit unserm Organismus in dieser Beziehung wie mit einer elektrischen Spule: damit letztere in Thätigkeit trete, genügt es nicht, daß sie gut im Stande und dauerhaft gebaut sei; sie muß, damit sie ihre Kraft kundgeben könne, durch Berührung mit dem galvanischen Apparat in Verbindung gesetzt sein, der die Säule enthält, welche die chemischen Flüssigkeiten in Thätigkeit setzen.

Dieses belebende Princip, dieses chemische Element, welches die elektrische Kraft hervorbringt, eine Kraft, deren Stärke verfünffacht wird durch die Verbindungsdrähte der Spule, ist beim Menschen jener mächtige Hebel, den wir schon gekennzeichnet haben, indem wir aus ihm das ausschließliche Erbtheil des „Glaubens“ machten. Dieser letztere ist in der That für unser Gehirn die wahre menschliche Spule, dazu bestimmt, in ihren zahllosen Windungen und in phosphorescirender Gestalt die organo-chemischen Produkte zusammenzufassen, welche von jener großen Voltaischen Säule geliefert werden, die wir das Rückgrat nennen und die für

den Menschen dasselbe ist, was die Säule und ihre Flüssigkeiten für die eigentliche Spule sind.

Auf diese Weise in Thätigkeit gesetzt, sendet unser Gehirn dem gesammten Organismus jene wunderbare Lebenskraft zu, die vermöge unseres Willens sich Luft macht und den Ausdruck unseres Begehrens in die Ferne trägt durch Vermittlung unserer Finger, unserer Augen und unseres Worts; ähnlich hierin jenen Leitungsdrähten, welche bis ans äußerste Ende der Welt das symbolische oder chiffrirte Wort gelangen lassen, welches durch den telegraphischen Apparat in zitternde Bewegung gesetzt wurde.

Aber die so in Bewegung gesetzten Kräfte des Organismus erschöpfen sich je nach der Stärke ihres Wirkens. Sie verlangen also nach jeder mächtigen Entladung eine gewisse Rauhepause.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist es der Schlaf, der uns diese Ruhe gewährt und uns neue Kräfte und neue Spannung verleiht; bei der magnetischen Ausströmung, die nichts Anderes ist als eine Ausströmung der Lebenskraft, erheischen die Abspannung und Erschöpfung, die im proportionalen Verhältniß zur Stärke und Dauer der Einwirkung stehen, eine wiederersetzende Ruhezeit, deren Dauer und Wiederholung sich je nach der stattgehabten Verausgabung der Lebenskraft bemißt.

Indem nun der Verfasser der „Bücher von den Königen" das vom Propheten Elisa gehandhabte Verfahren genau beschreibt, ein Verfahren, welches auf der Theorie der Pole des menschlichen Körpers beruht, wie dieselbe von Männern wie Mesmer, Karl von Reichenbach und Aubin Gauthier mit soviel Geräusch verkündet wurde; indem jener Verfasser die Berührung der aufeinander gelegten Hände, der Augen, des Mundes und der übrigen Körpertheile sorgfältig betont,

erklärt er uns, daß Elisa nach dem Mißerfolg des ersten Versuchs „im Hause hierher und daher ging", bevor er einen zweiten Versuch unternahm, und in dieser Art weiter bis zum Aufhören des todesähnlichen Schlafs, in den das Kind versunken war.[1])

Der Prophet, der seine Lippen auf die Lippen des Kranken legte, hatte hiermit diejenige Verrichtung ausgeübt, welche die Lebenskraft des sie Bewirkenden am schnellsten abnützt: das magnetische Einblasen. Nun erschöpft dieses Einhauchen, dessen therapeutische Wirkung eine außerordentliche ist, unsere Lebenskraft derartig rasch, — diese Erschöpfung steht immer im Verhältniß zu dem Grade der von uns entwickelten Glaubens- und Willensstärke, — daß man wohl oder übel einhalten muß, um wieder zu Athem zu kommen und dem Organismus die Ersetzung seiner Kräfte in der ihn umgebenden Luft zu ermöglichen.

Indessen dürfen unsere Leser dieses magnetische Einhauchen nicht mit dem gewöhnlichen Einblasen verwechseln; denn wenn ersteres ein allmächtiges „Wort" begründet vermöge des in ihm liegenden Willens, so ist letzteres nichts als ein ganz gewöhnlicher Lebensvorgang, den wir ohne große Beschwerde längere Zeit hindurch aushalten können.

Jedermann kann sich hiervon leicht überzeugen, indem er die beiden Arten des Verfahrens praktisch versucht.

Wenn also Jesus die Heilung der Besessenen, der Aussätzigen und der sonstigen Kranken bewirkte, so geschah dies vermöge seiner gründlichsten Vertrautheit mit sämmtlichen Gesetzen dieser Geheimtherapie.

---

[1]) Die Fälle der Lethargie infolge heftigen Sonnenstichs sind in den heißen Ländern durchaus nichts Seltenes. Wir selbst haben durch ein dem obenbeschriebenen ähnliches Verfahren einen jungen Mann von 18 Jahren ins Leben zurückgerufen, den man für todt hielt und ohne unser Dazwischentreten ohne Weiteres begraben hätte.

Zum Theil hatte er diese Gesetze der esoterischen Lehre der Essäer entlehnt; aber aus sich selber, aus der ihm eigenen gewaltigen Gabe der Intuition, welche ihm jene Macht des Durchdringens verlieh, die wir als das „zweite Gesicht" bezeichneten, schöpfte er die letzten Schlüsse der gesammten therapeutischen Geheimlehre.

In der einsamen Betrachtung, im stillen Gebet, in der ihn umgebenden herrlichen Natur, besonders aber auf den Bergen, die er mit höchster Vorliebe aufsuchte, fand Jesus jenes wunderbare Buch der Welt, in welchem jedes Blatt ihm das wissenschaftliche und befreiende Dogma enthüllte, das er zu einem so knappen und in seinen Erfolgen doch so großartigen Rituale entwickeln sollte.

Um diese Zeit hatte Jesus angesichts der großen Ernte und der wenigen Arbeiter, wie er es so poetisch ausdrückte, seine Lieblingsjünger um sich versammelt und ihnen in einer Reihe von abgesonderten Lehrvorträgen diejenigen philosophisch-religiösen Wahrheiten und therapeutischen Gesetze offenbart, die er ihrem Verständniß anvertrauen zu dürfen geglaubt hatte.

Schon aber waren Eifersüchteleien zu Tage getreten zwischen den ihm von Hause aus ergebenen Jüngern und denjenigen, die sich ihm nach der Gefangensetzung Johannes des Täufers angeschlossen hatten.

Ehrgeizige Bestrebungen machten sich geltend und griffen mehr und mehr um sich, trotz der klugen Warnungen des Meisters und seiner mit praktischen Verhaltungsmaßregeln erfüllten Gleichnisse, die er seinen Jüngern widmete, um Alles, was in seiner Lehre als gar zu abstrakt erscheinen mochte, leichter in ihren Geist eindringen zu lassen.

Jesus ging seinen Jüngern mit dem Beispiel der Bescheidenheit und Herzenseinfalt voran, indem er den Ruhm und die Ehre seiner Werke nur der Allmacht und

Allgüte seines himmlischen Vaters beimaß. Aber die Jünger befolgten nicht immer das ihnen vorgeschriebene Verhalten und zogen sich hierdurch Verweise zu, welche bei verschiedenen Gelegenheiten Spaltungen und in deren Folge die endgültige Trennung mehrerer von ihnen herbeiführten.

Auch scheiterten manche derselben — geradeso wie einst Gehasi — bei der Erfüllung der ihnen von Jesus anvertrauten Aufträge. So ereignete sich z. B. der nachstehende Fall:

Eines Tages sah Jesus, als er einen Theil seiner Jünger besuchte, dieselben von einem Haufen Volks umringt, „unter denen sich auch Pharisäer und Schriftgelehrte befanden, die sich mit ihnen befragten.“[1]) Sobald die Menge ihn erblickte, eilte sie ihm entgegen und begrüßte ihn ehrerbietig. Jesus aber erkundigte sich bei den Schriftgelehrten, „um was sie sich mit seinen Jüngern befragt hätten?“

„Einer aber aus dem Volk antwortete und sprach: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat „einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischt, so reißt er „ihn; und schäumt, und knirscht mit den Zähnen, und ver„dorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn „austrieben, und sie können es nicht.

„Er antwortete ihm aber und sprach: O du ungläubiges „Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll „ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir! Und „sie brachten ihn her zu ihm. Und alsbald, da ihn der Geist „sahe, riß er ihn; und fiel auf die Erde, und wälzte sich,

---

[1]) Markus, Kap. 9 v. 14—29. Zu jener Zeit wurde über Alles und Jedes disputirt, und mit jener den Juden eigenthümlichen Geschwätzigkeit, wie man sie noch heute in Algerien beobachten kann, verstiegen sich diese Erörterungen rasch bis zu den anzüglichsten Aeußerungen, ohne gleichwohl in Schläge auszuarten. Man schrie und tobte, man knuffte sich sogar, aber hierbei hatte es dann in der Regel sein Bewenden.

„und schäumte. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, „daß es ihm widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf; „Und oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er „ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser „und hilf uns.

„Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben; „alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und als= „bald schrie des Kindes Vater mit Thränen, und sprach: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben! Da „nun Jesus sahe, daß das Volk zulief, bedrohete er den un= „saubern Geist, und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber „Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest „hinfort nicht in ihn! Da schrie er, und riß ihn sehr, und „fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch viele „sagten: Er ist todt. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, „und richtete ihn auf; und er stand auf. Und da er heim „kam, fragten ihn seine Jünger besonders: Warum konnten „wir ihn nicht austreiben? Und er sprach: Diese Art kann „mit nichts ausfahren denn durch Beten und Fasten."

An diesem Beispiel sieht man, welch' außerordentliche Bedeutung Jesus dem „Glauben" beilegte und mit welcher Bitterkeit er seinen Jüngern den Mangel desselben zum Vorwurf machte.

Wenn er zu ihnen sagt, nur durch Beten und Fasten könne die Heilung des Falles, der ihnen mißlungen war, bewirkt werden, so meint er hiermit, daß man nur durch Anwendung der Mittel, die den „Glauben" stärken, und in Ermangelung dieser durch die magnetische Kraft den von den Jüngern vergeblich angestrebten Erfolg erreichen könne.

Es war jetzt gegen Ende des Jahres 30 heutiger Zeitrechnung. Seit der Gefangensetzung Johannes des Täufers waren einige Monate verstrichen. Letzterer stand von der

Festung aus, in die er eingeschlossen war, in Verbindung mit den Getreuesten seiner Jünger und verfolgte aufmerksam die in Galiläa und Judäa sich abspielenden Ereignisse.

Im Hinblick auf den weithin schallenden Ruhm der von seinem Freunde Jesus bewirkten Thaten glaubte der Täufer wahrscheinlich, daß die Stunde für die Erfüllung ihrer Pläne gekommen sei. Um sich hierüber des Nähern aufzuklären, schickte er Abgesandte zu Jesus, mit dem Auftrage, den galiläischen Meister zu besuchen und sich bei ihm und seiner Umgebung zu unterrichten, inwieweit das allgemeine Gerücht begründet sei, welches ihm die Macht und das Ansehen des erwarteten Erlösers beilegte, des „Messias“ oder des „Christus“, welcher Israel vom Joch der Herodianer und der Römer befreien sollte.

Die Abgesandten des berühmten Gefangenen traten also ihre Reise an.

Sie fanden Jesum inmitten seiner Jünger und einer zahllosen Volksmenge, im Besitz eines Ansehens, das in unaufhörlichem Steigen begriffen war.

Die Behaglichkeit und die heitere Lebensauffassung, die rings um den jungen Rabbi herrschten, standen in allzu scharfem Gegensatz zu der düstern Strenge, in der Johannes der Täufer gelebt hatte, als daß seine Jünger, welche selbst ein mehr finsteres als fröhliches, ein mehr rauhes als bequemes Leben führten, nicht hätten lebhaft überrascht sein müssen von Allem, was sie hier sahen und hörten.

Als die Boten bei Jesus angelangt waren, sprachen sie zu ihm: „Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt, und läßt dir sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

Jesu Antwort war ebenso geschickt wie vorsichtig.

Ohne geradezu Ja oder Nein zu sagen, jederzeit klug,

klug wie die Schlange, wie er es selbst ausdrückte, vermied er diesmal noch den socialen und politischen Abgrund, in den diese allzu feurigen Jünger ihn unaufhörlich hinabziehen wollten.

Nachdem er die Abgesandten des Täufers einige Tage beobachtet und sie seinen Krankenheilungen, seinen Predigten und allen Ereignissen seines öffentlichen Wirkens hatte beiwohnen lassen, sandte er sie heim mit den Worten:

„Gehet hin und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht ärgert an mir.“ [1])

Nachdem des Johannes Abgesandte sich entfernt hatten, machte Jesus, um ihrem Besuch mehr Gewicht zu verleihen und das Gerücht davon in Galiläa und Judäa, wo er die meisten Anhänger zählte, zu verbreiten, ihren Fortgang zum Gegenstande seiner nächsten öffentlichen Predigt.

„Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?“ sagte er zum Volke, das sich versammelt hatte, ihn anzuhören; „wolltet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt „wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet „ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Sehet, die „in herrlichen Kleidern und Lüsten leben, die sind in den „königlichen Höfen. Oder was seid ihr hinausgegangen zu „sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage „euch, der da mehr ist denn ein Prophet. Er ist es, von „dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor „deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor „dir. Denn ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern

---

[1]) Lukas, Kap. 7, v. 18–23.

„geboren sind, ist kein größerer Prophet denn Johannes der „Täufer; der aber kleiner ist im Reich Gottes, der ist größer „denn er. Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner, „gaben Gott recht, und ließen sich taufen mit der Taufe „Johannes'. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten ver„achteten Gottes Rath wider sich selbst, und ließen sich nicht „von ihm taufen. Aber der Herr sprach: Wem soll ich die „Menschen dieses Geschlechts vergleichen? und wem sind sie „gleich? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markt „sitzen, und rufen gegen einander, und sprechen: Wir haben „euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch „geklagt und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes der „Täufer ist gekommen, und aß nicht Brod, und trank keinen „Wein; so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen „Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagt ihr: Siehe, „der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner „und Sünder Freund."

Halten wir uns einen Augenblick bei dieser Rede auf, die wir dem Evangelium Lukas, Kap. 7, v. 24—34 entnahmen. [1])

Jesus fühlt das Bedürfniß, sich gegenüber der Anschuldigung als „genußsüchtiger Lebemann, Fresser und Weinsäufer" zu rechtfertigen, welche die Pharisäer, Schriftgelehrten und Gesetzeskenner, sämmtlich Anhänger der Herodianer und der Römer, gegen ihn erheben; wobei er sich gleichzeitig der peinlichen Ueberraschung bewußt ist, welche die strengen Abgesandten Johannes des Täufers empfunden haben, sie, die an ein rauhes, lediglich aus Pflanzenkost bestehendes Leben

---

[1]) Man sehe auch Matthäus, Kap. 11, v. 1—30, der diese Predigt in noch größerer Ausdehnung giebt und ihre wesentlichsten Punkte noch schärfer hervorhebt.

gewöhnt waren, wie es ihr Meister führte, wenn er sich in der Wüste und am Gestade des Jordans befand.

Diesen üblen Eindruck haben die Abgesandten des Täufers Jesu Jüngern und Freunden zu verstehen gegeben. Was wird letzterer nun thun, um sich gegen diese pharisäerhaften Anschuldigungen zu verantworten und den ärgerlichen Eindruck zu verwischen, den es auf die Jünger des Johannes hervorbrachte, als sie Jesum in gemächlicher Lebensführung erblickten, umgeben von noch jugendlichen Frauen und frohgesinnten Jüngern? Er hält jene äußerst geschickte Rede, die wir soeben gelesen haben, und indem er sie hält, erreicht er nicht nur den Zweck, den er zu erreichen wünscht, sondern, nachdem er die Macht seines frühern Meisters gepriesen und von ihm gesagt hat, er sei der größeste unter den Propheten, stellt er sich selbst noch über ihn, und bemüht sich, die zahlreichen, damals ziemlich zerstreuten Jünger desselben zu sich herüberzuziehen, indem er ihnen bemerklich macht, daß der Geringste in dem Himmelreich, welches er predigt, noch größer sein wird als der Meister, dessen Verdienst er kurz vorher so überschwänglich betont hat.

Von diesem Augenblick an hört in den Augen Vieler Johannes der Täufer auf, der große Prophet und der große Meister zu sein; er wird einfach der Vorläufer des Sohnes der Maria.

Doch die Ereignisse folgen einander immer rascher; und bald nachher läßt der Tod des gewaltigen Asketen vom Jordan Jesum von Nazareth in Judäa und Galiläa als einzigen Fortführer des Werkes zurück, welches vom berühmten Opfer des Herodes Antipas begonnen war.

Trug sich dieser Tod wirklich so zu, wie ihn die Evangelisten berichten, nämlich als die Folge eines von der Herodias ausgesprochenen Wunsches, gegen welche Johannes

wegen ihrer Verheirathung mit ihrem Schwager heftig geeifert hatte? Oder hatte er nicht vielleicht darin seinen Grund, — wie auch der Geschichtschreiber Josephus behauptet — daß der politische Einfluß des Johannes infolge des wirksamen Eingreifens und der Predigten seines berühmteren Jüngers Jesus von Nazareth immer höher stieg?

Die Abweichungen, welche uns betreffs dieser so wichtigen Frage bei den vier Evangelisten entgegentreten, drängen uns zur Annahme der letztern Auffassung hin, ohne gleichwohl hierbei einen Racheakt der Herodias in Zweifel ziehen zu wollen.

War sie nicht ein Weib?

Nach Matthäus, der sich mit Markus in Uebereinstimmung befindet bezüglich der nähern Umstände jenes Festes, bei dem man zur Belohnung eines jungen Mädchens, welches schön getanzt und seine königliche Zuschauerschaft entzückt hat, demselben das Haupt eines heiligen Mannes auf einer Schüssel überreicht,[1]) hätte Herodes, gereizt durch die Vorwürfe Johannes des Täufers, „ihn gerne getödtet, wäre aber hieran durch die Furcht vor dem Volke verhindert worden." Nach Markus dagegen betrachtete Herodes den Täufer als „einen frommen und heiligen Mann, und verwahrte ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gerne." Demselben Evangelisten zufolge ist es die Herodias allein, welche den Entschluß faßt, den Gefangenen zu tödten, um sich wegen seiner frühern Vorwürfe an ihm zu rächen.

Lukas, Kap. 3, v. 19 und 20, und Kap. 9, v. 9 beschränkt sich auf die Notiz, daß Herodes den Vorläufer Jesu habe einkerkern und enthaupten lassen, ohne sonstige nähere

---

[1]) Diese Schüssel wird von Holz gewesen sein, wie man sich solcher noch heute im Orient bedient, um darauf Speisen und Getränke zu tragen.

Mittheilungen, wie solche von Matthäus und Markus gegeben werden, zu bieten.

Was den Evangelisten Johannes betrifft, so sagt dieser hierüber kein Wort, beobachtet vielmehr bezüglich dieser Frage „weiland Conrarts vorsichtiges Stillschweigen".

Die Jünger Johannes des Täufers, von der Hinrichtung ihres Meisters in der königlichen Festung Machärus[1]) sofort benachrichtigt, beeilten sich, die Herausgabe seines Leichnams zu verlangen; und nachdem sie ihn bestattet hatten, schickten sie auf's Neue Abgesandte zu Jesus, um ihn vom Geschehenen in Kenntniß zu setzen.[2])

Dieser befand sich damals in Judäa.

Bei der Meldung dieser traurigen Nachricht und auf den Rath mehrerer seiner Jünger, welche in der Aufregung über den von den Boten erstatteten Bericht vielleicht für ihren Meister die Verfolgungen des Antipas fürchteten, entschloß sich Jesus zum Rückzuge und begab sich in die Wüste, wo er sich mehr in Sicherheit fühlte.

Der Tod Johannes des Täufers übte auf Jesu Gemüth einen ganz bedeutenden Einfluß aus. Von diesem Augen-

---

[1]) Machärus ist das heutige Mkaur. Die Trümmer der einstigen Burg des Herodes fallen noch jetzt mächtig ins Auge. Man genießt von da aus einen prachtvollen Blick auf das Todte Meer, dessen Gewässer ohne alles Gekräusel und von weithin glänzendem Blau wie geronnen daliegen, und darüber hinaus auf die unwirthlichen Berge Judäas; in der Ferne tritt Jericho hervor, weiterhin, durch die Entfernung verwischt, Jerusalem und Bethlehem. Mkaur steht unter der Herrschaft des Scheikhs der Hamaïdesi, welcher nur selten Europäern den Zutritt zu den Burgtrümmern und den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattet.

[2]) Johannes der Täufer wurde enthauptet im Alter von 35 Jahren, 2 Monaten und 5 Tagen, gegen Ende des Jahres 31, falls er, wie man anzunehmen pflegt, am 24. Juni des Jahres 5 vor der heutigen Zeitrechnung, oder im Jahre 749 nach Roms Erbauung, etwa 6 Monate vor der Geburt Jesu geboren war.

blick an begriff er die Nutzlosigkeit des Kampfes mit bewaffneter Hand für die Befreiung des Volkes. Seine politischen Anschauungen änderten sich gründlich und er wartete auf günstigere Zeiten für die Verwirklichung der Befreiungspläne, wie sie von Johannes entworfen und von den Jüngern beider Meister begeisterungsvoll aufgenommen waren.

So werden wir denn künftighin sehen, wie diesem Entschlusse gemäß der Sohn der Maria unablässig seinen Aposteln kluge Vorsicht und den von ihm geheilten Kranken Verschwiegenheit einschärft.

Schon gab es zwei verschiedene Strömungen innerhalb der Volksmenge, die Jesum umgab und ihm auf seinen Wanderzügen folgte: die eine, und diese war die stärkere, wollte um jeden Preis ihn zum „Messias“ salben, ihn als „König“ anerkennen und unter seiner Führung zur Befreiung des jüdischen Volks und zur Wiederaufrichtung des nationalen Königthums ins Feld ziehen; die andere, weit weniger einflußreich und aus der Minderzahl seiner Jünger bestehend, wollte günstigere Zeiten abwarten. Letztere Strömung erblickte in ihrem Meister mehr einen religiösen Neuerer, einen Erleuchteten des Höchsten und einen Propheten, als einen Politiker vom Schlage des Judas von Gaulonitis und Johannes des Täufers.

Jesus hatte unaufhörlich gegen die Ungeduld der Einen und die religiöse Schwärmerei der Andern zu kämpfen. Er begriff, daß, falls er diesem ungeduldigen Verlangen nachgab, dies ins Verderben rennen hieß, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg; und ohne den Tod zu fürchten, wollte er doch wenigstens die Lebensfähigkeit seiner Lehre dadurch sichern, daß er die Dauer seines Lehramts so viel wie irgend möglich verlängerte.

Aus diesen Kämpfen und aus diesen Bedenken entsprangen jene vielfachen Einschärfungen der Verschwiegenheit und der Vorsicht, die uns von diesem Zeitabschnitt an in den Berichten der Evangelisten immer häufiger entgegentreten.

Verschiedene Jünger Johannes des Täufers schlossen sich nach dessen Tode an Jesus an; viele aber weigerten sich, in dem Fortführer des Werks ihres Meisters den Erlöser des Volkes, den verheißenen Messias zu sehen, und blieben nach wie vor den Lehren und dem Andenken ihres frühern Oberhauptes treu. Diese reihten sich um die vornehmsten Jünger des Johannes und lehnten es, bei der bisherigen Lehre und ihrer Selbständigkeit beharrend, hartnäckig ab, im Sohne der Maria den verheißenen und vom Begründer ihrer Sekte angekündigten Christus zu erblicken.

Was immer auch die kirchlichen Schriftsteller dazu sagen mögen, welche aus dem essäischen Asketen des Jordans den Vorläufer Jesu haben machen wollen, welch' letztern sie dann anfänglich für den den Juden verheißenen Messias, später für Gott erklärt haben, der Fleisch geworden, um die sündige Menschheit zu erlösen: Nachkommen jener ersten Jünger Johannes des Täufers sind noch heutigen Tages vorhanden. Diese Nachkommen sind diejenigen, deren Gebet wir weiter oben wiedergegeben haben, und die unter dem Namen „Sabier" bekannt sind.

Weder Christen, noch Juden, noch Mohammedaner, haben sie die Lehre ihres Stifters unversehrt bewahrt. Sie besitzen ein Buch, welches sie „das Buch Adams" nennen. Die Taufe üben sie, wie Johannes der Täufer sie übte und geben sich selbst den Namen „Mandâjê d'Jahjâ", d. h. „Johannesjünger". (Mandäer.) Wie übrigens nebenbei bemerkt sein möge, anerkennt die Apostelgeschichte ausdrücklich das Vorhandensein der Mitglieder dieser Sekte, welche zu jener

Zeit, ebenso wie die Anhänger Jesu,[1]) auch außerhalb Palästinas verbreitet waren.

Das soeben von uns genannte Buch zerfällt in vier Theile. Der erste, der sogenannte „Dîwân“, handelt vom Fall der Engel und von der Erschaffung des Menschen; der zweite, „Sidrâ d'Adam“, ist das eigentliche Buch Adams; der dritte, „Sidrâ d'Jahjâ“, ist die Offenbarung des heiligen Johannes, welche von diesem Propheten ihren Vorfahren gegeben wurde; der vierte Theil endlich, „Qolasta“, genannt, umfaßt das Ganze ihrer religiösen Gebräuche.

Wenn der Priester die Taufe zum ersten Mal am Neubekehrten vollzieht, beschränkt er sich auf das Aussprechen dieser Worte: „Ich taufe dich mit derselben Taufe, mit der Johannes seine Jünger getauft hat.“

Die Sabier, die man übrigens nicht mit den „Sabäern“, den ehemaligen Anbetern der Sonne, der Sterne und des Feuers, verwechseln darf, geben zu, daß Johannes, ebenso wie die andern israelitischen Propheten, den Messias angekündigt habe; aber sie läugnen, daß Jesus dieser Messias sei, erwarten vielmehr, wie die Juden, noch immer sein Erscheinen.

Dieser Abläugnung gemäß behaupten sie, daß die Anhänger Jesu die Taufe entstellt haben, indem sie dieselbe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vollziehen.

Dieses Sakrament erneuern sie alljährlich; und der Priester, am Ufer des Flusses stehend, gießt ihnen aus einem geweihten Gefäß Wasser über den Kopf mit den Worten: „Ich erneuere deine Taufe im Namen des Vaters und unsers

[1]) Man vergl. in Apostelgeschichte Kap. 18, v. 24—28 und Kap. 19, v. 1—5 Alles was auf Apollos, den alexandrinischen Juden und Jünger Johannes des Täufers Bezug hat. Dieser Apollos war ein beredtsamer Gelehrter und Verkündiger der Taufe und der Lehre des Johannes bei den Heiden.

Erlösers Johannes; wie er die Juden im Jordan getauft und sie erlöst hat, so wird er auch dich erlösen.“

Die von Johannes dem Täufer ertheilten Gebote — unsere Leser finden dieselben in der Anmerkung C. nebst sämmtlichen auf die heutigen Sabier bezüglichen Einzelheiten, mit denen wir hier unsern Text nicht belasten wollen — athmen noch mosaischen Geist, weisen aber gleichwohl ein weit erhabeneres, zarteres und evangelischeres Gepräge auf. Sie sind der reinste Essäismus, ähnlich demjenigen der juden-christlichen Sekte, welche sich an den Apostel Jakobus mit dem Beinamen „der Gerechte“ anschloß.

Zwei Schulen also bildeten sich von diesem Zeitabschnitt an. Die Schule Jesu, welche allmächtig werden sollte, weil sie dem Bedürfniß der Leichtgläubigkeit der Völker durch die fortgesetzte Hinzufügung von dem Heidenthum entlehnten Symbolen und Gebräuchen mehr entsprach; und die Schule des Johannes, welche anfänglich die überwiegende war, bald aber in den Hintergrund trat, um schließlich in dem Wirbel der zahllosen Sekten aufzugehen, denen die theologischen Streitigkeiten und der sehr weltliche Ehrgeiz der Bischöfe und Päpste aus den vier ersten Jahrhunderten des Christenthums zur Entstehung verhalfen.

Fünftes Kapitel.

Jesu Leben vom Tode Johannes des Täufers bis zu seiner Reise nach Jerusalem.

Zustand des „Tempels“ und der herrschenden Priesterschaft zu dieser Zeit. — Vertreibung der Krämer aus dem Tempel. — Jesu Zusammenkunft mit Nikodemus. — Der Gesetzeslehrer Gamaliel. — Jesus und die Samariterin.

Seit dem Tode Johannes des Täufers[1]) sprach Jesus von ihm nur noch mit aufrichtiger Bewunderung.

Die Worte des Meisters noch überbietend, machten die Jünger aus Johannes den Vorläufer im Prophetenamt des Messias. Das Volk ging noch weiter und behauptete, er sei der wiederauferstandene Elias, oder Jeremias, oder Henoch, dem man seit etwa einem Jahrhundert große Heiligkeit zuschrieb.

Dieser Gedanke der Auferstehung zweier alten Propheten, um als Vorläufer für den Messias zu dienen, — als getreue Zeugen mußten sie mit Bußgewändern bekleidet sein, — war allerdings vollständig dem Parsismus entlehnt, gleichwohl aber auch bei den Juden damaliger Zeit derartig verbreitet, daß derselbe einen wesentlichen Bestandtheil der jüdischen Lehre vom Messiasthum bildete. Der Prophet Maleachi hatte übrigens zu diesem Glaubenssatz mächtig bei-

---

[1]) Im Jahre 31 heutiger Zeitrechnung.

getragen, indem er mit aller Kraft das Herannahen eines Vorläufers ankündigte, welcher dem Auserwählten Gottes die Wege ebnen und die Menschen durch Reue und Buße auf das große Ereigniß der nationalen Wiederaufrichtung vorbereiten sollte, das sich zum Staunen des Weltalls entrollen würde.

Wie wir sehen werden, zogen Jesus und seine Jünger aus dieser Weissagung Nutzen, um den Schriftgelehrten, welche ihnen entgegenhielten, daß vom Messias noch nicht die Rede sein könne, weil Elias sich noch nicht gezeigt habe, zu erwidern, daß letzterer thatsächlich in der Person Johannes des Täufers erschienen sei.

Jesus stand damals im zweiten Jahrgang seines öffentlichen Predigens. Da er sechs Monate nach dem Vorläufer geboren war, so mußte er jetzt nach der Zeitberechnung, die ihn im Jahre 749 Roms geboren werden läßt, 34 Jahre und 8 oder 9 Monate alt sein.

Auf wie viele Jahre kann man nun die Zeit festsetzen, welche zwischen dem Beginn seines Auftretens und seiner Verurtheilung mitteninne lag? Soll man vier Jahre, drei Jahre, zwei Jahre, oder vielleicht nur einige Monate annehmen?

Ziehen wir hierüber die Evangelisten zu Rathe.

Wollen wir uns an die Darstellung der Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas halten, so hätte Jesus seine Lehrthätigkeit in Galiläa und im nördlichen Theile von Palästina begonnen und fortgesetzt, mit andern Worten, in demjenigen Theile des Landes, der am weitesten von Jerusalem entfernt war, in welch' letztere Stadt er sich erst gegen Ende seines Lebens zur Erfüllung seiner erhabenen Sendung begeben haben würde.

Nehmen wir dagegen die johanneische Darstellung an, so wäre Jesus schon bald nach Beginn seines Lehramts, und

zwar nach der Hochzeit von Kana, nach Jerusalem gekommen. Eben während dieses seines ersten dortigen Aufenthalts hätte er die Krämer und Wechsler aus dem Tempel verjagt, und Jerusalem wäre der Hauptschauplatz seiner Predigten, seiner Wunderthaten und seiner Fehden mit den Pharisäern und Schriftgelehrten gewesen. Demselben Evangelisten zufolge waren es vorzugsweise die eine große Menschenmenge im Tempel zusammenführenden Festtage, gelegentlich deren Jesus, umringt von der Aufmerksamkeit und der Neugierde des Volkes, sich in dieser Stadt einfand.

Sicherlich haben wir es also hier mit einem für die Lösung unserer Aufgabe sehr schwerwiegenden und höchst auffallenden Widerspruch zu thun.

Die drei ersten Evangelisten erwähnen nur ein Osterfest, dasjenige, welches mit der Gefangennahme des Meisters zusammenfiel; soll man nun hieraus schließen, daß nur einige Monate zwischen seiner Taufe und diesem Passah mitten inne gelegen hätten? Diesem, wir wiederholen es, einzigen Passahfest, dessen jene drei Biographen Erwähnung thun? Oder soll man sich den vom vierten Evangelium erbrachten Angaben anschließen?

Wir sind der letztern Meinung.

In der That giebt Johannes hierüber genaue und bündige Einzelheiten: er führt drei Osterfeste an, welche zwischen Jesu Taufe und seinem Tode mitten inne liegen; es würden ihrer sogar vier sein, falls man das „Fest der Juden", zu dem er Maria's Sohn (Kap. 5, v. 1) nach Jerusalem hinaufziehen läßt, gleichfalls für ein Passah nehmen will.

Hätte nach dieser Berechnung das öffentliche Wirken Jesu drei Jahre, oder etwa zwei Jahre und einige Monate gedauert?

Ziehen wir jedoch die zahllosen Kranken-Heilungen und

die dieselben veranlassenden Begebenheiten in Betracht; berücksichtigen wir die vielfachen Reisen Jesu in Judäa und Galiläa; die Vorsichtsmaßregeln, die er ergreifen mußte, um dem Uebelwollen des Herodes Antipas zu entgehen, der nach Johannes des Täufers Tode sich ganz auffallend um das Thun und Treiben desjenigen gekümmert zu haben scheint, den er als den Fortsetzer des politischen Unternehmens des Johannes betrachtete: so werden wir die Ziffer von drei Jahren festhalten dürfen, welche wir noch ein wenig verlängern, um für Jesu Kreuzigung im Laufe des vierten Jahres seines Kämpfens Raum zu gewinnen.

Offenbar kann man gegen diese Annahmen Widerspruch erheben; allein sie gründen sich unserer Ueberzeugung nach auf beachtenswerthe Muthmaßungen, die es verdienen, in Erwägung gezogen zu werden. Auf alle Fälle üben wir Mangels zuverlässiger Urkunden unser gutes Recht aus, wenn wir die Dauer von Jesu öffentlichem Wirken auf etwa vier Jahre festsetzen.[1])

Und nun nehmen wir den Faden unserer Darstellung wieder auf.

Wie seine Landsleute ging auch Jesus fast alljährlich zum Osterfest nach Jerusalem; allein er hatte sich von dieser Art Wallfahrt, der er zuletzt nur noch wenig Bedeutung beilegte, ferngehalten seit seiner Taufe in den Fluthen des Jordans, welche zu damaliger Zeit wie die des Ganges für unfehlbar heilkräftig galten, und in denen die Aussätzigen Genesung von ihrer schrecklichen Krankheit suchten, indem sie sich siebenmal hinter einander in dieselben eintauchten. Ein wenig gedrängt vielleicht von der öffentlichen Meinung,

[1]) Genau derselben Meinung ist Jean Picot in Genf, der Verfasser der „Tablettes chronologiques de l'histoire universelle“.

andererseits aber überzeugt, daß er sich an die eigentliche Quelle des herrschenden Judenthums hinanwagen müsse, wenn anders es ihm gelingen sollte, diesen alten Koloß in seinen Grundfesten zu erschüttern, entschloß er sich, in Begleitung seiner Lieblingsjünger nach Jerusalem zu gehen, um hier das bevorstehende Passah zu feiern.

Die Reise ging zu Fuß vor sich, in kleinen Tagesmärschen, unter Gesprächen und Erörterungen über die wichtigsten Fragen aus der Lehre des Meisters. Der zu den Aposteln gerechneten Jünger waren damals zwölf an der Zahl; aber noch viele andere folgten Jesu auf den gleichen Anspruch hin nach. Wenn ihre Namen nicht, wie die jener Zwölf, auf unsere Zeit gekommen sind, so dürfen wir darum nicht weniger überzeugt sein, daß manche von ihnen eine erhebliche Rolle bei all' jenen Begebenheiten gespielt haben, die mit der mehrjährigen Lehrthätigkeit Jesu in Verbindung standen.

Nicht immer kommt Ehre zu dem, der sie verdient; und viele Namen, die im Dunkel geblieben sind, wären sicherlich würdiger des Ruhmes, welcher jene Zwölf umstrahlt, von denen nicht ein Einziger sich als treu und hingebend erwies in den schrecklichen Stunden der Kreuzigung ihres Meisters.

Die, welche ihm bis zum Kreuze folgten, welche, wie Nikodemus und Joseph von Arimathia, demjenigen ergeben und treu blieben, dessen gesammte Lehre anzunehmen sie weit entfernt waren, sie alle blieben im Hintergrunde der Geschichte stehen und sahen ihre Namen allmählich sich verwischen, um zuletzt völlig zu verschwinden. Anspruchslose Arbeiter im Dienste des guten Wortes waren sie mit bei der Mühe, aber nicht mit bei der Ehre.

Es ist dies übrigens einer der Charakterzüge des mensch-

lichen Geistes, der die bescheidenen Arbeiter, die auserwählten Seelen zu vergessen weiß, um die Streber, die Marktschreier und alle Diejenigen auf den Schild zu erheben, welche sich nicht scheuen, sich zum Fußschemel der menschlichen Dummheit und des menschlichen Aberglaubens zu erniedrigen.

Die zwölf Apostel, Simon Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus des Alphäus Sohn, Simon genannt der Eiferer, Judas Jakobi und Judas Ischarioth, sind sammt und sonders berühmt und — mit Ausnahme des letztgenannten — unter die Heiligen versetzt worden, haben ihnen geweihte Altäre, sind Schutzpatrone von Städten und Kirchen, — während die Namen eines Joseph von Arimathia und eines Nikodemus kaum erwähnt werden, obschon diese Männer in Jesu Leidensgeschichte eine außerordentlich hervorragende und hingebende Rolle spielten.

Wenn der Geschichtsforscher derartige seltsame Widersprüche festzustellen hat, ist er da nicht zu dem Gedanken berechtigt, daß die „Teufels-Anbeter", welche noch jetzt in Turkestan vorkommen[1]), entschieden nicht solche Barbaren und Religionsschänder sind, als welche man sie hinzustellen pflegt? Verehren sie nicht durch die Anbetung Lucifers, des Fackelträgers, des Engels der Empörung, den wahren Gott der Erde, das goldene Kalb der alten und der heutigen Israeliten?

Doch — lassen wir diese peinlichen Erörterungen.

Mit seiner durchaus selbständigen und mit der bestehenden Ordnung unzufriedenen Charakteranlage, mit seinem üblen Ruf als Galiläer und Nazarener, mußte Jesus sich in Jerusalem sehr unbehaglich fühlen, in einer Stadt, wo

---

[1]) Man vgl. hierüber Anmerkung C.

der Geist der Einwohner mit der anmuthlosen Dürre der sie umgebenden Natur so vollständig im Einklang stand.

Der Tempel war zu jener Zeit noch neu; die äußern Arbeiten waren sogar noch nicht einmal vollendet. Dieses hervorragende Bauwerk, welches Herodes der Große im Jahre 20 vor der christlichen Zeitrechnung hatte in Angriff nehmen lassen, war mit thunlichster Beschleunigung fortgeführt worden, so lange der König gelebt hatte. Bei seinem Tode waren die Arbeiten eine Zeitlang eingestellt, dann aber langsam wieder aufgenommen worden, um erst kurz vor der Eroberung der Stadt durch Titus beendigt zu werden. Die Unmasse von Arbeitern, in Verbindung mit Denjenigen, die zum Tempel kamen, um hier zu beten oder um irgend einen Kleinhandel zu betreiben, wie dies noch gegenwärtig üblich ist vor Kirchen, die als Ziel von Wallfahrten zahlreicher Gläubigen berühmt sind, verlieh der Umgebung des Tempels und seinem ersten Vorhof das Bild eines förmlichen Jahrmarktes: hier verkaufte man Thiere zum Opfern, Blumen, Oel für die kleinen geweihten Lampen, Weihrauch, Spezereien, kurz, Alles, was zum Gottesdienst nöthig war; Geldwechsler hatten sich hier mit ihren kleinen Tischen aufgestellt, wie sie es im Orient noch heute thun, und Kramläden mit Droguerienwaaren fanden sich zahlreich vertreten.

All' dieses Durcheinander von Kaufleuten, Krämern, Metzgern, Arbeitern, Volk, Priestern, Tempelbediensteten, Neugierigen und Andächtigen, Männern und Frauen, bot einen höchst seltsamen, malerischen, aber wenig erbaulichen Anblick. Zur Zeit der großen Feste war die Menschenmenge eine ungeheure und überfluthete die ganze Umgebung des Tempels, was seine Ueberfüllung und sein geschäftsmäßiges Aussehen noch vermehrte.

Als Ganzes betrachtet trug dieses hervorragende Bau-

werk ein wunderbares und großartiges Gepräge, dessen gewaltiger Eindruck auf den Sohn der Maria nicht ausbleiben konnte; aber nicht das Gleiche war der Fall mit den Menschen und Dingen, die er hier erblickte. Die religiösen Erörterungen der verschiedenen jüdischen Schulen, die Spitzfindigkeiten, die Beweisgründe, die verzwickten Fragen, die politischen, religiösen und sogar juristischen Verhandlungen — dieses ganze Wirrsal, dieses ganze Tohu-wa-bohu, welches aus dem äußern Vorhof des Tempels einen wahren Kampfplatz für weithinschallende Worthändel machte, erfüllte seine große Seele mit tiefem Unwillen und trieb ihn, rücksichtslos seine Stimme zu erheben wider die unheiligen, krämerhaften und glaubenswüthigen Gesinnungen, denen er ringsum begegnete.

Aus diesem Gefühl der Entrüstung entsprangen die herben Strafreden, die uns aufbewahrt worden sind; die bittern Worte gegen die strengen und unbarmherzigen Frömmler, deren Herzen unempfänglich waren für die Nächstenliebe, die Brüderlichkeit und all' jene edlen menschenfreundlichen Regungen, welche der Rabbi von Galiläa in so reichlichem Maße besaß, und die so spärlich zu finden waren bei den Pharisäern, den maßgebenden und zugleich lächerlichen Vertretern der übertrieben ängstlichen Glaubensstrenge dieses engherzigen, unfruchtbaren und starren Judenthums der Schule von Jerusalem, dieses herrschenden Judenthums, welches Jesus mit vollem Recht verglich mit „übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths.“ Unter diesen Umständen ist es sehr wohl möglich, daß Jesus an einem solchen Tage der Entrüstung mittelst einer Peitsche oder eines Stricks ein paar Händler aus dem Tempelvorhof vertrieben hat. Vergleicht man diese Begebenheit mit dem,

was man noch heutigen Tags in den äußern Vorhöfen der mohammedanischen Moscheen beobachten kann, wo der Wortwechsel häufig genug in heftiges Gezänk ausartet, so sieht man keinen Grund, weshalb man die Glaubwürdigkeit jenes Ereignisses beanstanden sollte; im Gegentheil führt alles zu der Annahme, daß jene Austreibung verschiedener Krämer wirklich stattgefunden hat, nachdem deren schamlose Aufführung vermuthlich Jesu Zartgefühl und religiösen Eifer bis zum Uebermaß gereizt hatte.

Inmitten dieser dichtgedrängten Menge mußten der Nazarener und seine Jünger mehr verschwinden als in Galiläa, wo sie sich freier, geachteter, mit einem Wort: behaglicher fühlten.

Die eigenthümliche Mundart der Galiläer, deren Sprache ein ziemlich verdorbenes Platt war mit fehlerhafter Aussprache, infolge deren sie verschiedene Hauchlaute mit einander verwechselten, führten Mißverständnisse herbei, die sie in den Augen der übrigen Juden als Dummköpfe und einfältige Menschen erscheinen ließen. In religiöser Hinsicht stellte man sie oft mit den syrischen Heiden auf gleiche Stufe. Für die Einwohnerschaft von Jerusalem konnte aus Galiläa nichts Gutes kommen. Nazareth ganz besonders, Jesu Geburtsstadt, stand in abscheulichem Ruf. Die Redensart: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" war ein beim Volke beliebtes Sprichwort. Man lachte über die Einfalt und Glaubensunschuld dieser armseligen Galiläer, genau so, wie manche Mitglieder der heutigen Priesterschaft, gewöhnt an die Zugkraft der gegenwärtigen Heiligthümer, in sich hineinlachen ob der Glaubensinbrunst des unter den schwersten Opfern von fernher gekommenen Pilgers, welcher der Gnaden des heiligen Mannes oder der heiligen Frau theilhaftig zu werden hofft, die den Ruf der

Wunderthätigkeit dieses Heiligthums zu beschützen haben; denn was ein höchst achtungswerther verehrungswürdiger Gegenstand ist nach der Ueberzeugung des Gläubigen, der gekommen ist um im Gebet seine Verehrung zu bekunden, das ist lediglich ein ganz handwerksmäßiges und alltägliches Ding in den Augen aller Derer, welche aus dem Ruf des Heiligthums ihren Unterhalt gewinnen.

Inmitten dieser Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadducäer und dieser mehr glaubenswüthigen als wirklich religiös gesinnten Bevölkerung konnte Jesus nur für einen Widersacher der bestehenden Religion und für einen gefährlichen Empörer gelten. Die herrschende Priesterschaft hatte hierin auch vollständig Recht; und leicht zu begreifen ist die anfängliche Verachtung wie der hierauf folgende Haß, den dieselbe gegen diesen Galiläer bekundete, aus welchem das Volk des nördlichen Palästina und seine Jünger einen geheiligten „Hierophanten" und — da bei den Juden das Eine stets untrennbar mit dem Andern zusammenhing — ein politisches und religiöses Oberhaupt machen wollten. Die Mehrheit des eigentlichen Volkes von Jerusalem stand viel zu sehr unter dem Einfluß der Pharisäer und Sadducäer, als daß sie nicht in Jesus einen gefährlichen Träumer, einen Betrüger erblickt hätte, der sich der Herrschaft bemächtigen wollte, ohne daß nur das Mindeste in seiner dunklen Herkunft und in seinem Vorleben unter den tiefsten Volksschichten ihm irgend ein Anrecht auf diesen schrankenlosen Ehrgeiz hätte gewähren können.

Jesus begriff Alles, was rings um ihn vorging, so vollständig, daß er, sobald sein Tagwerk beendigt war, sich eiligst in die unmittelbare Umgebung der Stadt zurückzog, nach Gethsemane im Thale des Baches Kidron, nahe am Oelberg, welcher nach Osten hin den Gesichtskreis der Stadt begrenzt.

Hier fand er in einigen Familien das zarte Entgegenkommen, das Vertrauen und die Herzlichkeit, deren seine Seele so sehr bedurfte.

Das Hohepriesterthum zu Jerusalem, obschon immer noch den obersten Rang einnehmend, stand nicht mehr an der Spitze der religiösen Bewegung; sein königliches Priesteramt, schon von Herodes dem Großen sehr beschränkt, war nur noch ein von den Römern zu besetzender Posten, dessen Ansehen sich von Tag zu Tage verringerte. Im Vergleich zu den Talmud-Gelehrten, den Pharisäern, den Sadducäern und den weltlichen Eiferern galten die Priester der großen Stadt, genau wie unsere heutigen, für Menschen, welche sich vom Altar ernährten, ohne an die Kraft ihrer Dogmen zu glauben. Diese Priesterkaste stand der ernstlich religiösen und nationalen Bewegung dergestalt fern, daß das Volk schließlich das Wort „Sadoki“, welches anfänglich einfach einen Angehörigen der Priesterfamilie Sadok bezeichnete, für gleichbedeutend mit „Materialist“ und „Epikuräer“ gebildet hatte, auf diese Weise sämmtliche Mitglieder der herrschenden Priesterschaft mit der Sekte der Sadducäer, verknüpfend, welche, wie wir in unserm ersten Kapitel ausführten, als die konservative Partei bekannt war, die den Materialismus und die Skeptik in des Worts eigentlichster Bedeutung verkörperte.

In seiner Verachtung gegen die Vertreter der vornehmen hohenpriesterlichen Geschlechter behandelte das Volk von Jerusalem, welches die erkünstelte Glaubensstrenge der Pharisäer nur verspottete, weit weniger gelinde die Familien, in denen das Hohepriesterthum sich verkörpert zu haben schien:

„Welches Elend mit dieser Familie Boëthos! Verflucht seien ihre Waffen!“

„Ein Unglück mit dieser Familie Phabi! Möge die Schwere ihrer Fäuste verflucht sein!“

„Verflucht die verleumderischen Federn der Familie Kantheras!“

„Ein Jammer, diese Familie Hanan! Verflucht sei ihr Nattergezisch!“

So und ähnlich schrie das Volk in Augenblicken des Zornes, der Verzweiflung und des Aufruhrs. —

Johannes, der Kap. 2, v. 14—20 die Austreibung der Händler aus dem Tempel erzählt, fügt hinzu, daß letztere, Jesu das Recht hierzu bestreitend, zu ihm sagten: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?“ Eine von ihrer Seite ganz berechtigte Frage, auf die Jesus mit jenen von Stolz und Zorn erfüllten Worten erwidert hätte, welche ihm später so nachdrücklich zum Vorwurf gemacht wurden von seinen öffentlichen Anklägern, unter denen sich vielleicht einige von jenen Krämern befinden mochten, die glücklich waren, ihn ihre damalige Verfolgung entgelten lassen zu können: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten;“ was ihm von Seiten eben jener Juden die höhnische Entgegnung zuzog: „Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?“

Allerdings erklärt der immer mystische Johannes hierauf eiligst, „er (Jesus) habe von dem Tempel seines Leibes geredet;“ was jedoch nichts beweist, obschon es etwas beweisen will, denn diese Worte verfolgen offenbar den Zweck, durch eine übelangebrachte vorgreifende Erklärung dem Anfangspunkt der Lehre von der körperlichen Auferstehung eine Stütze zu bieten.

Beeilen wir uns, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, daß Lukas und Matthäus kein Wort über diese

berühmte Austreibung der Krämer aus dem Tempel sagen; was Markus betrifft, so beschränkt er sich in Kap. 11 v. 15 auf die kurze Bemerkung, „daß Jesus in den Tempel ging und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um," ohne im Uebrigen jener Auseinandersetzung irgendwie Erwähnung zu thun, die zwischen dem Meister und den ausgetriebenen Handelsleuten stattfand.

Stand Johannes bei der Erzählung dieser Begebenheit vielleicht unter dem Einfluß einer suggestiven Erinnerung an den wichtigsten Akt, durch den die aufrührerischen Juden den Beginn einer Empörung zu kennzeichnen pflegten: die Wegnahme des Tempels und der vornehmsten Gebäude, der Adler, der Bildsäulen, der Fahnen und aller Wappen, welche die römische Herrschaft sinnbildlich darstellten, wie wir das Gleiche in Frankreich mit den kaiserlichen Wappen sich haben vollziehen sehen am Tage nach dem 4. September 1870?

Diese Annahme erscheint uns um so begründeter, als das Evangelium Johannis, welches lange nach der Zeit der Synoptiker geschrieben wurde, um mehr den gnostischen Vorstellungen Rechnung zu tragen, die damals unter den sich vorzüglich an die Lehre dieses Evangelisten haltenden Christen sehr verbreitet waren, als dieses Evangelium, sagen wir, unablässig den Römern und Heiden auf Kosten der Juden von Jerusalem schmeichelt. —

Der erste Aufenthalt des Reformators zu Jerusalem erregte nur in geringem Grade die Aufmerksamkeit der Priesterschaft und der Einwohner, unter denen der Ruf des Nazareners sich bis dahin noch nicht recht hatte verbreiten können. Wahrscheinlich aber ist, daß er schon sattsam die Theilnahme wenigstens einiger Personen hervorrief, unter

denen uns die Evangelisten den Namen des Nikodemus aufbewahrt haben.

Dieser Nikodemus war ein für begütert geltender, hochgebildeter Pharisäer, zugleich Mitglied des Hohen Raths und in Jerusalem allgemein geachtet. Von dem Wunsche geleitet, sich in eigener Person von der größern oder geringern Wahrheit alles dessen, was er über den neuen Rabbi gehört hatte, zu überzeugen, entschloß er sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit demselben; da er sich jedoch wahrscheinlich hierdurch in den Augen seiner Parteigenossen eine Blöße zu geben fürchtete, so wartete er zur Ausführung seines Vorhabens den Anbruch der Nacht ab.

Nikodemus hatte mit Jesus eine lange Unterredung, dafern man hierin dem vierten Evangelisten Glauben schenken darf, welcher dieselbe in Kap. 3, v. 2—21 wiedergiebt.[1]) Ohne Zweifel ließ diese Besprechung einen günstigen Eindruck bei dem Pharisäer zurück; denn ohne Jesu Gedanken sammt und sonders anzunehmen, und ohne daß irgend etwas dafür spricht, als habe er sich der Lehre Jesu angeschlossen, vertheidigte er ihn fortwährend gegen die Beschuldigungen seiner Parteigenossen und gegen die Anklagen der Sadducäer und Schriftgelehrten. Auch war er einer jener wenigen Freunde, welche die letzten Augenblicke des Gekreuzigten mit anhänglicher Fürsorge umgaben.

Wenn es ihm nicht gelang, Jesus dem Kerker, der ihn nach Golgatha schickte, zu entreißen, so ließ er es wenigstens an Anstrengungen hierzu nicht fehlen.[2])

---

[1]) Offenbar ist die Unterredung zwischen Nikodemus und Jesus in allen Stücken vom Verfasser des Evangeliums Johannis erfunden, welch' letzterer daraus eine mystische Darlegung seiner Lehre vom „präexistenten Wort" und vom „heiligen Geist" gemacht hat.

[2]) Ebenso wurde Jesus während seines mehrfachen Verweilens zu

Anderweite Beziehungen zu den berühmten Gelehrten seiner Zeit scheint Jesus nicht gehabt zu haben. Hillel und Schammai waren todt, und das Ansehen des erstern schien auf die Person Gamaliel's, seines Enkels, übergegangen zu sein.

Dieser Gamaliel war ein Freigeist, für weltliche Studien empfänglich und infolge seiner Verbindungen mit den höhern Gesellschaftskreisen und dem Hofe des Herodes Antipas zur Duldsamkeit geneigt.

Weit entfernt, den Pharisäern nachzuahmen, welche einhergingen mit geschlossenen Augen, um keine Frauen sehen zu müssen, schaute er den letztern frei ins Gesicht, gleichviel ob sie Jüdinnen oder Heidinnen waren. Als Mann von Welt, welcher Griechisch und verschiedene andere fremde Sprachen verstand, was nach der Meinung vieler Pharisäer jener Zeit eine wahre Geistesverderbniß bedeutete, sprach er sich späterhin in sehr maßvollen und sehr verständigen Worten über Jesu Person und Lehren aus, den er in seiner Vertheidigung dem Judas von Gaulonitis gleichstellte.[1])

Sittenlehren und religiöse Vorstellungen bilden sich nicht über Nacht. Sie brauchen Zeit, Erfahrung und praktische Uebung, um festen Fuß zu fassen und den Bedürfnissen und Wünschen der Völker zu genügen.

Bevor sie in der Volksseele Wurzel schlagen, sind alle Gedanken im Zustande des Keims oder sogar der völligen Entwickelung in den höher veranlagten Geistern vorhanden. Jesus hatte also der Lehre der Synagoge, namentlich in Dem, was sich auf die guten Werke, die Frömmigkeit, das

---

Jerusalem wesentlich unterstützt von den Essäern, welche ihn als ein hervorragendes Mitglied ihrer Sekte anerkannten, ihn beschützten und ihm treu blieben bis über Golgatha hinaus.

[1]) Vgl. Apostelgeschichte, Kap. 5, v. 34–40.

Almosengeben, die Sanftmuth, die Friedfertigkeit und die vollkommene Uneigennützigkeit des Herzens bezog, nur wenig hinzuzufügen.

Aber in welch' bilderreiche Darstellung, in welch' gewaltigen Zauber wußte er diese Lehrsätze der Schule von Jerusalem einzukleiden!

In seinem Munde gewannen diese Grundsätze neue Wendungen, welche daraus für das Volk gleichsam eben so viele neue, von seinen Vorgängern noch nicht ausgesprochene Wahrheiten gestalteten.

Diese Gerechtigkeit aber muß man Maria's Sohne widerfahren lassen: niemals schreckte er zurück vor den revolutionären und socialen Folgen der Lehren, die er seinen Jüngern und dem ganzen Volke einzuprägen bemüht war.

Seit des Täufers Tode hatte er kühne und heftige Tadelworte gesprochen gegen die Gewohnheiten und Bräuche des mosaischen Gesetzes in dem Sinne, wie dieselben von den Mitgliedern der maßgebenden Priesterschaft aufgefaßt wurden. Wenn er noch nicht frei heraus den Umsturz des herkömmlichen Kultus predigte, so gab er wenigstens deutlich genug zu verstehen, daß dieses veraltete Rituale, welches bis auf Moses zurückreichte, keine Daseinsberechtigung mehr hatte. Worauf er im vertraulichen Gespräch hinwies, das war eine reine Gottesverehrung, die auf der unmittelbaren Beziehung des Gewissens zum himmlischen Vater beruhte; eine Religion ohne Priester und so ziemlich ohne äußere Gebräuche. Er wollte keine Mittelsperson zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer. Was brauchte es eines Mittlers zwischen dem Menschen und Gott? Da Gott nur das Herz und die Beschaffenheit des Geistes ansah, was konnten diese Reinigungen und Bräuche nützen, die nur den Leib betrafen und berührten? Von solchen Ueberzeugungen ausgehend ver-

schmähte er jedes äußere Zeichen von Askese oder Puritanismus und suchte sich niemals durch pharisäerhaftes Gebahren oder sonstiges auffälliges Benehmen von der Menge zu unterscheiden.

Wollte er sich dem Gebet oder der stillen Betrachtung hingeben, so suchte er in der Regel einsame Plätze auf, mit Vorliebe aber Berge, auf denen zu allen Zeiten der höher gestimmte Mensch sich mit dem Gottesgedanken in innigere Berührung zu setzen gesucht hat. Diese hohe und erhabene Auffassung der Beziehungen des Menschen zu seinem Schöpfer, eine Auffassung, deren so wenige Seelen fähig sind, hatte Jesus schon in jenem Gebet kurz zusammengefaßt, das er Johannes dem Täufer entlehnte und seinen eigenen Jüngern lehrte, indem er es synthetisirte und seinen geistigen Inhalt noch reiner und göttlicher gestaltete.

Bei diesem seelischen Zustande mußte der Aufenthalt in Jerusalem für ihn höchst unerquicklich sein; und so beeilte er sich, nach seinem geliebten Galiläa und nach Judäa zurückzukehren, an die entzückenden Ufer des Sees, den er sich zum Hauptwohnsitz erkoren hatte, und wo ihn schlichte und vertrauensvolle Gemüther erwarteten, die immer erfreut waren, ihn wiederkehren zu sehen.

Bei seinem Abschied von Jerusalem nahm Jesus, schon gleichgültig geworden gegen den Tempel und die mosaischen Satzungen, — wie es übrigens mit den Essäern überhaupt der Fall war — die Gewißheit mit sich, daß jede Verständigung mit dem alten Kultus ausgeschlossen sei. Von diesem Augenblick an wagte er die Behauptung, daß seit Johannes dem Täufer das Gesetz nicht mehr vorhanden sei; und während der Tempel den Nicht-Juden seine Hallen verschloß, unter dem Vorgeben, das Gesetz sei nur für die Kinder Abrahams gegeben, erklärte Jesus, wie schon Johannes

gethan hatte, „daß alle Menschen von gutem Willen Kinder Abrahams sein könnten."

Von diesem Augenblick an hörte der Sohn Maria's auf, Jude zu sein.

Was er fortan wirklich verkündigt, das sind nicht mehr die Rechte des Juden, es sind die Menschenrechte; was er predigt, das ist nicht die Erlösung noch die Religion des Juden, es ist die Erlösung und die Religion des Menschen; was er begründen will, es ist nicht die auf Blutsgemeinschaft und Vererbung sich aufbauende Religion der Juden, es ist die Religion des Herzens und des Geistes, mit einem Worte: die natürliche und allgemeine Weltreligion.

Welcher Unterschied gegen Moses!

Und welcher Gegensatz zu Judas von Gaulonitis, der mitten unter Kämpfen den Aufruhr im Namen des Gesetzes gepredigt hatte!

Und seine Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen dem Neuen und dem Alten Bunde — Jesus faßte sie kurz zusammen in die Worte: „Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch;" und: „Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche."

Die kleine Erzählung von der Samariterin beweist, daß er sich gleichermaßen an die Nicht-Juden, an die Samariter und an die Hellenen wandte, welch' letzterer Ausdruck damals ebensowohl die Heiden, die griechisch sprechenden Juden und die zum Judenthum bekehrten Griechen, wie auch die Griechen im eigentlichen Sinne umfaßte. Samaria war zur Zeit Jesu wie eine kleine Insel zwischen Judäa und Galiläa eingeklemmt. Es bildete ein rings umschlossenes Gebiet, in dem sich der Kultus auf dem Berge Garizim, als ein Nebenbuhler und Bruder des Kultus von Jerusalem, noch erhalten hatte. Die Angehörigen dieser Sekte, welche weder den Ruhm noch

auch das Gelehrten-Wesen des Judenthums von Jerusalem besaßen, wurden von den Bewohnern dieser Stadt schlecht genug behandelt. Letztere stellten dieselben auf gleiche Stufe mit den Heiden und bekundeten ihnen gegenüber eine noch größere Verachtung.

Nach Vorstehendem wird man begreifen, wie viel manche von Jesu Jüngern, die noch unter dem Einfluß der mosaischen Vorstellungen standen, dawider einzuwenden hatten, wenn der Meister auf der Durchreise durch Samaria in Sichem Halt machte, wo er einige Anhänger besaß. Diese Anhänger verdankte er zum großen Theil einer Frau, der er auf einer seiner Reisen von Judäa nach Galiläa begegnet war, und zwar in der Nähe des berühmten Jakobsbrunnens.[1])

An jenem Tage hatte sich Jesus, der ermüdet war, an dieser denkwürdigen Stelle niedergesetzt. Während er ausruhte, kam ein samaritisches Weib herzu, um Wasser zu schöpfen. Da Jesus dem Evangelisten Johannes zufolge durstig war, so bat er sie, sie möge ihm zu trinken geben. Er war in diesem Augenblick allein, denn „seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften."

Erstaunt ob dieses Verlangens, erwidert die Samariterin:

„Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern."[2])

Und nun entgegnet ihr Jesus mit den Worten, deren

[1]) Die Straße von Jerusalem nach Galiläa führt kaum eine halbe Stunde weit von Nablus, dem alten Sichem, vorüber. Dieser Weg wurde jedoch von den jüdischen Pilgern vermieden. Sie machten lieber den weiten Umweg durch Peräa, als daß sie sich den Beschimpfungen der Samaritaner aussetzten. — Jene gerade Straße führt an der Oeffnung des von den Bergen Garizim und Ebal beherrschten Thales vorüber.

[2]) Es war verboten, mit den Samaritanern zu essen und zu trinken. „Ein Stück Brod von den Samaritanern ist Schweinefleisch," sagte ein durch ganz Palästina verbreitetes Sprichwort.

mystische und symbolische Bedeutung für jene sicherlich unverständlich sein mußte:

„Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser."

Hierüber verwundert antwortet das Weib:

„Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh." [1])

„Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten," erwidert ihr Jesus; „wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."

Und hier nun schiebt sich eine Begebenheit der Intuition und des Zweiten Gesichts ein, mit denen Jesus, wie wir schon weiter oben sahen, in so hohem Grade vertraut war.

Nachdem er der Frau geheißen, sie solle ihren Mann herbeirufen, und diese, durch den Blick des Meisters schon in Aufregung versetzt, die wahrscheinlich zögernde Antwort gegeben hat: „Ich habe keinen Mann," erwidert ihr Jesus: „Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann, da hast du recht gesagt."

---

[1]) Die Samaritaner hatten dazumal, wie auch noch heutigen Tages, die Gewohnheit, alle Oertlichkeiten ihres Landes nach ihren Erinnerungen aus der Patriarchenzeit zu benennen. Dieser Brunnen, der ihrer Behauptung nach von Jakob dem Joseph gegeben war, heißt noch gegenwärtig bei den Arabern „Bir Jakub", d. h. Jakobsbrunnen.

Auf diese Enthüllung ihrer Vergangenheit entgegnet die Frau in höchster Erregung mit den Worten: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll.“ Worauf Jesus ihr antwortet: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, sondern im Geist und in der Wahrheit; denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Die Samariterin entgegnet, sie wisse, daß der Messias kommen müsse, der da Christus heiße; und wenn derselbe komme, so werde er alles Dies verkündigen.

Nachdem Jesus ihr hierauf gesagt hat, er selbst sei der Messias, läuft das Weib eiligst davon, um ihren Glaubensgenossen die Mittheilung zu machen, daß sie soeben am Brunnen einen Propheten gesehen habe, der ihr Alles, was sie gethan, gesagt hätte. Johannes fügt seiner Erzählung noch diese besondere Einzelheit hinzu, welche deutlich die hochgradige Verwirrung beweist, in der die Samariterin sich befand: „Da ließ das Weib ihren Krug stehen und ging hin in die Stadt.“ Mehrere Samaritaner, neugierig gemacht durch das, was das Weib ihnen mitgetheilt hatte, gingen Jesu entgegen, den sie inmitten seiner Jünger fanden und den sie einluden, ein paar Tage bei ihnen zu verweilen.

Letzterer nahm die Einladung an und blieb zwei Tage lang bei den Bewohnern von Sichem, von denen mehrere seiner Lehre anhingen.[1]) —

---

[1]) Nach Lukas, der neben Johannes der einzige Evangelist ist, welcher von Jesu Aufenthalt in Samaria spricht, wollten die Einwohner ihn nicht aufnehmen, weil er die Richtung nach Jerusalem hin einschlug. (Kap. 9, v. 51—56.) Diese Verweigerung der Gastfreundschaft hatte die

Wir vermögen dem Wunsche nicht zu widerstehen, hier jene bedeutsame Stelle wiederzugeben, welche Ernest Renan Jesu widmet in dem Augenblick, da dieser erklärt, „daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater werden anbeten im Geist und in der Wahrheit."

Viel würden wir darum geben, hätten wir diese Seite geschrieben, welche unsere eigenen Ueberzeugungen so trefflich zusammenfaßt:

„An dem Tage, da er dieses Wort aussprach, war er in Wahrheit Gottes Sohn. Zum ersten Male verleiht er hier dem Satze Ausdruck, auf welchem der Bau der ewigen Religion beruhen soll. Er begründet die reine Gottesverehrung, ohne Rücksicht auf Zeit und Vaterland, wie die höher gearteten Seelen sie üben werden bis ans Ende aller Dinge. Nicht nur seine Religion entstand an jenem Tage; es entstand die gute Religion der Menschheit, die Religion schlechthin — Jesu Wort war ein Blitzstrahl in dunkler Nacht. — Aber dieser Blitzstrahl wird lichter Tag werden und, nachdem sie alle Kreisläufe des Irrthums durcheilt, wird die Menschheit wieder bei jenem Wort anlangen,

---

Jünger Johannes und Jakobus derartig erbittert, daß sie dem Meister ansannen, er möge auf die Bewohner des Orts Feuer vom Himmel herabfallen lassen, „wie Elias gethan habe." Worauf Jesus das strenge Tadelwort erwiderte: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Während also hier Lukas Jesum mit seinen Jüngern nach Jerusalem hinaufgehen läßt, kehren sie bei Johannes von dort zurück. Es ließe sich indessen dieser Widerspruch allenfalls dadurch beseitigen, daß man zwei verschiedene Reisen durch Samaria annimmt, was jedoch leider nicht möglich ist bezüglich der einander so geradezu widersprechenden Anordnungen der Samaritaner gegenüber dem Meister und seinen Jüngern. Wir haben aber schon früher auf die vielfachen Widersprüche zwischen Johannes und den Synoptikern aufmerksam gemacht, insoweit es sich um den gewöhnlichen Schauplatz von Jesu Thaten handelt. Lassen wir also die Sache auf sich beruhen.

als dem unsterblichen Ausdruck ihres Glaubens und ihres Hoffens.“ —

Ist das nicht, wenn schon mit andern Worten, dasselbe, was wir bereits in unserm „Vorwort“ aussprachen, bevor noch diese Zeilen des Verfassers vom „Leben Jesu“ uns zu Gesicht gekommen waren?

Sechstes Kapitel.

Jesu Jünger und Freundinnen.

Martha, Maria von Magdala, Johanna, Maria Kleophas, Salome und Susanna. — Jesu Vorschriften für seine Jünger. — Beginn der offenen Gegnerschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten. — Heilungen von Blinden. — Die Ehebrecherin. — Jesu Reisen nach Tyrus und Sidon. — Die Kanaaniterin. — Ein Taubstummer. — Letzter Aufenthalt zu Kapernaum.

Es ist an der Zeit, über Jesu hervorragendste Jünger und Freundinnen einige Worte zu sagen.

Die Jünger waren im Allgemeinen Menschen, welche den untersten Volksschichten angehörten. Die meisten von ihnen konnten weder lesen noch schreiben. Die vier ersten waren Fischer gewesen und Söhne von Fischern; folglich geschickter für körperliche Handtirung als für das Denken.

Was Matthäus betrifft, dessen Berufung erst nach den von uns berichteten Ereignissen stattfand, so war er Zöllner, d. h. ein kleiner fiskalischer Beamter gewesen, was uns zu der Annahme berechtigt, daß er die Feder besser zu führen verstand, als die übrigen. Wahrscheinlich war er der Xenophon der neuen Lehre; aber Nichts, durchaus Nichts beweist, daß er identisch sei mit Demjenigen, dem wir das Evangelium zu verdanken haben, welches den andern Evangelien zur Grundlage gedient hat.

Jedenfalls steht fest, daß er wegen der von ihm beklei-

deten Stelle bei den Juden übel angeschrieben war, deren Haß gegen alle Zollpächter bei jeder Gelegenheit zum Vorschein kam.

Thomas, genannt Zwilling, dessen Zweifelsucht sprichwörtlich geworden ist, scheint gleichwohl ein Mann von Herz und begeisterter Hingebung gewesen zu sein. Was Philippus von Bethsaida und Nathanael, den Sohn des Thalmai aus Kana, anlangt, so waren beide Jünger und Freunde von Anfang an. Simon der Eiferer scheint ein Anhänger des Judas von Gaulonitis gewesen zu sein und in dieser Eigenschaft stets zur sofortigen Ausführung der aufrührerischen Pläne des Meisters gedrängt zu haben.[1])

Alle diese Jünger, einschließlich des Bartholomäus und des Lebbäus oder Thaddäus, waren Galiläer, mit Ausnahme des Judas, des Sohnes Simon's, der von Karioth, einer Stadt im äußersten Süden des Stammes Juda, eine Tagereise von Hebron entfernt, gebürtig war.

Diesem Verzeichniß haben wir noch zwei Vettern Jesu, den Jakobus und den Judas, Söhne der Maria Kleophas, hinzuzufügen, welche, als die einzigen der ganzen Familie, mit ihrer Mutter ihrem Verwandten und Meister treu blieben, denn Maria Kleophas gehörte zu der kleinen Schaar von Frauen, welche ihn bis zum Kalvarienberg begleiteten.[2])

Was Jesu Mutter, Brüder und Schwestern betrifft, so spielten sie erst nach seinem Tode eine erhebliche Rolle. Es muß sogar hervorgehoben werden, daß man Maria während der ganzen kampfesreichen Lebenszeit ihres Sohnes niemals

---

[1]) Dieser Simon scheint identisch zu sein mit demjenigen, welcher in den letzten entscheidenden Augenblicken des Krieges der Juden gegen die Römer eine so wichtige Rolle spielte.

[2]) Papias führt unter den Aposteln noch Ariston, Justus und Matthias an.

in dessen Nähe erblickt, daß sie sich vielmehr unterdeß bei ihren übrigen Kindern in Kana aufgehalten zu haben scheint.

Hegte Jesus eine gewisse Vorliebe für einzelne seiner Jünger? Alles drängt uns zu dieser Annahme, und zwar scheint es, daß wir unter denen, die sich dieses Vorzugs zu erfreuen hatten, in erster Linie Simon genannt „Kephas" oder „Petrus", Andreas, dessen Bruder, und die beiden Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, namhaft machen dürfen, unter denen die zarte Jugend des letztgedachten eine der Ursachen der ganz besondern Zuneigung seines Meisters gewesen zu sein scheint.

Jakobus und Johannes, erfüllt von kindlich unbefangenem Glauben und von leidenschaftlichem Feuer, waren von Jesus „die Donnersöhne" zubenannt worden.

Andreas, Simon's Bruder, war ein Jünger Johannes des Täufers gewesen; in der Nähe dieses Meisters, an den Ufern des Jordans, war Jesus ihm begegnet, und höchst wahrscheinlich hatte er ihm zu verdanken, daß er sich in Kapernaum niederlassen konnte, in dem Hause, welches des Andreas Bruder, Simon Petrus, mit seiner Frau, seinen Kindern und seiner Schwiegermutter bewohnte.[1])

Die höchst entgegenkommende und liebevolle Aufnahme, die Jesus in diesem Hause fand, bewirkte es, daß er sich dauernd in dieser kleinen Stadt niederließ, wo er die undankbaren Einwohner von Nazareth und Kana bald vergaß.

---

[1]) Die Berichte bei Markus, Kap. 3, v. 16—19, Lukas, Kap. 6, v. 14—16, Johannes, Kap. 1, v. 44—50 und Matthäus, Kap. 10, v. 2—4, geben sämmtlich sehr abweichende Darstellungen bezüglich der Wahl der Apostel. So führt Johannes den Nathanael an, der im Verzeichniß der drei andern Evangelisten nicht vorkommt, wogegen er den Thaddäus nicht namhaft macht, der bei den Synoptikern erwähnt wird, und auch den Judas, Jakobi Sohn, nicht nennt, von dem weder Matthäus, noch Markus sprechen, der jedoch bei Lukas angeführt wird.

Der hingebenden Fürsorge, die Simons Frau und Schwiegermutter Jesus gegenüber bewiesen, müssen die Aufmerksamkeiten und die wahrhaft zärtliche Liebe zur Seite gestellt werden, welche Salome, die Frau des Zebedäus und Mutter von Jakobus und Johannes, für ihn empfand.

Auch noch andere, jüngere Frauen brachten dem neuen Meister herzliche Theilnahme entgegen, die sie durch unbegrenzte Ergebenheit und aufmerksame, zarte und ehrerbietige Fürsorge bekundeten. Da dieselben sämmtlich Galiläerinnen waren, so folgten sie ihm überall hin nach und stritten sich um das Glück, ihm zuzuhören und ihn pflegen zu dürfen.

Durch ihre fast nervöse Begeisterung trugen sie in die neue Schule ein Element der Liebe, der Aufopferung und des Glaubens hinein, dessen Bedeutung sich namentlich während und nach der Verurtheilung ihres vielgeliebten Herrn bemerkbar machte.

Die Namen dieser Freundinnen Jesu sind nicht sämmtlich auf unsere Zeit gekommen; aber die Ueberlieferung hat wenigstens die Namen der Johanna, der Frau des Chusa, eines Beamten des Herodes, der Maria Kleophas, der Susanna, der Martha und der Maria von Magdala, welch' letztere unter dem Namen der Magdalena so berühmt geworden, treulich aufbewahrt.

Maria von Magdala war durch Jesus von einer Nervenkrankheit hysterischen Ursprungs geheilt worden, welche zu der Meinung Veranlassung gegeben hatte, daß sie von sieben bösen Geistern besessen sei. Hingerissen von Dankbarkeit und von jenem übermächtigen Zauber, der ihrem Retter eigen war, entsagte sie ihrem bisherigen anstößigen Lebenswandel, stellte ihre ganze Habe Jesu zur Verfügung, und schloß sich mit Leib und Seele ihrem vielgeliebten Meister an, um ihn

nicht mehr zu verlassen und für immer seine reine und ergebene Gefährtin zu bleiben.

Dies war die liebevolle Gruppe, die sich um Jesus drängte, mochte er an den Gestaden des Sees von Tiberias weilen, oder mochte er sich auf Reisen befinden.

Die gesammte Lebensführung und alles, was mit ihr zusammenhängt, beruhte hier auf Gütergemeinschaft, ganz wie bei den Essäern. Jesus verwarf alle Titel, die auf irgend welche Bevorrechtung hätten hindeuten können. Die Mitglieder dieser Genossenschaft sollten einander gegenseitig als „Brüder" dienstbar sein, ohne daß ihnen gestattet war, sich durch irgend welches Ansehen oder Vorrecht auszuzeichnen. Sie führten also nur die alleinige Bezeichnung „Bruder" und erkannten als einzigen „Meister" Jesum und als einzigen „Vater" Gott an. Es war das in Wahrheit eine vollständig essäische Verfassung, wie das noch deutlicher die unglückliche Wahl beweist, durch welche die Mitglieder den Judas zum Kassenverwalter der Gesellschaft ernannt hatten. Thatsächlich waren bei ihr die vornehmern Stände vertreten durch eine Art von Zollbeamten, den Matthäus, und die Frau eines Angestellten, die Johanna.

Um die bescheidenen Ausgaben für die Mahlzeiten zu bestreiten, betrieb Jeder nach wie vor sein Gewerbe, soweit es möglich war. Die, welche etwas hatten, gaben es her, und setzten so den jungen Meister in die Lage, leben zu können, ohne sein Handwerk ausüben zu müssen.

Dem ungeachtet bestand auch diese Gesellschaft nur aus Menschen, und mehr als einmal trübten Mißgunst und Zweifelsucht auf Augenblicke die schöne Eintracht, welche für gewöhnlich in ihr herrschte. Befangen in jener Vorstellung vom „Reich Gottes", das sie nicht recht begriffen und dem sie oftmals eine irdische Bedeutung unterlegten, stritten sich

manche Jünger über die Frage, welche von ihnen die obersten Stellen in diesem herrlichen Reich einnehmen würden. So nahm eines Tags die Salome Jesum bei Seite und erbat sich von ihm die beiden Ehrenplätze für ihre Söhne; dieser aber wich dem Verlangen geschickt aus, indem er ihr seine Lieblingslehre zur Antwort gab: „daß, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden;“ und „daß das Himmelreich den Schwachen und Geringen gehören wird.“

Nicht immer verstanden die Zwölf ihren Meister, und dieser sah sich oft genug genöthigt, sie zu weniger weltlichen, verständigeren und mit seinen erhabenen Entwürfen mehr im Einklang stehenden Gesinnungen zu ermahnen.

Das Bild dieses „Reiches Gottes“ beschäftigte ihr Gemüth ganz besonders. Die Meisten sahen darin nur die Verheißung einer demnächstigen Erfüllung der nationalen Wünsche und der nationalen Sehnsucht: die Vertreibung der Fremden und die Wiederaufrichtung eines volksthümlichen Königsthrones. Diese waren die Ungeduldigen, diejenigen Glieder der Gesellschaft, welche zu Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten Veranlassung gaben. Indem sie steif und fest an eine baldige Verwirklichung ihrer Hoffnungen glaubten, Nichts für unmöglich hielten und sich an die von den alten Propheten gewirkten Wunder erinnerten, welch' letztere der Volkssage nach den Gestirnen, der Luft, der Erde und allen Elementen geboten hatten, waren sie jederzeit bereit, die praktische Anwendung dieser geheimen Macht dringend zu empfehlen, als deren unumschränkten Verwalter und Spender sie Jesum betrachteten; wie ja Lukas zufolge auch Johannes und Jakobus damals gethan hatten, als die Samaritaner ihrem Meister die Bewilligung des Gastrechts verweigerten.

Diese Ungeduldigen unter den Jüngern, welche Jesu Lehren buchstäblich nahmen, waren es, die ihn, indem sie

bald hier bald da ihre eigenen Vorstellungen verbreiteten, in jene politischen und sozialen Bahnen fortrissen, deren weitere Folgen ihn in den Augen der Römer als schuldig erscheinen ließen, und die ihn schließlich nach Golgatha führten, unter der Anklage, er habe das Volk gegen ihre Herrschaft aufzuwiegeln versucht, indem er sich für den Sohn Davids, für den erwarteten Christus oder Messias, kurz, für den „König der Juden“ ausgegeben habe.[1])

Prüft man aufmerksam das Verhalten der hervorragendsten Jünger Jesu; verfolgt man die Entwickelung ihrer Begriffe, die gedankenlose Unbefangenheit, von welcher mehrere von ihnen so verblüffende Proben ablegten; endlich die Leichtfertigkeit, mit der sie ihren Meister im Stich ließen in den schrecklichen Augenblicken seiner Verurtheilung und Hinrichtung: so gelangt man unwillkürlich zu der Frage, ob sie wirklich in die esoterische Lehre ihres Herrn eingeweiht waren, oder ob sie nicht vielmehr lediglich als untergeordnete Gehülfen zu betrachten sind, als Brüder zweiter und dritter Ordnung, als Halbeingeweihte und Stümper hinsichtlich der eigentlichen Lehre des Meisters, welche sie so wesentlich und so tiefgreifend verändern sollten, indem sie dieselbe mit den jüdisch-heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen ihrer Zeit sich mehr und mehr verschmelzen ließen?

Selbst Simon Petrus, derjenige unter den Jüngern, dessen ernster und verständiger Charakter einen besondern Einfluß auf seine Genossen ausgeübt zu haben scheint, derjenige, den Jesus am Meisten schätzte — war er wirklich ein völlig Eingeweihter und erfaßte sein Geist völlig das Wesen der von seinem Herrn gepredigten Umwälzung?

[1]) Das Wort „Christus“ bedeutet „der Gesalbte“. Saul war der „Gesalbte des Herrn“ gewesen. Alle Empörer, welche bei verschiedenen Gelegenheiten die Juden gegen ihre Gebieter aufreizten, hatten diesen Titel entweder angenommen, oder er war ihnen beigelegt worden.

Wir bezweifeln es stark!

Mit den Menschen jener Zeit war es sicherlich ebenso, wie mit denen von heute, wo die Schüler, selbst die einsichtsvollsten, in den meisten Fällen entweder hinter den Gedanken des Meisters zurückbleiben, oder über dieselben hinausschweifen. So sehr ist es wahr, daß es für den menschlichen Geist schwierig ist, sich innerhalb der Grenzen einer weisen Mäßigung zu halten, und nicht wie eine aus dem Gange gerathene Pendeluhr zu arbeiten, die in unregelmäßigen und willkürlichen Sprüngen bald zu langsam, bald zu rasch schlägt.

Um dem immer häufigern Bedürfniß der sich um ihn drängenden Kranken und der nach der „frohen Botschaft" Dürstenden gerecht zu werden, beschloß Jesus, seine vornehmsten Jünger zu versammeln und ihnen Alles, was ihnen nöthig war, zu offenbaren, bevor er sie zum Predigen aussandte nach den Orten, wohin er sich selbst nicht begeben konnte. Was er für Einzelne von ihnen schon im Besondern gethan hatte, das that er nun für eine größere Anzahl.[1])

Nachdem er sie also zusammengerufen und ihnen seine Hände aufgelegt hatte, wie es noch gegenwärtig die Magier und die Magnetiseure thun, wenn sie ihr Fluidum dem erwählten Zögling oder Schüler mitzutheilen wünschen, „gab er ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit"; zugleich aber ertheilte er ihnen die nachstehenden Vorschriften:

„Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht „in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den ver„lornen Schafen aus dem Hause Israel. Gehet aber, und „predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbei-

---

[1]) Lukas, Kap. 10, v. 1. Seiner Jünger waren siebenzig, die Zwölf ungerechnet.

„gekommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aus-„sätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr „sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln „haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei „Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter „ist seiner Speise werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder „Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, „der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von „dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet „dasselbe; und so es dasselbe Haus werth ist, wird euer Friede „auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer „Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand „nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus „von demselben Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub „von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande „der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen „am jüngsten Gericht denn solcher Stadt. Siehe, ich sende „euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug „wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet „euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch über-„antworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in „ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und „Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und „über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten „werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn „es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden „sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden; sondern eures „Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber „ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der „Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider „ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. Und müsset ge-

„hasset werden von jedermann um meines Namens willen. „Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig. Wenn „sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine „andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet die Städte „Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht „über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie „sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie „den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden „sie seine Hausgenossen also heißen! Darum fürchtet euch „nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offen-„bar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen „werde. Was ich euch sage in der Finsterniß, das redet „im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf „den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den „Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet „euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben „mag in die Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge um „einen Pfennig? Doch fällt derselben keiner auf die Erde „ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf „dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr „seid besser denn viele Sperlinge. Darum wer mich bekennet „vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himm-„lischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, „den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen „Vater. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, „Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, „Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin „gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater „und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider „ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine „eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter

„mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth; und wer „Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner „nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt „und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer „sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben „verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Wer euch „aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, „der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen „Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird „eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten „aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Ge„rechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten einen „nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers „Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbe„lohnet bleiben.“ —

Wir haben diese lange Ansprache dem Evangelisten Matthäus, Kap. 10, entlehnt, während Markus, Kap. 6, sie ganz bedeutend abkürzt, und Lukas, Kap. 10, nur einen Theil derselben wiedergiebt, nachdem er schon zuvor in Kap. 9 einige Worte davon angeführt hat. Wenn wir diese Unterweisung, welche die endgültigen Verhaltungsbefehle Jesu an seine Jünger umfaßt zu haben scheint, in demselben Umfange und ganz so, wie Matthäus sie giebt, wiederholt haben, welch' letzterer hierbei nur von den Zwölf spricht, und die Anrede selbst in einen etwas frühern Zeitpunkt verlegt, als derjenige, bei dem wir jetzt angekommen sind: so ist das geschehen, weil wir nunmehr den allgemeinen geistigen Inhalt dieser Vorschriften zu prüfen und ihren ziemlich widersprechenden Charakter, gleichzeitig aber auch die darin enthaltenen nachdrücklichen Zusicherungen und Verheißungen hervorzuheben haben.

Zunächst ist festzustellen, daß diese Vorschriften in ihrer

Gesammtheit bei Jesus eine Entschiedenheit, eine Schärfe und einen Glauben an seine Macht verrathen, welche weit entfernt sind von den Gesinnungen der Sanftmuth und der vorsichtigen Klugheit, die uns bei seinen frühern Reden entgegentraten. Hier, in dieser Unterweisung, welche aus Bruchstücken zusammengesetzt ist, die offenbar den zahlreichen, von Jesus bei den verschiedensten Gelegenheiten seinen Freunden ertheilten Rathschlägen entnommen sind, die jedoch als Ganzes die geschickte Hand des heiligen Hieronymus erkennen lassen, tritt uns wiederum jenes fortwährende Bestreben entgegen, welches die auf die „gute Nachricht" bezüglichen Thatsachen mit denen des Alten Testaments vereinigen will und den Meister wie einen Mann sprechen läßt, dem Alles unterthänig ist, Alles ohne Einschränkung und ohne Hinderniß. Es ist in diesem Falle der unumschränkte „Herr und Gebieter", der seine Befehle ertheilt und den Eifer seiner Diener zu entflammen sucht, indem er ihren Glauben an die ihnen übertragene Macht zur Begeisterung erhitzt.

Schon vom Haß der Pharisäer verfolgt, in seinem Herzen das Grollen des Zorns spürend, die zu bestehenden Kämpfe, die zu überwindenden Gefahren und die zwischen seinen Anhängern und seinen Widersachern über seine Person und Lehre ausbrechende Erbitterung voraussehend, fordert Jesus, indem er seinen Jüngern noch eine gewisse Vorsicht anempfiehlt, dieselben nachdrücklich auf, Nichts zu fürchten und ihn laut zu bekennen! Als Belohnung für den Muth und die Kühnheit, die er von ihnen heischt, zeigt er ihnen den „Vater", der über ihnen wachen und sie in den ihnen bevorstehenden entscheidenden Augenblicken mit seinem Geist erfüllen wird. Dann aber, nachdem er sie so wohlvorbereitet und ihren Muth, Eifer und Glauben hinlänglich angefeuert hat, führt er sie wieder zum Gehorsam und zur Bescheiden-

heit zurück mit den Worten: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn.“

Was er von seinen Freunden verlangt, was er fordert, das ist unbegrenztes Vertrauen, schrankenloser Gehorsam und Glaube und unendliche Liebe. Sie, die Liebe, muß über Alles hervorragen, sie muß Allem vorangehen.

Um ihm nachzufolgen, um würdig zu sein dieses zauberischen Begriffs, den er vor ihren Augen in so lebhaften Farben schillern läßt, dieses „Himmelreichs“, müssen seine Jünger mit allen Banden der irdischen Familie brechen, gleichwie er selbst mit der seinigen gebrochen hat;[1]) sie müssen Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Söhne und Töchter verlassen, kurz, sich vollständigst den Regeln des reinsten Essäismus unterwerfen.

Unter diesen Bedingungen, und nur unter diesen Bedingungen werden sie jener erhabenen und ruhmreichen Bestimmung würdig sein, die ihrer harrt.

Gestehen wir: alles Dies ist ganz außerordentlich stark und stellt eines der denkwürdigsten Beispiele der „Suggestion“ einer höchst ungewöhnlichen Macht dar, die vollauf dazu angethan war, diese schlichten und kindlich unbefangenen Menschen in vom Zauberbann umstrickte Anhänger zu ver-

[1]) Wie alle Menschen von Geist, deren Gehirn sich in unaufhörlicher Wallung befindet unter der Herrschaft eines edlen und hochherzigen Gedankens, wie alle religiösen und sozialen Reformatoren, legte auch Jesus auf die Familien-Pflichten um so weniger Werth, als er selbst keine Ursache hatte, mit dem Verhalten seiner eigenen Familie zufrieden zu sein. Hierüber berichtet Markus, Kap. 3, v. 20 und 21, daß Jesu Verwandte, die ihn für einen Narren, mindestens für einen aus dem geistigen Gleichgewicht gekommenen Menschen hielten, sich eines Tags seiner bemächtigen wollten, um ihn der Obrigkeit zu überliefern und sich so von der Verantwortlichkeit, die sie auf sich zu laden befürchteten, zu befreien. Auch später noch, als eine Frau zu ihm sagt: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast,“ (Lukas, Kap. 11, v. 27 und 28) erwidert Jesus: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“

wandeln, welche bereit sind zu jedem Opfer, bereit zur Vollziehung der für „Wunder“ ausgegebenen Werke, zu denen ihre Berufung sie bestimmte, wie nicht minder auch zu den geistigen und vielleicht sogar körperlichen Kämpfen, die Jesus voraussah seit dem Augenblick, da er mit dem herrschenden Judenthum von Jerusalem in Berührung kam. Diese von seinem scharfen Verstande vorhergeahnten Kämpfe, er zeigt sie im Voraus Denen, die daran thätigen Antheil nehmen sollen. Und indem er so handelt, zeigt er sich als Prophet und gleichzeitig als umsichtiger Führer.

Indem er seine Jünger die Kunst zu siegen lehren will, thut er, was später Mohammed mit noch größerer Kraft und noch größerm Erfolg that: er läßt den Tod zurückweichen vor dem ewigen Leben, — er vernichtet jenen zum Vortheil dieses letztern.

Den Tod verachten lernen — heißt das nicht leben lernen?

Matthäus, getreu seinem Bestreben, jederzeit den Glauben einzuschärfen, — in allen Worten, die er Jesu beilegt, tritt dieses Bestreben hervor — läßt ihn seinen Jüngern anempfehlen, keine Schuhe und keine Stecken auf die Wegfahrt mitzunehmen. Nach Lukas verbietet er ihnen nur die Schuhe, ohne von Stecken zu sprechen, und fügt bei diesem Evangelisten (Kap. 10, v. 4) noch eine Warnung hinzu, die, wie Origenes sagt, als eine sehr anstößige erscheint: „Grüßet Niemanden auf der Straße.“ [1]) Was Markus betrifft, so ist bei diesem Alles umgekehrt: hier gestattet Jesus seinen Jüngern sowohl Schuhe wie Stäbe. [2])

---

[1]) Man vergleiche, was wir weiter oben in Kapitel 4 über dieselbe Empfehlung gesagt haben, welche der Prophet Elisa seinem Diener Gehasi ertheilt.

[2]) Der „Stab“ ist in der Sprache der Symbolik das Wahrzeichen der Allmacht des Magiers. Das „Stab-Aß“ im Buche Wilhelm Postel's ist einer der Schlüssel zum „Tarot“ oder „Rota“, den die Kabbalisten „das Buch Henoch“ nennen.

Wir sagten bereits, Jesus habe seit dem Beginne seiner Berührungen mit dem Pharisäerthum von Jerusalem die Kämpfe vorausgesehen, die er zu bestehen haben würde gegen den herrschsüchtigen, frostigen und engherzigen Geist der Mitglieder dieser Partei, welche zu jener Zeit sehr thätig und sehr mächtig waren. Und in der That fingen dieselben schon an, sich in sehr bemerkbarer Weise mit diesem Neuerer zu befassen, dem die große Menge eine außergewöhnliche Macht zuschrieb. Schon hatten einige von ihnen diesen Störer der öffentlichen Ordnung aufgesucht und sich bemüht, vom innern Werth seiner Lehre und seiner Thaten sich zu überzeugen, oder auch, ihn bei irgend einem Verstoß oder Vergehen zu ertappen.

An einem Sabbath hatten sie bemerkt, daß Jesu Jünger Aehren ausrauften und aßen. Sie richteten daher an den Meister die Frage, weshalb seine Gefährten thäten, „das sich nicht ziemet am Sabbath zu thun?" Dieser aber hatte ihnen sehr schlagfertig mit dem Hinweis auf das geantwortet, was David an einem gleichen Tage gethan habe[1]), und nunmehr seinerseits jene gefragt, ob nicht auch die Priester diesen Tag der Ruhe verletzten, indem sie ihren Dienst im Tempel verrichteten?

An einem andern Tage, da er sich in ihrer Synagoge befand, richteten dieselben Pharisäer, welche, wie Matthäus sagt, einen Anklagegrund gegen ihn zu haben wünschten, die Frage an ihn, „ob es auch recht sei, am Sabbath zu heilen?" Worauf Jesus mit diesem wundervollen Gleichniß antwortet: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun!" — Und

[1]) Matthäus, Kap. 12, v. 1—5.

da ein Aussätziger dastand, dessen Hand verdorrt war,[1]) so fügte er dem Wort die That hinzu und heilte den Kranken. Hierauf aber „wich er von dannen“, denn er sah die Falle, die ihm gestellt war, und legte wie immer Allen, die ihm nachfolgten, strenge Verschwiegenheit ans Herz.[2])

Darf man sich auf Matthäus verlassen, so war es bei derselben Gelegenheit, daß er einen Blinden, der zugleich stumm war, heilte; was ihm auf's Neue den beißenden Hohn der Pharisäer zuzog, welche zwar die von Jesus erzielten Heilerfolge nicht anzweifeln konnten, dieselben jedoch dem Beelzebub zuschrieben, genau so, wie es noch in neuester Zeit die Priester der römischen Kirche mit den von unsern heutigen Magnetiseuren bewirkten Krankenheilungen gemacht haben, wobei letztere ganz das nämliche Verfahren anwandten wie dasjenige, das so häufig im Alten und Neuen Testament beschrieben wird. Andere Zeiten freilich, aber immer dieselben Menschen und dieselben Leidenschaften!

Diese Heilung eines stummen Blinden, von der Matthäus, Kap. 12, spricht,[3]) muß mit der von Jericho zusammengestellt werden, von welcher bei Matthäus, Kap. 20,

---

[1]) Matthäus sagt: „ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand.“ Kap. 12, v. 9—13.

[2]) Diese Begebenheit muß mit der von Lukas, Kap. 13, v. 10—17 berichteten zusammengestellt werden. Nur handelt es sich bei diesem Evangelisten nicht um einen Mann mit einer „verdorrten Hand“, sondern um ein seit 18 Jahren gelähmtes Weib, welches Jesus durch Handauflegung von seiner Krankheit befreit.

[3]) Wir müssen unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß es sich in diesem Falle um ein von Hause aus nervöses Leiden und folglich um die sehr einfache Erscheinung einer Lähmung der Zunge und der Sehorgane handelt; um eine Nervenlähmung also, die sehr wohl heilbar ist durch eine lebhafte Gemüthserregung oder durch Einwirkung einer starken elektroorganischen Thätigkeit. Wirklich sagt auch Matthäus, dieser Kranke sei ein Besessener gewesen. Nun, wir haben schon früher dargelegt, was man im Orient unter diesem Worte verstand und was man noch heute darunter versteht.

die Rede ist, und welche auch Lukas und Markus anführen, wennschon mit auffallenden Abweichungen. Denn während Matthäus im letztgedachten Kapitel von zwei Blinden spricht, erwähnen seine beiden Mitevangelisten nur einen solchen, den Markus sogar mit Namen nennt. Auch wären diese Heilungen nach Matthäus und Markus von Jesus bewirkt worden in dem Augenblick, da er Jericho verließ, wogegen er nach Lukas noch nicht in diese Stadt eingezogen war, sondern sich ihr bloß näherte. Der Evangelist Johannes, der von den Synoptikern immer und überall abweicht, spricht überhaupt nicht von diesem Wunder oder von diesen Wundern, von denen er doch schlechterdings Zeuge sein mußte, wohl aber berichtet er dafür ein anderes, nämlich die zu Jerusalem vollzogene Heilung eines Blindgeborenen, von der man bei den drei ersten Evangelisten wiederum keine Spur findet. Matthäus zufolge hatte Jesus, den ihr Unglück jammerte, die beiden Blinden gefragt, was sie von ihm verlangten, und hierauf ihre „Augen angerührt"; nach Lukas und Markus richtet er an den Blinden dieselbe Frage, beschränkt sich dann aber auf das bloße Aussprechen der Worte: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!" Johannes hinwieder begleitet seine Darstellung mit ausführlicheren Nebenumständen: in Kap. 9, v. 1—7 erzählt er, daß Jesus nach einer vorhergehenden kleinen Stegreifrede — einer moralischen Diagnostik, würde man heute sagen — „auf die Erde spützte, und machte einen Koth aus dem Speichel, und schmierte den Koth auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah, und wasche dich. Da ging er hin, und wusch sich, und kam sehend." [1])

[1]) Die Thore der Städte im Morgenlande sind fortwährend von Blinden, Krüppeln und Bettlern belagert, welche die Vorübergehenden unaufhörlich mit ihren Klagen und Betteleien belästigen.

Diese neue Heilung, die zunächst durch das allgemeine Gerede, sodann aber vom vormals Blinden selbst den Pharisäern zu Ohren gebracht wurde, setzte letztere in dem Grade in Aufregung, daß sie den Menschen hart anfuhren und schließlich hinausstießen; genau so, wie sie es mit dem Heilkundigen selbst gethan hatten, den sie nach wie vor als einen Kurpfuscher und Betrüger betrachteten.

Die vorstehende Darstellung des Johannes legt nun in der That Zeugniß ab von den stofflichen Mitteln, welche der „Jesus-Mensch" zum Zweck der Heilung eines Unglücklichen anwendete; wie aber, fragen wir, wollen die Bewunderer eines „Jesus-Gottes" diese Benutzung von Heilmitteln, als Speichel, Erde, Einreibungen, Willensmacht erklären, da es doch für Gott genügen müßte, ein Ding zu wollen, damit dieses Ding sofort da sei?

Ueber diese Heilungen von Blinden und Tauben aber, selbst wenn sie gar nicht stattgefunden hätten, was wir nicht glauben, mußte fortwährend gewissenhaft Buch geführt werden, weil dieselben die Weissagungen des Propheten Jesaja betreffs des Erscheinens des Messias[1]) so treffend rechtfertigten. Lassen doch die Evangelisten, in Vermehrung ihrer Widersprüche, zu dem gleichen Zweck Jesum in Jerusalem einziehen auf dem Rücken zweier Thiere zugleich: einer Eselin und eines Füllens! —

Sei es, um seine eigenen Mißerfolge, oder sei es, um die natürlich viel häufigeren seiner Jünger zu erklären, bediente sich Jesus eines merkwürdigen Gleichnisses:

„Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, „so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer „über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm

---

[1]) Jesaja, Kap. 29, v. 18 und Kap. 35, v. 5. —

„seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub „aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und „wer nicht mit mir sammelt; der zerstreuet. Wenn der „unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durch- „wandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer „nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein „Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so „findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt. Dann „gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger „sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen „sie da; und wird hernach mit demselben Menschen ärger „denn vorhin.“ [1])

Das ist, was wir einen Rückfall nennen. Nun, Jedermann weiß, auch ohne Arzt zu sein, daß die Rückfälle oftmals bedenklicher sind, als die Krankheiten selbst.

Um erfolgreiche Kuren zu bewirken, bedurfte Jesus also des Glaubens der Kranken und Leidenden. Fehlte den Unglücklichen dieses Gefühl, so gelang das Wunder entweder überhaupt nicht, oder doch nur unvollständig. Dies ist es, was Matthäus und Markus ausdrücken wollen durch die Worte: „er that in Nazareth nicht viele Wunder,“ nämlich wegen des Unglaubens der Einwohner, die bei seinem Erscheinen sagten: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles?“ [2])

---

[1]) Lukas, Kap. 11, v. 21—26.

[2]) Matthäus, Kap. 13, v. 54—56. — Markus, Kap. 6, v. 2–5, fügt hinzu, daß die Nazarener, die Bewohner von Jesu Heimath, sich „an ihm ärgerten“, und daß dieser ihnen erwiderte: „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen.“ —

Die Geschichte von der Ehebrecherin hätten wir eigentlich schon an der Stelle anführen müssen, wo wir bei Besprechung der Jesu von den Pharisäern und Schriftgelehrten gestellten Fallen erzählten, in welcher Weise ersterer sich ihren Händen entzog, indem er zugleich heftige Tadelworte gegen die mosaischen Satzungen schleuderte. Da es jedoch bei einem Stoff, wie der vorliegende, ungemein schwierig ist, sich an die Zeitfolge der Begebenheiten zu halten, welch' letztere jeder Evangelist an die Stelle setzt, wo es ihm passend scheint, ohne sich um die Frage der Uebereinstimmung zu kümmern, so müssen wir nothgedrungen ihrem Gange folgen, indem wir denselben bedauern und zugleich uns bemühen, in das Verzeichniß der Ereignisse ein wenig Ordnung zu bringen.

Johannes ist der Einzige, welcher diesen abermaligen Versuch der Schriftgelehrten und Pharisäer, Jesu Scharfsinn auf die Probe zu stellen, berichtet.

Letztere brachten also ein Weib zu ihm, das im Ehebruch ergriffen war und das sie der mosaischen Satzung gemäß steinigen wollten, welche nicht nur die Tödtung der Frau, sondern auch die ihres Mitschuldigen vorschrieb. Die Falle war äußerst verfänglich gestellt, denn für Jesus handelte es sich darum, entweder das Gesetz umzustoßen, indem er sich nachsichtig zeigte, oder aber sich zur Rechtgläubigkeit zu bekennen, d. h. seine befreiende Lehre schlankweg zu verleugnen, indem er die Schuldige verurtheilte. Wie immer, umging er auch diesmal die Gefahr dadurch, daß er seine Antwort in eine ganz ungemein geschickte Frage umwandelte:

„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", sagte er. Dann sich bückend, „schrieb er mit dem Finger auf die Erde."

Die Pharisäer und Schriftgelehrten zogen sich schweigend zurück, ohne ein Wort weiter zu verlieren, Jesus aber richtete sich auf, und wandte sich an das Weib mit der Frage:

„Wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich Niemand verdammt?"

Letzteres erwidert: „Herr, Niemand." Worauf Jesus fortfährt:

„So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr."

Natürlich verlegt Johannes diese Begebenheit nach Jerusalem, und zwar in die Zeit des zweiten dortigen Aufenthalts des Meisters, nach dem mißglückten Versuch der Häscher, die sich seiner Person bemächtigen sollten, nach den eben diesen Häschern von den Pharisäern gemachten Vorwürfen und der kurzgefaßten Vertheidigung Jesu durch jenen Schriftgelehrten Nikodemus, der ihn zur Zeit seines ersten dortigen Verweilens während der Nacht besucht hatte.[1])

Gleichwohl waren nicht alle Pharisäer ihm völlig feindselig gesinnt. Eines Tags benachrichtigten ihn sogar einige von ihnen, er möge sich verbergen und Jerusalem verlassen,

---

[1]) Diese Geschichte von der Ehebrecherin wird von den frühesten Kirchenvätern nirgends erwähnt, und weder Johannes Chrysostomus noch der heilige Cyrillus sagen in den Erläuterungen, welche sie über das vierte Evangelium geschrieben haben, ein Wort darüber. — Ebensowenig spricht Eusebius davon in seinen Canones evangelicae. Der heilige Hieronymus erklärt, diese Geschichte finde sich in seinem Exemplar nicht, wohl aber in andern. Ammonius, der heilige Athanasius, Tatianus, der heilige Augustinus und der heilige Ambrosius thun derselben Erwähnung. Wie es sich damit auch verhalten möge, ob sie nachträglich von unbekannter Hand eingeschoben worden ist, oder ob sie wirklich von Johannes selbst herrührt, jedenfalls legt sie zu Gunsten dessen, was uns von Jesu Charakter bekannt ist, Zeugniß ab; und unter diesem Gesichtspunkt verdient sie weit mehr einen Platz in der Geschichte seines Lebens, als so manche Worte und so manche Handlungen, welche ihm von seinen Biographen sehr ungeschickter Weise zugeschrieben werden.

denn Herodes Antipas, der in ihm den Nachfolger Johannes des Täufers erblicke, wolle sich seiner Person bemächtigen und ihn tödten. Immerhin aber war das nur ein günstiger Ausnahmefall, der im Einfluß des Nikodemus seinen Grund hatte.

In die Zeit nach diesem zweiten Aufenthalt in Jerusalem fällt vermuthlich Jesu Reise nach Tyrus und Sidon, Städten, die sich damals im tiefsten Heidenthum befanden, deren Gebiet aber in höchster Blüthe gestanden zu haben scheint, dafern man nach dem Gedeihen und dem Reichthum dieser beiden hochberühmten Städte urtheilen darf. Kam er bis zu diesen Städten selbst und betrat er sie? Man darf es annehmen, ungeachtet des von den Evangelisten hierüber beobachteten Stillschweigens. Er besaß zu viel Sinn für synthetische und analytische Vergleichung, als daß er nicht das Verlangen sollte empfunden haben, sich persönlich von den Wahrheiten oder den Irrthümern zu überzeugen, welche dieses so mächtige und von Cäsarea oder Paneas bis nach Tyrus und Sidon verbreitete Heidenthum etwa enthalten mochte, dieses Heidenthum, dem er weniger feindselig gegenüberstand als dem eigentlichen Judenthum; wie ja auch die Essäer thaten, deren leidenschaftlicher Hohn und Spott sich mehr gegen die amtliche Geistlichkeit von Jerusalem als gegen die Priester des Jupiter richtete. Was aber außerdem noch zu der Annahme drängt, daß er mindestens bis nach Tyrus, dieser berühmtesten Stadt der Phönizier, gekommen sein wird, ist der Umstand, daß sich in letzterer damals noch jenes alte und ehrwürdige Heiligthum des „Melkart" befand, dessen Kultus mehr als eine Beziehung zu dem der Juden hatte, und sich für den Abkömmling einer bis in die graue Vorzeit zurückreichenden Ur-Religion ausgab.

Nach Markus, Kap 7, hätte Jesus diese Reise unternommen, „ohne es Jemand wissen zu lassen." Da er nicht

belästigt zu werden wünschte, lebte er in der Verborgenheit eines befreundeten Hauses, allein „ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unsaubern Geist hatte, und sie kam, und fiel nieder zu seinen Füßen.“ Dieses Weib war eine syrophönizische Heidin, was keine sonderliche Empfehlung bei dem Meister sein konnte, der denn auch anfänglich ihre Bitte ablehnte und die erbetene Gunst, die Heilung ihrer Tochter, erst auf die glaubensvolle, ehrerbietige und verständige Antwort der Bittstellerin bewilligte.

Von Tyrus kehrte Jesus über Sidon nach seinem geliebten See zurück, wobei er die ganze Dekapolis[1]) zu durchqueren hatte.

In die Rückkehr von dieser Reise stellt derselbe Evangelist Markus die Heilung eines Taubstummen, welche in der Weise geschah, daß Jesus „ihm die Finger in die Ohren legte, und spützte und rührte seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephatha! das ist: thue dich auf!“ —

Jesus war also wieder in Kapernaum eingetroffen, seinem Lieblingsort, den er binnen Kurzem verlassen und niemals wiedersehen sollte.

Seine glücklichen Erfolge, welche den Haß und den eifersüchtigen Neid hervorriefen, verursachten gleichzeitig auch die traurigen Fälle der Abtrünnigkeit, die seine letzten Augenblicke verbitterten, und ließen den Sohn Gottes büßen für die kühne Einfachheit seiner revolutionären, wissenschaftlichen und socialen Lehre.

---

[1]) Die Dekapolis oder die „Zehnstädte“ war die Landschaft, die sich rings um das Galiläische Meer oder den See von Genezareth ausdehnte. Sie umfaßte die mehr oder weniger bedeutenden Städte Bethsean, südlich von Tiberias; Tarichäa und Josapha im Westen; Bethsaida, Kapernaum und Chorazim im Norden; endlich Gerasa, Gadara, Gamala und Hippon im Osten des gedachten Sees.

Das Kind des Volkes, der Eiferer gegen die religiösen Bräuche der Priesterschaft, der galiläische Prometheus ging dem Kalvarienberge entgegen!

Das herrschende Pfaffenthum, unterstützt von der weltlichen Gewalt, übte grausame Wiedervergeltung an seinem furchtbaren Gegner.

Jahrhunderte schon vor der allerheiligsten Inquisition, bekräftigten die Juden von Jerusalem auf's Neue die irdische Macht des schrecklichen Wortes:

„Gewalt geht vor Recht!“

Siebentes Kapitel.

Die Essäer und Jesus.

Verschiedene Jünger verlassen Jesum. — Die unechten Stellen im Evangelium Matthäi über die Wahl Petri und das Tausendjährige Reich. — Die Vervielfältigung der Brode und Fische. — Die Verklärung. — Die Auferweckung der Tochter des Jaïrus, des Sohnes der Witwe von Naïn und des Lazarus von den Todten. — Das vierte Evangelium.

Unsere Leser werden ohne Zweifel bemerkt haben, daß bisher in den Evangelien niemals von dem so bedeutenden Orden der Essäer die Rede war, wogegen der Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadducäer so häufig Erwähnung geschah.

Soll man hieraus folgern, daß die Essäer bei den socialen und religiösen Begebenheiten jener Zeit nicht in Betracht gekommen seien?

Gewiß nicht. Die Macht der Essäer stand damals auf ihrem Gipfelpunkt und hielt, oft genug mit Erfolg, der der Pharisäer das Gleichgewicht.

Dieser Einfluß reichte bis auf Herodes den Großen zurück, welcher in dem Augenblick, da er den Juden den Schwur der Treue und des Gehorsams auferlegte, die Mitglieder dieser Partei hiervon ausnahm, und zwar in Rücksicht auf die freundschaftliche Dankbarkeit, die er einem der ihrigen, einem gewissen Menahem gewidmet hatte.

Dieser Menahem war ein Oberhaupt des Ordens der Essäer, dem die Lauterkeit seiner Sitten einen wohlverdienten Ruf erworben hatte. Er galt für einen gewaltigen Therapeuten, ausgerüstet mit der Gabe der Weissagung. Eines Tags nun, als Herodes, damals noch ein Kind, zur Schule ging, begegnete er diesem Essäer, der ihm prophezeite, daß er König der Juden werden würde. Ganz erstaunt erwiderte ihm Herodes, in der Meinung, daß jener ihn verhöhne und ihn nicht kenne, er sei nur ein Kind des Volkes. Menahem, freundlich lächelnd, gab ihm ein paar leichte Schläge mit der Hand und sagte: „Du wirst dennoch König sein, weil Gott dich dazu würdig findet, und du wirst deine Herrschaft glücklich antreten. Aber gedenke der Schläge, welche Menahem dir giebt, und vergiß nicht, daß diese Schläge dich an die Wandelbarkeit des Glücks erinnern sollen. Dieser Gedanke wird dir nützlich sein, wenn du Gerechtigkeit übst, Frömmigkeit gegen Gott und Milde gegen die Menschen."

Herodes legte auf diese Prophezeiung keinen Werth. Späterhin aber, als er sich auf dem Gipfel des Glücks und der Macht befand und im Begriff stand, sich dieses Thrones, der ihm verheißen war, zu bemächtigen, ließ er Menahem zu sich rufen und fragte ihn, wie lange Zeit sein Königthum dauern würde? Der Essäer schwieg eine Weile, dann aber erwiderte er, er werde etwa dreißig Jahre regieren. Erfreut ob dieser neuen Weissagung belohnte Herodes den Menahem reichlich und hielt von diesem Augenblick an auf die Essäer große Stücken.

Auch unter der Herrschaft seiner Nachfolger verminderte sich diese ehrenvolle Werthschätzung nicht. Herodes Antipas insbesondere empfand für sie wahre Hochachtung.

Wenn also die Evangelisten über Alles, was das Essäerthum und seine Mitglieder angeht, tiefes Stillschweigen

beobachten, so thun sie es aus einem sehr triftigen Grunde; und dieser Grund ist folgender:

Jesus, der nunmehrige Meister, war gleich Johannes dem Täufer Essäer nach Herz, Sinn und Erziehung. Er gehörte den Eingeweihten der höhern Grade dieser bemerkenswerthen Sekte an und fand auf diesen Rechtsgrund hin ungeachtet seiner Selbständigkeit und seiner Selbsterklärung zum religiösen Oberhaupt bei ihnen die wirksamste und hingebendste Beihülfe.

Seine Jünger waren der Mehrzahl nach Mitglieder der nämlichen Sekte; und wenn in dem Zeitabschnitt, bei dem wir uns jetzt befinden, der Meister, hingerissen von seinen Erfolgen und den in gutem Glauben ihm gewidmeten Schmeicheleien mehrerer seiner Freunde, denselben zu sagen gestattet, daß er der Sohn Davids, der verheißene Messias, der zukünftige König sei, so verlassen ihn zwar die vornehmsten seiner essäischen Jünger, jedoch ohne daß die Eingeweihten der höhern Grade ihn vollständig seinem bevorstehenden Geschick preisgeben.

Und, was wohl zu merken ist: sobald Jesus die Lebensfähigkeit seiner Lehre dadurch gesichert hat, daß er den Jüngern nach seiner Kreuzigung erscheint, breitet sich tiefes Schweigen über diesen mächtigen Orden aus, während das Pharisäerthum den Kopf höher erhebt und den Kampf aufnimmt sowohl gegen das werdende Christenthum wie gegen die Römer.

Wird hiernächst der Orden der Essäer der Auflösung entgegen gegangen sein?

Ja und Nein. Indem er sich in zwei Schulen spaltet, schließt sich die zahlreichere Partei der Lehre Johannes des Täufers und Jesu an, während die andere sich mit den Zeloten vereinigt und für die Unabhängigkeit des Vaterlandes jenen letzten, unglücklichen Krieg unternimmt, der nach der

Einnahme von Jerusalem in dem blutigen und entsetzlichen Trauerspiel von Masada seinen Abschluß findet.[1])

Nach Vorstehendem wird man begreifen, welches die Gründe waren, um derentwillen die frühesten Jünger und die frühesten Christen niemals von diesem bewunderungswürdigen Orden sprachen, dessen Grundsätze, Gepflogenheiten, Satzungen und hauptsächlichste Glaubenslehren[2]) sie beibehielten; wie nicht minder auch die Kleidung, aus einem weißen, leinenen Gewande und einem Ueberwurf von derselben Farbe bestehend, ganz ähnlich der noch gegenwärtigen Tracht der syrischen Araber und der Weißen Väter des Kardinals Lavigerie.[3])

Auf alles Dies werden wir jedoch noch zurückkommen, sobald wir das so seltsame und so erschütternde Schauspiel der letzten Tage von Jesu Leben darzustellen haben. Dann aber werden wir uns besser Rechenschaft geben können

---

[1]) Nach dem Triumpheinzuge des Simon Barjonas in Jerusalem räumte Eleasar, von beträchtlichen Streitkräften im Tempel angegriffen, vor der Uebermacht das Feld und zog sich vereinbartermaßen nach Masada zurück, über welchen Ort ihm von Simon Barjonas Gewalt gegeben war, der durch sein Eindringen in die Stadt dem Bürgerkriege für einen Augenblick ein Ende gemacht hatte. Nach der Einnahme Jerusalems durch die Römer und der endgültigen Vereinigung Judäas mit dem römischen Reiche, fuhr Eleasar fort, diese berühmte Festung zu vertheidigen. Bei dieser Vertheidigung bewies er einen unerhörten Heldenmuth: auf dem Punkt, sich den Römern ergeben zu müssen, forderte er seine Soldaten auf, ihre Weiber und Kinder, dann aber sich selbst zu tödten. Durch das Loos bestimmte man zehn Männer, die mit dieser schrecklichen Verrichtung betraut wurden; der letzte von ihnen legte Feuer an die Gebäude und gab sich so selbst den Tod. Als am Tage darauf die Römer in den Platz eindrangen, fanden sie nichts als Leichen und Trümmer. — So endete der letzte Akt des Kriegs der Juden gegen die Römer.

[2]) Man vgl. was wir hierüber im Ersten Kapitel gesagt haben.

[3]) Die letzte politische Bewegung der Essäer fand im Jahre 105 unserer Zeitrechnung statt, unter dem Propheten Elxai, den sie als Oberhaupt anerkannten, wie es auch die Nazarener und die Ebioniten gethan hatten.

von der bedeutsamen Rolle, welche die Essäer in dieser ganzen wunderbaren und außerordentlichen Geschichte gespielt haben. —

Der Sohn der Maria war also nach Kapernaum zurückgekehrt. Ungefähr um diese Zeit war es, daß er auf's Neue strenge Tadelworte an seine Jünger richtete wegen der kindischen Rücksichtslosigkeit ihres Eifers und wegen der Gefahr, der ihn die Ueberspanntheit derselben aussetzte, indem sie, mehr und mehr von dem Herannahen des von den Propheten geweissagten Königthums überzeugt, schon im Voraus die Vortheile berechneten, welche sie daraus zu ziehen gedachten, und allerorten laut die frohe Botschaft vom Erscheinen des Christus, des Gesalbten des Herrn, verkündeten.

Von dem Wunsche geleitet, diese Ueberspanntheit seiner vornehmsten Freunde im Zaume zu halten, — schon hatte deren übertriebener Eifer beinahe seine gewaltsame Entführung durch das Volk, das ihn um jeden Preis zum König ausrufen wollte, zur Folge gehabt[1]) — richtete Jesus, der ebenfalls gern das Urtheil der Menge über sich kennen zu lernen wünschte, an seine Jünger die Frage, was man über ihn spreche und von ihm halte? Matthäus zufolge geschah dies in der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi.

Seine Jünger erwiderten: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die Andern, du seiest Elias; Etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer.“

„Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ fragte Jesus.

Und nun ergreift nach Matthäus Simon Petrus das Wort und sagt:

„Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“

Auf diese so schmeichlerische Versicherung des letztern hin

---

[1]) Johannes, Kap. 6, v. 14 und 15.

soll dann Jesus jenes Wort ausgesprochen haben, das die Römische Kirche zur Grundlage ihrer Macht gestaltet hat:

„Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen[1]) will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Zum Unglück für diese Römische Kirche spricht Johannes, der als einer der Lieblingsjünger bei diesem Vorgang doch nothwendig zugegen sein mußte, in seinem Evangelium mit keinem Worte davon. Markus, Kap. 8, v. 28—33, führt die ersten Verse an, läßt Petrus nur die Worte sagen: „Du bist Christus," und schließt hieran sofort Jesu Gebot, gegen Niemanden hiervon zu sprechen; dann, v. 33, läßt er Jesum an Petrus dieselben Worte richten, die sich bei Matthäus unmittelbar hinter der berühmten Verheißung der „Schlüssel des Himmelreichs" finden, von der aber Markus hinwieder kein Wort erwähnt: „Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinest nicht, das göttlich, sondern das menschlich ist."

Was Lukas angeht, so beobachtet er über alles Dies dasselbe Stillschweigen wie Johannes.

Nun aber fragen wir: welchen Werth kann man, ehrlich gestanden, einer Verheißung beilegen, welche sich auf ein Wortspiel gründet, das weder in syrischer noch in hebräischer Sprache möglich war, und welche unter den vier Evangelien nur im ersten zu finden ist, wo unmittelbar darauf der ebengedachte bitterböse Verweis folgt?

Diese sinnlose Verheißung, gerichtet an einen Mann, der kurz nachher vor einer Magd erzittern und seinen Herrn und Meister dreimal verleugnen wird, — erscheint sie irgend glaublich, wir sagen nicht: bei einem Gotte, wie die Katholiken wollen, das heißt bei dem „Wesen aller Wesen", welches

---

[1]) Matthäus, Kap. 16, v. 13—19.

Alles sieht und Alles weiß, für das es weder Vergangenheit, noch Zukunft, noch Geheimnisse, noch Geheimnißkrämerei giebt, — nein, nur bei einem höher gearteten Menschen, bei einem erhabenen Geist, wie Jesus war?

Wenn es Gott ist, den man eine solche Verheißung aussprechen läßt, an die sich der Ausbruch einer nicht minder anstößigen Schmähung unmittelbar anschließt, so schleudert man ihm die höchste Lästerung, die verachtungsvollste Entweihung entgegen, welche diesem großen und erhabenen Gedanken zugefügt werden kann.

Wenn es Jesus der Mensch ist, so läßt man ihn die denkbar größeste Ungereimtheit begehen, die jemals von einem unwissenden und plumpen Alltagsmenschen fortgepflanzt werden konnte.

Betrachten wir also die fragliche Stelle kurz und bündig als unecht, als geschichtlich durchaus unglaubwürdig, als erst nachträglich, und zwar sehr ungeschickt, für den Bedarf der römischen Kirche eingeschoben; und fassen wir als einigermaßen sicher und geschichtlich nur das Gebot des Meisters auf, „Niemandem zu sagen, daß er, Jesus, der Christus sei."

Ganz der gleichen Ansicht sind wir hinsichtlich der Erzählung der Synoptiker über die demnächstige Wiederkehr Jesu Christi, um das Reich Gottes auf Erden zu begründen, nachdem er diese Erde für ein paar Tage verlassen hat.

Wie? Wir haben es hier mit Schriftstellern zu thun, die ihrem Meister die Worte in den Mund legen, „daß das Geschlecht der damals lebenden Menschen nicht vorübergehen werde, ohne daß dieses Ereigniß eintrete, und daß sogar von seinen Zuhörern Viele nicht sterben würden, ohne ihn in sein Reich kommen zu sehen,"[1]) während Johannes, der nach

[1]) Die Christen erwarteten Jesu Christi ruhmreiches Wiedererscheinen auf Erden bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts. Thatsächlich

Markus, Kap. 13, v. 3 der einzige Evangelist gewesen wäre, der diese hochbedeutsame Prophezeiung mitangehört hätte, in seinem Evangelium nicht ein Wort davon sagt?

Und dennoch — Gott weiß es, in wie hohem Grade diese von den Synoptikern Jesu beigemessene Ungereimtheit späterhin seinen sogenannten Jüngern das Gespött der Heiden und die Kritteleien der Widersacher des werdenden Christenthums zugezogen hat![1])

O armer Jesus! Welche Thorheiten, welchen Aberwitz haben Dich sowohl Deine ersten Jünger wie auch die angeblich mit Deinem so tiefen und umfassenden Geiste Erfüllten aussprengen lassen!

Aber bevor wir weitergehen, bevor wir unser Drittes Buch beginnen, haben wir ein paar Worte über die Vervielfältigung der Brode und Fische zu sagen, die von den vier Evangelisten so verschieden berichtet wird.

Matthäus giebt die Darstellung dieser Wunder in den Kapiteln 14 und 15.

Liegen hier zwei verschiedene Wunderthaten vor, oder nur die doppelte Erzählung einer und derselben Begebenheit? Wir wollen es untersuchen.

Im ersten Bericht ist die Rede von „fünf" Broden und

---

erklärte zu dieser Zeit Laktanz unter Berufung auf die Sibyllinischen Bücher, daß dasselbe nach genauer Berechnung sich nicht länger als höchstens 200 Jahre noch verzögern könne. Späterhin entschied sich die Kirche, immer klug und vorsichtig, für die Verwerfung der Meinung der Chiliasten, obschon diese Lehre in den Evangelien ihre Begründung fand und außerdem fast einmüthig von den frühesten Kirchenschriftstellern, vom heiligen Justinus bis auf Lactantius, angenommen war. — Uebrigens hatte dieser Glaube an das Tausendjährige Reich Christi noch gegen Ende des sechsten Jahrhunderts hochgestellte Anhänger, dafern man einem Brief Gregors des Großen an den Kaiser Mauritius Glauben schenken darf.

[1]) Matthäus, Kap. 16, v. 28, und Kap. 24, v. 34. — Markus, Kap. 8, v. 38, und Kap. 13, v. 30. — Lukas, Kap. 9, v. 27 und Kap. 21, v. 32.

„zwei" Fischen; im zweiten wird von „sieben" Broden und „ein wenig Fischlein" gesprochen.

Die fünf Brode und die zwei Fische genügen zur Sättigung von „fünftausend Mann", die Weiber und Kinder ungerechnet. Die sieben Brode nebst den paar kleinen Fischen sättigen „viertausend Mann", ungerechnet die Weiber und Kinder.

Im ersten Bericht werden nach der Vertheilung unter das Volk „zwölf Körbe voll übriggebliebener Brocken" aufgehoben. Im zweiten „sieben Körbe".

Die Jünger, welche dem ersten Wunder beigewohnt haben, legen die nämliche Verlegenheit auch beim zweiten an den Tag; was als unerklärlich erscheint nach der Art und Weise, wie sie Jesum im ersten Falle ein Mittel haben finden sehen zur Sättigung von fünftausend Mann mittelst fünf Broden und zwei Fischen.

Doch das ist noch nicht Alles:

Markus, welcher dieselben Begebenheiten in seinen Kapiteln 6 und 8 erzählt, spricht zunächst weder von der Anzahl der Menschen, noch von der der Körbe, aber er holt das Versäumte beim zweiten Falle nach, indem er die gleichen Ziffern wie Matthäus beibringt. Lukas, Kap. 9 v. 14, sagt, „es seien bei fünftausend Mann gewesen", erwähnt aber vom zweiten Wunder kein Wort.

Ebenso Johannes: er führt in Kap. 6 in etwas andern Ausdrücken und mit mehr Einzelheiten als seine Vorgänger das erste Wunder an, sagt aber Nichts, rein gar Nichts vom zweiten.

Wir haben es hier also mit vier Schriftstellern zu thun, welche das erste Wunder berichten unter Abweichungen, die, wir geben es zu, nicht gerade sehr wichtig, darum aber nicht weniger vorhanden sind.

Von diesen vier Gewährsmännern wiederholen zwei dasselbe Wunder, — zwei sagen von dieser Wiederholung kein Wort.

Welchen soll man glauben?

Gerade herausgesagt: weder den Einen noch den Andern.

Und zwar aus folgenden Gründen:

Vier oder fünftausend Menschen wechseln ihren Aufenthaltsort nicht, — noch dazu, wenn sie ihre Weiber und Kinder bei sich haben, — ohne die Aufmerksamkeit der Obrigkeit zu erregen. Liegt nun diese Obrigkeit in unaufhörlichem Kampf mit Rotten von ein paar hundert Mann, die von Aufwieglern, Vaterlandsfreunden und Räuberhauptmännern befehligt werden; befindet sie sich obendrein in einem politisch aufgeregten Lande, das ihren Waffen noch nicht völlig unterworfen ist, so gestattet und duldet sie derartige Ansammlungen nicht. Finden solche gegen ihren Willen oder ohne ihr Wissen statt, so treibt sie dieselben sofort mit Gewalt auseinander. Handelt es sich noch im vorliegenden Falle um Versammlungen, die in einer großen und starkbevölkerten Stadt abgehalten wären, so könnte man allenfalls ihre Möglichkeit zugeben. Aber so liegt hier die Sache nicht. Diese ungeheuern Menschenhäufungen finden statt in der Umgegend ganz kleiner Ortschaften, am Gestade eines Sees, in Galiläa, wo Zusammenkünfte von 50 oder 100 Personen unmöglich unbemerkt bleiben konnten. Und wen will diese Menschenmenge sehen? Wen will sie hören? Etwa einen Professor, einen Gelehrten? Nein; sondern den Empörer, den zukünftigen Messias, den König, welcher dieses Volk bei der bevorstehenden Zurückforderung seiner Rechte mit den Waffen in der Hand anführen soll; mit einem Worte, den Feind der gegenwärtig bestehenden Ordnung, den Gegner der Kirche,

des Gesetzes, der Regierung, der Priesterschaft, der Herodianer und der Römer!

Ist es also wohl denkbar, daß die Herodianer und die Römer derartige Volksversammlungen geduldet haben sollten, ohne dagegen einzuschreiten, namentlich wenn man erwägt, daß damals erst sehr wenig Zeit seit Johannes des Täufers Enthauptung verstrichen war?

Sicherlich nicht! Streichen wir also getrost eine oder zwei Nullen von jener abenteuerlichen Gesammtzahl hinweg, und wir werden wahrscheinlich die genaue Ziffer jener Volksmenge erhalten, die gekommen war, das Wort des Meisters zu hören, ohne die für den Lebensunterhalt einiger Tage erforderlichen Nahrungsmittel mitzubringen.

Worin aber bestanden diese Nahrungsmittel?

Matthäus sagt es uns in seinem folgenden Kapitel 16, indem er wieder einmal den geringen Grad von Verständniß dieser Jünger enthüllt, die von Jesus so oft getadelt wurden.

Das Wunder oder die Wunder der Vermehrung der Brode und Fische hatte soeben stattgefunden, als einige Pharisäer und Sadducäer, welche vermuthlich bei jener wunderbaren Begebenheit nicht zugegen gewesen, oder doch davon nicht gerührt worden waren, Jesum aufsuchten und ihn aufforderten, sie ein Zeichen vom Himmel sehen zu lassen.

Im Hinblick auf das, was Moses, Josua und andere Propheten gethan hatten, war die Forderung dieser Zweifelsüchtigen sicherlich keineswegs unvernünftig; da es jedoch dem Sohne der Maria nicht beliebte, die Sonne stillstehen zu lassen, oder irgend ein sonstiges Zeichen zu thun, so hielt er ihnen als Antwort eine kleine Vorlesung über die auf alltägliche Naturerscheinungen gegründete Weissagung[1]); worauf

[1]) „Des Abends sprecht ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprecht ihr: es wird heute Unge-

er sich beeilte, in Begleitung seiner vornehmsten Jünger jenseit des Wassers zu gehen. Dort schärfte er ihnen ein, „sich sorgfältig zu hüten vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer." [1])

Immer klug und verständnißvoll schauten die Jünger einander an, indem sie dachten und sagten, der Meister habe diese Worte zu ihnen gesprochen, weil sie kein Brod mit sich genommen hatten, wie Matthäus meint; oder weil sie nur ein Brod bei sich hatten, wie Markus berichtet.

Jesus sah, daß sie ihn nicht verstanden hatten, und klärte sie, nachdem er sie wegen ihres Mangels an Glauben gescholten, dahin auf, daß es sich nicht um den Sauerteig handle, der zur Brodbereitung dient, sondern vielmehr um die Lehre der Pharisäer, der Sadducäer und, nach Markus Angabe, sogar der Herodianer.

Und nunmehr begann es den Jüngern einzuleuchten, daß das Wort „Sauerteig" nur ein Sinnbild sein sollte, genau so wie das Wort „Brod", welches in der Sprache der Symbolik eine geistige und philosophische Nahrung bedeutet.

Nehmen wir also an, daß man diese Nahrung zu verstehen hat unter jenen Lebensmitteln, mit denen Jesus den Hunger von 400 oder 500 Zuhörern stillte.

Im Hinblick auf den Unglauben mehrerer seiner Jünger und den Weggang derer, die ihn verlassen hatten, weil sie ihn ein ganz anderes Leben führen sahen, als es Johannes der Täufer geführt hatte, und weil er von sich sagen ließ, er sei Christus, der verheißene Messias, beschloß Jesus, einen

---

witter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?" (Matthäus, Kap. 16, v. 1–3.)

[1]) Matthäus, Kap. 16, v. 6—12.

entscheidenden Schlag auf die Einbildungskraft dreier seiner hervorragendsten Jünger zu führen. Es waren das Petrus, Jakobus und Johannes, also diejenigen, welche seiner magnetischen Einwirkung am Leichtesten zugängig waren. Und nun fand jener Vorgang einer suggestiven Hallucination statt, von dem Matthäus, Markus und Lukas berichten.

Nachdem er sich mit seinen drei Aposteln in eine einsame und öde Gegend, auf einen hohen Berg zurückgezogen hatte, erschien ihnen Jesus von strahlendem Licht verklärt und weiß wie Schnee, genau so wie die Magnetiseure den von ihnen Behandelten zu erscheinen pflegen, sobald letztere sich im magnetischen Schlaf befinden oder hinlänglich hypnotisirt sind.

O, wir hören euch wohl, euch Alle, die ihr euere Vernunft von euch geschleudert habt, euch Alle, ihr pharisäerhaften Frömmler, die ihr, wie einst Tertullian, gläubig seid je nach Verhältniß der Vernunftwidrigkeit des Gegenstandes selbst, wir hören euern Entrüstungsschrei, wir hören auch, wie ihr uns der Entweihung des Heiligsten anklagt, weil wir euch die natürliche Erklärung eines Wunders geben, welches nur das ABC von Dem ist, was die in die psychische und physiologische Wissenschaft der Magier und der im Orient noch heute blühenden geheimen Gesellschaften Eingeweihten euch vorführen können!

Wir hören euch — und wir fahren fort, ohne uns mit der Widerlegung eures kindischen oder eigennützigen Geschreis aufzuhalten.

Zur gleichen Zeit, da die Jünger dieser Verwandlung oder dieser Verklärung des Meisters beiwohnten, sahen sie auch Elias und Moses erscheinen, die mit ihm redeten.

Petrus aber, der gleich seinen beiden Gefährten „nicht wußte, was er sagte, so erschrocken war er,“ schlug vor, an

diesem Ort zu bleiben und drei Hütten zu bauen: eine für Jesus, eine für Moses, und eine für Elias.[1])

„Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine „lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen „habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, „fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber „trat zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf und „fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen „sie niemand denn Jesum allein."

Und als sie vom Berge hinabstiegen, gebot ihnen der Meister, gegen Niemanden von dem, was sie gesehen hatten, zu sprechen!

So läge denn hier eine räthselhafte Erscheinung, ein „Wunder" vor, — denn so lautet die Bezeichnung, die ihr von der Kirche aufgeheftet wird — welches geheim gehalten werden soll; und nun sind die Menschen, welche davon sprechen, gerade diejenigen, welche nicht dabei zugegen waren, wogegen Johannes, der ein Augenzeuge davon gewesen sein soll, kein Wort darüber erwähnt! Ist das nicht zum Allermindesten sonderbar?

Erörtern wir nunmehr die zu den Auferweckungen von den Todten gerechneten Begebenheiten, welche die Evangelisten dem Meister beimessen; und gehen wir zu diesem Zweck über die verschiedenen Krankenheilungen — die wichtigsten derselben haben wir besprochen — sowie über die mannichfachen Predigten und Gleichnisse hinweg, welche in den Kapiteln 17—21 des Matthäus, dieses Vorkämpfers der Evangelisten, enthalten sind.

Solcher Auferweckungen sind im Ganzen drei. Prüfen wir sie der Reihe nach.

---

[1]) Matthäus, Kap. 17, v. 1—8. Markus, Kap. 9, v. 1—8.

Die erste ist die der Tochter des Jairus; die zweite die des Sohnes der Witwe von Nain; und die dritte, die bekannteste und berühmteste, die des Lazarus, des Bruders von Jesu beiden Freundinnen.

Auch hier wieder begegnen wir mehr als einem Widerspruch unter den vier Evangelisten.

Die Auferweckung der Tochter des Jairus wird von denjenigen Synoptikern erzählt, die keine Augenzeugen derselben gewesen sind; wogegen der einzige, der nach Markus und Lukas dabei zugegen gewesen sein soll, davon ebensowenig spricht, wie er von der Verklärung gesprochen hat.

Die Wiedererweckung des Sohnes der Witwe von Nain wird gleichfalls von Lukas, Kap. 7, v. 11—15 berichtet, der dabei nicht anwesend war, sondern nur wie von Hörensagen davon spricht; während Matthäus und Johannes, die dabei zugegen gewesen sein sollen, Nichts davon erwähnen und bezüglich dieses Wunders dasselbe Stillschweigen wie Markus beobachten.

Was endlich die berühmte Erweckung des Lazarus betrifft, so wird diese nur von Johannes erzählt, obgleich Matthäus Augenzeuge derselben gewesen sein soll.

Nach Matthäus, Kap. 9, v. 18, suchte Jairus, ein Oberster von der Schule, Jesum auf mit den Worten: „Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm' und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig." Letzterer folgte ihm. Als sie im Trauerhause angekommen waren, fanden sie hier „die Pfeifer und das Getümmel des Volks." Mit einem Worte: die Begräbnißfeierlichkeiten begannen.

Markus und Lukas dagegen lassen den Vater sagen: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe."

Hiernach handelt es sich also nicht mehr um die Wieder-

erweckung einer Todten, sondern nur um die Heilung einer Kranken in den letzten Zügen; was, wie man zugeben wird, durchaus nicht gleichbedeutend ist.

Unterwegs, nach der inzwischen stattgehabten Heilung des blutflüssigen Weibes, welches durch die bloße Berührung von Jesu Gewand gesund wurde,[1] kamen ihnen nach Markus und Lukas Etliche vom Gesinde des Jairus entgegen, um dem Vater anzuzeigen, daß seine Tochter soeben gestorben und es daher überflüssig sei, den Meister zu bemühen. Jesus aber tröstete den unglücklichen Vater und erklärte ihm, seine Tochter sei nicht todt, „sie schlafe nur".

Diese Erklärung hatte natürlich nur die höhnischen Bemerkungen der sie Hörenden zur Folge; allein ihr Gespött verwandelte sich rasch in Ausrufe freudiger Verwunderung, als der Meister das junge Mädchen bei der Hand erfasste und ihr befahl, aufzustehen, was letztere auch ohne Weiteres that.

Wie schon der Prophet Elisa gethan, hatte auch Jesus bei seinem Eintritt in die Sterbekammer alle Anwesenden hinausgeschickt und nur Petrus, Jakobus und Johannes bei sich behalten. —

Die Auferweckung des Sohnes der Witwe von Nain,[2] welche Lukas unmittelbar hinter die Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns stellt, trug sich nahe am Thore

---

[1]) Diese Sitte, das Gewand von verehrungswürdigen Personen, wie Vornehmen, Priestern, sogar Aerzten zu berühren und selbst zu küssen, um hierdurch „eine gute Einwirkung," eine Gunstbezeigung zu erreichen, ist noch heute im ganzen mohammedanischen Orient üblich, ebenso auch in unsern algerischen Besitzungen.

[2]) Von dieser kleinen Stadt ist nur noch ein armseliges Dörfchen übrig geblieben, das von ebenso armseligen Fellahs bewohnt wird. Nain lag an der jetzigen Straße von Jaffa nach Damaskus, die über die Ebene von Jesreel und am Berge Tabor vorbeiführte, am Fuße des heutigen Djebel-Dahi, etwa eine Tagereise von Kapernaum entfernt.

der Stadt zu, als man den einzigen Sohn einer Witwe zu Grabe trug.

„Als er (Jesus) nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr," heißt es bei Lukas.

Jesus, der den tiefen Kummer dieser unglücklichen Mutter sah, wurde davon lebhaft gerührt, und indem er an den Sarg herantrat, gewann er dank der ihm eigenen gewaltigen Intuition und vermöge seines geistigen Scharfblicks die Ueberzeugung, daß dieser junge Mensch sich lediglich in einem todähnlichen Schlaf befand.[1])

Von da an bis zum Aufhalten der Träger und bis zur Bewirkung des Erwachens und der Rückkehr zum physischen Leben gab es für einen so kundigen Therapeuten, wie Jesus war, nur wenig zu thun. Dieses Wenige aber, das ganz gewiß dem armen jungen Manne das Leben rettete, wurde mit glücklichstem Erfolge ausgeführt, zur großen Freude der Mutter und Aller, die bei diesem Vorgang gegenwärtig waren.[2])

Sehen wir nun, in welcher Weise sich die Auferweckung des Lazarus vollzog.

Jesus hatte des Oeftern in Bethanien, bei Maria und Martha, geherbergt. Er empfand also eine herzliche Freundschaft für dieselben wie auch für deren Bruder Lazarus. Diese kleine Ortschaft Bethanien, die man nicht mit der jenseit des Jordans befindlichen Stadt gleichen Namens verwechseln darf, lag in der Nähe von Jerusalem, in Judäa. Der Meister befand sich damals in einer gewissen Entfernung von diesem Marktflecken, vielleicht war er unterwegs nach

---

[1]) Die Todten wurden frei und unbedeckt zu Grabe getragen, wie es noch heute die Griechen in manchen Gegenden des Morgenlandes thun.

[2]) Lukas, Kap. 7, v. 11—16.

Galiläa, als man ihm meldete, Lazarus sei krank. Im ersten Augenblick glaubte er, daß die Krankheit wohl nicht so gefährlich sein möchte, wie Maria und Martha sie ihm hatten darstellen lassen; um sich jedoch hierüber genauer zu unterrichten, blieb er zwei Tage länger „an dem Orte, da er war“ mit seinen Jüngern. Auf wiederholtes inständiges Bitten der Schwestern entschloß er sich dann zur Umkehr, indem er zu seinen Freunden sagte: „Lasset uns wieder in Judäa ziehen!“ [1])

Letztere, die Gefahren fürchtend, die in Jerusalem, woher sie dem Anschein nach kamen, ihrem Meister gedroht hatten, machten demselben bemerklich, daß es unklug sei, dorthin zurückzukehren, so kurze Zeit nach den Steinigungsversuchen, denen er beinahe zum Opfer gefallen war. Dieser aber, nur seinem Gefühl und der Pflicht gehorchend, stärkte sie mit beruhigenden Worten; und so lenkten Meister und Jünger, begleitet von Thomas, der bei dieser Gelegenheit ein vortreffliches Herz und ein wahrhaft opferfreudiges Gemüth bewies, auf's Neue ihre Schritte gen Bethanien.

Martha ließ ihre Schwester zu Hause zurück, ging Jesu entgegen und drückte ihm ihr Bedauern darüber aus, daß er nicht bei ihnen gewesen sei, um ihren Bruder zu retten, der, Johannes zufolge, vor vier Tagen gestorben war. Jesus tröstete sie in gewohnter Weise, worauf Martha nach Hause zurückkehrte, um der Maria die gute Nachricht zu melden. Letztere, in Thränen aufgelöst, suchte jetzt ihrerseits den Meister auf und warf sich in höchst aufgeregtem Zustande ihm zu Füßen, wobei sie dasselbe Bedauern wie ihre

---

[1]) „Da sandten seine (des Lazarus) Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: die Krankheit ist nicht zum Tode.“ Johannes, Kap. 11, v. 3 und 4.

Schwester aussprach. Angesichts dieser Thränen der Maria und der sonstigen bei diesem Vorgang anwesenden Personen kam Jesus außer Fassung und verrieth die lebhafte Gemüthsbewegung, die sich seiner bemächtigt hatte.

Auf seine Frage: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ antworteten sie ihm: „Herr, komm und siehe es.“

Und Jesu gingen die Augen über.

Bebend und hochgradig erregt kam er zum Grabe und befahl, daß man den Stein, der vor die Grotte gelegt war, hinwegnehme.

Nachdem dies geschehen, erhob er seine Seele zu Gott, weinte und zitterte, und rief dann mit lauter Stimme:

„Lazarus, komm heraus!“

Und der Todte kam heraus.

Lazarus war seit vier Tagen todt, — er „stank sogar schon“, wie Martha gesagt hatte.

Sonach hätten wir es also hier ohne Zweifel mit einer Todtenerweckung in des Wortes eigentlichstem Sinne zu thun, dafern die Begebenheiten sich wirklich so zugetragen haben, wie Johannes sie berichtet.

Indessen, wie erklärt es sich, daß die Synoptiker, von denen doch ganz gewiß einer bei dieser vornehmsten aller Auferweckungen, bei der es sich um einen Freund, einen Bruder handelte, zugegen war, kein Wort davon erwähnen? Wie hat Matthäus über diese größeste, wichtigste und ergreifendste von allen Thaten, die Jesu zugeschrieben werden, so vollständiges Stillschweigen beobachten können?

Warum dieses Nichtwissen?

Warum dieses Vergessen?

Liegt nicht in dieser Uebergehung etwas höchst Seltsames und Befremdliches, dafern es wirklich eine Uebergehung ist?

Indessen — erklären sich diese sonderbaren Umstände

nicht von selbst, wenn man weiß, daß das Evangelium, welches dieses Wunder erzählt, erst nachträglich, und zwar erst nach der Zerstörung von Jerusalem zusammengestellt worden ist, unter der Eingebung eines hochbetagten Greises mit unsichern Erinnerungen, dafern es überhaupt wahr ist, daß er es gewesen sei, welcher dieses Evangelium diktirt oder geschrieben habe?

Soll man sie also ohne Weiteres verwerfen, diese wichtige Stelle im Evangelium „nach Sankt Johannes“, was übrigens eine sehr bedeutsame Bezeichnung ist, welche gleich den Evangelien der Synoptiker so viel wie „nach Sankt Matthäus“, „nach Sankt Markus oder Sankt Lukas“ besagen will, und keineswegs: „geschrieben von Johannes, Matthäus, Markus oder Lukas?“ Thut man dies aber, so bricht Alles in diesem johanneischen Evangelium zusammen, Alles verschwimmt und verschwindet, denn das in Rede stehende Ereigniß nimmt zu den darauf folgenden Begebenheiten eine derartige Stellung ein, daß es gleichsam als deren „Vorrede“, als ihr befruchtender Grundgedanke und beinahe als ihre ausschlaggebende Ursache erscheint.

Oder soll man im Anschluß an die symbolische Erklärungsweise, welche neuerdings so stark in Aufnahme gekommen ist, daraus folgern, daß das Wunder von Bethanien sinnbildlich ausgelegt werden müsse, indem es Jesum darstelle als den Meister über Auferstehung und geistiges Leben, frei von den Schranken und Fesseln des irdischen Leibes?

Aber warum macht man es dann nicht ebenso mit jedem Gleichniß, mit jeder Predigt, mit jeder Handlung, mit jeder Redewendung nicht nur des vierten Evangeliums, sondern auch der drei andern?

Und wenn man diesen so willkürlichen Weg einschlägt, wo will man Halt machen?

Oder etwa, soll man wie die auf's Aeußerste getriebenen Theologen sich aus den vorliegenden Schwierigkeiten dadurch zu retten suchen, daß man sich in die Allegorien und Mythen der heutigen Symbolik flüchtet?

Nein. Es ist das weder unsere Art zu sehen, noch unsere Art zu handeln. Die Verschmitztheit der Scholastik ist uns unbekannt. Wir vermögen nur Eines zu thun:

Jederzeit unsere Ueberzeugung auszusprechen, nach bestem Wissen und Gewissen, ohne Vorbehalt und ohne Ausnahme.

Sonach verwerfen wir ohne Weiteres die Erklärung dieses Wunders durch Annahme der mythischen Theorie, welche aus Lazarus das Sinnbild des Erwachens des Volks, das heißt der Unglücklichen und Enterbten macht, und schließen uns vielmehr der natürlichen Ueberlieferung an, so wie dieselbe aus Allem, was die Evangelisten uns vom Leben des Begründers des Christenthums mitgetheilt haben, sich ableitet.

Von diesem Standpunkt aus wollen wir die Beschreibung des Wunders von Bethanien einer nähern Prüfung unterziehen.

Was uns zu allernächst stutzig machen muß, ist der Umstand, daß im Anfang der Erzählung vom Tode des Lazarus schlechterdings nicht die Rede ist; Maria und Martha lassen vielmehr Jesu melden: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank."

Sobald Jesus diese Nachricht vernommen hat, sagt er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde."[1])

Es ist dies ein Beginn der Darstellung, dessen Deutlichkeit jede weitere Erörterung überflüssig macht. Um eine Krankheit handelt es sich, nicht um einen Todesfall.

---

[1]) Johannes, Kap. 11, v. 3 und 4.

Doch noch mehr. In v. 5 und 6, die auf die soeben angeführten unmittelbar folgen, fügt der Verfasser des Evangeliums nach Johannes hinzu: „Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.“ Ein wenig weiterhin sagt der Meister zu seinen Jüngern: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Dann auf die Bemerkung der letztern: „Herr, schläft er, so wird es besser mit ihm,“ erklärt ihnen Jesus: „Lazarus ist gestorben.“

Und auf diese Erklärung hin begeben sich Alle nach Bethanien.

Ist etwa ein zweiter Bote eingetroffen, um dem Meister zu melden, daß sein Freund gestorben sei? Nein, der Evangelist sagt Nichts dergleichen; er beschränkt sich darauf, ohne Weiteres zur Ankunft Jesu und seiner Jünger in Bethanien überzugehen, wo sie erfahren, daß Lazarus seit vier Tagen im Grabe liegt.

Wie aber ist dieses Grab beschaffen? Ist es eine gewöhnliche Gruft? Nein. Es ist eine Grotte, vor die man einen Stein gewälzt hat; somit eine Höhle, die, weil sie nicht dicht verschlossen ist, noch Licht und Luft einläßt.

Und nun findet dieser seltsame und charakteristische Vorgang statt:

Jesus, der geweint und dessen ganzer Körper unter dem Eindruck einer tiefen Gemüthsbewegung gezittert hat, erscheint plötzlich ruhig, Herr über sich selbst und sicher des Erfolgs, den er erreichen will. Und da Martha auf seinen Befehl: „Hebet den Stein ab,“ ihm antwortet: „Herr, er stinkt schon, denn er ist vier Tage gelegen,“ — eine Antwort, die eine bloße Vermuthung derselben betreffs des Körperzustandes ihres Bruders enthält und keineswegs eine unumstößliche

Gewißheit — so erwidert ihr Jesus: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?"

Und nachdem der Stein hinweggenommen, hebt Jesus seine Augen empor und spricht diese Worte:

„Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umherstehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt."

Jesus hat also von Gott etwas erbeten, denn er dankt ihm dafür, daß er ihn erhört hat. Auf was Anderes kann nun diese Bitte gerichtet gewesen sein, als darauf, daß Gott das Leben des Freundes, dessen Krankheit und Tod man ihm soeben gemeldet hatte, erhalten möge?

Zunächst erschrocken, bei seiner Ankunft in Bethanien den Tod seines Freundes Lazarus zu vernehmen; dann sich einem tiefen Schmerz infolge dieser vorhergehenden Gemüthsbewegung hingebend, gewinnt er rasch die Herrschaft über sich selbst wieder und indem er sich erleuchtet fühlt von der Intuition des innern Gefühls, — einer Intuition gleich den Stimmen, die in spätern Zeiten die Jungfrau von Orleans zu vernehmen glaubte — indem er sich plötzlich verwandelt vermöge der festen Ueberzeugung, daß Lazarus nicht todt ist, offenbart er diese Zuversicht, deren Zeugniß wir vorstehend festgelegt haben. Und dann, rasch wie ein Gedanke, erregt von einem glühenden Gefühl, angefeuert von jenem felsenfesten Glauben, der seinen eigenen Worten zufolge Berge versetzen kann, befangen in jenem unbeschreibbaren Seelenzustande, den alle Magnetiseure, welche ein geliebtes Wesen ins Leben zurückrufen wollen, empfunden haben, befiehlt er dem Tode, zurückzuweichen, dem Schlummer, aufzuhören, der Lethargie, zu verschwinden, — er befiehlt dem Lazarus, aus dem Grabe herauszukommen.

Was die nähern Einzelheiten betrifft, wonach der Verstorbene „gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch" hervorgekommen sein soll, so sind das offenbar Ausschmückungen, die vom Verfasser des Evangeliums erfunden wurden, um das Werk des Meisters desto ergreifender zu gestalten. —

Dies wäre unserer Ansicht nach und zugleich nach der Ansicht der Lehren der „in die höchsten Grade Eingeweihten" die wissenschaftliche Erklärung der drei Todtenerweckungen, von denen wir im Vorstehenden gesprochen haben.

Wenn diese Erklärung den Gedanken des Wunders zerstört, in dem Sinne, wie die Katholiken es verstehen, so läßt sie darum nicht weniger dem Ruf eines unvergleichlichen Therapeuten Gerechtigkeit widerfahren, welcher einer der Hauptcharakterzüge von Maria's Sohn war.

Und wenn die Zweifelsüchtigen um jeden Preis die von uns aufgestellte Erklärung zurückweisen, um die Jesu zugeschriebenen Todtenerweckungen in wissenschaftliche Ausdrücke zu übertragen, so möchten wir sie bitten, uns zu sagen, ob es — Ja oder Nein — Menschen giebt, die lebend, vollständig lebend begraben worden sind, trotz des Todtenscheines, der von dem mit der Feststellung des Todes beauftragten Arzt ausgestellt wurde?

Falls sie uns mit „Ja" antworten, — und leider sind derartige Vorkommnisse viel zu zahlreich, als daß sie anders antworten könnten — so ersuchen wir sie, das nachstehende Beispiel zu hören und darüber nachzudenken.

Der „Todtenarzt", wie das Volk von Paris den Arzt nennt, der die eingetretenen Todesfälle beglaubigen muß, hat in einer Familie den Beerdigungsschein für eine kurz vorher gestorbene Person ausgestellt.

Alle Vorbereitungen zum Begräbniß, dessen Stunde

bereits festgesetzt ist, finden statt. In diesem für die Verwandten und Freunde des Verstorbenen so schmerzlichen Augenblick erscheint ein Therapeut, ein „Magnetiseur“, wie das Volk sagt, oder besser noch, ein wirklicher Eingeweihter. Wie alle Uebrigen hat auch er einen Blick auf den auf dem Bette liegenden Körper geworfen. Und vermöge dieses einzigen, forschenden Blicks, des lebendigen Ausdrucks jenes innern Sinnes, der ihm gestattet, mit einem Schlage zu sehen, was der kühlen und gleichgültigen Analyse der landläufigen medizinischen Wissenschaft entgangen ist, sieht er, fühlt er, begreift er, „erräth er“, wenn man will, daß der Tod sein Werk noch nicht vollendet hat, und daß der vermeintlich Verstorbene sich nur in einem lethargischen Zustande befindet. Und nun läßt er, um bei seiner Arbeit nicht gestört zu werden, möglicher Weise auch ein Mißlingen fürchtend, alle Anwesenden abtreten und bleibt allein mit dem Unglücklichen, der verurtheilt ist, in der Nacht des Grabes zu erwachen und in dem Sarge, den die Erde von jeder Hülfe absperrt, die schrecklichste, die entsetzlichste aller Todesarten zu erdulden.

Aber das geheimnißvolle Werk gelingt!

Der von menschlicher Unwissenheit zum Tode Verurtheilte kehrt zum Leben zurück.

Nun wohl! Bildet nicht in diesem Falle die vom Thaumaturgen bewirkte Kur, so natürlich wie sie ist, bildet sie nicht ein Wunder für die Verwandten, für die Freunde, für das Publikum, ja selbst für den Arzt, der das verhängnißvolle Wort aussprach: Er ist todt?

Auf solche Weise hat Jesus von Nazareth in Wirklichkeit Wunder gethan, und in Wirklichkeit Todte auferweckt.

Und wenn die Sache nichts „Wunderbares“ hat, ist sie darum weniger erhaben, weniger schön?

Drittes Buch.

Von Jesu Triumpheinzug in Jerusalem bis zu seiner Auferstehung.

Drittes Buch

Von [illegible] bis zu seiner Auflösung.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Folgen von Lazarus' Auferweckung.

Jesus zieht sich nach Ephrem zurück. — Jesu Familie und ihre Rathschläge. — Abreise nach Jerusalem. — Jesu Salbungen. — Sein Einzug in Jerusalem. — Seine Fehden mit den Pharisäern, Sadducäern und Herodianern.

Wir kommen nunmehr zum bedeutsamsten und feierlichsten Theile unsers Werks.

Bis hierher sind wir den Evangelien gefolgt, die wir als den wahrheitsgetreuesten Ausdruck der auf Jesu Leben bezüglichen allgemeinen Ueberlieferungen betrachteten. Wir thaten hiermit dasselbe, was mehr oder weniger glücklich die meisten der uns vorhergehenden zahlreichen Schriftsteller gethan haben.

Bei allen Fragen aber, welche die therapeutische Seite in Jesu öffentlichem Auftreten betreffen, entfernten wir uns von den ausgetretenen Pfaden, und erklärten diese Zeichen und Wunder — Steine des Anstoßes, an denen die besten und hervorragendsten Kritiker gescheitert waren — durch Zuhülfenahme unserer eigenen Erfahrungen und der mannichfachen Thatsachen, deren Augenzeuge wir während unserer dreimaligen Reisen im Orient gewesen sind.

In dieser Beziehung nun glauben wir, etwas Neues geschaffen und neue Gesichtspunkte den Denkern, Philosophen und Schriftstellern eröffnet zu haben, welche, angelockt von der edlen und erhabenen Gestalt dieses herrlichsten und göttlichsten aller Empörer, den Weg weiter verfolgen wollen, den wir nach so vielen Andern durchlaufen.

Wir kommen zum bedeutsamsten, zum feierlichsten Theile unsers Buchs, sagten wir vorhin. In der That sind wir bei einem Wendepunkt angelangt, wo Alles sich umgestaltet. Der sanftmüthige Galiläer, der Sohn eines unbekannten Vaters, der Paria, der nicht mehr Jude ist, er weicht dem Meister, dem riesenhaften Kämpfer, dessen Glaubensmuth wächst mit den Gefahren, die über ihn hereinbrechen. In diesem letzten Ringen erhebt sich Jesus hoch über die größesten Männer, deren Namen am Firmament des menschlichen Denkens erglänzen. Er besiegelt seine Lehre durch das bewunderungswürdigste Opfer, durch ein Beispiel, das in den gegenwärtigen und kommenden Jahrhunderten Wurzel schlagen soll. Und wenn wir ihm Schritt für Schritt folgen wollen auf diesem neuen Wege, der mit Gestrüpp und Dornen besäet ist, auf diesem schmerzensreichen Pfade, der zuletzt nach Golgatha führt, — welche Führer werden uns zur Seite stehen? Lückenhafte Ueberlieferungen; Gewährsmänner, die zwar vom besten Willen beseelt sind, die aber nichts wissen von den wichtigsten Begebenheiten und von den geheimnißvollen Dingen, welche wir werden darzulegen haben; harmlose Schriftsteller, berathen von wenig erleuchteten Jüngern, welche all' die erhabenen Vorgänge, die sich vor unsern Augen abwickeln werden, mit jenem beschränkten und kindischen Alltagsgeiste anschauten, den der Meister ihnen so oft zum Vorwurf gemacht hatte.

Und weiter, — werden wir nicht die so geheimnißvolle, dunkle und doch so hochwichtige Frage von der Auferstehung

zu behandeln haben? Werden wir uns nicht an den religiösen Ueberzeugungen eines bedeutenden Bruchtheiles der europäischen Menschheit vergreifen müssen? An dem gewaltigsten Dogma des Christenthums, das wir auf seine wirkliche Bedeutung, auf die geschichtliche Wahrheit zurückführen werden? Auf diese Wahrheit, die freilich deutlich genug von den Evangelisten ausgesprochen wird, die aber nicht zu sehen und nicht zu begreifen sich die Kirche fortwährend den Anschein gegeben hat, indem sie auf diese Weise fortfuhr, sich als die würdige Nachfolgerin, als die unmittelbare Erbin der Unwissenheit und Beschränktheit der Apostel zu erweisen?[1])

Nach alledem beginnen wir dieses Dritte Buch unsers Werks nicht ohne ein gewisses Bedenken. Dieses Bedenken ist übrigens durchaus nicht erst neuerdings entstanden; es reicht bis zu dem weit hinter uns liegenden Tage zurück, an dem wir zum ersten Mal Jesu Leben so erfaßten, wie wir es jetzt schreiben.

Diese unsere Ueberzeugung aber, welche sich auf Thatsachen gründet, auf ernste, von aller einseitigen Parteinahme und von allen weltlichen, schulmäßigen oder theologischen Einflüssen unberührte Forschungen, sie legt uns zugleich die gebieterische Pflicht auf, vorwärts zu gehen ohne Furcht und ohne knabenhaftes Zögern; und — wir gehen vorwärts, wir gehen geraden Wegs auf unser Ziel los, ohne den Kopf umzuwenden, um zu sehen, ob wir allein sind, oder in Gesellschaft. —

Dies vorausgeschickt, nehmen wir unsere Darstellung wieder auf.

Die Auferweckung des Lazarus, kaum zwei Stunden

---

[1]) Man vergleiche betreffs des christlichen Aberglaubens die Legende von der heiligen Veronika in Anmerkung D.

weit von Jerusalem bewirkt, war Jesu Widersachern, den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadducäern, berichtet worden. Angesichts der mehr und mehr um sich greifenden Lehre des Galiläers beschlossen dieselben, nachdem sie sich zuvor unter einander berathen hatten, den unaufhörlich wachsenden Erfolgen des jungen Meisters ein Ende zu machen, indem sie ihn verhaften ließen unter der Anschuldigung, er habe dadurch, daß er sich für den König der Juden und für den Messias ausgebe, einen Angriff gegen die öffentliche Ordnung begangen. Diese Anschuldigung von politischer Färbung sollte der Priesterschaft die Mithülfe der weltlichen Gewalt sichern, welch' letztere, so viel die Römer betraf, von Pontius Pilatus, dem Landpfleger zu Jerusalem vertreten wurde.

Von den Maßregeln seiner Gegner benachrichtigt, verließ Jesus Bethanien und brachte sich etwa zwanzig römische Meilen weit von Jerusalem in der Stadt Ephrem in Sicherheit.

Indessen, das „Fest" nahte heran, und viele Galiläer begaben sich nach Jerusalem, zu dem Zweck, um ihren berühmten Landsmann dort zu treffen.

Dieses Fest, von dem Johannes spricht, ist das Laubhüttenfest des Jahres 32 unserer Zeitrechnung, welches man nicht mit dem Passahfest des Jahres 33 verwechseln darf.

Dieses Laubhüttenfest fiel in die Zeit der Herbstes-Nachtgleiche, und sechs Monate sollten noch verfließen bis zur verhängnißvollen Entscheidung.

In diesen Zeitpunkt, also in die Zeit des „Festes" vom Jahre 32, muß man die Unterredung zwischen Jesus und seinen Brüdern setzen. Ersterer befand sich damals in Galiläa, und die Brüder, wiederum die unangenehmen Folgen fürchtend, die aus einer allzu langen Anwesenheit Jesu in ihrer Stadt und in ihrem Familienkreise entstehen konnten, gaben

ihm den Rath, diese Gegend zu verlassen und wieder nach Judäa zurückzukehren, damit auch die Andern die Werke, die er thue, sehen möchten; „denn", fügten sie hinzu, „Niemand thut etwas im Verborgenen und will doch frei offenbar sein. Thust du solches, so offenbare dich vor der Welt."

Jesus, der die üblen Absichten seiner Brüder ihm gegenüber genau kannte, — seit dem Abfall einer großen Schaar seiner Jünger und seit dem verhältnißmäßigen Mißerfolg der Verbreitung seiner Lehre in Galiläa hatte sich dieses Uebelwollen noch verschärft, — der andererseits auch in dieser Aufforderung eine Falle fürchtete, erwiderte ihnen:

„Meine Zeit ist noch nicht hier; euere Zeit aber ist allewege. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie; denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr hinauf auf dieses Fest; ich will noch nicht hinaufgehen auf dieses Fest, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllet."

So reisten seine Brüder denn ab. Als sie fort waren, begab auch Jesus sich nach Jerusalem, jedoch heimlich und ohne daß irgend Jemand davon wußte.

Müßte man dieser Darstellung des Johannes[1]) Wort für Wort Glauben schenken, so hätte sich der Meister gegen seine Brüder einer offenbaren Doppelzüngigkeit schuldig gemacht; er hätte eine wirkliche Lüge gesagt, die durch Nichts entschuldigt werden könnte, denn er brauchte ja gar nicht zu sagen, „daß er nicht nach Jerusalem gehen wolle." Indessen, wie wir bereits bemerkten, man darf nicht Alles, was die Evangelisten erzählen, so ganz buchstäblich nehmen, muß es vielmehr in einem allgemeinern Sinne auffassen, ohne der Ausdrucksweise von Männern, die unter dem Einfluß gewisser Leidenschaften und gewisser Vorstellungen geschrieben

---

[1]) Johannes, Kap. 7, v. 1—10.

haben, eine allzu große Bedeutung beizulegen. Jesus war viel zu erhaben, er trug viel zu sehr den Glauben an die Lauterkeit seines Werks in sich, als daß wir auch nur für einen Augenblick annehmen dürften, er sei zur Niedrigkeit seiner Landsleute herabgestiegen, für welche das noch heute in Syrien in voller Geltung stehende Sprichwort geschaffen war:

„Die Lüge ist der Witz des Menschen.“ —

Hiermit sind wir bei jenem seltsam leidenschaftlichen Auftritt angelangt, den Johannes, unsers Bedünkens mit Recht, hinter die Auferweckung des Lazarus stellt, in den Augenblick, da Jesus sich zu seinem letzten Einzug in Jerusalem anschickt, den aber Lukas, einer der Synoptiker, in einen dieser Reise lange vorhergehenden Zeitpunkt verlegt.

Es handelt sich um Jesu Salbung durch eine Frau, von der Matthäus und Markus weder Namen noch Stand angeben, die sie jedoch Beide nach Bethanien, in das Haus Simon's des Aussätzigen stellen, den manche Kritiker mit Lazarus verwechseln, der uns jedoch nur ein naher Verwandter, vielleicht ein Oheim des letztern und seiner beiden Schwestern gewesen zu sein scheint.

Läge jedoch nur diese Verschiedenheit in der Zeitangabe vor, so könnte man darüber hinweggehen, ohne dieser Abweichung größere Bedeutung beizulegen; leider aber verhält sich die Sache anders.

Lukas schreibt diese Salbung einer Sünderin zu, welche wußte, daß Jesus bei einem Pharisäer, vermuthlich in Kapernaum, zu Tisch war, und in des letztern Wohnung eintrat mit einem mit wohlriechendem Oel gefüllten Glase in der Hand: „und trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den

Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße, und salbte sie mit Salbe." [1])

Alles Dies geschah zum Aerger des Gastgebers Namens Simon, — wie er auch in der Darstellung der andern Evangelisten genannt wird, — der sich fragte, wie es möglich sei, daß Jesus, der sich einen Propheten nenne, nicht wisse, wer und was dieses Weib sei?

Dieser aber bemerkte, was in der Seele des Pharisäers vorging und erzählte ihm das Gleichniß vom Wucherer und den beiden Schuldnern, auf das Simon eine recht verständige Antwort gab; worauf ihm der Meister mit einer Gegenantwort erwiderte, die in diesem Evangelium zu lesen ist, die wir jedoch unterdrücken, weil sie den höchsten Grad von Taktlosigkeit und Unschicklichkeit verräth, — zwei Eigenschaften, denen wir in der edlen Gestalt Jesu unmöglich einen Platz einräumen können.

Am Schlusse dieser Gegenantwort soll er dann die berühmte und Jedermann bekannte Redewendung gebraucht haben:

„Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt."

Da nach Matthäus, Markus und Johannes dieser Auftritt sich in Bethanien abgespielt haben soll, so müssen wir nothgedrungen hier einen Widerspruch im Ort, in der Zeit und in den Personen annehmen, dessen Schlichtung nur durch die Annahme zweier verschiedener Salbungen möglich zu sein scheint:

Die erste ließe sich auf Maria von Magdala deuten;

[1]) In dieser Verrichtung einer Frau, die, obschon nicht zum Hause gehörig, den Gast zu bedienen kommt, liegt nichts Befremdliches. Diese Sitte besteht im Orient noch heute. Eine Person, die durch die Bande der Verwandtschaft, der Dankbarkeit oder des Dienstverhältnisses mit uns verbunden ist, kann uns in dem Hause, in dem wir zu Gast gebeten sind, sehr wohl bedienen, was noch jetzt häufig genug geschieht.

die zweite, wie auch Johannes sagt, auf Maria, des Lazarus Schwester.

Aber selbst bei Annahme dieser Vermuthung stehen wir noch anderweiten, sehr bemerkenswerthen Abweichungen gegenüber, wie aus Nachstehendem zu erkennen ist.

In jeder der vier Erzählungen sitzt Jesus im Augenblick der Salbung bei Tische; aber bei Matthäus und Markus findet das Vorkommniß nur zwei Tage vor dem jüdischen Osterfeste statt, während nach Johannes es sich sechs Tage vor gedachtem Feste ereignet.

Während nach den beiden ersten Evangelisten die Salbung bei Simon dem Aussätzigen geschehen sein soll, auch der Name des Weibes nicht erwähnt wird, läßt Johannes dieselbe bei Lazarus vor sich gehen und nennt mit größester Bestimmtheit die Maria als Veranstalterin der Feierlichkeit. Matthäus und Markus zufolge wird von dem Weibe Jesu der Kopf mit köstlichem Wasser gesalbt; bei Johannes und Lukas die Füße.

Endlich sind es bei Matthäus die Jünger, die ob der Verschwendung des Weibes unwillig werden; wogegen es nach Johannes Judas Ischarioth ist, der Schatzmeister und Kassenführer der Gesellschaft, der allein sich darüber ärgert, indem er laut die durch diese Salbung verursachten Kosten berechnet.

Aber das ist noch nicht Alles: derselbe Evangelist Johannes spricht im unmittelbar vorhergehenden Kapitel von einer frühern Salbung, welche Maria an Jesus vorgenommen haben soll, ohne Zeit und Ort derselben näher zu bezeichnen.

Haben also drei verschiedene Salbungen stattgefunden?

Unmöglich wäre es nicht; immerhin aber scheint es rathsamer, es bei einer Salbung durch Maria von Magdala, kurz nach deren Heilung, und bei einer zweiten Salbung

durch Maria, des Lazarus Schwester, nach der Auferweckung des letztern, bewenden zu lassen. Nehmen wir einen Stachel der Eifersucht an, wie er zweier Frauen würdig war, die einander gegenseitig in der Bethätigung ihrer zartfühlenden Dankbarkeit zu überbieten wünschten.

Nicht ohne ernste Besorgniß lenkte Jesus seine Schritte nach Jerusalem. Unterwegs hatte er sich herbeigelassen, seinen Jüngern gegenüber sich wenigstens theilweise betreffs der trüben Ahnungen auszusprechen, die seine Seele beunruhigten; daher auch höchst wahrscheinlich jener entzückend schöne Vorgang mit den Kindlein, von dem Markus, Matthäus und Lukas berichten, denn es muß hervorgehoben werden, daß höher gestimmte Naturen, wenn die Vorahnung ernster Ereignisse über sie kommt, sich mehr denn je zuvor mit unwiderstehlicher Gewalt zu Allem, was arglos, rein, schwach und kindlich ist, hingezogen fühlen.

Aber Niemand kann sich dem Verhängniß entziehen, das in der Verkettung mit den vorhergehenden vollendeten Thatsachen seinen Sitz hat. Dieses Verhängniß, welches nichts Anderes ist, als die logische Abwickelung der Folgen, die jede Handlung in sich trägt, hatte Jesum unablässig getrieben, die sichere Zuflucht, deren er sich in Galiläa erfreute, zu verlassen, um sich in die Gefahren Jerusalems hineinzustürzen, wo sich das schreckliche Schauspiel erfüllen sollte, dessen erste Anfänge auf den Tag fielen, da Johannes der Täufer die Kühnheit seiner Lehre mit seinem Kopf bezahlte und Jesum zu seinem unmittelbaren Nachfolger bestimmt zu haben schien.

Die Stunde hatte geschlagen.

Fortgerissen von der überschwänglichen Begeisterung seiner Freunde und Jünger, die mehr und mehr von der bevorstehenden Ankunft dieses Reiches Gottes überzeugt waren,

das sie nur im irdischen Sinne auffaßten, stand Jesus, der sich die von jenen vorbereitete Kundgebung gefallen ließ, im Begriff, seinen Einzug in Jerusalem zu halten, nicht mehr als anspruchsloser Rabbi, sondern als Oberhaupt einer Schule, als Empörer, umgeben von einem Gefolge von Schwarmgeistern, welche laut und öffentlich das Herannahen des Erlösers verkündeten.

Ein Zurück gab es für Jesus nicht mehr; die Ereignisse hatten wider seinen Willen einen schicksalsschwangern Verlauf genommen, den fernerweit zu lenken er sich unfähig fühlen mußte.

Verbittert von dem immer heißern Kampf, den er gegen die Dummheit der Einen und die haßerfüllte Gegnerschaft der Andern zu bestehen hatte, sehnte er sich vielleicht insgeheim nach dem Ende eines Daseins, das für seinen edlen und schönen Geist keinen Reiz mehr hatte. In den meisten Fällen unverstanden von den eigenen Jüngern, das Werk seines Lebens in Gefahr sehend, vielleicht auch dessen Undurchführbarkeit auf der breiten Grundlage seiner göttlichen, menschlichen und wissenschaftlichen Vorstellungen spürend, war der nahende Tod ihm willkommen, wie dem Gefangenen die Freiheit willkommen ist!

Diesen schmerzensvollen Seelenzustand giebt er theilweise zu erkennen durch Vorherverkündigung seines bevorstehenden Leidens. —

Jesus verließ also Bethanien und wandte sich nach Jerusalem.

Stets von dem Wunsche beseelt, darzuthun, daß die auf den Messias bezüglichen Prophezeiungen nach jeder Richtung hin auf den Meister paßten, erzählt Matthäus, daß er, in der Nähe des Oelbergs angelangt, seine Jünger aussandte, ihm eine Eselin nebst Füllen zu suchen, auf daß die Weis-

sagung bei Sacharja, Kap. 9 v. 9, erfüllet würde, eine Weissagung, deren Sinn Matthäus seiner Gewohnheit gemäß erheblich entstellt, und die ihn zu der Abgeschmacktheit verleitet, Jesum auf einer Eselin und zugleich auch auf einem Eselsfüllen reiten zu lassen. Markus und Lukas setzen an die Stelle der Eselin und ihres Füllens, „ein Füllen, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist," und erwähnen im Uebrigen nichts von jener berühmten Prophezeiung des Sacharja.

Bei Johannes schickt Jesus nicht erst Jünger aus, die ihm ein Reitthier suchen sollen, sondern dieser Evangelist läßt ihn unterwegs ein Eselsfüllen finden und weicht auch sonst von der ebengedachten Weissagung merklich ab.

Wie es sich nun auch mit diesen immerhin beachtenswerthen Widersprüchen verhalten möge, so viel scheint festzustehen, daß Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt, umringt von einer ansehnlichen Menschenmenge, von der die Einen ihn auf seiner Reise begleitet hatten, und die Andern ihm entgegen gegangen waren, indem sie Palmenzweige trugen und ihre Kleider auf dem Wege ausbreiteten, als Zeichen ihrer Dankbarkeit und Freude.

Lukas erzählt, noch bevor er Jesum in Jerusalem einziehen läßt, die vom Gesichtspunkt der Annäherung der Heiden an die Lehre des Meisters so bedeutsame Begebenheit, die sich im Hause eines Obersten der Zöllner, Namens Zachäus zutrug. Dieser Zöllner, der Jesum bei sich aufnahm, scheint sich zu seiner Lehre bekehrt zu haben, da derselbe den Grundsätzen der Essäer gemäß, die ja auch für die nazarenische Brüderschaft maßgebend waren, den Entschluß faßte, die Hälfte seines Vermögens den Armen zu geben, und das Vierfältige Denjenigen zu erstatten, die er etwa übervortheilt habe.

Es ist anzunehmen, daß bei dem Triumpheinzuge des

galiläischen Meisters auch einige Pharisäer zugegen und höchlichst entrüstet gewesen sind ob des Geschreis der Menge, die demselben den Namen „König", „Herr" und „Sohn Davids" beilegte.

Wenn dieser Einzug auch vielleicht nicht ganz die Aufsehen erregende Bedeutung hatte, die ihm von den Evangelisten zugeschrieben wird, so verursachte er immerhin Geräusch genug, um die Aufmerksamkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten zu wecken, welche diesmal ihre Vorsichtsmaßregeln mit größerer Umsicht als in den vorhergehenden Fällen ergreifen und bei ihrem Versuch der Gefangennahme erfolgreich sein sollten.

Die Begebenheit der Vertreibung der Händler aus dem Tempel, die wir schon weiter oben behandelten, wird von Matthäus und Lukas in diesen Zeitpunkt, und zwar genau auf den Tag des Einzugs Jesu in Jerusalem gestellt, während Markus dieselbe auf den auf den Einzug folgenden Tag verlegt.

Unsers Bedünkens ist in diesem Punkte der Darstellung des Johannes der Vorzug zu geben, der wir uns bereits Buch 2, Kapitel 5 angeschlossen haben.

Diese Bemerkung zieht naturgemäß eine zweite nach sich: die der Anhäufung der Zwischenfälle, Gleichnisse und Begebenheiten, welche die Synoptiker sämmtlich in eine einzige Woche zusammen zu drängen bemüht sind, während Johannes sie in einen weit umfangreichern Rahmen einfügt, der uns dem wahren Sachverhalt genauer zu entsprechen scheint.

Das vierte Evangelium ist, trotz aller Beweisgründe, die gegen seine Echtheit erhoben worden sind, — oft genug sieghafter Beweisgründe, wie wir anerkennen müssen — es ist gleichwohl folgerichtiger und bündiger, als die Synoptiker und besonders als Matthäus, und es verdient daher mehr

als diese, daß man sich bei der Darstellung von Jesu letzten Lebenstagen an dasselbe hält. So sehen wir, obschon es sonst nicht gebräuchlich ist, die gewirkten Wunder wiederholt zur Sprache zu bringen oder bei späterer Gelegenheit darauf zurückzukommen, daß Johannes immer und immer wieder an die Auferweckung des Lazarus anknüpft, um so die Anwesenheit so vieler unbekannter Menschen in Jesu Gefolge zu erklären, deren überschäumende Begeisterung ihm das Gepräge des triumphirenden Siegers aufdrückt, welches natürlich die Aufmerksamkeit der Widersacher Jesu hervorrufen muß; der Widersacher dieses Menschen von niedriger Herkunft, dieses Galiläers, der sich keiner Vorschrift des „Gesetzes" unterwerfen will, der vielmehr diese Vorschriften von Grund aus zu zerstören trachtet, um an ihrer Stelle eine seltsame Religion aufzubauen, eine Religion nur des Herzens, des Gefühls und — „der Utopien", wie seine Feinde sagen.

Am Abend dieses vielbewegten Einzugstags zog sich Jesus in die von ihm bevorzugte Umgebung von Jerusalem zurück, die er zu seinem letzten dauernden Aufenthaltsort erwählte; wie er es mit Kapernaum gethan hatte während der drei ersten Jahre seiner Predigten, Reisen und Ausflüge in Galiläa und den umliegenden Landschaften.

Diese nächste Umgebung, die vom Oelberg beherrscht wurde, war unter dem Namen des Thales Kidron bekannt. Hier befanden sich Obstgärten, Oelkeltern, Meiereien und anmuthige Ortschaften inmitten einer herrlichen Pflanzenwelt von Palmen, Feigen-, Oel- und Johannisbrodbäumen, Kaktus, Granatbäumen, riesigen Mastixbäumen und Cedern, von welch' letztern die des Oelbergs selbst einen Ruf genossen, der sich noch Jahrhunderte lang in der Erinnerung der in die weite Welt zerstreuten Juden erhielt.

Bethphage, Gethsemane und Bethanien haben es ihrer

Lage innerhalb jener Bannmeile östlich von Jerusalem zu danken, daß sie dem Mißgeschick der Vergessenheit entgangen sind, in deren Nacht so viele ansehnliche Städte für alle Ewigkeit versenkt wurden.

Die kleine Ortschaft Bethanien, auf dem Gipfel einer Anhöhe an der nach dem Jordan und dem Todten Meere hin sich erstreckenden Abdachung gelegen, scheint ganz besonders der Lieblingsaufenthalt Jesu gewesen zu sein. Hier befand sich der Wohnsitz der Maria und der Martha[1]) seiner liebevollen und ergebenen Freundinnen, von denen die erstere, dank ihrer schmachtenden Natur, ihres zartfühlenden Charakters und ihrer sinnenden Gemüthsanlage die vorwiegende Zuneigung des Meisters besessen zu haben scheint. In der That sieht man, wie sie die Besorgung der Hauswirthschaft und des leiblichen Lebens vergißt, nur um dem bezaubernden Galiläer zu lauschen, dem sanften Meister, zu dem sie bewundernd aufblickt, wenn sie, in der den Frauen des Morgenlands eigenthümlichen Stellung zu seinen Füßen sitzend, Alles vernachläßigt, um bebend und verstört an seinen Lippen zu hangen, und so jenes geistige Dasein zu leben, in dem der Gedanke sich frei und strahlend erhebt und sich emporschwingt in die Sphären des Idealen, des Unendlichen und des Uebernatürlichen. Martha, die in solchen Fällen die häuslichen Verrichtungen allein auf ihren Schultern trug, tadelte ihre Schwester dann wohl mit sanften Worten; Jesus aber, der vielgeliebte Herr und Meister, der Retter des Lazarus, erwiderte ihr: „Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eines aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.“[2])

[1]) Lukas scheint das Haus der Maria, der Martha und des Lazarus an die Straße von Galiläa nach Jerusalem zu legen. Es ist jedoch daran zu erinnern, daß seine Ortsbeschreibung durchweg eine sehr fehlerhafte ist.

[2]) Lukas, Kap. 10, v. 40—42.

Und da wir gerade bei dieser so anmuthigen und poesievollen Begebenheit stehen, wie man sie noch jetzt im Familienleben des Orients beobachten kann, so wollen wir hier ein Wort der Erwiderung sagen auf eine Frage, die wir unsere Leser schon oft haben im Geist an uns richten hören.

War Jesus keusch und züchtig?

Waren seine Sinne, welche so oft in Schwingung gesetzt wurden von den jungen, liebeglühenden und leidenschaftlichen Frauen seiner Umgebung, die ihn mit zartfühlender Aufmerksamkeit und fürsorglicher Pflege überhäuften, nicht bisweilen die Ursache eines Falles?

Jeder Zweifel, jedes Bedenken erscheint uns als ausgeschlossen.

Ja, Jesus war keusch und züchtig. Er war es geistig und körperlich. Er war keusch und enthaltsam, wie es gewisse Gehirnmenschen sind, wie die Menschen, die von einem erhabenen und männlichen Gedanken beherrscht werden. Für diese auserwählten Naturen ist das Weib nur unter der Bedingung Weib, daß es voll Liebreiz ist und voll zartsinniger Herzensreinheit. Was sie in ihnen suchen, das ist nicht der stürmische Ausdruck der Sinne, sondern all' jene Feinheit des Empfindens, die gewissen Frauen in so hohem Grade eigen ist. In ihnen lieben sie Gott und die Menschheit; und von diesem Gesichtspunkt aus bedürfen sie ihrer, wie wir Alle des Lichts und der Wärme bedürfen.

Im Gegensatz zu den Alltagsmenschen, welche das Weib lieben wegen des Weiblichen, das in ihm ist, lieben jene die Frauen wegen dessen, was sie Edles, Reines, Erhabenes und Geistiges in sich tragen. Sie lieben sie, wie der Künstler, der Denker oder der Maler einen herrlichen Sonnenaufgang, eine ästhetische Form, ein Naturbild liebt, in das Gott die sattesten Farbentöne seiner wundervollen Palette hineingelegt hat.

Für sie, diese auserwählten Naturen, ist das Weib eine Gefährtin, eine Freundin, eine Ermuthigung, ein Trost, eine höchste Freude, eine Ergänzung, ein glühender Heerd, an dem das Feuer ihrer Einbildungskraft sich entzündet; oftmals sogar die Daseinsursache ihres gesammten geistigen Wesens, das „Warum“ ihres ganzen Lebens. Bei ihnen verwischen sich die Ecken von Gedanken, die ohne ihren milden Einfluß plump und rauh erscheinen würden, so, wie der Diamant, der noch eingehüllt ist in seine runzelige Scheide von metallischen Schlacken, sich dem Auge des Goldgräbers und des Forschers darstellt.

Wohl wissen wir, daß die Anhänger des Fleisches, die Zweifler um jeden Preis, diejenigen, welche im menschlichen Wesen nur die thierische Seite sehen, hier über Unmöglichkeit schreien oder die vorstehenden Zeilen als eine dichterische oder romanhafte Darstellung behandeln werden. Wir erwidern hierauf mit etwas Physiologie:

Unter den wenigen feststehenden Gesetzen, welche die medizinische Wissenschaft besitzt, giebt es eines, das ganz unumstößlich beweist, daß jeder nicht in Thätigkeit stehende Muskel die Neigung zeigt, abzusterben und seine ursprünglichen Eigenschaften einzubüßen; während das Gegentheil eintritt, sobald ein Organ seine Verrichtungen häufig erfüllt, ohne doch die Grenzen seines Vermögens zu überschreiten.

Dasjenige Organ nun, das bei Jesus am meisten arbeitete, das die meiste Lebenskraft verausgabte, weil er aus ihm all' seine magnetischen Kundgebungen entnahm, war sein Gehirn. In diesem drängte sich seine gesammte Lebenskraft zusammen, hier fand ein außerordentlicher Aufwand von Wärme statt, und eben dieser Aufwand, diese Hyperästhesie, verursachte einen Mangel im physiologischen Gleichgewicht zum Nachtheil der übrigen Organe. Unter solchen Um-

ständen — die Italiener haben dieselben in ein ziemlich gemeines, aber sehr treffendes Sprichwort eingekleidet, dessen Wiedergabe wir uns ersparen — hört die Keuschheit auf, als ein lästiger Zwang, als eine peinliche Pflicht empfunden zu werden; sie gestaltet sich vielmehr zu einer unerbittlichen Nothwendigkeit, deren Durchführung in dem Grade leicht ist, daß lediglich der umgekehrte Fall, wenn er stattfinden soll, Schwierigkeiten darbietet.

Außerdem: Nichts ermüdet und nichts schwächt so sehr, wie die Wiederholung jener gewaltigen magnetischen Akte, bei denen das ganze Räderwerk jenes Organismus in übermäßige Thätigkeit gesetzt wird vermöge des nervösen Fiebers, das den vom thatkräftigen und unwiderstehlichen Antrieb des Glaubens gereizten Willen entzündet.

Glaubt etwa der Leser, es könnten die großen Werke der Wissenschaft der Magie, die thatsächlich nichts Anderes ist als „transcendentale Physiologie“, erfüllt werden im gewöhnlichen Zustande, im Zustande jener gewohnheitsmäßigen, kaltblütigen Ruhe, wie sie das Wesen unsers landläufigen Alltagslebens ausmacht? Wie thöricht! Um große Wirkungen hervorzubringen, um den eigenen Glauben Andern einzuflößen, um auf die Welt der Ursachen einzuwirken, muß der Mensch hoch über dem physiologischen Durchschnittsstandpunkt stehen, muß das überreizte Gehirn bei jener äußersten Grenze angelangt sein, wo der Geist aufhört und der Wahnsinn beginnt.

In diesem ganzen wunderbaren Heldengedicht der ersten Jahre des Christenthums spielten die Frauen eine hochbedeutende Rolle; und bald werden wir sehen, wie eine von ihnen, Maria von Magdala, den ersten Platz einnimmt in der geschichtlichen Glaubwürdigkeit der Auferstehung, aus welcher die Kirche einige Jahre später die Grundlage ihres Dogmas von der „Auferstehung des Fleisches“ bildete, genau so, wie sie die

Bildsäulen der Venus und anderer Göttinnen durch die der Maria ersetzte; dieser Frau, die bei Lebzeiten ihres Sohnes so äußerst wenig aus dem Dunkel hervortrat, und deren heutige Verehrung darauf angelegt ist, die Verehrung des Stifters des Katholizismus oder vielmehr des Christenthums, was durchaus nicht gleichbedeutend ist, in den Schatten zu stellen. —

In Bethanien also war es, inmitten dieses so schlichten und gleichgestimmten Kreises, wo Jesus sich von den Aufregungen des Tags erholte und zu neuer Thätigkeit stärkte.

Hier vergaß er die Bitternisse und Widerwärtigkeiten seines arbeitsvollen Lebens. Oftmals erstieg er den Oelberg, der dem Berge Moriah gegenüberlag, und ließ die Blicke über das wundervolle Rundgemälde schweifen, welches Jerusalem bot mit den Terrassen seines Tempels und seinen mit funkelnden Metallplatten gedeckten Dächern; aber diese Fernsicht, welche die Seele der Juden mit freudigem Stolz erfüllte, bildete für Jesus eine Ursache der Trauer und der Verzweiflung. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind," rief er in solchen Augenblicken aus, „wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!"

Als er eines Tags in die Stadt ging und ihn hungerte, — so erzählt die von den Evangelisten gesammelte Legende — trat er an einen Feigenbaum heran in der Absicht, ein paar Früchte zu pflücken; da jedoch der Baum keine Früchte hatte, belegte Jesus ihn mit seinem Fluch. Dieses Ereigniß ist um so befremdlicher, als die Synoptiker weit davon entfernt sind, dasselbe ohne die Abweichungen zu berichten, die jede Glaubwürdigkeit ausschließen. Während z. B. Matthäus die Vertreibung der Krämer aus dem Tempel

der Erzählung vom Feigenbaum vorhergehen läßt, stellt Markus sie vor jene Austreibung, und Lukas erwähnt überhaupt nichts davon.

Bei Matthäus verdorrt der Feigenbaum gleich im Augenblick seiner Verfluchung, und die Jünger, welche dies sofort bemerken, beeilen sich, ihre Verwunderung darüber auszusprechen.

Markus hingegen sagt, daß erst an dem auf die Verfluchung folgenden Tage Petrus Jesum auf den verdorrten Baum aufmerksam gemacht habe; und offenbar ohne zu ahnen, daß er damit die Sage noch unglaubwürdiger gestaltet, fügt er ausdrücklich hinzu: „denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten."

Wenn Lukas von dieser Begebenheit gar nicht spricht, so geschieht es vermuthlich aus dem Grunde, weil er dem Feigenbaum eine Rolle angewiesen hat, welche eine Verurtheilung dessen, was Matthäus und Markus soeben sagten, zu sein scheint; da, wo er im Hinweis auf Gottes Gerechtigkeit und Milde Jesu seinen Jüngern gegenüber die Worte in den Mund legt: „Es hatte einer einen Feigenbaum, der war „gepflanzt in seinem Weinberge; und kam, und suchte Frucht „darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Wein„gärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre ge„kommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und „finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er „aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies „Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er „wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab." [1])

Bei seiner Rückkehr nach Jerusalem hatte Jesus dort alle seine Freunde aus Galiläa vorgefunden, darunter auch

[1]) Lukas, Kap. 13, v. 6—9.

die befreundeten Frauen, die bei seiner Kreuzigung zugegen sein sollten. Wir meinen Salome, Maria von Magdala und andere Frauen, deren Namen uns nicht überliefert worden sind.

Angezogen von Dem, was sie über den neuen Propheten sagen hörten, gaben mehrere Heiden, die aus Neugierde nach Jerusalem gekommen waren, den Wunsch zu erkennen, ihn zu sehen und entdeckten ihr Anliegen dem Philippus. Nachdem dieser mit Andreas Rücksprache genommen, machte er dem Meister davon Mittheilung. Wie nun lautete die Antwort des letztern? Johannes sagt es uns nicht, wohl aber benützt er diese Gelegenheit, um Jesum eine lange Rede halten zu lassen, die in keinem Punkt zu dem Vorhergehenden paßt, aus der jedoch auf's Neue der Zustand der Seelenbeklemmung hervorleuchtet, in dem sich der Meister befand.[1])

Bis auf's Aeußerste gereizt durch den Glaubensmangel der Juden von Jerusalem und durch seine Streitigkeiten mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, in unaufhörlicher Geistes-Spannung infolge der ihm gestellten Fallen und Schlingen, denen er sich tagtäglich entziehen mußte, verlor Jesus allmählich jene sanftmüthige Milde, die in ihm lag, um nunmehr seinerseits sich in bittern und beißenden Hohnreden zu ergehen. Zurückgewiesen von den Sadducäern, die doch in Feindschaft standen mit den Ueberlieferungen der Pharisäer, verachtet von den letztern, unterstützt lediglich von den Essäern, suchte der Meister vergeblich dem politischen Abgrunde zu entrinnen, in den ihn das pharisäisch gesinnte Bürgerthum und die zahlreichen Schriftgelehrten, welche damals von der Kenntniß der Gesetzesauslegung lebten, so wie heutigen Tags die Priester vom Altar und seinen Gebräuchen ihren Unterhalt gewinnen, hinabzuziehen suchten.

[1]) Johannes, Kap. 12, v. 23—28.

Man wünschte ihn durch die Verwicklung in die Ueberbleibsel der Partei des Judas von Gaulonitis bloßzustellen, und seine Gegner scheuten kein Mittel zur Erreichung dieses Zwecks.

Eines Tags legten ihm Pharisäer und Herodianer, begierig, die Unbestimmtheit, mit der er sich zu umhüllen schien, zu brechen, die sehr verfängliche Frage vor: „Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrest, und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrest den Weg Gottes recht. Ist es recht, daß wir dem Kaiser den Schoß geben oder nicht? Darum sage uns, was dünkt dich?"

Jesus aber durchschaute die ihm gelegte Schlinge und gab ihnen die ebenso kluge wie treffende Antwort: „Weiset mir die Zinsmünze. Wes ist das Bild und die Ueberschrift?" Worauf jene erwiderten: „Des Kaisers." „Nun denn," sagte er, „so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." [1])

Ein tiefes Wort, das zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt eine scharfe Scheidelinie zog. Eine Lehre. durchaus würdig eines Jesus und seines Charakters, was immer auch die Kritiker des Evangeliums Lukas und dieser Stelle im Besondern darüber sagen mögen; immerhin aber eine Lehre, die den Fehler hatte, im Widerspruch zu stehen mit dem dem israelitischen Volke im Namen Jehovas ertheilten ausdrücklichen Verbot, den fremden Königen Schoß zu zahlen und ihnen zu gehorchen. [2])

Fragte man ihn, auf welches Ansehen hin er lehre, und wer ihm dazu Macht gegeben habe, so antwortete er dadurch, daß er der Frage auswich und sie in eine andere umgestaltete. So erwiderte er, als ihm diese Frage im Tempel

[1]) Lukas, Kap. 20, v. 19—26.

[2]) 5. Mosis, Kap. 17, v. 15.

von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks vorgelegt wurde, mit den Worten: „Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannes'? War sie vom Himmel, oder von den Menschen?"

Diese Antwort setzte Jesu Zuhörer in gewaltige Verlegenheit; und um nicht den Zorn des Volks auf sich zu laden, bei dem Johannes für einen Propheten galt, zogen sie das Eingeständniß vor, daß sie es nicht wüßten; worauf jene andere, ziemlich grobe Entgegnung erfolgte: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reute es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen gethan?"

Sie sprachen zu ihm: „Der erste." Und Jesus fuhr fort: „Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen „wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam „zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet „ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. „Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, „daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet." [1])

Eines andern Tags, da die Pharisäer hörten, er habe den Sadducäern, deren mehrere ihn über die Auferstehung, an die sie nicht glaubten, befragt hatten, Stillschweigen geboten, und ihm durch einen ihrer Schriftgelehrten die Frage vorlegen ließen: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

---

[1]) Matthäus, Kap. 21, v. 23—32.

erwiderte ihnen Jesus mit den wunderbar schönen Worten: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, „von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das „vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem „gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In „diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die „Propheten."

Angewidert von Allem, was er sah, wandte sich Jesus an seine Jünger und an das Volk, indem er ihnen sagte:

„Auf Moses' Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, „das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr „nicht thun; sie sagen es wohl, und thun es nicht. Sie „binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen „sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben „nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber thun „sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen „ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern „groß. Sie sitzen gerne obenan über Tisch und in den „Schulen. Und haben es gerne, daß sie gegrüßet werden „auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt „werden."

Nachdem er sodann seinen Jüngern Demuth eingeschärft hat, „denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet," setzt Jesus seine Rede fort, indem er nun an die Pharisäer selbst jene furchtbare und beißende Strafpredigt richtet, die bei Matthäus, Kap. 23, v. 13—39, zu lesen ist, und die letzterer ihn mit der Ankündigung seines bevorstehenden Todes beschließen läßt.

Aus dieser giftigen Ansprache, auf deren großartig kühne und niederschmetternde Beredtsamkeit wir nicht mehr aufmerksam zu machen brauchen, heben wir nur den Vers 35 heraus,

worin vom Blut Abels und vom Blut „Zacharias', Berechja's Sohn, der zwischen dem Tempel und Altar getödtet worden," die Rede ist.

Wer ist dieser Zacharias, Berechja's Sohn?

Im alten Testament begegnen wir dreimal einem Zacharias, aber keiner von diesen paßt zu dem, von welchem Matthäus spricht. Der erste, dessen im zweiten Buch der Chronika, Kap. 24, v. 20—22 Erwähnung geschieht, war ein Priester dieses Namens, aus dem im Griechischen Azarias geworden ist, welcher auf Befehl des Königs Joas im Vorhofe des Tempels gesteinigt wurde; allein dieser Zacharias war ein Sohn des Jojada, nicht des Berechja. Der zweite ist einer der Zeugen, welche Jesaja, Kap. 8, v. 2, mit sich nimmt, als er zu der Prophetin geht; und der dritte ist Zacharias (Sacharja), einer von den zwölf kleinen Propheten. Die beiden letztgenannten werden nun allerdings als Söhne Berechja's bezeichnet, aber nirgends findet man, daß sie „gesteinigt werden zwischen Tempel und Altar." Was den Propheten Zacharias betrifft, so lebte und weissagte er zur Zeit des Darius, zu einer Zeit also, da der alte Tempel schon längst zerstört war.

Nun wissen wir wohl, man hat die Vermuthung aufgestellt, Jojada habe einen Beinamen gehabt. Allein es ist das eine ganz willkürliche Unterstellung, die durch Nichts unterstützt wird, die sich vielmehr nach jeder Richtung hin als ebenso irrthümlich erweist, wie diejenige, welche glauben machen will, Jesus habe den Zacharias, den Vater Johannes des Täufers, den Herodes Antipas zum Tode verurtheilt hätte, im Sinne gehabt; eine Verurtheilung, die durch Nichts verbürgt ist und somit keinerlei geschichtlichen Werth besitzt.

Indessen, dieser Zacharias, den wir als einen Jesu

vorhergehenden Mann nirgends finden, wir begegnen ihm als einer auf Jesu Zeit folgenden Persönlichkeit; was uns auf's Neue den Beweis liefert, wie vorsichtig man sein muß bei der Annahme von Handlungen, Worten oder was sonst die Evangelisten ihrem Meister beigelegt haben, in Werken, die von den frühesten Kirchenvätern, einschließlich des heiligen Hieronymus, durchgesehen, verbessert und in eigenthümlicher Weise entstellt worden sind.[1])

Dieser Zacharias, der vierte seines Namens, war ein hervorragender Mann von großem Ansehen, der dem Geschichtschreiber Josephus zufolge von den Zeloten im Tempel ermordet wurde, und zwar — — — im Jahre 67 unserer Zeitrechnung! Das heißt also, lange nach der Zeit, da Matthäus Jesum jene Rede halten läßt. Und wenn es wahr ist, daß derselbe Geschichtschreiber diesen Mann mit dem Namen Zacharias, Baruch's Sohn, bezeichnet, so wird man uns zugeben müssen, daß der Unterschied zwischen den Namen Baruch und Berechja ein so geringfügiger ist, daß derselbe durch irgend einen Abschreiber leicht verwischt werden konnte.[2])

Es ist wahr, das „Evangelium Nazareorum“ enthielt dem heiligen Hieronymus zufolge genau die Worte: „Zacharias, Jojada's Sohn;“ was allerdings darauf hindeutet, daß eben dieser der Prophet gewesen ist, von dem Matthäus

[1]) Der heilige Augustinus wollte von der Arbeit des heiligen Hieronymus Nichts wissen. Er verbot in seiner Diözese das Lesen der Evangelien, deren massenhaft vorhandene Abweichungen in der Lesart letzterer verbessert und in Ordnung gebracht hatte.

[2]) Dieser von Josephus erwähnte Zacharias wurde von den Idumäern getödtet bei deren Einzuge in die Stadt, deren Thore Johannes der Essäer ihnen geöffnet hatte; er fiel zugleich mit Jesus VI. und Ananus IV. bei der Vertheidigung des Tempels gegen jene fremden Tempelschänder, die ihn mit den Worten niederhieben: „Da, nimm diese Abwaschung hin, die wir dir geben, sie ist besser als die deinige. (Josephus, Bell. jud., Lib. 5, cap. 19, art. 421.)

spricht.[1]) Da jedoch die Kirche Alles, was außerhalb der vier von den Päpsten und den Concilien feierlichst als echt anerkannten Evangelien steht, für durchaus werthlos und unglaubwürdig erklärt hat, so gehen wir darüber hinweg und lassen unsern Lesern die Wahl zwischen dem Zacharias des unechten Evangelium Nazareorum und der gleichnamigen Persönlichkeit des Geschichtschreibers Josephus.

[1]) „In evangelio, quo utuntur Nazareni, pro filio Barachiae filium Jojadae reperimus scriptum.“ (Comment. Lib. 4, in Matthaei cap. 23, tom. IV, Paris 1706.)

Zweites Kapitel.

Die letzte Woche.

Jesu Prophezeiungen bezüglich des Tempels. — Das Scherflein der Witwe. — Die Legende von den falschen Messiassen. — Das letzte gemeinschaftliche Mahl. — Die Essäer. — Judas Ischarioth. -- Der letzte Abend am Oelberg. — Die Gefangennahme. — Sursum corda! — Die Synoptiker und das vierte Evangelium. --

Jesu Tod war seit dem Monat März des Jahres 33 unserer Zeitrechnung eine beschlossene Sache.

Der Meister war damals ungefähr 37 Jahre alt.

Einmal schon war er seinen Feinden entronnen, indem er sich nach Ephraim oder Ephren flüchtete, in der Richtung nach Bethel hin, am Eingang zur Wüste, wie wir schon oben gesagt haben. Diesmal sollte es anders kommen. Zu lebhaft war der Kampf zwischen Jesus und dem Judaismus entbrannt. Einer von beiden Theilen mußte unterliegen. Der Meister, der ihm bevorstehenden Gefahren sich voll bewußt, auch von seinen essäischen Brüdern gewarnt, weicht nicht mehr zurück. Erhobenen Hauptes, für sein Werk sich opfernd, geht er dem ihn erwartenden Richtplatz entgegen und erfüllt das Wort des Hohenpriesters Joseph Kaiphas: „Es ist gut, daß Ein Mensch umgebracht wird für das Volk."

Das Hohepriesterthum stand zu jener Zeit unter der Botmäßigkeit der Herodianer und der Römer. Da letztere

diese Stelle nach Gutdünken besetzten, ohne sich darum zu kümmern, ob sie hierbei mit den Grundsätzen der jüdischen Priesterschaft in Uebereinstimmung standen, so war der Hohepriester in Wirklichkeit nur ein Diener, ein Beamter des römischen Reichs. Der Hohepriester, nicht „des Jahres," wie Johannes sagt, sondern derjenige, welcher in diesem Augenblick im Amte stand, war von Valerius Gratus im Jahre 25 eingesetzt worden und scheint den Römern, deren Politik er bei mehr als einer Gelegenheit vertrat, vollständig ergeben gewesen zu sein.

Joseph Kaiphas, in den Evangelien Kaiphas schlechthin, folgte auf seinen Schwiegervater Ananus oder Hannas ben Seth. Obschon als Hoherpriester abgesetzt, hatte Ananus gleichwohl insgeheim eine ebenso beträchtliche Macht behalten, wie die, welche er unter dem Legaten Quirinus ausübte, welch' letzterer ihn im Jahre 7 zu der Stellung berufen hatte, die er im Jahre 14 bei Tiberius' Thronbesteigung verlor.[1])

Der Schwiegervater des Kaiphas war noch in Wirklichkeit ein Oberhaupt der Priesterschaft oder vielmehr der Priesterpartei gewesen, denn die „Boëthosianer" wechselten mit der Familie Hannas in der Bekleidung dieser Würde ab.

Indem er jene Worte aussprach, welche Jesu Gefangennahme herbeiführen sollten, indem er den Grundsatz aufstellte, „es sei zweckmäßig, daß ein einzelner Mensch für das Volk sterbe, um dieses Geschick vom ganzen Volke abzuwenden," handelte der Hohepriester ganz folgerichtig und verständig. Er gehorchte der Furcht, die für die jüdischen Konservativen und für die Politiker des Augenblicks aus der

[1]) Die hohepriesterliche Würde blieb fünfzig Jahre lang bei seiner Familie; fünf von seinen Söhnen wurden Hohepriester, seinen Schwiegersohn Kaiphas ungerechnet.

römischen Unterdrückung entsprang, wenn es Jesu, der das Volk durch seine Wunderthaten und sein glühendes Wort mit sich fortriß, schließlich gelang, es zur Empörung gegen die religiösen und staatlichen Gewalten aufzureizen, wie es vordem Judas von Gaulonitis gethan hatte, und wie es fortwährend die Störer der öffentlichen Ordnung thaten, die sich für den Messias ausgaben.

Sahen sie vielleicht jenen Jesus voraus, der dreißig Jahre später sich an die Spitze von zwei oder dreitausend Mann stellte, und fast drei Jahre lang gegen die Macht Vespasians Krieg führte, indem er denselben, oft genug erfolgreich, in der Umgegend des berühmten Sees von Tiberias oder von Genezareth bekämpfte, wo er die Stadt Tarichäa gegen Titus vertheidigte, und aus der er sich nach ihrer Einnahme mit ein paar hundert Getreuen flüchtete, um diesen verzweifelten Kampf auf dem See selbst fortzusetzen, wo er den römischen Schiffen, die Vespasian eigends zu diesem Zweck hatte bauen lassen, ein blutiges Seetreffen lieferte? —

Wie unsere Leser schon bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen haben, machte die Pracht und Herrlichkeit des Tempels wenig Eindruck auf das höchst mißvergnügte Gemüth Jesu von Nazareth. Wenn seine Jünger ihn auf den Bau und seine Schönheiten aufmerksam machten, erwiderte er: „Die Zeit wird kommen, da alles Dies, was ihr hier sehet, wird zerstört werden, und wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben.“ Und in Verfolg dieser freilich ganz natürlichen Weissagung warnte er sie vor den Verführern und falschen Propheten, welche seit diesem Zeitabschnitt hier und da aufzutauchen begannen und das Volk gegen die Herrschaft der Herodianer und Römer aufzuwiegeln suchten.

Indem der Meister so seine Jünger vor dem politischen Ehrgeiz mehrerer ihrer Mitbürger warnte, blieb er seinen

Ueberzeugungen und seinem heißen Wunsch, jeden Zusammenstoß mit den bürgerlichen und militärischen Behörden zu vermeiden, getreu. Da er sah, von welcher Seite Gefahr drohte, wollte er nochmals seine Freunde im Voraus davor schützen. Hierin in Uebereinstimmung mit der konservativen Partei, fühlte er, wie gefährlich jene schwärmerische Aufregung war, die sich des Volks bemächtigt hatte und es zur leichten Beute Derer machte, die sich dadurch zu erhöhen gedachten, daß sie seinen Leidenschaften, seinen Hoffnungen und seiner geheimen Sehnsucht schmeichelten.

Wenn die Priester die Verschärfung des römischen Jochs für ihr Vermögen und ihre Ehrenstellen fürchteten, so scheute er dieselbe um dieses armen Volks willen, welches, wie er wußte, das erste Opfer einer solchen Verschärfung und alles ungesunden Strebertums werden mußte.

Es muß anerkannt werden, daß Jesus in dieser Beziehung einen durchaus richtigen Blick bewies, und daß die Priesterschaft, die als Beweggrund für ihre Verfolgungen die von Jesu erregten Unruhen anführte, noch mehr Furcht als Unehrlichkeit bekundete.

Stets seinem Grundsatz getreu, die Armen und Geringen zu erhöhen über die Reichen und Mächtigen, und hiermit die vorgeschrittensten Gedanken des heutigen Socialismus noch überbietend, wie er die des Kommunismus überboten hatte, indem er das Recht des Eigenthums so gewaltig antastete, dessen unmittelbare Folge, der Reichthum, seinen Besitzer noch weniger zum Eingang in das Himmelreich befähigen sollte, „als ein Tau zum Eingang in ein Nadelöhr geeignet ist,“ [1]) — diesem Grundsatz getreu hatte Jesus in=

[1]) Dieser Vergleich ist von den Uebersetzern entstellt worden, indem sie das griechische Wort *Καμηλος* für „Kamel“ nahmen und dessen Bedeutung „Tau“ übersahen, welche in diesem Falle die für den Gegenstand passendere ist.

mitten der Begeisterung seiner Jünger für die Pracht des Tempels und Alles, was damit zusammenhing, ihnen nur Eines gezeigt: eine arme Witwe, die in den Gotteskasten ihr Opfer einlegte, „zwei Scherflein," zu derselben Zeit, da auch die Reichen ihre Opfergaben hineinwarfen. Und dieses Beispiel hatte er ihnen noch packender vor Augen geführt, indem er das schöne und große Wort sprach:

„Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie Alle eingelegt. Denn diese Alle haben aus ihrem Ueberfluß eingelegt zu dem Opfer Gottes; sie aber hat von ihrer Armuth alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt."

Dem essäischen Brauche gemäß führte Jesus oft den Vorsitz bei den gemeinschaftlich eingenommenen Mahlzeiten. An Festtagen verlieh sein Wort diesen Zusammenkünften einen ganz besondern Reiz und Werth. An solchen Tagen verwandelte sich das Mahl in einen bescheidenen Festschmaus, der vom Brauch der Fußwaschung und der „Gemeinschaft" der in demselben Glauben und denselben Hoffnungen Verbundenen begleitet war.

Diese Gemeinschaft deutete der Oberpriester der Essäer sinnbildlich dadurch an, daß er das Brod und die Fische nahm und sie unter die Tischgenossen vertheilte, nachdem er zuvor die Danksagung an den ewigen Vater, an den einigen Gott, Schöpfer der Sonne und aller Dinge, gerichtet und an die moralischen und religiösen Grundsätze, zu denen der Orden sich bekannte, erinnert hatte.

In den Augen seiner Freunde mehr als ein einfacher Oberpriester, hatte der Sohn der Maria jene Einrichtung weiter entwickelt, indem er ihr einen noch brüderlichern, erhabenern, mystischern und göttlichern Charakter beilegte.

Hiermit aber sind wir bei dem feierlichen Augenblick angelangt, dessen Bedeutung und Folgen der Ge-

schichte der Menschheit eine völlig neue Richtung anweisen sollten.

Es ist der Tag vor dem Abend, mit dem das Osterfest beginnt. Der Tag des Mahls, bei dem die Juden das Osterlamm essen. Mit dem Freitag Abend beginnend, dauerte das eigentliche Osterfest damals wie noch heute die ganze Woche hindurch fort, wobei den ersten und letzten dieser sieben Tage eine besonders festliche Bedeutung beigelegt wurde.

Wir stehen beim 13. des Monats Nisan oder 2. April, und die Jünger sind sämmtlich mit den Vorbereitungen zum großen Feste beschäftigt.[1])

Jesus, der noch trauriger, beklommener und beängstigter erscheint, hat seine hervorragendsten Freunde zur Abendmahlzeit eingeladen.

Diese Zusammenkunft soll den bevorstehenden Ereignissen einen gewaltigen und ganz eigenthümlichen Charakter verleihen.

Der Meister ist gewarnt worden: einer der Seinigen, einer seiner Freunde, einer seiner Jünger, derjenige, auf den die Gesellschaft ihr ganzes Vertrauen gesetzt hat, steht in Unterhandlung mit seinen Feinden. Er muß ihn verrathen, nicht, um seine Habsucht zu befriedigen, denn er ist derjenige, welcher das Geld der Theilnehmer an diesem Mahle besitzt, sondern um einer Anwandlung des Grolls, des eifersüchtigen Neids zu gehorchen, — vielleicht sogar, um der Verbreitung einer Lehre Stillstand zu gebieten, die man ihm als für den wahren Vortheil des Volks verhängnißvoll dargestellt hat.

---

[1]) Dieses Datum ist nur als ein annähernd richtiges zu betrachten, denn wenn es auch mit unserm Kalender übereinstimmen dürfte, so steht es damit in der griechischen Kirche anders Man vgl. Anmerkung E und Anhang B.

Unter dieser sein Herz zusammenschnürenden Beklommenheit entringt sich Jesu in einem Augenblick schrecklicher Ungewißheit, vielleicht auch der Furcht vor dem undeutlichen und noch unbestimmten Bilde einer vorzeitigen Todesangst, der verzweiflungsvolle Aufschrei:

„Meine Seele ist betrübt bis an den Tod! Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir!"

Dann aber gewinnt das Gefühl der Pflicht und der Ergebung wieder die Oberhand, und er ruft aus:

„Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Das Mahl fand an dem Tage und zu der Stunde statt, die der Meister festgesetzt hatte, mithin an dem dem eigentlichen Feste vorhergehenden Tage, und nicht am Ostertage selbst, wie Matthäus, Markus und Lukas angeben, indem sie Jesu die Worte in den Mund legen:

„Mich hat verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide."

Johannes dagegen, dessen Darstellung wir uns in diesem Falle anschließen, sagt Kap. 13, v. 1, ausdrücklich, daß dieses letzte Mahl am Tage vor dem Fest der Ostern stattgefunden habe; was auch offenbar bestätigt wird durch die Vorgänge, welche sich an die Gefangennahme des Meisters anschlossen, desgleichen auch durch die Bemerkung, „daß die Juden nicht in das Richthaus des Heiden Pilatus gehen wollten, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten." Zudem wird der Tag der Kreuzigung ganz richtig als der „Rüsttag des Osterfestes" bezeichnet, also als der Tag, der dem Abend vorausging, an welchem man das Osterlamm aß, wie wir schon weiter oben gesagt haben.[1])

Was die nächstfolgenden Begebenheiten anlangt, so lassen

[1]) Der Talmud ist hierin derselben Ansicht wie Johannes; auch er läßt Jesum am Tage vor dem Osterfest sterben.

sie sich nur erklären und verstehen, wenn man sich der Darstellung des Johannes anschließt. Thatsächlich ist sie die einzige, welche die kurze Spanne Zeit, während deren Jesus am Kreuze hing, zu erklären vermag und welche die wahre Ursache des glücklichen Eingreifens Josephs von Arimathia, eines Landsmannes des Meisters, verständlich erscheinen läßt.

Soll man, um diese so hochwichtige Abweichung zwischen den Synoptikern und Johannes aus der Welt zu schaffen, die Abhaltung eines zweiten Mahls annehmen?

Nein.

Das Mahl, von dem bei den vier Evangelisten die Rede ist, ist ein und dasselbe: dasjenige, welches wir auf den dreizehnten Tag des Monats Nisan setzen.

Wenn im Anschluß an die Synoptiker die Kirchen von Klein-Asien sich bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts zur Meinung des Matthäus, Markus und Lukas bekannt haben, so hat dies darin seinen Grund, weil sie mehr mit dem Judaismus zusammenhingen und in Jesus das wirkliche Osterlamm erblickten.

Dieses Abendmahl des Donnerstags, das letzte, welches Jesus mit seinen Freunden abhielt, wurde rasch zur Legende. Die Ueberlieferung häufte auf dasselbe unter dem Gefühl des Abschieds Jesu von seinen Jüngern einen Theil der frühern Ermahnungen des Meisters zusammen, nicht minder auch diejenigen Vorschriften, die er ihnen ertheilte, als er sie zum ersten Mal beauftragte, das Evangelium in alle Welt zu verbreiten.

Man erinnerte sich, mit welcher Traurigkeit Jesus das Brod gebrochen und nach vorhergehendem Danksagungsgebet an alle seine Freunde vertheilt hatte, als Zeichen der Gemeinschaft und Brüderlichkeit im Sinne der Essäer.

Darf man der Darstellung des Johannes Glauben

schenken, — denn die Synoptiker schweigen hierüber — so brachte der Meister bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal den Brauch der Fußwaschung in Anwendung, so wie derselbe bei den gleichen Veranlassungen vom essäischen Oberpriester gehandhabt wurde. Diese während des letzten mit dem Meister verlebten Abends vollzogene Feierlichkeit prägte sich um so lebhafter der Seele der Tischgenossen ein und ließ darin einen unauslöschlichen Eindruck zurück.

Daß Jesus zu diesem Mahl ein tiefes, noch mehr als gewöhnlich hervortretendes Gefühl zärtlicher Liebe mitgebracht habe, darf angenommen werden. Und als er, nachdem er das Brod gebrochen und den Becher mit dem Wein, mit dem jeder Theilnehmer seine Lippen feuchten mußte, hatte kreisen lassen, das Mahl mit dem Danksagungsgebet beschloß, welches diese gemeinsamen Abendmahle zu beenden pflegte, wird seine Stimme sich zu glühenderem Schwung als je zuvor erhoben haben. In diesem letzten Augenblick betete er für seine Jünger, für Alles, was ihm hienieden lieb und theuer war, für die Armen, für die Enterbten, für die Unglücklichen.

Ahnte seine Seele, die sich aus diesem heißen Gebet heraus hoch über den Bereich des Irdischen emporschwang, die künftigen Folgen der Ausbreitung seiner Lehre? Sah er gleich allen Märtyrern eines neuen Glaubens oder einer neuen Hoffnung die Aufrichtung seines Himmelreichs voraus, sah er die Verfolgungen voraus, die seine Anhänger zu erdulden haben würden, und die blutigen Wechselfälle des großen Kampfes, der sich vorbereitete?

Es ist wahrscheinlich.

Noch während jenes Abendmahls, dessen geistiges Wesen die Hoffnungen und den Glauben eines Theils der Menschheit umgestalten sollte, erklärte Jesus, bis zu Thränen gerührt, daß er durch einen der Theilnehmer würde verrathen werden.

Matthäus und Markus zufolge hätte diese Ankündigung stattgefunden, bevor Jesus die berühmten Worte sprach: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut,“ auf welche die Katholiken das Dogma vom Sakrament des Altars gegründet haben.

Nach Lukas soll die Anzeige des bevorstehenden Verraths erst nach dem Aussprechen der Einsetzungsworte erfolgt sein.

Johannes stellt jene Ankündigung in die Mitte seines Kapitels, in den Augenblick der Fußwaschung, nachdem Jesus gesagt hat: „Wer gewaschen ist, der darf Nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht Alle.“

Johannes, nachdem er den Meister diese Lehre demüthiger Erniedrigung hat ertheilen lassen, welche Matthäus in dessen den Aposteln gegebenen Vorschriften berichtet, geht über die den Verrath des Judas betreffenden Einzelheiten hinweg, sagt auch kein Wort von der Einsetzung des Abendmahls und beobachtet über diesen hochwichtigen Gegenstand dasselbe Stillschweigen, welches die drei Evangelisten über die ebenso wichtige Begebenheit der Fußwaschung inne halten.

Nach Matthäus und Markus bezeichnet der Meister den Judas als demnächstigen Verräther so klar und deutlich, daß jeder weitere Zweifel ausgeschlossen ist. Lukas und Johannes dagegen lassen ihn den Verräther in so allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken andeuten, daß die Jünger sich unter einander befragen, und zwar mit Worten bei dem Erstern, mit Geberden beim Zweiten, wer etwa der Schuldige sein könne? Erst gegen das Ende seiner Darstellung hin erklärt Johannes, welcher der Lieblingsjünger gewesen zu sein scheint, der an Jesu Brust gelegen hatte, daß letzterer ihn deutlich auf Judas Ischarioth, Simons Sohn, hingewiesen habe.

Stets beflissen, seine Person in den Vordergrund zu

stellen und sich seiner erprobten Treue und Ergebenheit zu rühmen, hatte Simon Petrus, nachdem vom Verräther und von den vom Meister vorausgesehenen Gefahren geredet worden war, zu Jesus gesagt: „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen."

Worauf der Meister, um seine dünkelhafte Anmaßung zu dämpfen, ihm geantwortet hatte:

„Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest."

Dann aber, der Abtrünnigkeit Derer gedenkend, die ihn vor einiger Zeit verlassen hatten, und den Abfall der Seinigen, seiner Freunde und Lieblingsjünger vorher ahnend, fragte er sie: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?"

„Nie keinen," erwiderten jene.

Worauf Jesus fortfuhr: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselben gleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert." Nachdem die Jünger ihm geantwortet hatten, daß sie zwei Schwerter besäßen, schloß er mit den Worten: „Es ist genug."

Die Nacht war gekommen und das Mahl ging zu Ende, als Judas auf ein von Jesus zu ihm gesprochenes Wort hin die Halle verließ und sich entfernte. Die übrigen Jünger glaubten, er sei fortgegangen, um das für das Fest Nöthige einzukaufen, oder um an die Armen einige Almosen auszutheilen.

Diese Zusammenkunft hatte im Hause eines Essäers stattgefunden, welches in der Stadt selbst, aber am Eingang zum Thale Kidron, in der Nähe des Oelbergs lag. Sobald das Mahl beendigt war, zog sich Jesus seiner Gewohnheit gemäß in diese Gegend zurück, um für den Rest des Abends dort zu bleiben.

Hier, am Abhang des Oelbergs, von wo aus er so oft

nach Jerusalem hinübergeblickt und im Gebet jene geistige Stärkung gesucht hatte, deren er so sehr bedurfte, um nicht dem herzergreifenden Jammer zu erliegen, der sich bisweilen seiner Seele bemächtigte, hier entfernte er sich von seinen Jüngern und überließ sich tiefer als je zuvor den schmerzlich-traurigen Betrachtungen, welche seine Seelenqual ihm einflößte. Worüber mochte er nachsinnen? Träumte er von Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Sah er seine peinliche und geistig vereinsamte Kindheit nochmals an seinem Auge vorüberziehen? Ging in seinem Gehirn die Erinnerung um an seine Mutter, seine Brüder und Schwestern? Oder gedachte er, ganz mit seinem Werke und seinem vorausgesehenen Opfertode beschäftigt, nur der niederdrückenden Bürde, die er auf sich geladen hatte? Welche Stürme erschütterten die Wandungen dieser Hirnschale, in der so viele reiche und edelherzige Gedanken zusammengestoßen waren zur wunderbaren Synthese einer erhabenen socialen und religiösen Philosophie? Ahnte er den Erfolg seines Werks? Oder erfaßte Verzweiflung sein Herz, wie die Krallen des Geiers die gierig ersehnte Beute packen? Erinnerte er sich seines Meisters und Freundes, jenes Johannes des Täufers, dessen strenge und herbe Gestalt in so augenfälligem Gegensatz zu der seinigen stand? Setzte, wie in den Tagen seiner Versuchung in der Wüste, der Zweifel seine entmuthigte Seele in Wallung?

Sicher ist, daß seine Betrachtung eine lange und schmerzliche war! Denn als er zu seinen Freunden zurückkehrte, fand er sie sämmtlich eingeschlafen; was Lukas damit erklärt, daß ihre Traurigkeit diesen unzeitigen Schlummer verursacht habe.

Nachdem er einige Worte mit ihnen gewechselt hatte, zog der Meister sich auf's Neue abseits zurück, und ließ jene sich wiederum in den Schlaf, die Vorrede des Todes, versenken.

In diesem Zustande des Wachens, des Träumens, des Betens mußte er es hören, wie eine Abtheilung Tempeldiener und römischer Soldaten in den Garten Gethsemane eindrang und sich dem Orte, wo er sich befand, näherte.

Da dieses Geräusch ihm über das, was vorgehen sollte, keinen Zweifel ließ, so ging er eiligst zu seinen Jüngern und weckte sie mit den Worten: „Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, der mich verräth, ist nahe.“ [1])

Kaum hatte Jesus diese Worte gesprochen, als die Schaar ihn schon umringte und nach „Jesus von Nazareth“ fragte. Dieser, der zunächst sich erkundigt hatte: „Wen suchet ihr?“ beeilte sich, ihnen zu erklären, daß er es sei.

Der Ueberlieferung zufolge befand sich Judas inmitten dieser Schaar, und um den Auftritt dramatischer zu gestalten, lassen Matthäus, Markus und Lukas ihn Jesu einen Kuß geben, was das verabredete Zeichen gewesen sein soll, ihn den mit seiner Gefangennahme beauftragten Soldaten kenntlich zu machen.

Ohne uns weiter bei dem Nachweis aufzuhalten, wie viel Kindisches und Gehässiges diese Behauptung enthält, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß, nachdem Judas bis zu jenem höchsten Grade der Schmach, seinen Meister und Wohlthäter zu verkaufen, vorgeschritten war, er seiner Ruchlosigkeit nicht noch dadurch die Krone aufzusetzen brauchte, daß er denjenigen küßte, den er den Juden überliefern wollte. Nachdem er sich zu einer offen feindseligen Rolle entschlossen hatte, genügte für ihn ein Wort, sogar nur eine Geberde, um das Opfer zu bezeichnen. Allein man bedurfte in den Anfängen der Leidensgeschichte eines Sündenbocks, auf den man alle Entrüstung und allen Abscheu der Gläu-

[1]) Markus, Kap. 14, v. 42. Matthäus, Kap. 26, v. 46.

bigen abwälzen konnte. Zum Urbild eines solchen, zum Sühnbock im Sinne des Alten Testaments, nahmen die Synoptiker die Persönlichkeit des Kassenverwalters der Gesellschaft, über den sich zu beklagen die Apostel Ursache gehabt zu haben scheinen, und gestalteten dieselbe nach ihrem Belieben, ohne sich weiter um die geringe Wahrscheinlichkeit ihrer Darstellung zu kümmern.

In diesem Punkt scheint uns Johannes, dessen Auffassung wir uns anschlossen, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben und der zuverlässigere Uebermittler der Einzelheiten von Jesu Gefangennahme zu sein.

Sei dem übrigens, wie ihm wolle, sicher ist, daß es dabei einen Versuch des Widerstandes gegeben hat, und daß der erste Antrieb der Jünger der gewesen ist, ihren Meister dieser Gefangennahme zu entziehen und Gewalt gegen Gewalt zu setzen.

Petrus zog sogar sein Schwert und verwundete einen der Diener des Hohenpriesters am Ohr. Jesus, der zwar diese Handlung nicht rügte, aber jeden Widerstand für nutzlos erachtete, that dem Feuer des Petrus Einhalt, indem er ihm wie auch den Uebrigen zurief: „Laßt sie doch so ferne machen!" Dann, nachdem er das Ohr des Verwundeten berührt hatte, um den unbedeutenden Bluterguß zu stillen, wandte er sich an die Anführer der Schaar und machte ihnen den Vorwurf: „Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen."

Sobald der Meister gefangen genommen war, ergriffen die Jünger die Flucht und überließen ihn den Soldaten, die ihn banden und hinwegführten.

Wahrlich, muß man sich hier nicht fragen, weshalb

Petrus, anstatt sich auf Judas zu stürzen und ihn wegen seines Verraths zu züchtigen, einen armen Teufel von Knecht mit dem Schwert anfällt, einen Menschen, der an allem Vorgefallenen vollständig unschuldig war?

Sollen wir nach so vielen andern Kritikern die bei dieser Gefangennahme uns entgegen tretenden Abweichungen hervorheben, je nachdem dieselbe von Markus, Lukas oder Johannes erzählt wird?

Sollen wir prüfen, ob die Darstellung, welche Jesum durch eine dritte Person kenntlich machen und ausliefern läßt, zuverlässiger und geschichtlich begründeter ist als diejenige, wonach er sich selbst zu erkennen giebt und sich freiwillig den Häschern überliefert?

Es wäre nutzlos.

Was wir schreiben, ist nicht eine Kritik der Evangelien, es ist das Leben Jesu von Nazareth, vom geschichtlichen, wissenschaftlichen und socialen Standpunkt aus betrachtet.[1])

[1]) Die Leser, welche Liebhaber von kritischen und analytischen Forschungen sind, brauchen nur die Werke von Strauß, Larroque, Renan, Nicolas, d'Eichthal u. s. w. zu lesen. Bei diesen Schriftstellern finden sie, was ihre Wünsche vollauf befriedigen wird. —

Drittes Kapitel.

Das gerichtliche Verfahren wider Jesum.

Das Verhör des Meisters durch den Hohenpriester. — Petri Verleugnung. — Jesus vor Pontius Pilatus und Herodes Antipas. — Die Verurtheilung. — Der Gang zum Richtplatz. — Wirksames Eingreifen der Essäer. — Die Kreuzigung. — Worin diese Todesart bestand. — Die Schächer am Kreuz.

So war denn Jesus in den Händen seiner Feinde.

Die Legende des neuen Prometheus beginnt.

Wieder einmal geht Gewalt vor Recht und Gewissensfreiheit.

Weil er das menschliche Gewissen, die Nächstenliebe, die Brüderlichkeit, die Gleichheit, die Freiheit aufgerufen hat, muß der Gerechte, der Erleuchtete, die herrlichste Verkörperung des „Gottesgedankens", der Mann, der sich bis zu den erhabensten Vorstellungen des Menschengeistes emporgeschwungen hat, der Weise aller Zeiten, der gewaltige Therapeut, der große Tröster der Armen und Bedrückten, er muß mittelst der für Räuber, Diebe und Gesindel bestimmten Todesstrafe büßen für die Kühnheit seiner religiösen, wissenschaftlichen und socialen Lehre.

Und mit dem Augenblick seiner Kreuzigung beginnt die Nacht der Zwingherrschaft für Jahrhunderte und aber Jahrhunderte ihren dichten Mantel auszubreiten über das

Licht der menschlichen Vernunft und des menschlichen Gewissens.

Der Gedanke, der sich mit Jesus so hoch emporgeschwungen hatte, er wälzt sich nur noch im Schlamm der Finsterlinge.

Für einen Augenblick erschüttert, wechselt das Pharisäerthum, von dem furchtbaren Schlage, den der Sohn der Maria ihm zugefügt hat, sich erholend, seinen Platz und verändert seine äußere Gestalt, um sich stärker, mächtiger, herrschsüchtiger als je zuvor wieder aufzurichten.

Jerusalem verschwindet vom Schauplatz, um seine geistige Stelle an Byzanz und an Rom abzutreten.

Das alte Heidenthum stürzt zusammen und zerbröckelt, um das neue zu gebären; dieses neue Heidenthum mit dem entsetzlichen Harlekins-Mantel, in den man die so einfache Herzens- und Gewissenslehre des göttlichen Meisters eingehüllt hat.

Das unverfälschte Christenthum hat gelebt, so lange sein Stifter gelebt hat.

Der Zeitraum eines Morgens in der Geschichte der Menschheit! —

Was in dieser gesammten Geschichte der Leidenszeit zunächst und am Meisten befremden muß, das ist die fieberhafte, mit den Gewohnheiten der Römer im völligsten Widerspruch stehende Ueberstürzung der Verhaftung, des gerichtlichen Verfahrens, der Verurtheilung und der Hinrichtung Jesu. Hier haben wir es offenbar vom geschichtlichen Standpunkt aus mit einem Umstande zu thun, der sehr nahe an den Irrthum und an die Unmöglichkeit streift.

Man könnte allenfalls die Geschichte einer Steinigung des Messias begreifen, die ohne gerichtliches Verfahren von einer geistig beschränkten und wüthenden Volksmenge voll-

zogen wäre. Wie aber soll man einen regelrechten Prozeß verstehen, der in seinem ganzen Verlauf, von der Verhaftung bis zur Vollstreckung der Todesstrafe, sich in einer Frist von weniger als fünfzehn Stunden höchstens abspielt? Handelte es sich nur um eine einzige Gerichtsbehörde, um die jüdische Behörde insbesondere, so könnte man zur Noth noch Beweisgründe auffinden, aus denen sich die Ueberstürzung im Verlauf dieses sonderbaren Processes erklären ließe. Allein dem ist nicht so; wir haben es vielmehr zu thun mit der Gerichtsbarkeit des Hohen Rathes, ferner mit der des Herodes Antipas, endlich mit der der Römer, welche von Pilatus vertreten wurde, und deren Bestätigung unerläßlich ist für die Verurtheilung zur Todesstrafe, die Jesu Feinde um jeden Preis erzielen wollen.

Unter solchen Umständen nun — Umstände, die verschiedene Maßregeln, auf einander folgende Untersuchungen, mehrfache Verhöre, Verhandlungen, Ueberführungen des Angeklagten von einem Orte zum andern einschließen — wie kann man annehmen, daß alle diese Förmlichkeiten, zu denen dann noch die Zeit, welche die Vorbereitung der Hinrichtung, die Hinrichtung selbst und die drei Stunden, welche das erhabene Opfer am Kreuze verbrachte, in Anspruch nehmen mußten, hinzuzurechnen ist, wie kann man annehmen, sagen wir, daß alles Dies habe geschehen können innerhalb der kurzen Frist vom Abend des 13. Nisan bis zum Sonnenuntergang des 14., und sogar noch eine reichliche Stunde früher, da andernfalls Jesus bis zum zweitnächsten Tage, dem 16., am Kreuze hätte verbleiben müssen?

Indessen, wir denken nicht mehr daran, die Widersprüche, die ungereimten Behauptungen und die Abweichungen in den Berichten der Evangelisten aufzuzählen.

Setzen wir also unsern Weg fort, ohne uns weiter mit

der Hervorhebung alles Befremdlichen und aller Unwahrscheinlichkeiten in der legendenhaften Geschichte von Jesu Proceß zu bemühen; denn, wie wir schon zu Anfang unsers Buchs sagten, wenn man die Frage nach dem Dasein und dem Lebensgange Jesu derjenigen Genauigkeit und Bestimmtheit unterziehen wollte, welche die geschichtliche Kritik beansprucht, so bliebe uns weiter Nichts übrig, als diese edle und erhabene Gestalt einfach zu leugnen und sie dem mythischen Bereich sagenhafter Götter zu überweisen; was jedoch weder unsere Absicht noch unsere Ueberzeugung ist.

Jesus war also in Gethsemane verhaftet worden. Seine Jünger waren geflüchtet und hatten sich hierhin und dorthin zerstreut; einige jedoch waren ihm von ferne gefolgt. Nach Matthäus, Markus und Lukas führten die Tempeldiener den Gefangenen sofort zum Hohenpriester Kaiphas.[1]) Nach Johannes dagegen führten sie ihn zunächst zum Schwiegervater des Kaiphas, dem vormaligen Hohenpriester Hannas oder Ananus, von dem im vorigen Kapitel die Rede war. Obschon nicht mehr im Amte, scheint dieser Hannas dennoch das volle hohepriesterliche Ansehn besessen und bei dieser Gelegenheit die thätigste Rolle gespielt zu haben; vielleicht war sogar der Verhaftsbefehl von ihm erlassen worden. Wie es sich aber auch mit dieser Meinungsverschiedenheit der Evangelisten verhalten möge, anerkannt muß werden, daß die Darstellung bei Johannes den Anschein der größern Wahrscheinlichkeit für sich hat und in Einklang steht mit dem, was uns Zuverlässiges über Jesu religiöse und politische Widersacher bekannt ist.

Johannes und Petrus traten zugleich mit Jesu Begleitern in den Palast des Hannas ein. Der erstere dieser

[1]) Matthäus, Kap. 26, v. 57. — Markus, Kap. 14, v. 53 — Lukas, Kap. 22, v. 54.

beiden Jünger scheint mit dem Dienstpersonal des Hohenpriesters Verbindungen gehabt zu haben, denn auf seine Verwendung hin wurde Petrus, der anfangs draußen geblieben war, in den Hof des Palastes eingelassen. Die Magd und Thürhüterin fragte letztern, ob er nicht auch einer von den Jüngern des Gefangenen sei; eine etwas vorwitzige Frage, auf die Petrus kurzweg erwiderte: „Ich bin's nicht."

Da die Nacht kalt war, hatten die Diener des Hohenpriesters und die Leute, welche Jesum verhaftet hatten, sich um ein Feuer versammelt. Petrus, der sich unter sie mischte, setzte sich und wärmte sich in ihrer Gesellschaft.

Währenddem war Jesus zu Hannas hineingeführt worden, der ihn sofort über Alles, was seine Lehre und Jünger betraf, verhörte.

Auf die Fragen seiner Gegners antwortete Jesus mit ebenso viel Takt wie Selbstbewußtsein:

„Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe Nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselben wissen, was ich gesagt habe." [1])

Einer von den Tempeldienern, der bei dieser Vernehmung zugegen war, entrüstete sich ob dieser Entgegnung dergestalt, daß er dem Gefangenen einen Backenstreich gab, wahrscheinlich aus übertriebenem Diensteifer und um sich bei der Priesterschaft in Gunst zu setzen, indem er ausrief: „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?"

Worauf Jesus, ohne seine würdevolle Ruhe zu verlieren, ihm erwiderte:

---

[1]) Johannes, Kap. 18, v. 20 und 21.

„Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"

Hannas, der einen förmlichen Richterspruch nicht abgeben konnte, ließ das erhabene Opfer zu seinem Schwiegersohne Kaiphas, dem im Amte stehenden Hohenpriester, führen.

Während dieses ersten Verhörs wurde Simon Petrus auf's Neue von den umstehenden Leuten zur Erklärung aufgefordert. Sie fragten ihn, „ob er nicht einer von Jesu Jüngern sei." Und zum zweiten Male verleugnete er seinen Meister, seinen Freund, seinen Wohlthäter mit den Worten: „Ich bin's nicht." Ein Gefreundter aber des Knechts Malchus, nach dem er mit dem Schwert geschlagen und dem er das Ohr abgehauen hatte, richtete jetzt die dringendere Frage an ihn: „Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?" Worauf Petrus zum dritten Male verleugnet.

In diesem Augenblick kam Jesus mit seinen Wächtern vorüber, um sich zu Kaiphas zu begeben, und — alsobald krähte der Hahn. Warf der Meister einen Blick voll Traurigkeit auf den Jünger, den treulosen Freund, der so seine Prophezeiung durch die dreimalige Verleugnung bewahrheitet hatte, wie Lukas sagt, der diesen Auftritt im Hause des Kaiphas vor sich gehen läßt? Oder rief das Krähen des Hahns dem Unglücklichen das Wort des Meisters ins Gedächtniß zurück? Und war diese Erinnerung vielleicht um so eindrucksvoller, als Petrus nach dem Bericht bei Matthäus und Markus sich schreiend und schwörend dagegen verwahrt hatte, einer von Jesu Jüngern zu sein, indem er, an seiner Mundart als Galiläer erkannt, sich ob dieser Beschuldigung entrüstete, und sie dadurch noch zorniger zurückwies, daß er sich in „Verfluchungen und Verschwörungen" erging?[1])

---

[1]) Matthäus, Kap. 26, v. 74. — Markus, Kap. 14, v. 71.

Wir denken, die Wahrheit liegt in unserer zuerst genannten Vermuthung. Diese giebt, wenn man die Darstellung der Synoptiker mit der des vierten Evangeliums verbindet, ein vollständigeres Bild von dem berühmten Vorgang der „Verleugnung des heiligen Petrus."

Wie immer es sich jedoch mit dem geschichtlichen Werth dieser Auslegung verhalten möge, gewiß zu sein scheint, daß Petrus, durch das Krähen des Hahnes oder auch durch Jesu Blick zur Wirklichkeit zurückgeführt, die ganze Feigheit und Niedertracht dieser Verleugnung des Meisters begriff, und das Haus des Hannas verließ. Sobald er die Straße erreicht hatte, weinte er bitterlich über sich selbst wie über den Gefangenen, den er so frech und so erbärmlich verleugnet hatte.

Bei Kaiphas gestaltete sich das Verhör länger und eingehender und nahm den Gang eines förmlichen Gerichtsverfahrens an.

Vom Hohenpriester benachrichtigt, hatte der Hohe Rath sich bei ihm in seiner Wohnung versammelt.

Da in Strafsachen nur Augenzeugen zulässig waren, hatte der Hohe Rath, der den gesetzlichen Weg dem bestehenden Rechte gemäß einhalten wollte, da es sich um einen Menschen handelte, der der „Volksverführung" und „Tempelschändung" angeklagt war, eine gewisse Anzahl von Zeugen gestellt; zum Theil wahre Zeugen, — diese waren in der Minderzahl — zum Theil falsche.

Wenn diejenigen von unsern Lesern, welche mit unserm Buch „Die amtliche Türkei" bekannt sind, sich an Das erinnern wollen, was wir dort über die Art, sich um ein Billiges Zeugen zu verschaffen, gesagt haben, Zeugen, deren ganzes Gewerbe darin besteht, daß sie ihr Zeugniß dem Meistbietenden verkaufen, und zwar öffentlich, ohne sich zu schämen und ohne irgend welche Gefahr zu laufen, so werden sie leicht

begreifen, wie wenig Mühe es dem Hohen Rath verursachte, Belastungszeugen zusammen zu bringen.

Der Talmud,[1]) der an diesem hochwichtigen Abschnitte unsers Werks sich ins Mittel legen möge, giebt in diesem Betreff die Anweisung zu einem bis ins Einzelnste vorgesehenen Verfahren, das in seiner Gesammtheit mit der Erzählung der Synoptiker völlig übereinstimmt.

Die Zeugen, hinter einer hölzernen Wand oder einem dichten Vorhang versteckt, müssen den Angeklagten „hören und sehen,“ ohne daß dieser sie zu bemerken vermag. Um ihnen seinen Anblick zu erleichtern, werden zwei angezündete Wachskerzen neben den Angeschuldigten gestellt; diese Kerzen sollen andeuten, daß die Zeugen den Angeklagten genau haben sehen können. Nachdem in dieser Weise Alles vorbereitet ist, beginnt man mit der Vernehmung des letztern und sucht ihn zum Geständniß seiner Gotteslästerung zu bringen. Gesteht er, wiederholt er die Worte, die ihm zur Last gelegt werden, so fordert man ihn auf, sie zurückzunehmen und Widerruf zu leisten. Weigert er sich dessen, beharrt er bei seinen Irrwegen, so übergiebt man ihn den Zeugen, welche seine Worte gehört haben, und diese führen ihn vor den Gerichtshof. Ist das Urtheil gesprochen, so wird der Verurtheilte gesteinigt.

Der Talmud fügt hinzu, daß dies das Verfahren war, welches auf Jesum Anwendung fand, der auf die Aussage zweier Zeugen hin wegen des Verbrechens der Volksverführung verurtheilt wurde.

Nichts in dieser Darstellung des Talmud weicht vom Bericht der Synoptiker ab, die uns wirklich erzählen, daß der Meister des Verbrechens der Volksverführung und des

---

[1]) Mischna Sanhedrin, Kap. 4, Abs. 5.

Angriffs auf die Religion angeklagt wurde; eines Verbrechens, das nach dem mosaischen Gesetz die Todesstrafe nach sich zog.

Vor Kaiphas geführt, bewies Jesus dieselbe Würde und denselben Muth. Auf die Frage, ob es wahr sei, daß er gesagt habe, „er könne den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen," und auf die Bemerkung des Hohenpriesters: „Antwortest du Nichts zu dem, das Diese wider dich zeugen?" beobachtete er ein geringschätziges Schweigen.

Als aber der Hohepriester ihn beim lebendigen Gott beschwor, er solle sagen, „ob er Christus, der Sohn Gottes sei?" erwiderte er: „Du sagest es, ich bin es."

Auf diese Bestätigung hin zerriß der Hohepriester dem Gesetze gemäß und vollständig in seinem Rechte, da die Voraussetzungen der jüdischen Glaubenslehren und Satzungen hiermit vorlagen, sein Gewand, indem er ausrief:

„Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiteren Zeugnisses? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch?" [1])

Und der Gerichtshof, zum großen Theile aus ausgesprochenen Widersachern des Sohnes der Maria, aus Pharisäern und Sadducäern bestehend, antwortete einstimmig:

„Er ist des Todes schuldig!"

Seit diesem Urtheilsspruch war es um Jesum geschehen. Dem priesterlichen Gesetz gemäß war er der Steinigung verfallen.

Nachdem die Strafe verhängt war, spieen die Anwesenden ihm ins Gesicht, und etliche von ihnen, ohne die Steinigung zu wagen, „schlugen ihn mit Fäusten und ins Angesicht," wobei sie sagten: „Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug?"

---

[1]) Matthäus, Kap. 26, v. 61—66.

Damit jedoch die Vollstreckung des Urtheils stattfinden konnte; bedurfte es der Bestätigung desselben durch die römische Behörde. Die Zeiten der Allmacht der Priesterschaft waren vorüber. Die weltliche Gewalt allein hatte das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, und sie machte von dieser Strafe nur unter politischen Gesichtspunkten oder bei Verbrechen des gemeinen Rechts Gebrauch.

Wenn die Bestätigung durch den römischen Landpfleger unerläßlich war, so blieb der Verurtheilte nichtsdestoweniger den glaubenswüthigen und buchstabengläubigen Juden überlassen; und wie wir soeben gesehen haben, ergingen sich manche von ihnen von diesem Augenblick an gegen Jesus in beschimpfenden Ausschreitungen, die uns heute als ungeheuerlich erscheinen, die aber gleichwohl verblassen neben jenen Folterqualen, welche die „hochheilige Inquisition", errichtet im Namen Gottes und bestätigt von der geistlichen und weltlichen Gewalt, bei denjenigen anwandte, welche der Hexerei, der Zauberei und der sogenannten Ketzerei angeklagt waren; oft genug auf einfache Anzeigen Ungenannter hin, welche von ebenso niedrigen wie verächtlichen Menschen ausgingen, oder von Leuten, die sich der Reichthümer der Beschuldigten zu bemächtigen trachteten; wie es z. B. ein berühmter König von Frankreich mit den Rittern des Templerordens that, deren eigentliches Verbrechen darin bestand, daß sie allzu viel Vermögen besaßen, und zwar in einem Königreich, das durch äußere und innere Kriege und durch unaufhörliche Vergeudung der Staatsgelder an den Rand des Abgrunds gebracht war. —

Man führte also Jesum vor Pontius Pilatus.

In diesen Augenblick stellen Matthäus und Markus den Vorgang der Verleugnung Petri, von dem bereits die Rede war.

Nichts Abweichenderes übrigens als diese Berichte von Petri Verleugnung. Würdig zur Seite stehen denselben nur die Erzählungen, die sich auf den Tag des Abendmahls beziehen, welches der Gefangennahme Jesu vorherging. Dieser Tag, der vom Evangelium Johannis auf den 13. des Monats Nisan, von den Synoptikern aber auf den 14. gestellt wird, begründet eine Abweichung, welche gegen Alles, was die wohlwollendste Kritik und die schmiegsamste Exegese an scharfsinnigen Erklärungsversuchen zu erfinden vermag, Widerstand leistet. Gewiß, man könnte die Verschiedenheit dieser beiden Daten ausgleichen, dafern man die Abhaltung zweier verschiedener Abendmahle von gleichmäßig hervorragender Wichtigkeit annehmen dürfte. In diesem Falle müßte man von der Ansicht ausgehen, daß das Mahl vom 13. der Feierlichkeit der Fußwaschung und das vom 14. dem eigentlichen Abendmahle gewidmet gewesen sei.

Leider aber ist dies unmöglich, denn das ganze Gerüst des Processes, der Verurtheilung und der Kreuzigung Jesu würde hiermit zusammenstürzen, genau so, wie jene Kartenhäuser, die von den Kindern künstlich aufgebaut werden, bloß zu dem Zweck, um sie der Reihe nach nur vermöge des Einfallens der ersten Karte umsinken zu sehen.

Es muß also hier, wie in so vielen andern Fällen, eine jener Beschreibungen des Ostermahles als Fabel betrachtet werden.

Haben die Synoptiker Recht, indem sie jenes Mahl auf den Abend des 14. Nasan verlegen, so täuscht sich Johannes, der es auf den 13. ansetzt.

Hat umgekehrt Johannes Recht, der das Datum des 13. wählt, — und dies ist unsere Ansicht — so behaupten Matthäus, Markus und Lukas eine unwahre Thatsache, indem sie das Datum des 14. angeben.

Hier liegt ein Zwiespalt vor, der sich mit der ganzen Schroffheit einer vollendeten Thatsache aufdrängt, denn man braucht nur die Berichte der vier Evangelisten zu lesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jeder von ihnen ganz unzweifelhaft von einem und demselben Mahle zu sprechen beabsichtigt.

Wir sagten schon, daß den auf Petri Verleugnung bezüglichen Widersprüchen nur diejenigen ebenbürtig seien, welche die Feststellung des Abends betreffen, an dem Jesus vor seiner Verhaftung die Mahlzeit mit seinen Aposteln abhielt. Mögen über den Werth dieser Behauptung unsere Leser selbst urtheilen.

Will man Matthäus und Markus Glauben schenken,[1]) so wäre diese berühmte Lossagung oder Verleugnung von Jesus vorhergesagt worden, nachdem er das Haus des Essäers, wo das Oster-Abendmahl stattfand, verlassen hatte, und während er sich auf den Oelberg begab; wogegen sie nach Lukas und Johannes[2]) während des Abendmahls selbst, demnach bevor er jenes Haus verließ, vorausgesagt worden wäre.

Wenn Markus zufolge Petrus seinen Herrn verleugnen soll, bevor der Hahn zweimal gekräht hat, so soll nach den drei andern Evangelisten Petrus seinen Meister dreimal verleugnen, bevor der Hahn sich hören läßt.

Dies über die „Uebereinstimmung" betreffs der Weissagung.

Was die Verleugnung selbst betrifft, so wird sie bei Matthäus zuerst von zwei verschiedenen Mägden, und dann,

---

[1]) Matthäus, Kap. 26, v. 30 und 34. — Markus, Kap. 14, v. 26 und 30.

[2]) Lukas, Kap. 22, v. 34 und 39. — Johannes, Kap. 13, v. 38, Kap. 18, v. 1, und Kap. 18, v. 17, 25 und 27.

zum dritten Mal, durch Anwesende, deren Geschlecht nicht erwähnt wird, veranlaßt. Markus läßt die beiden ersten Male durch eine und dieselbe Magd, das dritte Mal durch die Anwesenden, Lukas aber durch eine Magd und zwei verschiedene andere Menschen verursacht werden. Johannes anlangend, so wird bei ihm die erste Verleugnung durch eine Magd, die zweite durch Anwesende und die dritte durch einen Knecht hervorgerufen.

Dieselben Widersprüche begegnen uns bei Allem, was die auf die Erzählung dieses Vorgangs folgenden Ereignisse betrifft; wie sie uns auch begegneten, als es sich um die Bezeichnung der Persönlichkeit handelte, welcher Jesus unmittelbar nach seiner Verhaftung vorgeführt wurde.

Diese Persönlichkeit wäre den Synoptikern zufolge niemand Anderes als Kaiphas gewesen; während bei Johannes, wie wir schon weiter oben sahen, der Gefangene zunächst vor Hannas, des Kaiphas Schwiegervater, geführt wäre.

Wenn wir uns einen Augenblick bei diesen Abweichungen aufgehalten haben, so geschah es, weil es uns nothwendig schien, hier nochmals auf die geringe geschichtliche Glaubwürdigkeit der Evangelien hinzuweisen.

Im Begriff, zu demjenigen Theil unsers Werks überzugehen, der voraussichtlich von der Kritik am meisten wird beanstandet und angefochten werden, glaubten wir, Alles daraus ausmerzen zu sollen, was uns zu Kritiken über Einzelheiten verleiten könnte, deren Massenhaftigkeit nur unsern Weg erschweren, den Lesern aber keinerlei Nutzen bieten würde.

Wenn letztere die Widersprüche ins Auge fassen, die uns schon beim Beginn der Berichte über die Leidenszeit entgegen treten, so werden sie hoffentlich begreifen, daß wir ihrem eigenen Scharfsinn die Sorge der Beseitigung jener un-

zähligen Abweichungen und Widersprüche überlassen müssen, welche uns bei jedem Schritt auf dem von uns noch zurückzulegenden Wege begegnen werden.

Dies vorausgeschickt, kehren wir zu unserer Darstellung zurück. —

Während die Richter mit dem Verurtheilten sich nach dem „Richthause" des Landpflegers begaben, war der Tag angebrochen; der 14. Nisan hatte begonnen!

Hier, vor der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, genügte die bloße Volksverführung nicht mehr. Um eine Verurtheilung zur Todesstrafe zu erzielen, bedurfte es eines politischen Verbrechens.

Mit Zuhülfenahme falscher Zeugen, derjenigen Menschen vielleicht, welche der Meister aus dem Tempel getrieben, und welche schon vor dem Hohenpriester Zeugniß wider ihn abgelegt hatten, fand man dieses Verbrechen darin, daß man den Angeklagten zu einem Anhänger des Judas von Gaulonitis stempelte, zu einem Störer der öffentlichen Ordnung, zu einem Feinde der bürgerlichen und religiösen Satzungen, der sich der Entrichtung der Abgaben und Steuern an den Kaiser widersetzte und mittelst seiner falschen und gefährlichen Lehren das Volk von Galiläa bis Judäa zur Empörung aufreizte.

An diesen Platz stellt Matthäus die seltsame, auf den Verrath des Judas Ischarioth oder vielmehr des Judas von Kerioth bezügliche Erzählung:

„Da das sahe Judas," sagt dieser Evangelist, der einzige, der es für nothwendig hält, vom Ende des Säckelmeisters der kleinen Gemeinde zu sprechen, „der ihn (Jesum) „verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereuete „es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den „Hohenpriestern und den Aeltesten. Und sprach: Ich habe

„übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie „sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. Und „er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, „ging hin, und erhängte sich selbst.“

Und Matthäus fügt hinzu, daß die Priester nach einiger Ueberlegung das Blutgeld nahmen „und dafür einen Töpfersacker kauften zum Begräbniß der Pilger, weshalb dieser Acker Hakeldama oder Blutacker genannt worden sei, in Erfüllung einer Weissagung des Jeremias: sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.“ [1])

So hätte also Matthäus zufolge Judas, seinen Verrath bereuend — wie ja auch Simon Petrus den seinigen bereute — sich selbst gerichtet, indem er vergaß, daß seine Reue selbst ihm, ebenso wie dem Petrus, zur Verzeihung seines Herrn und Meisters verhelfen konnte! Zum Unglück für die Glaubwürdigkeit dieser Darstellung muß bemerkt werden, daß diese auf den „Blutacker“ bezügliche Stelle, die mit Kap. 1, v. 18 und 19 der dem Evangelisten Lukas zugeschriebenen Apostelgeschichte zu verbinden ist — hier allerdings mit einer sehr auffälligen Abweichung wiederkehrend, denn in der Apostelgeschichte heißt es, Judas habe selbst jenen Acker gekauft — daß jene Stelle im griechischen Texte dieses „Evangeliums nach Matthäus“ nicht vorhanden war. Der heilige Hieronymus hat dieselbe also in seine Vulgata eingeschoben, indem er sie dem Buch der Apostelgeschichte, welches früher als jenes Evangelium da war, entlehnte und sie einer kleinen Abänderung unterzog. Was die Weissagung betrifft, die Matthäus dem Jeremias zuschreibt, so gehört sie theilweise

---

[1]) Matthäus, Kap. 27, v. 3—10.

dem Sacharja an und entspricht in Nichts der Anwendung, welche dieser Evangelist davon macht; wovon sich der Leser selbst überzeugen kann, wenn er die betreffende Stelle bei Sacharja, Kap. 11. v. 12 und 13, nachlesen will. Darf man nun nach alledem annehmen, daß Judas, wie wir schon weiter oben bemerklich machten, seinen Meister einfach aus Geldrücksichten verrathen habe, für eine Summe, die nach heutigem Gelde höchstens etwa 105 Franks betragen würde, während er doch die gesammte Baarschaft der kleinen Gemeinde in Besitz und Verwaltung hatte?

Pontius Pilatus hatte als einfacher römischer Landpfleger durchaus nicht das Recht über Leben und Tod. Dieses Recht stand nur dem kaiserlichen Legaten zu. Allein bei der Verwirrung, die zu jener Zeit in Palästina herrschte, wurden die Römer oftmals angerufen, dem mosaischen Gesetz, welchem die Juden unterstanden, eine Art Bestätigung zu verleihen. Die Lage der Israeliten war damals ganz ähnlich wie gegenwärtig die Lage der Araber, welche unter der Regierung arabischer Behörden den Süden von Algerien bewohnen: die Juden standen nach wie vor unter ihrem geistlichen Recht, wie auch die Araber dem religiösen Recht unterworfen sind, dessen Anwendung den Kadis anvertraut ist; die Verhängung der Todesstrafe aber, ebenso wie das Recht der Begnadigung, stand nur ihren Gebietern, den Römern zu, welche, wie bereits bemerkt, durch den kaiserlichen Legaten vertreten waren.

Unter diesen Umständen war die Stellung des römischen Landpflegers eine ziemlich schwierige; bereits in Kämpfe mit den jüdischen Behörden verwickelt, Kämpfe, infolge deren er einige Jahre später mit vielfachen Anklagen belastet abberufen ward, um wegen seiner Amtsführung der Centralgewalt zu Rom Rechenschaft abzulegen, hätte er sich gern von diesem

Zwist ferngehalten, den man jetzt seiner Gerichtsbarkeit unterstellte, und der einen Juden betraf, der nicht römischer Bürger war.

Pilatus bewohnte den ehemaligen Palast Herodes des Großen, dicht neben der Burg Antonia, und genau an der Stelle, wo sich heute das Selamlik des türkischen Statthalters von Jerusalem befindet. Das Prätorium oder „Richthaus“ war in einem der großen Räume des Palastes eingerichtet. Da die Juden wegen des Tages, an dem man sich befand — Freitag, den 14. Nisan — diesen Raum nicht betreten durften, so blieben sie draußen stehen und ließen den Landpfleger herausholen. Dieser erschien auf der Gabbatha, oder griechisch „Lithostraton“, so genannt von den Steinplatten, mit denen der Boden gepflastert war. Hier stieg er auf die Bima, d. h. die offene Bühne, auf der Recht gesprochen wurde und die unter freiem Himmel lag. Sobald er gehört hatte, um was es sich handelte, bekundete er seine üble Laune und suchte sich dieser Sache zu entledigen, die ihm, was die Priester und Pharisäer auch sagen mochten, die bürgerliche Gewalt sehr wenig zu berühren schien. Indem er jedoch den dringenden Anklagen der Priester und dem dieselben begleitenden Geschrei der Volksmenge nachgab, ließ er den Angeklagten in das Prätorium hineinführen und blieb mit ihm allein.

Welcher Art war die Unterredung, die in diesem Augenblick zwischen Jesus und dem römischen Heiden stattfand? Wir wissen es nicht; Alles aber drängt uns zu der Annahme hin, daß Johannes ihre Färbung und ihren allgemeinen Inhalt ziemlich richtig erfaßt hat.

Thatsächlich hatte Pontius Pilatus in keinerlei Beziehung zu den entstehenden Sekten gestanden, sich vielmehr bei verschiedenen Gelegenheiten gegen die religiösen Zänke-

reien der Juden, die er nicht sonderlich liebte, und von denen er noch weniger geliebt wurde, sehr gleichgültig bewiesen.

Darf man dem Philo Glauben beimessen, so gefiel es dem Landpfleger in Jerusalem gar nicht, einer Stadt, deren Einwohnerschaft mit ihrem religiösen Haß und ihrer Glaubenswuth in fortwährendem Aufruhr stand gegen das unbedingte Gerechtigkeitsgefühl, das die römischen Statthalter in ihre bürgerliche Verwaltung hineintrugen.

Der Geschichtschreiber Josephus, dem man sicherlich etwas Parteinahme für die Römer zur Last legen kann, hat uns Pilatus als einen tüchtigen Verwaltungsbeamten aber zugleich als einen Mann von rauhem und ziemlich rücksichtslosem Benehmen beschrieben. Unter diesen Umständen ist die bisweilen hochgradige Erbitterung leicht erklärlich, die zwischen einem mit der Aufrechthaltung der Ordnung und des bürgerlichen Gesetzes beauftragten Statthalter und einem glaubenswüthigen Volke hervortrat, welches sogar gegen alle Verbesserungen, die die Römer in ihrer Stadt einführen wollten, Widerspruch zu erheben für gut fand.

Hatte Pilatus nicht neuerdings noch mit äußerster Strenge einschreiten müssen, um einen Volksauflauf zu zerstreuen, der durch zwei Gelübdetafeln hervorgerufen wurde, welche er an seinem an die Tempelmauer anstoßenden Palast hatte anbringen lassen?

Diese kurze Darlegung der thatsächlichen Verhältnisse wird hoffentlich genügen, um das Verhalten des Pilatus bei der gesammten vorliegenden Gelegenheit zu erklären.

Auf die Frage, die er an den Angeklagten hatte richten müssen, hatte dieser vermuthlich damit erwidert, daß er ihn mit kurzen Worten in das, was er, Jesus, unter dem Ausdruck „das Reich Gottes“ verstand, einweihte. Pilatus, der in Allem, was ihm der Meister erklärte, nichts Aufrühre-

risches fand, sondern in Letzterem weit mehr einen Träumer und Menschenfreund, als einen der römischen Herrschaft feindlich gesinnten Empörer erblickte, vielleicht auch schon für denselben durch seine Gemahlin eingenommen war, die einer johanneischen Ueberlieferung zufolge einen auf Jesus bezüglichen unangenehmen Traum gehabt haben soll, — Pilatus also suchte die Verantwortlichkeit, deren Last, wie er wohl begriff, die Juden seiner Rechtsverwaltung aufbürden wollten, von sich abzuwälzen, indem er ihnen erklärte, daß er seinerseits an diesem Galiläer keinerlei Schuld finde. Da letztere jedoch immer dringender auf ihrem Verlangen bestanden und behaupteten, er habe sich für den „König der Juden" ausgegeben, — was durchaus falsch war, — so verfiel er auf den Gedanken, ihn dem Herodes Antipas, Vierfürsten von Galiläa, zuzuschicken, dessen unmittelbarer Unterthan der Angeklagte war, und der, wie Lukas berichtet, sich augenblicklich gerade in Jerusalem aufhielt.

Herodes empfing Jesum nicht ohne eine gewisse Neugierde, denn er wußte, daß der Mann, den er vor sich sah, derselbe war, von dem man ihm gesprochen und den man ihm als den Nachfolger Johannes des Täufers bezeichnet hatte. Vielleicht auch hoffte er, indem er ihn als einen Thaumaturgen und geschickten Zauberkünstler betrachtete, er werde ihm einige Zeichen und Wunder vorführen. Falls dies wirklich seine Meinung war, so sollte er sich von ihrer Irrthümlichkeit rasch genug überzeugen, denn wenn man Lukas, dem wir diese ganze Darstellung von der Zusammenkunft des Herodes mit dem Meister entnehmen, glauben darf, so erwiderte Jesus auf die vielfachen vom Vierfürsten gestellten Fragen kein Wort. Aergerlich über die Hartnäckigkeit, mit der die Pharisäer, Sadducäer, Schriftgelehrten und Priester bei ihrer Anklage verharrten und durch das

vom Angeschuldigten beobachtete Schweigen sich sehr enttäuscht fühlend, beschloß Herodes, diesen ganzen Auftritt von der spöttischen Seite zu nehmen, und nachdem er den Angeklagten mit einem weißen Gewande hatte bekleiden lassen, sandte er ihn zu Pilatus zurück.

Da letzterer sah, daß er sich dem Verlangen dieses glaubenswüthigen Volkes nicht werde entziehen können, so erklärte er schließlich den Pharisäern, Schriftgelehrten und allen Anklägern Jesu Folgendes: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende; und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret, und finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldiget. Und," fügte er hinzu, „Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat Nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei." Dann aber schloß er mit den Worten: „Darum will ich ihn züchtigen und loslassen."

Das aber war es nicht, was Jesu Widersacher forderten. Sie beharrten also mit noch größerm Nachdruck und Geschrei bei dem Verlangen, die Bestätigung ihrer Verurtheilung durchzusetzen. Und als Pilatus sagte: „So nehmet ihn hin und richtet ihn nach euerm Gesetz," erwiderten sie, „es sei ihnen nicht erlaubt, Jemanden zu tödten ohne die Bestätigung der Römer."

Ermüdet und abgespannt vom Ungestüm dieser blutdürstigen Bestürmungen machte Pilatus, der sich des Gebrauchs erinnerte, zum Osterfeste einen Gefangenen loszulassen, ihnen schließlich den Vorschlag, „den König der Juden" freizugeben.

Mit dieser Bezeichnung erklärt, trug das Anerbieten, so höhnisch es auch war, immerhin das Gepräge einer gewissen Großmuth, deren Gefahr die Priester sofort erkannten; und da sich in diesem Augenblick in den Gefängnissen von

Jerusalem ein gewisser Jesus mit dem Zunamen Bara-rabbam oder Barabbas[1]) befand, ein ehemaliger Bandenführer, der bei einem Aufstande gefangen genommen, beim Volke aber ziemlich beliebt war, so beeilten sie sich, dessen Losgebung zu verlangen, womit das Beifallsgeschrei der Menge sich sofort einverstanden erklärte.[2])

Indem er also dem Drängen des Volks, der Pharisäer und der Priester nachgab, ließ Pontius Pilatus den Bandenführer in Freiheit setzen und überantwortete den Galiläer der grausamen Wuth seiner Feinde, nicht ohne denselben bemerklich zu machen, daß er zu seinem Theile sich vollständig von der Verantwortlichkeit für diese Verurtheilung lossage; worauf Jesu Widersacher erwiderten, daß sie alle Folgen der That auf sich nähmen und höhnisch hinzufügten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“[3])

So den Juden ausgeliefert, hatte Jesus nur noch seine Seele zu erheben zu dem Vater, von dem er eine so edle und große Vorstellung gefaßt hatte.

Nachdem die Kriegsknechte ihn ergriffen und gegeißelt hatten, legten sie ihm einen alten Purpurmantel an, gaben ihm ein Rohr in die Hand anstatt des Scepters und setzten auf sein Haupt eine Dornenkrone. Und während sie ihn so anputzten, verspotteten sie ihn mit den Worten: „Gegrüßet seiest du, der Juden König!“ und gaben ihm Backenstreiche und Schläge, wobei sie ihn aufforderten, er solle doch prophezeien, wer ihn geschlagen habe.

---

[1]) Die Evangelisten haben allmählich sämmtliche Jesus-Namen, die in den alten Berichten erwähnt wurden, unterdrückt. Gleichwohl kam dieser Name bei den Juden sehr häufig vor.

[2]) Dieser Barabbas war vom Standpunkt der Juden aus keineswegs ein Räuberhauptmann, er war ein Vaterlandsfreund, der gegen den Fremden die Waffen ergriffen hatte; daher seine Beliebtheit beim Volke.

[3]) Matthäus, Kap. 27, v. 25.

In diesem Zustande übergaben sie ihn den Juden.

Diese aber, unter der Herrschaft jener blutdürstigen Ueberreizung stehend, die sich an gewissen düstern Tagen der Geschichte der Massen bemächtigt, schrieen: „Kreuzige, kreuzige! Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser!“ [1])

Diese Mahnung der Pharisäer und Priester an die Erfüllung seiner Schuldigkeit war sehr geschickt; denn sie stellte Pontius Pilatus vor die Nothwendigkeit, entweder sich für einen schlechten Römer und Verräther am Kaiser zu erklären, wenn er nach wie vor den Gefangenen retten wollte, oder aber das vom Hohen Rathe gesprochene Urtheil zu bestätigen, indem er ein Recht ausübte, welches ihm schlechterdings nicht zustand: das Recht über Leben und Tod.

Von beiden Seiten betrachtet war die Lage des Landpflegers eine mißliche.

Indem er die Sache ins Spöttische zog, fragte er sie schließlich: „Soll ich euern König kreuzigen?“

Nachdem alle diese nach Blut dürstenden Menschen ihm erwidert hatten: „Wir haben keinen König denn den Kaiser,“ überließ Pontius Pilatus ihnen schließlich das Schlachtopfer, das sie zu einem mit den Sünden Israels beladenen Sühnbock machen wollten.

Endgültig seinen Feinden überantwortet, schlug Jesus mit seinen Henkern den Weg nach dem Richtplatz ein, begleitet von einer zahllosen Menge, unter der sich auch seine Freundinnen aus Galiläa und Bethanien befanden.

Dem Brauche gemäß trug der Meister selbst das Werkzeug seiner bevorstehenden Hinrichtung.

---

[1]) Johannes, Kap. 19, v. 2–12.

Was aber thaten während dieser Vorgänge die Essäer?

Benachrichtigt von den Ereignissen, die sich seit dem vorhergehenden Abend zugetragen hatten, dieselben Schritt vor Schritt verfolgend mit Hülfe der geheimen Verbindungen, welche ihnen so ziemlich überall zu Gebote standen, trafen sie die Vorbereitungen für die Rettung des Gerechten, mit der sie einen der Ihrigen, Joseph von Arimathia, betrauten.

Hatten sie, überrascht von den einander überstürzenden Begebenheiten, Jesu Verurtheilung nicht hindern können, so wollten sie wenigstens deren blutigen Ausgang beseitigen, indem sie ihn vom Tode am Kreuz retteten.

Hierzu aber waren zwei Bedingungen unerläßlich: einmal, daß er möglichst kurze Zeit am Kreuze blieb; sodann, daß seine Gliedmaßen geschont und der Körper unversehrt erhalten wurde.

Zur Erreichung des erstern Zwecks hatten sie die schon vorgerückte Tageszeit und das Osterfest für sich; was den zweiten anlangte, so war es ihre Sache, die hierzu erforderlichen Maßregeln zu finden und demgemäß zu handeln.

Wir werden demnächst sehen, wie sie, von den Umständen und von ihrem mächtigen Einfluß unterstützt, diese beiden Ziele glücklich erreichten, ohne allzu viel Verdacht zu erregen.

Um jedoch das, was wir zu sagen haben, leichter verständlich zu machen, müssen wir zunächst beschreiben, worin die vielberufene Todesstrafe der Kreuzigung zu jener Zeit bestand.

Diese Art der Hinrichtung war ihrem Ursprung nach nicht jüdisch; denn die Juden kannten für Verbrechen gegen die Religion nur die Strafe der Steinigung.

Der Tod durch Kreuzigung war schrecklich.

Was ihn besonders schmerzhaft und entsetzlich machte,

war, daß er ganz allmählich eintrat, erst nach Ablauf mehrerer Tage, selten vor Ablauf von achtundvierzig Stunden; denn der Blutverlust war dabei ganz unbedeutend und vermochte das Ableben des Hingerichteten nicht zu beschleunigen, selbst dann nicht, wenn derselbe mit sämmtlichen vier Gliedmaßen — beiden Armen und beiden Beinen — ans Kreuz festgenagelt wurde, was übrigens sehr selten geschah.

Das wirkliche Kreuz, wie es von den Römern als Hinrichtungsmittel für Sklaven, Diebe und Gesindel angewandt wurde, hatte nicht die einem Schwerte sich nähernde Gestalt, welche die Glaubenseiferer und die Christen aus dem ersten Jahrhundert ihm beizulegen begannen. Es bestand aus zwei Balken, einem senkrechten und einem wagerechten, die in Gestalt eines T mit einander verbunden und zusammengenagelt waren.

Auch war es nicht besonders hoch, und bisweilen berührten die Füße des Hingerichteten beinahe den Erdboden.

An dem senkrechten Balken befand sich in Gestalt eines dreieckigen Segels ein hölzerner Klotz, auf den der Körper des Verurtheilten sich stützte. Die Beine selbst wurden manchmal durch ein wagerechtes Brett gehalten, welches am untern Ende des Kreuzes befestigt war und auf dem die Füße ruhten. Demnach fand der Körper eine Stütze erstens in dem Klotz, auf dem der Hinzurichtende gewissermaßen ritt und der dem größesten Theile des Körpers als Stützpunkt diente, und zweitens in dem Brett, an welches seine Füße sich anlehnten.

So vorbereitet wurde das Werkzeug der Hinrichtung aufgerichtet und fest in die Erde gepflanzt; sodann entkleidete man den armen Sünder und befestigte ihn daran mit den Vorderarmen, den Händen und den Füßen in haltbarer Weise.

Die Hände wurden fast immer am Querbalken festge-

nagelt; mit den Füßen jedoch war es anders, denn häufig beschränkte man sich darauf, sie mittelst Stricken festzubinden.

Unter diesen Umständen konnte der Körper sich nicht niederwärts senken und die Hände zerreißen.

Sobald die Kreuzigung beendet war, überließ man in der Regel den Verurtheilten seinem Schicksal, bis der Leichnam von den Raubvögeln zerfleischt wurde. Hatte der Hingerichtete aber Verwandte, welche den Körper des Todten in Anspruch nahmen, so befahl das römische Gesetz, ihnen denselben ohne Weiteres herauszugeben.

Dies war die Todesart, welche die Juden für ihr Opfer gefordert hatten, in der Absicht, ihm hiermit jedes Anrecht auf die Bezeichnung als Messias zu entreißen.

Gebeugt unter der Last des Fluchholzes, trat der israelitische Prometheus langsam den Weg an nach dem Berge Golgatha, auf dem der letzte Akt des furchtbaren Trauerspiels sich vollenden sollte.

Verschiedene Frauen folgten ihm weinend nach und traten hin und wieder ganz nahe an die Abtheilung von Hülfstruppen heran, die ein Hauptmann befehligte. In der Menge verschwindend, begleiteten ihn schweigend eine Anzahl Essäer, bereit, den Befehlen zu gehorchen, die ihnen angekündigt waren.

Unterwegs wußte einer von diesen wahren Freunden Jesu es einzurichten, daß er ihm gleichsam zufällig begegnete und ihm die Last des Kreuzes abnahm, das er bis zur Richtstätte für ihn trug.

Dieser Essäer Namens Simon von Cyrene, ein Essäer, der später Mitglied der juden-christlichen Gemeinde von Jerusalem wurde, hatte zwei Söhne, Namens Alexander und Rufus; beide scheinen sehr genau mit dem Evangelisten Markus, dem wir diese Einzelheiten über den Gang zum Richtplatz verdanken, bekannt gewesen zu sein.

Was die berühmten Zwölf, die getreuen Apostel, die ergebenen Freunde Jesu betrifft, so hatten sie sich dafür entschieden, fern zu bleiben, und hatten sich zerstreut, um sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

Diese Männer, welche die Kirche heilig gesprochen hat und die sie uns als Urbilder der Hingebung, Treue, Biederkeit und Nächstenliebe hinstellt, besaßen nicht den Muth, den Meister bis zu der Stätte zu begleiten, wo er die schimpfliche Todesmarter erdulden sollte.

Ein Einziger, wenn man ihm hierin glauben darf, hatte diese höchste Dankbarkeit des Herzens.

Wir sprechen von dem Jünger, dem man das vierte Evangelium zuschreibt.

Endlich kam man an diesem, seitdem so berühmt gewordenen Platz an, dessen Name Golgatha — „Schädel" — genugsam seine grausige Bestimmung anzudeuten scheint.

Wo lag dieser Berg?

Wahrscheinlich im Norden oder Nordwesten von Jerusalem, in jener ziemlich kahlen und wilden Gegend, die sich zwischen den Thälern Kidron und Hinnom und den Mauern der Stadt ausdehnt; vielleicht auf einem der Hügel, welche das Thal Hinnom beherrschen, oberhalb des Teiches Birket-el-Mamilla.[1])

Jesus ward entkleidet, man nahm ihm die Gewänder, welche ihm nach jenem höhnischen Aufputz, der vor dem Prätorium stattgefunden hatte, angelegt worden waren; dann,

---

[1]) Kein ernstlicher Grund spricht zu Gunsten der Stelle, wohin seit Konstantin die Gläubigen den Kalvarienberg verlegt haben. Lag das Golgatha, dessen Name eine gewisse Verwandtschaft mit dem Hügel Gareb und dem von Jeremias, Kap. 31, v. 39 erwähnten Ort Namens Gaath darbietet, außerhalb der Stadt oder in ihrem Innern, wie heutzutage? Das ist die Frage, die, was man darüber auch sagen möge, noch immer nicht vollständig aufgehellt ist.

nachdem das Kreuz im Erdboden gehörig befestigt war, heftete man ihn daran.

Das Gleiche geschah mit den beiden Uebelthätern, die man ihm zu Gefährten gegeben und die ihre Kreuze bis zum Richtplatz selbst getragen hatten.

Nach unserer heutigen Stundenrechnung war es jetzt etwa drei Uhr Nachmittags.

Pontius Pilatus hatte angeordnet, daß an Jesu Kreuz eine Tafel angebracht wurde, welche in drei Sprachen, lateinisch, griechisch und hebräisch, die Worte enthielt: „Der Juden König."

Die Pharisäer, Sadducäer und Priester, die an dieser höhnischen Bestimmung des Landpflegers argen Anstoß nahmen, hatten sich bemüht, ihn zur Zurücknahme des Befehls zu bewegen; dieser aber, höchst verdrießlich ob alles Vorhergegangenen, weigerte sich kurz und bündig, ihrem Wunsche zu willfahren, indem er sagte: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

So war denn Jesus gekreuzigt, zu seiner Rechten und Linken die beiden Schächer.

Bevor man ihn ans Kreuz befestigte, hatte man ihm dem Brauche gemäß einen Becher mit Weihrauch, Myrrhe und andern Zuthaten stark gewürzten Weines angeboten; da er aber seine volle Geistesgegenwart sich zu bewahren wünschte, weigerte er sich, den bittern Trank, der ihn betäuben und die Schrecken dieses furchtbaren Augenblicks verwischen sollte, an seine Lippen zu führen.

Er wollte sterben, wie er gelebt hatte: erhobenen Hauptes, das Auge gen Himmel gerichtet, in die Unendlichkeit seiner göttlichen Gedanken!

Viertes Kapitel.

Jesus am Kreuz.

Dauer seiner Hinrichtung. — Die Kriegsknechte und die heiligen Frauen. — Die Beinbrechung und der Lanzenstich. — Die Zeichen und Wunder vom Berge Golgatha. — Joseph von Arimathia und Nikodemus. — Die Kreuzesabnahme. — Die Grablegung. — Ist Jesus todt? — Wie der Glaube an die fleischliche Auferstehung entstand. — Bedeutsames Eingreifen der Frauen, der Maria von Magdala insbesondere. — Jesu Erscheinungen.

Nachdem Jesus ans Kreuz geheftet und die Hinrichtung beendigt war, theilten sich die Soldaten, welche das Urtheil vollstreckt hatten, in die Habe der drei Gerichteten, die sie vielleicht verlosten, nicht um eine angebliche, dem Verfasser der Psalmen zugeschriebene Weissagung[1]) zu erfüllen, sondern dem von Alters her bestehenden und noch heutigen Tags herrschenden Brauche gemäß, wonach die Kleidungsstücke der Verurtheilten den Henkern überlassen werden.

Während bei Matthäus und Markus die beiden zu Jesu Seiten gekreuzigten Uebelthäter sich in Gotteslästerungen und Beschimpfungen Jesu ergehen, indem sie dieselben an den Spottworten der Vorübergehenden und sogar der Hohen-

[1]) Diese Prophezeiung, die so wenig mit der Theilung von Jesu und seiner beiden Leidensgefährten Kleidungsstücken in Beziehung steht, findet sich in Psalm 22, v. 19, wo David sich in einer sehr bilderreichen und dichterischen Sprache darüber beklagt, daß er von Jehova verlassen und übel behandelt und von seinen Feinden ausgeplündert sei.

priester, welche jenen Evangelisten zufolge bei der Kreuzigung zugegen waren, sich betheiligen lassen, beschränkt Lukas sich darauf, nur einen der beiden Schächer als Gotteslästerer hinzustellen, während er dem andern Gesinnungen beilegt, welche ihm das Versprechen eintragen, daß er noch selbigen Tags zur Seite des Menschensohnes im Paradiese sein werde.

Johannes, menschenfreundlicher als seine Mitevangelisten, befolgt die entgegengesetzte Auffassung und schweigt über alles Dies. Er thut sogar noch mehr, er giebt den beiden Leidensgefährten seines Meisters keinerlei nähere Bezeichnung. Und dennoch war er, dafern man dem Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums glauben darf, der Einzige, der bei der Kreuzigung zugegen war und der folglich die Lästerungen der beiden Uebelthäter und die Worte, die sie mit dem johanneischen Christus wechselten, hätte hören können.

Lukas hat uns ein völlig essäisches Wort aufbewahrt, dessen sich Jesus im Augenblick seiner Anheftung ans Kreuz bedient haben soll. Dieser Satz, ein bewunderungswürdiger Ausdruck von Sanftmuth und erhabener religiöser Philosophie, den wir bei allen zum Tode verurtheilten Essäern wiederfinden, hätte gelautet:

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ [1])

Es war ungefähr ein Uhr Mittags, als die Juden, nachdem Pontius Pilatus ihnen Jesum überantwortet hatte, sich mit ihrem Opfer nach dem Kalvarienberge auf den Weg machten. [2]) Wie viele Stunden würde nach dieser Annahme

---

[1]) Man vgl. unser Kap. 1.

[2]) Auch hier wieder begegnen wir großen Widersprüchen zwischen den Evangelisten. Nach Markus, Matthäus und Lukas muß man die Kreuzigung zwischen die sechste und neunte Stunde des Tags stellen, während welcher ganzen Zeit die Finsterniß fortgedauert hätte, die ihnen zufolge erst mit dem Augenblick, da Jesus seinen letzten Seufzer aushauchte, aufgehört

und der des Lukas und Matthäus Jesus am Kreuze zugebracht haben?

Allerhöchstens drei Stunden!

Und nun bitten wir unsere Leser, sich an dasjenige zu erinnern, was wir im vorigen Kapitel über die Art dieser Todesstrafe, die wahre Folter jener Zeit, gesagt haben, und ihrem Geist die nachstehenden physiologischen Wahrheiten scharf einzuprägen:

1. Der Tod war um so sicherer, je länger das Opfer am Kreuze blieb.

2. Der Tod trat nur mit der Zeit und ganz allmählich ein.

3. Was diese Todesart noch grausiger machte, war der entsetzliche Durst und Hunger, den sie zur Folge hatte.

4. Endlich: Ohnmachten und Stockungen des Herzschlags konnten und mußten sich häufig einstellen, Erscheinungen, die allein das von den Römern regelmäßig beobachtete Verfahren, den Körper noch längere Zeit nach dem anscheinenden Aufhören des Lebens am Kreuze zu belassen, verständlich machen.

Fügen unsere Leser zu diesen unbestreitbaren Wahrheiten noch die Versicherungen der Jünger hinzu, welche sammt und sonders, ohne Unterschied, ohne jegliche Abweichung betheuern, daß sie den Meister wiedergesehen haben als einen „in Fleisch und Bein," als einen körperlich, nicht etwa nur geistig Auferstandenen, werden dann die Leser nicht mit uns zu der Frage berechtigt sein, ob Jesus wirklich am Kreuze gestorben ist?

Doch fahren wir fort; vielleicht werden wir eine Möglich-

---

haben soll. Außerdem bestimmt Markus für die Kreuzigung die dritte Stunde, was ungefähr 7½ Uhr für den Augenblick des Abganges des Zuges nach Golgatha ergeben würde. Johannes endlich nennt die sechste Stunde

keit finden, diesen wichtigsten Punkt der katholischen Glaubenslehre aufzuklären, indem wir uns auf diejenigen Thatsachen stützen, die als geschichtlich verbürgte betrachtet werden dürfen innerhalb einer Darstellung, bei welcher Alles lückenhaft ist, bei der vom Scheitel bis zur Sohle die Geschichte sich stark durchflochten zeigt mit Fabeln, nachträglichen Einschaltungen und Legenden, welche fast sämmtlich in der egyptischen Symbolik ihren Ursprung haben.

Wir haben bereits erwähnt, daß alle Jünger geflohen und daß nur und allein Jesu getreue Freundinnen, sich unter die Essäer mischend, ihm bis zum Kalvarienberge gefolgt waren, wo sie in einer gewissen Entfernung von den Gerichteten stehen blieben und unaufhörlich ihre durch Thränen verschleierten Blicke auf den sanften Meister richteten, den sie so sehr geliebt hatten und für den sie sämmtlich ihren letzten Blutstropfen würden vergossen haben.

Unter diesen Getreuen der letzten Stunde haben die Evangelisten uns die Namen der Maria von Magdala, der Johanna, der Ehefrau des Chusa, der Maria Kleophas und der Salome aufbewahrt, denen der vierte Evangelist aus nur allzu durchsichtigen Gründen noch die Maria, Jesu leibliche Mutter, hinzufügen zu müssen geglaubt hat.

Wäre diese letztere in Begleitung des Johannes wirklich bei der Hinrichtung ihres Sohnes zugegen gewesen und hätte sie dem Fuß des Kreuzes so nahe gestanden, daß Jesus, indem er seine Mutter und seinen Lieblingsjünger neben einander erblickte, zu dem Einen gesagt hätte: „Siehe, das ist deine Mutter,“ und zu der Andern: „Siehe, das ist dein Sohn,“ würden dann die Synoptiker dies nicht erwähnt haben? Würden die Verfasser der Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas über einen so denkwürdigen Umstand Stillschweigen beobachtet haben?

Enthält nicht schon die Thatsache der Aufwerfung dieser Frage die einzige rechtskräftige Beantwortung?

Daß Johannes nach dem Verschwinden des Meisters dessen Mutter zu sich genommen habe, wie manche Gewährsmänner behaupten, — woraus sich dann zum Theil die hohe Verehrung erklären würde, die Maria und dieser Jünger in der entstehenden Kirche genossen, — ist sehr wohl möglich; darf man aber bei Annahme dieser Erklärung daraus Folgerungen ziehen für die Zuverlässigkeit dieses Theiles der Darstellung im Evangelium nach Johannes?

Wir glauben nicht.

Sollen zu den Frauen, welche bei der Kreuzigung anwesend waren, noch andere Namen hinzugefügt werden, so würden wir zu unserm Theil vorziehen, diejenigen der Martha und Maria von Bethanien hierher zu stellen.

Wenn wenigstens ein einziger von den vier Evangelisten uns versicherte, daß ein Bruder oder eine Schwester des Gerichteten seiner Kreuzigung beigewohnt habe, so könnten wir allenfalls in gleicher Weise die Anwesenheit ihrer Mutter Maria zugeben. Aber dem ist nicht so. Jesus war allein, ganz allein mit seinen schmerzlichen Betrachtungen und mit den Frauen, welche, muthvoller als seine Jünger, ihn nicht hatten verlassen wollen in seiner letzten Stunde, in der er büßen mußte für die Kühnheit seiner Lehre des Umsturzes.

Der Himmel war düster, und schwere Wolken, Wolken von jenen abenteuerlichen Gestalten, deren schwarze Schatten sich zwischen die Erde und die Sonnenstrahlen schieben und der Landschaft einen trostlosen und Unheil verkündenden Anblick verleihen, vermehrten von Zeit zu Zeit die Trübseligkeit des Trauerspiels, dessen letzter Akt sich in diesem fluchwürdigen Winkel der Landschaft von Judäa entrollte.

Um die neunte Stunde scheint Jesus jene Todesangst

der Verzweiflung empfunden zu haben, die noch schrecklicher ist als körperliche Leiden, und die ihm den Synoptikern zufolge den qualvollen Schrei auspreßte:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Zugleich mit den Kopfschmerzen, welche durch die Hemmung des Blutumlaufs verursacht wurden, — eine Störung, die eben durch die Stellung des Körpers bedingt war — begann der Durst, scharf und glühend, sich geltend zu machen, wie er bei allen Verwundeten einzutreten pflegt. Unter diesem unwiderstehlichen Drange begehrte Jesus zu trinken. Auf dieses Verlangen hin tauchte ein römischer Kriegsknecht einen Schwamm in die Mischung von Wasser und Weinessig, die sie auf dem Marsch bei sich führten, steckte ihn auf ein Rohr und bot ihn Jesu brennenden und lechzenden Lippen dar.

Das Gefühl der Kälte dieser Flüssigkeit beförderte vermuthlich das Eintreten einer Ohnmacht, die infolge der furchtbaren Gemüthsbewegungen, der Beschimpfungen, der Schläge und der Quälereien, welche das unglückliche Opfer seit seiner Verhaftung erduldet hatte, leicht erklärlich scheint. [1])

In diesem Augenblick, da der Tod uns zu umarmen scheint, da Alles um uns her sich verdunkelt, da wir spüren, wie unser Herz zu schlagen aufhört, wie unsere Denkkraft schwindet und wie das Licht dem entsetzlichen Gefühl einer tiefen Nacht ohne Stern und ohne Schimmer Platz macht, in diesem Augenblick glaubte Jesus, daß es mit ihm zu Ende sei und schloß die Augen, indem er einen furchtbaren Schrei ausstieß, den man auf verschiedene Art auslegte.

Da sein Haupt auf die Brust hinabgesunken war, glaubte man, er habe den Geist aufgegeben.

Aber Joseph von Arimathia und Nikodemus, jener Pha-

---

[1]) Ueber die Wirkung kalter Flüssigkeiten auf den Organismus Hinzurichtender vgl. Anhang A

risäer, von dem des Oeftern die Rede war, hatten die nöthigen Schritte eingeleitet, daß Jesu Körper ihnen vor Sonnenuntergang ausgeliefert würde. Zudem waren Versuche gemacht worden, den Hauptmann durch Bestechung zu gewinnen, was nicht eben schwierig gewesen zu sein scheint.

Eine schon vorher eiligst zur Gruft vorgerichtete Höhle, die in einem dem Joseph gehörigen Grundstück unweit der Richtstätte lag, sollte dazu dienen, den Körper des Freundes und Meisters, den man zu retten sich gelobt hatte, hier niederzulegen.

Vielleicht war sogar den Erzählungen der Evangelisten nach diese in den Felsen gehauene Gruft von Hause aus dazu bestimmt, ihrem Eigenthümer dereinst als Grabstätte zu dienen.

Was die Zeichen und Wunder betrifft, die den Synoptikern zufolge — freilich mit bedenklich abweichenden Lesarten — die Ohnmacht des Meisters begleitet haben sollen, den sie wirklich für gestorben halten mußten, da sie in die letzten Akte von Jesu öffentlichem Leben nicht völlig eingeweiht gewesen zu sein scheinen, so stellen wir dieselben auf gleiche Linie mit dem Volksglauben jener Zeit, der stets atmosphärische Wundererscheinungen mit dem Tode großer Männer zusammenfallen ließ. Man hatte für Cäsar und Augustus die Ehren einer Sonnenfinsterniß und die Schrecken eines Erdbebens bewilligt, die sich genau mit dem Augenblick ihres Todes einstellten; man hatte sogar plötzliches Sichöffnen verschlossener Thüren und von oben bis unten entzwei gerissene Vorhänge festgestellt. Konnte man weniger thun für den Gott-Menschen, der seine Seele am Kreuz aushauchte? Gewiß nicht.[1])

[1]) Matthäus hat an all' diesen Zeichen und Wundern noch nicht genug; er fügt noch das Zerreißen der Felsen hinzu, wie es auf dem Berge

Anerkennen wir übrigens mit vielen neuern Theologen, daß das vierte Evangelium so geschmackvoll gewesen ist, all' solche künstliche Ausschmückungen, die den Synoptikern und den orientalischen Ueberlieferungen so theuer sind, zu vermeiden, und sagen wir, was in diesen Wunderlegenden an Wahrheit enthalten ist.

Diese Wahrheit faßt sich vielleicht in ein Weniges zusammen; aber dieses Wenige hat gleichwohl einen geschichtlichen und wissenschaftlichen Werth, der an den Augen unserer Vorgänger unbemerkt vorübergegangen zu sein scheint.

Wenn die Astronomie das Dasein des Sterns verwirft, der zur Zeit von Jesu Geburt erschienen sein soll, so bestätigt sie dagegen, daß am 3. April des Jahres 33, an einem Freitage, also am 14. Nisan nach jüdischem Kalender, eine Mondfinsterniß, die zu Jerusalem sichtbar war, im Augenblick des Aufgangs dieses Gestirns eingetreten ist. Diese Mondfinsterniß, welche das „Vademecum der Astronomie" von J. C. Houzeau (Brüssel, F. Hayez, 1882) anführt, und die sich in dem Augenblick zeigte, da der Gerichtete ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" mußte natürlich auf die Seele der Umstehenden tiefen Eindruck machen und dem ganzen Vorgang der Kreuzigung eine geschichtliche Färbung beilegen, welche später zur Entstehung der von den Synoptikern berichteten Wundererscheinungen Veranlassung gab.

Der Mond, der bei seinem Aufgange in blutrothem Glanze erschien, vermochte sehr wohl den Glauben an eine

Horeb geschah, als die Wetterwolke, die den Jehova umfing, am Elias vorüberzog, Berge zerreißend und Felsen zerspaltend. Diese wunderbaren und bilderreichen Zeichen kamen in gleicher Weise wieder zum Vorschein beim Tode des Claudius, des Nero, des Vespasian und bei der Zerstörung des Tempels von Jerusalem.

Sonnenfinsterniß zu erwecken und ein lebhaftes Gefühl des Entsetzens in den Gemüthern des Volks von Jerusalem hervorzurufen.

Und dies eben ist es vermuthlich, was bei den Augenzeugen der Kreuzigung stattfand. —

Die Römer brauchten die jüdischen Gepflogenheiten nicht zu beobachten, wenn es sich um das Ableben eines römischen Bürgers handelte. Aber Jesus war Jude, und da das jüdische Gesetz[1]) verbot, die Leichname über den Abend der Hinrichtung hinaus am Kreuze hängen zu lassen, so benutzten seine Freunde diesen Umstand in Verbindung mit jenem andern auf den Tag bezüglichen, an dem man sich gerade befand, — der Vorabend des Sabbath — um von Pontius Pilatus die Ermächtigung zu erbitten, den Tod durch die Anwendung des „crurifragium“, d. h. der Beinbrechung, der bei Kriegsgefangenen und Sklaven üblichen Marter, beschleunigen und die Körper nach gehöriger Feststellung des Todes vom Kreuze herabnehmen zu dürfen. Nachdem der Landpfleger diese Bitte gewährt hatte, wurden die hierauf bezüglichen Befehle an den Hauptmann, welcher die Hinrichtung geleitet hatte, erlassen. Dieser, dessen mitfühlende Lobsprüche über Jesus seine wohlwollenden Absichten andeuten, begnügte sich damit, indem er entweder Jesum wirklich für todt hielt, oder auch indem er den Anordnungen der Essäer nachkam, die Beine der beiden andern Hingerichteten brechen zu lassen.

Joseph von Arimathia, „Haramathajim“,[2]) der die Erlaubniß erhalten hatte, Jesu Körper an sich zu nehmen, trotz des Erstaunens, das die Meldung seines so rasch eingetretenen

---

[1]) Josua, Kap. 8, v. 29, und Kap. 10, v. 26 und 27. — 5. Mose, Kap. 21, v. 22 und 23. — Mischna, Synedrium, Kap. 6, p. 5.

[2]) Dieser Joseph war ein Galiläer, vielleicht sogar aus Jesu Geburtsstadt.

Todes bei Pontius Pilatus hervorrief, begab sich eiligst nach dem Kalvarienberge, und zwar in Begleitung des Nikodemus, der sich, um Jesu Feinden noch mehr entgegenzuwirken, mit einem reichlichen Vorrath von Mitteln, wie sie zur dauernden Erhaltung der Leichen angewandt wurden, versehen hatte.

Die Nacht trat rasch ein, man mußte sich beeilen. Joseph und Nikodemus, von ihren Dienern unterstützt, hüllten Jesum in ein großes Leichentuch ein, in das sie Pulver von Aloë und Myrrhe hineinschütteten. Hierauf richteten sie, begleitet von den Frauen, die der Hinrichtung beigewohnt hatten und die laut schrieen, weinten und sich die Haare rauften, wie das noch jetzt im Morgenlande und auch in Algier üblich ist, ihre Schritte nach der bereits in Stand gesetzten Gruft, legten hier den Körper nieder und rollten behufs wirksamerer Absperrung von Neugierigen und Zudringlichen einen großen, dicken Stein vor ihren Eingang.

Diese Grotte war dem Brauch des Landes gemäß ziemlich geräumig und enthielt in ihrem Hintergrunde eine Art Trog oder Bettstelle, auf die man die Leichen hinstreckte.

Auf dieses Lager legte man auch Jesum nieder.

Das öffentliche Wirken des galiläischen Reformators war beendigt.

Die Sühne hatte stattgefunden.

Das jüdische Priesterthum war gerächt.

Jedermann ging nach Hause, um sich auf das Festmahl des Abends vorzubereiten.

Und tief und schwarz senkte sich die Nacht auf das Grab am Berge Golgatha!

Für seine Jünger, für die weltliche und geistliche Obrigkeit hatte Jesus sein Dasein beschlossen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und während die Freundinnen des Gekreuzigten sich anschickten, ihm das ihrer Liebe würdige Begräbniß auszurichten und den Anbruch des Sonntags erwarteten, um in Gemeinschaft mit seinen schuldbeladenen Jüngern zu handeln, — währenddem entriß sich das erhabene Opfer den Armen des Todes!

Die wahrhaft Eingeweihten, die Essäer von der „jesunistischen" Schule, wachten, beteten, handelten.

Die Auferstehung bereitete sich vor!

Wir verhehlen uns nicht die ernste Tragweite, die außerordentliche Bedeutung und die Gefahren von Alledem, was wir zu sagen haben.

Wir wissen, daß es nicht genügt, eine Thatsache zu behaupten, um ihre Wahrheit darzuthun. Man muß sie beweisen.

Eben das wollen wir jetzt versuchen. —

Zunächst: hatte man schon vor Jesu Zeit Beispiele von Gekreuzigten, die nicht am Kreuze gestorben waren, sondern diese Marter überlebt hatten?

Ja!

Herodot und Josephus führen solche Beispiele an.[1]) Derartige Fälle waren übrigens offenkundig und allgemein bekannt, sowohl zur Zeit von Jesu Kreuzigung, wie auch noch länger als zwei Jahrhunderte nachher.

Glaubte nicht ein Kirchenvater, Origenes, sich auf ein Wunder berufen zu müssen, um den so rasch eingetretenen Tod des Meisters zu erklären?[2])

---

[1]) Josephus, eines Tags von einer militärischen Kundschaftung zurückkehrend, stieß unter einem Haufen gekreuzigter jüdischer Kriegsgefangener auf drei ihm bekannte Menschen. Nachdem er Titus gebeten, diese ihm zu überlassen und letzterer eingewilligt hatte, ließ er sie vom Kreuz herabnehmen und widmete ihnen die nöthige Pflege. Von diesen drei Hingerichteten starben zwei, der dritte kam mit dem Leben davon.

[2]) In Matth. comment. 140.

Und liefert nicht das von uns vorhin über diese Todesart Gesagte den Beweis, daß es thatsächlich möglich war, sie zu überstehen, wenn man nicht bis zur Verwesung des Körpers am Kreuze belassen wurde, wie es die römischen Gesetze vorschrieben?

Nun, eben dies war bei Jesus nicht der Fall.

Zäh, reizbar, in der Vollkraft des Lebensalters und im Besitz aller seiner hervorragenden Eigenschaften, mit seinem gesunden Körper ohne organischen Fehler, seinem thatkräftigen und entschlossenen Willen, seinem feurigen und lebendigen Glauben, vermochte des Menschen Sohn besser als irgend Jemand eine Kreuzigung von dreistündiger Dauer auszuhalten.

Die Ohnmacht, die Stockung der Herzthätigkeit sogar konnte eintreten, wie der Schlaf, den man oft genug bei andern Hingerichteten hatte eintreten sehen, ohne daß der Tod darauf folgte.

Was den Bluterguß betrifft, so beschränkte er sich, wie schon bemerkt, auf ein Weniges. Den Tod konnte er nur herbeiführen, wenn er durch das Brechen der Beine und den hieraus etwa entstehenden Brand hervorgerufen wurde.

Wie man weiß, blieb Jesu diese Verschärfung der Kreuzesmarter erspart.

Außerdem aber — was war in unserm Falle dieser Bluterguß, dem manche religiöse Schriftsteller eine vorwiegende Rolle zuzutheilen versucht haben?

Reihen wir die Berichte der Evangelisten an einander und treten wir Auge in Auge dieser Frage entgegen, ohne Vorbehalt, ohne Bedenken.

Ward Jesus übler behandelt als so viele andere Verurtheilte, wurden ihm sämmtliche vier Gliedmaßen, Füße wie Hände, am Fluchholze festgenagelt? Erhielt er ferner

einen Lanzenstich in die Seite, aus keinem andern Grunde, als wegen der zufälligen Laune eines Soldaten, der diesen dritten Verurtheilten nicht ganz ungeschädigt lassen wollte, nachdem er mit seinen Kameraden das Zerbrechen der Beine bei den beiden andern vollzogen hatte?

Was sagen die Synoptiker hierüber?[1])

Matthäus, Markus und Lukas sagen Nichts.

Keiner von ihnen giebt auch nur den leisesten Fingerzeig über diese hochwichtige Frage der „Nagelung" der Hände und Füße.

Und gleichwohl, — die Beschaffenheit der auf Pontius Pilatus' Befehl am obern Ende des Kreuzes aufgehängten Tafel beschreiben sie sämmtlich sehr genau; alle sagen, daß die Worte: „Dies ist der König der Juden" auf lateinisch, griechisch und hebräisch geschrieben waren; aber nicht einer von ihnen spricht von der hochbedeutenden Frage, die uns hier beschäftigt.

Johannes oder vielmehr der Verfasser des vierten Evangeliums sagt darüber eben so wenig.

Aber wenn die vier Evangelisten durchaus nichts Näheres über diesen so überaus wichtigen Punkt bei ihrer Beschreibung der Kreuzigung berichten, so sprechen sie vielleicht davon bei ihrer Erzählung von den wiederholten Erscheinungen ihres Meisters?

Sehen wir, wie es sich damit verhält:

Matthäus und Markus beobachten auch hier das gleiche

---

[1]) Man darf nicht außer Augen lassen, daß, nachdem die Gegner des werdenden Christenthums, Juden und Heiden, erklärt hatten, Jesu Körper sei von den Jüngern entwendet worden, um an seine Auferstehung glauben zu machen, daß hiernach die Verfasser der vier Evangelien die Begebenheiten in der Weise zurechtlegen mußten, daß sie der eben so schweren wie für ihre Lehre vom Gott-Menschen bedeutsamen Anschuldigung siegreich entgegentreten konnten.

Stillschweigen. Nichts, kein Wort über diese Frage von so außerordentlicher Wichtigkeit.

Lukas legt Jesu, während seine Jünger, von Schreck und Furcht ergriffen, einen Geist zu sehen glauben, die Worte in den Mund: „Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße."

Und als seine Jünger nach wie vor nicht glauben wollten, daß er es sei, sagte er zu ihnen:

„Habt ihr hier etwas zu essen?"[1])

Nun wohl! Findet sich in dieser Stelle, abgesehen von der Erscheinung, die ganz ausdrücklich als Erscheinung in Fleisch und Bein, als körperliche Erscheinung Jesu bestätigt wird, findet sich darin irgend Etwas, das uns zu der Annahme veranlassen könnte, es seien die Hände und Füße ans Kreuz angenagelt worden? Glaubt man vielleicht, daß Lukas, falls der Meister Füße und Hände mit kaum vernarbten, vielleicht sogar noch blutenden Nägelmalen gezeigt hätte, — denn jene Erscheinung soll dem ebengedachten Evangelisten zufolge drei oder vier Tage nach der Kreuzigung stattgefunden haben, — daß Lukas die Erwähnung eines für die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu so werthvollen Umstandes vergessen hätte, da er noch dazu entstehenden Sekten, welche die Hinrichtung des Messias und folglich auch seine Auferstehung leugneten, entgegen zu treten hatte?

Nichts also findet sich bei den Synoptikern, das uns über die genauere Art und Weise, in der sich die Kreuzigung vollzog, Auskunft zu geben vermöchte.

---

[1]) Lukas, Kap. 24, v. 37—41.

Setzt man dieses Stillschweigen in Verbindung mit Dem, was sie von Jesu Erscheinungen erzählen, so würde dasselbe vollauf beweisen, daß, wenn die Hände wirklich an den Querbalken des Kreuzes angenagelt wurden, die Füße doch nur an den aufrecht stehenden Stamm festgebunden waren.

Und selbst angenommen, die Hände seien von Nägeln durchbohrt gewesen, was übrigens ein ganz unentgeltliches Zugeständniß an eine religiöse Ueberlieferung bedeuten würde, die in der Darstellung bei Matthäus, Markus und Lukas keinerlei Begründung fände, — was würde dies beweisen?

Die Ueberlieferungen! Die Legenden! Aber weiß man denn nicht, wie sie entstehen?[1])

Kehren wir jetzt zum vierten Evangelium zurück und untersuchen wir, was in dieser Frage die Meinung seines Verfassers ist.

Dieser, stets ängstlich bestrebt, Jesu alle messianischen Charakterzüge beizulegen, welche die Juden ihm bestritten, und die von den Gegnern des werdenden Christenthums erhobenen Einwände zu widerlegen, geht zunächst mit Stillschweigen über Alles hinweg, was die Synoptiker uns von den Zeichen und Wundern, die Jesu letzten Seufzer begleiteten, erzählen und berichtet sodann, „es habe einer der Kriegsknechte seine Seite mit einem Speer geöffnet und alsbald sei Blut und Wasser herausgegangen," (Kap. 19, v. 34) und im zweitfolgenden v. 36 fügt er hinzu: „solches sei geschehen, daß die Worte der Schrift erfüllet würden."

Unberührt von der Parteinahme, die sich in letzterm Verse bekundet, unberührt auch von dem sich nur allzu sehr mit gnostischen Vorstellungen verknüpfenden Mythus, sowie von Allem, was zur geschichtlichen Verwerfung dieses vielberufenen

---

[1]) Man vgl. unter Andern „Die Legende von der heiligen Veronika" in Anmerkung D, und „Die amtliche Türkei," S. 23—26.

Lanzenstichs führen muß, dessen legendenhaften Grund Johannes so deutlich zu verstehen giebt, wollen wir gleichwohl die Gründe prüfen, die man daraus für oder wider das Aufhören des Lebens ableiten kann.

Nehmen wir an, jener Lanzenstich habe wirklich stattgefunden, und der Soldat, der hierdurch unwiderleglich den vorzeitig eingetretenen Tod des Gerichteten darthun wollte, habe damit, ohne sich dessen bewußt zu sein, die Weissagung des Sacharja erfüllt.

Aber, wenn es so ist, was wird dann aus der ausdrücklichen Erklärung des Johannes betreffs des Blut- und Wasserstrahls?

Spritzt etwa das Blut aus einem Leichnam hervor?

Der Tod, der die Lebensflüssigkeit gerinnen macht, hindert er sie nicht, sich nach außen hin zu ergießen?

Alle Aerzte, Physiologen und wissenschaftlich gebildeten Menschen hegen über diese beiden Punkte keinen Zweifel.[1])

Hat also infolge des Lanzenstichs ein Bluterguß stattgefunden, so beweist das, daß Jesus nicht todt war.

War er todt, so war das Blut geronnen und trat nicht nach außen.

Athmete er noch, so spritzte nur Blut allein heraus, gleichviel, welches Organ von der Lanze getroffen sein mochte, keinesfalls aber konnte im Blut Wasser sichtbar werden.

Indessen, es mußte sich die Prophezeiung erfüllen: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben,“[2]) es mußte dem Mysterium der Taufe und des Abendmahls Genüge geleistet werden, die man zu der Zeit, da das vierte Evangelium verfaßt wurde, in einer Mischung von Wein und Wasser darstellte.

---

[1]) Man vgl. Anmerkung F.

[2]) Johannes, Kap. 19, v. 34–37.

Der Wein — das Symbol des für die Erlösung der Menschheit vergossenen Bluts.

Das Wasser — das Symbol des Heiligen Geistes.

Oder will man annehmen, daß es in diesem Theil der Darstellung unsers Evangelisten keine Symbolik gebe? Will man annehmen, daß er, er ganz allein, etwas gesehen habe, was den drei andern entgangen sei?

Will man, mit einem Worte, das Unzulässige zulassen und einen Roman, eine mystische Träumerei in Wirklichkeit verwandeln?

Gut denn. In diesem Falle konnte jener Lanzenstich den Tod nur verursachen, wenn er das Herz durchbohrte oder wenigstens verletzte; es ist jedoch gar nicht daran zu denken, daß eine solche Durchbohrung stattgefunden hätte, da das Blut in genügender Menge hervortrat, um gehörig gesehen und beobachtet zu werden.

Man sieht also, wie lebhaft unser Wunsch nach Ausgleichung dieser Widersprüche auch sein mag, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, diese unwahrscheinliche Geschichte vom Lanzenstich anzuerkennen, die, wir wiederholen es, von den Synoptikern weder in ihrer Erzählung der Leidensgeschichte, noch auch in ihrer Darstellung der Auferstehung erwähnt wird.

Keinem der drei Evangelisten, keinem seiner Jünger hat der auferstandene Jesus die Wunde in seiner Seite oder die Wundmale seiner Füße und Hände gezeigt.

Will man uns einhalten, daß der Bericht des Matthäus, wenn er den Lanzenstich nicht bestätigt, ihn doch ebenso wenig entkräftet, will man weiter einwenden, daß die Nichterwähnung einer Sache nicht gleichbedeutend ist mit ihrer Ableugnung, so erwidern wir, daß Markus und Lukas jene berühmte johanneische Begebenheit unumstößlich entkräften.

Und nun, nachdem wir das Dorngestrüpp unsers Wegs

genügend gelichtet haben, fahren wir in unserer Darstellung fort. —

Die Menge hatte sich also verlaufen und die Nacht ihren Schleier ausgebreitet über den Berg Golgatha und sein Grab.

Joseph von Arimathia, Nikodemus und ihre Diener betraten die Grotte, nachdem sie den davor liegenden Stein weggewälzt hatten, nahmen Jesum und brachten ihn in ein nahegelegenes Haus, wo schon alle Anstalten zur Sicherung des Gelingens ihres Unternehmens getroffen waren.

Der Tag des Sonnabends, des 15. Nisan, verstrich unter der Feier des Osterfestes, ohne daß sich Jemand um den Meister bekümmern konnte, dessen Körper vorläufig im Grabe Josephs von Arimathia niedergelegt worden war.

Stets getreu und hingebend, beeilten sich die Frauen der entstehenden Sekte, Jesu Freundinnen, am Sonntag in der Frühe sich nach dem Orte zu begeben, wo sie dem Körper ihres geliebten Meisters den letzten Dienst der Bestattung zu erweisen gedachten.

Maria von Magdala, ungeduldiger als die andern, kam als die erste beim Grabe an.

Der Stein war vom Eingang fortgewälzt und die Höhle war leer.

Nach Markus war es heller Tag, da die Sonne schon aufgegangen war; Johannes zufolge war es noch Nacht und die Morgenröthe hatte mit ihren zweifelhaften Schimmer noch nicht die dunklen Linien des Horizonts aufgehellt.

Lukas und Matthäus endlich lassen den Vorgang in der Morgendämmerung, „sehr frühe,“ sich ereignen.

Bei Matthäus erscheint bei der Ankunft der Frauen ein Engel, der außerhalb des Grabes auf dem Steine sitzt, der dasselbe verschloß; Markus spricht von einem „Jüngling,“

der sich im Innern der Grotte befindet; nach Lukas sind es „zwei" Engel oder vielmehr zwei Männer.

Bei dem Erstern ist nur von „zwei" Frauen die Rede, aber als Ersatz stellt sich im Augenblick der Erscheinung des Engels ein Erdbeben ein; bei dem Zweiten treten „drei" Frauen auf; bei dem Dritten haben sich letztere noch vermehrt, es sind ihrer „fünf"; endlich bei Johannes werden „zwei" Engel und nur „eine" Frau genannt.

Was das Erdbeben anlangt, so findet es sich nur in der Darstellung des Matthäus.

Diesem zufolge verlassen die Frauen das Grab in großer Freude und eilen, die frohe Botschaft der Auferstehung Jesu den Jüngern zu verkündigen.

Nach Markus fliehen sie von Entsetzen erfaßt und sagen „Niemandem Nichts."

Lukas läßt sie die Auferstehung nicht bloß den Jüngern, sondern der gesammten Einwohnerschaft von Jerusalem verkünden.

Hier sieht man also wieder einmal, wie es mit dem Glauben bestellt ist, daß die heiligen Evangelien, als von Gott selbst eingegeben, nur die geheiligten und gründlichst zuverlässigen Worte der göttlichen Offenbarung enthalten.

Indessen, einen Punkt giebt es noch, den wir hier kurz berühren müssen, bevor wir zur Thatsache der Auferstehung selbst übergehen, so wie letztere von den unbefangenen Aposteln des Meisters, den sie so feige den Händen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit überlassen hatten, verstanden und erzählt wird.

Es handelt sich um die Bewachung des Grabes durch die Tempeldiener.

Dieser Umstand wird nur von Matthäus berichtet; da er jedoch eine verhältnißmäßig geschichtliche Färbung trägt,

so wollen wir ihn immerhin für wahr annehmen, und sogar nicht einmal hervorheben, wie viel Gewicht ihm durch das Stillschweigen der drei andern Evangelisten genommen wird.

Also: die Hohenpriester und Pharisäer, welche den Jüngern Jesu mehr Muth zutrauten, als dieselben bei dieser Gelegenheit bewiesen, und welche befürchteten, daß letztere den Körper des Gerichteten stehlen möchten, um an seine Auferstehung glauben zu machen, kamen an dem auf die Beisetzung in der Grotte folgenden Tage zu Pilatus und baten ihn, er möge Wächter an das Grab stellen. Pilatus erwiderte ihnen, sie könnten ja selber solche Hüter hinschicken, worauf sie die hierauf bezüglichen Befehle ertheilten und Tempelsoldaten zum Grabe sandten.

Zunächst müssen wir feststellen, daß Jesu Feinde, indem sie diese Befürchtung einer Entwendung des Körpers und diese Erbittung von Wächtern erst an dem auf die Kreuzesabnahme folgenden Tage aussprachen, sich nicht eben voraussichtig zeigten. Wenn sie eine solche Entwendung des Körpers ihres Gegners fürchteten, mußten sie dann nicht am Tage der Hinrichtung selbst diese Vorsichtsmaßregeln treffen? Setzten sie sich dadurch, daß sie den Leichnam während der ganzen Nacht und noch während eines Theiles des nächstfolgenden Tages allein ließen, nicht dem aus, was ihnen wirklich widerfuhr, daß sie nämlich Wächter zum Grabe schickten, als es bereits zu spät war?

Aber um wie viel befremdlicher noch ist ihr Benehmen nach der von jenen Tempelsoldaten erstatteten Meldung, daß der Körper sich nicht mehr im Grabe befinde! Anstatt dieselben auszuschelten und für ihren Mangel an Wachsamkeit zu bestrafen, was thun sie? Sie geben diesen Nachlässigen, welche die Entwendung des ihrer Obhut anvertrauten Körpers nicht zu verhindern gewußt haben, eine erhebliche Summe

Geldes und schärfen ihnen die Aussage ein, „die Jünger Jesu wären des Nachts gekommen und hätten ihn gestohlen, dieweil sie schliefen." [1])

Will man diese seltsame Darstellung bei Matthäus gelten lassen, so heißt das doch offenbar, den Pharisäern und Priestern, diesem gescheidetesten Theile des jüdischen Volkes, allzu viel Unehrlichkeit und Dummheit zumuthen.

Führen wir also die Dinge auf ihre wahre Bedeutung zurück:

Maria von Magdala, Salome, Maria, des Jakobus Mutter, und andere Frauen, vielleicht auch Johannes mit zwei oder drei andern Jüngern waren zum Grabe gekommen, versehen mit wohlriechenden Stoffen, um Jesu Körper einzubalsamiren.

Ueberrascht, erstaunt zu sehen, daß der Stein fortgewälzt war, standen sie unschlüssig da und beriethen sich unter einander, bis zwei oder drei von ihnen in heftiger Erregung den Entschluß faßten, in die Höhle hineinzugehen.

Diese war leer; aber auf der Lagerstatt, auf welcher der Körper des Vielgeliebten war niedergelegt worden, erblickten sie einen jungen Mann, — oder vielleicht zwei junge Männer — der genau wie die Essäer in Weiß gekleidet war und der ihnen verkündigte, der Meister sei nicht mehr da, er sei auferstanden, aber in Galiläa würden seine Jünger ihn wiedersehen. Zu sehr erschrocken, als daß sie sich von dem Vorgang gehörig hätten Rechenschaft geben können, flohen sie und erzählten den Uebrigen, was sich zugetragen habe. Die Einen glaubten; die Meisten zweifelten.

Maria von Magdala aber war hiermit nicht zufrieden gestellt; da ihr theurer Meister lebte, wollte sie ihn wiedersehen.

---

[1]) Matthäus, Kap. 28, v. 11—13.

Völlig beherrscht von diesem Gedanken, wandte sie sich an Ort und Stelle zurück, suchend und weinend, das Herz voll Angst, und vor übermäßiger Geistesspannung kaum bemerkend, was um sie her vorging.

In diesem Zustande des Geistes und Herzens gewahrte sie einen als Gärtner gekleideten Mann, oder doch einen Mann, den sie für einen Gärtner hielt. Dieser nähert sich ihr und fragt: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?“ Und sie, immer noch verfolgt von dem unabweisbaren Verlangen, Jesum wiederzusehen, erwidert diesem Unbekannten, den sie nur undeutlich sah und unterschied: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? So will ich ihn holen!“

Und nun sprach Jesus, denn er war es, heftig erregt von diesem erschütternden Schmerz, von dem durchdringenden Ausdruck solch' tiefempfundener Liebe, von diesem so beredten Gegensatz zwischen dem Benehmen der Maria und demjenigen seiner Jünger, er sprach mit seiner sanften und bezaubernden Stimme, in der seine ganze Seele erzitterte, ein einziges Wort:

„Maria!“

Bei diesem Namen, beim Klang dieser so wohlbekannten, so heißgeliebten Stimme wandte die Magdalena sich rasch um, und indem sie ihren Jesus erkannte, wollte sie sich ihm zu Füßen stürzen, wobei sie in freudigem Erstaunen ausrief: „Rabbuni!“ das heißt: Mein Meister.[1])

Jesus aber, der noch leidend war, verbot ihr, ihn anzurühren und befahl ihr, hinzugehen und zu sagen, was sie gesehen hatte.

Und dank der glühenden Liebe eines Weibes, dank der

---

[1]) Johannes, Kap. 20, v. 14—16.

Umtriebe der in den „Jesunismus“ wahrhaft Eingeweihten, jener Essäer, deren wir so oft Erwähnung gethan, war von Stund' an der Glaube an die Auferstehung des Meisters eine Thatsache, ein Glaubenssatz, an dem das Volk nicht mehr zweifeln konnte.

Jesus mußte noch in Fleisch und Bein mehreren seiner frühern Jünger erscheinen; dann aber, nachdem er sich ihnen in jenem Galiläa, das der Schauplatz seines ersten öffentlichen Auftretens gewesen war, unwiderleglich zu erkennen gegeben und ihnen seine letzten Vorschriften ertheilt hatte, mußte er einstweilen von der Weltbühne verschwinden.

Das Werk war vollbracht.

Der Jesus, der so rasch legendenhaft werden sollte, hatte sein Leben beendet.

Der „Jesunismus“, belebt durch den scheinbaren Tod des Meisters, gestützt auf die sociale Trilogie der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Einzelnen wie der Völker, schien für alle Zukunft begründet.

Er brauchte nur noch die Zeit ihre Arbeit thun zu lassen.

Jesus trat in den Hintergrund und verschwand im Dunkel der Nacht.

Auch die Essäer verschwinden von nun an, um den Jesunisten, den Christen und den Glaubenseiferern Platz zu machen.

Die alte Welt stürzte zusammen und gebar aus ihren zahllosen Trümmern eine neue Welt, in der der Jesunismus, nachdem er vom Paulinismus, vom Christenthum und vom Katholizismus erstickt worden war, jederzeit aufrecht stand in seiner Verwahrung des Rechts und des Gewissens gegen die Gewalt und die Macht, jederzeit fortlebte in seinen Blutzeugen der Gedankenfreiheit, und neunzehn Jahrhunderte brauchte, um bei der Morgenröthe der Befreiung des Volkes und des menschlichen Gewissens wieder zu erscheinen.

Und nun — was wurde aus dem Pfadfinder der Völker zu den Rechten und Pflichten der Menschheit?

Was wurde aus dem galiläischen Prometheus, dem Kinde des Volkes, dem Menschen ohne Namen, dem Geächteten seiner Familie, dem Manne, der von so niedrigen Anfängen sich zu solcher Höhe zu erheben vermochte?

Was wurde aus Dem, der die Menschheit zwang, sich lange Jahrhunderte hindurch niederzuwerfen vor dem verabscheuten Zeichen der schimpflichsten aller Todesstrafen, der entehrendsten aller Martern, vor diesem furchtbaren Todeswerkzeug des jüdisch-römischen Zeitabschnittes, das man zum Sinnbild der Wiedergeburt, der Erlösung und der ewigen Seligkeit erkor?

Auf diese Frage werden wir vielleicht eines Tags noch zurückkommen.

Fünftes Kapitel.

Der Jesunismus und der Katholizismus vor der Geschichte.

Jesus und die Menschheit. — Die Verwahrungen des Rechts und des menschlichen Gewissens im Verlauf der Jahrhunderte — Das Gleichniß vom Samariter. — Jesu Lehre vom wissenschaftlichen und socialen Standpunkt aus. — Uebersicht des Ganzen.

Indem Jesus einigen seiner Jünger erschien und mit einer größern Anzahl derselben in Galiläa eine Zusammenkunft hatte, um ihnen Lebewohl zu sagen und ihnen seine letzten Vorschriften für ihr ferneres Verhalten zu ertheilen, war er vermuthlich des Glaubens, für alle Zeiten die Grundlagen seiner wissenschaftlichen, socialen und religiösen Lehre gesichert zu haben.

Diese Lehre, die er mit seinem Blut besiegelt hatte, für die er gekreuzigt worden war, er durfte sie im Herzen seiner Lieblingsjünger für geborgen halten. Wenn er sie nicht auf Pergament geschrieben hatte, so hatte er sie in sein ganzes Leben mit Wort und That eingegraben.

Leider nur rechnete Jesus ohne den engherzigen Geist seiner Landsleute und der Römer. Er hielt die Menschheit für vorgeschrittener, als sie war.

Als ein Mann hatte er wie ein Mann geredet zu Kindern.

Um ihn zu verstehen, ihn zu errathen, die großen Seiten seiner Lehre zu erfassen, mußte die Menschheit noch beinahe

zwanzig Jahrhunderte des Aberglaubens, der Zwingherrschaft und der Sklaverei durchlaufen.

Und welche Mißbräuche, welche Verbrechen wurden in seinem Namen während dieser zwanzig Jahrhunderte begangen!

Unter dem Vorwand der Religion fließt allerorten Blut in Strömen; Scheiterhaufen werden beinahe im gesammten alten Europa errichtet, und man weiß nicht, wem man mehr fluchen soll, ob der weltlichen oder ob der geistlichen Zwingherrschaft.

In diesem Kampf des menschlichen Gewissens und der Freiheit gegen die bluttriefende Unterdrückung der rohen Gewalt verwischt sich der „jesunistische Gedanke“ mehr und mehr, um für länger als achtzehn Jahrhunderte zu verschwinden unter den Schmarotzerpflanzen, welche, nachdem sie die Blätter und Zweige des Baumes verschlungen haben, zuletzt auch den Stamm vollständig den Blicken entziehen.

Auf die so reine, erhabene, brüderliche und freiheitliche Lehre des Meisters folgt stufenweise ein Bastard-Kultus, eine ungestalte Mischung von Heidenthum, Aberglaube und Lüge.

Jesus wird, wohl oder übel, zum „Christus“, zum unmittelbaren Abkömmling des Serapis-Dienstes.

Byzanz und Rom treten an die Stelle Jerusalems.

Auf die heidnischen Tempel folgen die katholischen Kirchen.

Auf die Götzenbilder, Votiv-Bildsäulen, Inschriften zu Gunsten der Götter und Göttinnen des Olymps der Göttersage folgen die kleinen Kapellen, die Bildsäulen heiliger Männer und Frauen, die Votiv-Gaben in Gestalt von Fischen, Bildern, Inschriften, Schiffen, Krücken und tausend sonstigen Dingen, eines immer noch seltsamer als das andere.

Man verjagt die alten Götter und die von der Dichtkunst verherrlichten Göttinnen aus dem Olymp des Alterthums,

um die neuen Götter, die Helden des Katholizismus, die Hysterischen, die Nervenkranken mit den von unzüchtigen Bildern und überreizten Vorstellungen erfüllten Gesichten an ihre Stelle zu setzen.

Das Kreuz bildet sich allmählich um zum Dolch, dessen Gestalt es schließlich annimmt.

Nachdem es das niedrigste, das verächtlichste aller Todeswerkzeuge gewesen ist, wird es zur gewaltigen Waffe, zum Wahrzeichen der priesterlichen Macht, vor dem die Völker sich niederwerfen, beten und im Staube knieen, — wenn sie es nicht zerschmettern zugleich mit dem Scheiterhaufen und dem Schaffot, deren Spitze es bildet.

Und dann, ebenso wie „Christus“ auf „Jesum“ gefolgt ist, tritt Maria, die schuldbeladene Mutter, schuldig nicht deswegen, weil sie diesen großen und göttlichen Gottesgedanken, wie er durch unsern herrlichen Meister dargestellt wird, geboren, sondern weil sie ihn während des größesten Theils seines Lebens verlassen und verkannt hat, diese Maria tritt an die Stelle des Christus, und beherrscht von ihrer ganzen verwunderlichen Höhe herab die Stätten des Gebets und der Verehrung, welche ihr errichtet werden.

Die Päpste und Bischöfe, Nachfolger nicht Jesu, sondern des amtlichen Judenthums, der Oberpriester, der Hohenpriester, der Pharisäer von Jerusalem und der Priester des Jupiter, besitzen Soldaten und Heere, um sie zu bewachen und ihre Befehle auszuführen.

Und ebenso, wie man während der ersten Jahrhunderte des Christenthums die Heiden hatte schreien hören: „Ins Feuer, ins Feuer mit den Christen! Werft sie den wilden Thieren vor!“ ebenso hört man jetzt die Abkömmlinge jener Christen, in Katholiken umgewandelt, mit wüthendem Herzen und fluchender Lippe ausrufen: „Auf's Schaffot! Ins Feuer!

Auf den Scheiterhaufen! Auf die Folter! Auf jene wohlausgedachte Folter, die tausendmal grausamer ist als die Krallen und die Rachen der Bestien in den römischen Amphitheatern, mit all' diesen Nachfolgern im Geist des galiläischen Meisters, mit all' diesen Anhängern der Gewissensfreiheit, mit all' diesen Vertheidigern der Volksrechte!"

„Ins Feuer! Auf die Folter mit den Juden, deren Geld wir haben wollen!"

„Auf's Schaffot mit all' diesen Männern von Herz und Freiheitssinn, die sich an unserer weltlichen und geistlichen Gewalt zu vergreifen wagen!"

„Auf den Scheiterhaufen und in den Höllenpfuhl mit all' diesen selbständigen Forschern, mit all' diesen Gelehrten des Mittelalters und der Renaissance-Zeit!"

„Laßt uns alle Schriften, alle Bücher verbrennen, die von uns nicht genehmigt sind!"

„Laßt uns in Vergessenheit versenken all' diese hochherzigen Gedanken des menschlichen Geistes, und im tiefen Dunkel der geistigen Nacht der Völker werden wir in Frieden herrschen, als die alleinigen Gebieter und Spender der irdischen wie der himmlischen Freuden!" —

Und all' die langen Jahrhunderte hindurch beugen die Völker im Staube und gekrümmten Rückens, sie, für deren Befreiung Jesus am Kreuze gelitten, sie beugen ihr Knie unter den eisernen Krallen dieser religiösen Herrscher, die ihnen vorspiegeln, daß sie nur Sündenschlamm sind, und lassen sich aller ihrer Rechte, aller ihrer Lebenskraft, aller ihrer Macht berauben!

Die Hand der Päpste legt dem Löwen den Maulkorb an, und der Löwe verstummt; gebeugt, gedemüthigt, unterworfen, aber nicht besiegt. Und in solcher Lage bleibt er lange, lange Jahrhunderte hindurch. Eines Tags aber springt

der Gequälte, der auf's Aeußerste Mißhandelte, mit gewaltigem Satz empor, und zermalmt mit seinem furchtbaren Gebiß die Hand, die ihn gefangen hielt; und mit einem einzigen Krach, mit einem einzigen Ruck zerbricht er die Ketten, die ihn fesselten, um sich mit der ganzen furchtbaren Wuth, mit der vollen blutdürstigen Wildheit, die nunmehr über ihn gekommen ist, auf alle jene alten Satzungen des katholischen Europas zu stürzen.

Das Jahr 1789 rächt die Zerschmetterung des Jesunismus, gleichwie Napoleon, indem er die republikanische Trilogie des Nazareners in die Welt hinaustrug, kraft seiner Siege den Geist Jesu in seinen weiten und gewaltigen Begriffen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wiedererwecken sollte.

Der gallische Löwe, der die Throne erschütterte, der die dem pharisäerhaften Dünkel der Menschen und der Dinge seiner Zeit gewidmeten Tempel umstürzte, durchzog die gesammte alte Welt und ließ allerorten tiefe Spuren seiner Schritte zurück.

Und als dieser wilde, blutige und stolze Lauf seine Kräfte erschöpft hatte; als er schlaff wurde und fiel, mehr noch ein Opfer seiner Judas Ischariothe, als der Erschöpfung seiner Kraft, da ging ein langer, zitternder Schauder durch die Welt, und die Pharisäer, Sadducäer und Hohenpriester der Neuzeit stürzten sich wie Schakale auf seinen noch zuckenden Körper, um aus seiner Haut die Fetzen herauszureißen, aus denen sie menschliche Larven zu machen suchten.

Wieder einmal war die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zerschmettert durch die Macht des Satans.

Und begünstigt von so viel Unheil, geschützt durch die rohe Kraft des apokalyptischen Thieres, erhob der Katholizismus sein Haupt höher denn zuvor, stellte seinen eisernen Fuß

auf den Nacken des auf's Neue besiegten „Jesunismus", und verkündigte das ungeheuerliche, aber poetische Dogma von der unbefleckten Empfängniß, von der jungfräulichen Mutter, — mit andern Worten, das Dogma des Widersinnes und der Unbegreiflichkeit.

Aber der Löwe hatte, als er fiel, mit seinem edlen Blute die unverwesbaren Samenkörner der Befreiung der Völker ausgestreut unter dem erhabenen und gewaltigen Gedanken des „Jesunismus", der lebendiger, fruchtbarer, menschlicher denn je zuvor emporstieg.

Auf's Neue klopft Jesus an die Pforte des Tempels, dem die Zukunft gehört. Was man auch thun, was man auch sagen mag, diese Pforte wird sich öffnen, um mit Entzücken die so einfache, lautere und göttliche Lehre jenes Kindes aus dem Volke willkommen zu heißen; jenes Galiläers, den die Großen und die Priester nach wie vor tagtäglich gekreuzigt haben, seit der verhängnißvollen Stunde, da der pfäffisch-konservative Geist der Juden von Jerusalem ihn dem Fluchholze des Berges Golgatha überlieferte.

Und nun wollen wir uns nochmals kurz zusammenfassen und die wesentliche Bedeutung, den eigentlichen Kern unsers Buchs herausschälen, indem wir die wahre Lehre Jesu von Nazareth kurz und bündig klarlegen.

Wir haben diese Lehre nach dem Namen ihres Urhebers als „Jesunismus" oder „Jesusthum" bezeichnet.

Gegenüber dem Christenthum und dem Katholizismus ist sie das, was der „Paulinismus" hinsichtlich des Heidenthums war.

Sie allein leitet sich von Jesus ab, dem Meister der Meister, dem Gelehrten aller Gelehrten.

Der heutige Katholizismus ist aus dem Concil von Nicäa und aus dem Willen des Kaisers Konstantin hervor-

gegangen. Ihn auf Jesus zurückführen zu wollen, ist gleichbedeutend mit einem sonderbaren Verkennen der Geschichte. In Wahrheit ist er lediglich eine Umgestaltung, eine neue Erscheinungsform des Judaismus von Jerusalem, den er übrigens auch als seinen Vater anerkennt, und die Fortsetzung des alten Heidenthums, dem er nur allzu viele Züge entlehnt hat.

Wenn Jesus heute auf die Erde zurückkehrte, so wäre es der Katholizismus, dieser umgestaltete Judaismus, dieses amtliche Priesterthum der römischen Kirche, der seine Verurtheilung von einem neuen Pontius Pilatus verlangen würde.

Und indem er es thäte, handelte er ebenso folgerichtig, ebenso grundsatzgetreu, wie die Juden von Jerusalem, als sie ihren wahren Gegner, Jesus von Nazareth, zum Tode verurtheilten.

Ein Gleichniß, das vom Samariter, drückt deutlich jene allumfassende Barmherzigkeit und Brüderlichkeit aus in dem Sinne, wie Jesus sie verstand. Dieses wundervolle Gleichniß, eines der schönsten unter den schönen, geben wir hier in der Fassung wieder, wie es der Verfasser des Evangeliums nach Lukas uns überliefert hat.

Jesus befand sich zu Kapernaum. Seine zweiundsiebenzig Jünger kamen voller Freude zu ihm, um ihm über ihre Heilerfolge bei den Kranken und Besessenen Bericht zu erstatten, wobei sie ausriefen: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen!“ Eben war Jesus mit seiner Antwort zu Ende gekommen, als ihm ein Schriftgelehrter, vermuthlich um ihn auf die Probe zu stellen, die Frage vorlegte: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“

Nachdem hierauf Jesus seinerseits ihn gefragt hatte: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?“ erwiderte der Schriftgelehrte:

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst."

„Du hast recht geantwortet," sagte Jesus, thue das, so wirst du leben."

Und als nun Jener ihn weiter fragte: „Wer ist denn mein Nächster?" sprach der Meister folgende Worte zu ihm:

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab „gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, „und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt „liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester die„selbe Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. „Desselben gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, „und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste, „und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, „ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein „Oel und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn „in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reiste „er, und zog heraus zwei Groschen, und gab sie dem Wirthe, „und sprach zu ihm: pflege sein; und so du was mehr wirst „darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei „gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?"

Der Schriftgelehrte erwiderte: „Der die Barmherzigkeit an ihm that;" worauf Jesus mit den Worten schloß: „So gehe hin und thue desgleichen."[1])

Das ist der wahre Jesunismus: die weltumfassende Nächstenliebe, ohne Unterschied des Glaubens, ohne Unterschied des Volkes; das Gute aus jeder Hand; der Samariter, der Geächtete, hoch über die Angehörigen der Priester-

[1]) Lukas, Kap. 10, v. 25—37.

schaft erhöht, jener glaubenswüthigen, engherzigen, frostigen und gewerbsmäßigen Priesterschaft, die Jesus unaufhörlich bekämpfte und gegen die er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit seine Angriffe richtete.

Jesus war nicht der Mann einer sich abschließenden Gesellschaft, einer Partei, oder auch nur einer bestimmten Schule.

Er war die herrlichste, die erhabenste Verkörperung des Gottesgedankens in seiner umfassendsten und hochherzigsten Bedeutung.

Er war er selbst, er war, mit andern Worten, der Genius von Allem, was die am Bestehenden hangenden Verehrer der althergebrachten Bräuche, Vorurtheile und Bevorrechtungen den „Umsturz“ nennen, um nicht „Umschwung“ sagen zu müssen.

Gottesverehrungen mit dem äußern Anschein der Schwerfälligkeit oder mit schnöden Vorrechten Einzelner sind ihm sogar ein Greuel.

Aeußerlichkeiten haben für ihn keinen Werth; das Innere „des Bechers“ ist ihm Alles,[1]) denn darin, das heißt, in uns selbst, wohnt das „Reich Gottes.“[2])

Was er will, was er predigt, was er heischt, das ist nicht die Beobachtung der Bräuche und Uebungen, wie sie von der Priesterschaft von Jerusalem und von den Pharisäern angeordnet waren; es ist die Lauterkeit des Herzens, es ist der Glaube an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an das jeder Zeit wirksame und lebendige Leben des Alls, an Alles, was gut und wahr ist; es ist der Glaube an das Recht, an die Pflicht, an die Gleichheit aller Angehörigen des Menschengeschlechts vor Gott; an die Brüderlichkeit der Einzelnen wie der Völker, und an die unend-

[1]) Lukas, Kap. 11, v. 37—42.

[2]) Lukas, Kap. 17, v. 20 und 21.

liche Barmherzigkeit dieses „Vaters“, dessen Kinder wir alle sind.

Dem grausamen Gesetz der mosaischen Talion stellt er das Gebot der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und der Vergebung gegenüber.

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn, ruft er in einem bewunderungswürdigen Uebermaß menschenfreundlicher Liebe aus; „ich aber sage euch, so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“

Dem noch blutdürstigen und eifrigen Gott Mosis; dem Gott, der sich rächt, der verflucht, der kein Erbarmen kennt, der straft bis ins dritte und vierte Glied, diesem Gott, der noch teuflischer ist als der Teufel selbst, noch grausamer als Kain, noch ungeheuerlicher als der Raubmörder Lacenaire, diesem Gott eines noch auf der Kindheitsstufe stehenden Volkes, eines Volkes, das nur die rohe, rücksichtslose Stärke sieht und begreift, diesem Gott, dessen Vorstellung nicht mehr im Einklang steht mit den Fortschritten der Menschheit, der unter die Begriffe einer wilden und urzuständlichen Vergangenheit zu verweisen ist, — ihm stellt er einen Gott voll Liebe, Gerechtigkeit und Güte gegenüber: einen guten Gott, weil er stark ist; einen gerechten Gott, weil er ewig ist; einen Gott, der uns Alle liebt, weil wir Alle seine Kinder sind, seine Söhne und Töchter, sein Werk, seine Geschöpfe.

Und diesem Gott, diesem Schöpfer aller Dinge, diesem „Guten“ der alten Egypter, legt er den süßesten, den heiligsten, den erhabensten aller Namen bei:

„Vater!“

Vater, das soll heißen, das Oberhaupt der großen, die

ganze Welt umfassenden Familie, ihr Führer, ihr Beschützer, ihr Vertheidiger; derjenige, dem er im Himmel die edle Rolle zuweist, welche hienieden der schöne Gedanke der menschlichen Familie ihrem Begründer, ihrem Schöpfer, ihrem Führer beilegt.

„Vater!"

Welch' süßerer Name kann ausgesprochen werden? Welcher Name stellt einem kindlichen Auge besser den Begriff der Stärke, der Macht, des Schutzes, der Güte und der Liebe dar?

„Vater!"

Die gesammte Religionsphilosophie Jesu schließt sich in dieses einzige Wort ein, in dieses Wort, welches das Alpha und das Omega, den Anfang und das Ende seiner Lehre bildet; wie es auch das „Jahve" der Eingeweihten ist, oder das „Jehova" des gemeinen Volkes, in seiner Wiederbelebung durch den erwärmenden Strahl des Wesens aller Wesen, genannt: die Liebe!

Diese hohe und vergeistigte Lehre erfaßt Jesus nicht bloß in ihrer himmlischen Bedeutung, im Sinne seines Reiches Gottes; er will sie zur Erde herabsteigen lassen, er will, daß der Gedanke den Stoff befruchte; daß der Baum mit dem gewaltigen Saft gesunde und köstliche Früchte hervorbringe. Er weiß, daß das „Wort" nothwendig zur That werden muß; daß jedes unfruchtbare Wort eine Verneinung seines Daseins selbst ist, eine unausgetragene Leibesfrucht des Denkens, ein lügnerischer, trügerischer Begriff, entsprossen aus jener furchtbaren Nacht unsers Gehirns — dem Nichts. Es braucht Thaten, greifbare Erfolge, Befruchtungen, Schöpfungen. Wenn er also mit der einen Hand zerstört, so baut er mit der andern auf; denn jeglicher Baum, der nicht Früchte bringt, muß abgehauen und ins Feuer geworfen werden.

Die Sklaverei, wie sie damals im Schwange war und wie sie noch heute im Innern von Afrika gehandhabt wird, ist eine menschenfeindliche, fluchwürdige Sache; er zerstört sie. Und an die Stelle dieser Verirrung, dieser Ungeheuerlichkeit setzt er den herrlichen und belebenden Gedanken der Gleichheit.

Diesem großen Grundsatz getreu und von dem Wunsche geleitet, dessen Aufrechthaltung zu sichern und zugleich dem dünkelhaften Hochmuth vorzubeugen, der aus seiner schwärmerischen Uebertreibung sich ergeben könnte, waffnet er hiergegen den Geist seiner Jünger, indem er ihnen einmal sagt: „Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr;" und ein andermal nimmt er ein Kindlein auf seine Kniee, zeigt es den Jüngern und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." [1])

„Seid sanftmüthig und von Herzen demüthig," sagt er zu Allen, die er erhöhen will, indem er ihnen seine erhabenen Grundsätze der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Lebensgemeinschaft entgegenbringt.

Von Allen heischt er Glauben, Liebe und Hoffnung; und wenn er ganz besonders auf die erste dieser Gesinnungen, aus der die Kirche eine Kardinaltugend gemacht hat, Gewicht legt, so thut er es, weil er wohl weiß, daß man nur mit ihr und durch sie die Gedanken und die Massen aufrütteln kann. Alle großen Menschen, alle großen Krankenheiler, alle großen Geister, die ihrer Zeit den Stempel einer gewaltigen Bewegung aufgedrückt haben, sind Menschen von Glauben gewesen. Priester, Könige, Kriegshelden, Gelehrte,

---

[1]) Matthäus, Kap. 18, v. 2 und folgende.

Künstler, Besitzlose, Landleute — sie alle sind von dieser geheimnißvollen und gewaltigen Kraft geleitet worden.

„Sehen sie jenen Stern?“ sagte eines Tags Napoleon I. zum Kardinal Fesch.

„Nein, Majestät,“ erwiderte der Kirchenfürst.

„Gleichviel; ich aber sehe ihn!“

Und er sah ihn wirklich, wie er es sagte.

Er sah ihn vermöge des Blicks seiner Seele, vermöge des Glaubens an seine Sendung und an sein Werk; wie ja auch in den schlimmsten Zeiten unsers Vaterlands Johanna d'Arc jene geheimnißvollen Stimmen hörte, die ihr Kraft, Muth und Glauben einflößten. Und als die Stimmen verstummten, als der Glaube von ihr wich, da ward sie besiegt, gefangen, verurtheilt und verbrannt.

Ist aber der Glaube eine ungeheure Kraft, eine Kraft von fast unberechenbarer Tragweite in socialen, revolutionären und politischen Dingen, um wie viel größer noch ist seine Macht in der Heilkunde! Wenn man dieses Gefühl einzuflößen versteht, wenn man an sich selbst glaubt, um die Andern glauben zu machen, wenn man weiß, will und wagt — welch' gewaltiger Hebel! Welch' wunderbare physiologische und psychische Kraft!

Dieser Schlüssel zur Macht der Magier war es, den Jesus in so ausgedehntem Maße besaß, und den er seinen Jüngern anvertrauen wollte, ohne ihnen dessen wahren Ursprung mitzutheilen, um nicht seine Kraft und Stärke hierdurch abzuschwächen.

„Glaubet und bittet,“ sagte er oftmals zu ihnen, „klopfet an, so wird euch aufgethan.“

Allezeit seinen Grundsätzen getreu stellte er die Unauflösbarkeit der Ehe dem alten Schlendrian und der so nachsichtig beurtheilten Verstoßung der Ehefrau gegenüber, welche bei

den Hebräern damaliger Zeit ebenso wie noch heute bei den Mohammedanern im Schwange war. Er erhob die Frau zu einer Gefährtin, zu einer Freundin des Mannes, während sie bis dahin nur seine demüthige und furchtsame Magd, seine Sache, sein Eigenthum gleich seinem Vieh gewesen war, das man verkaufen oder vertauschen konnte.

Um die Verbindung der beiden Geschlechter noch mehr zu heiligen, galt ihm in einem Uebermaß erhabener Sittlichkeit sogar schon der Wille, der bloße Wunsch, die Ehe zu brechen, für Ehebruch selbst.

Aber wenn er mild und nachsichtig ist gegen die Andern, so zeigt er sich streng gegen sich selbst und gegen seine Freunde.

Was er sucht, was er verlangt, es sind Erfüllungen, greifbare Thatsachen. Wissend, daß Nichts seinen Abschluß hienieden erreicht, zeigt er im Himmel, im Schoße seines Vaters neben der ewigen Gerechtigkeit auch die höchste Belohnung der guten Thaten, die verkannt oder nicht gewürdigt wurden.

Er will, daß ein Jeder diese wunderbare Vorstellung vom Reiche Gottes im eigenen Herzen in Erfüllung gehen lasse. Und um diesen Zweck zu erreichen, soll jeder seiner Jünger ein Arzt des Leibes und zugleich der Seele sein.

In seinem Denken bildet dieses doppelte Priesterthum nur ein einheitliches Ganze.

Und in der menschlichen Familie ist es der Vater, der Führer, der Beschützer und der Stützpfeiler, der mit diesem Doppelamt bekleidet sein soll.

Um jedoch dieses Ziel, dieses Musterbild der menschlichen Gesellschaft zu erreichen, muß Jedermann sich seiner würdig machen, indem er sich als gleichbedeutend setzt nicht mit der Kirche, wohl aber mit dem Vater, dem allmächtigen Gott.

Diese erhabenen Grundgedanken einer religiösen und

socialen Wiedergeburt entwickelt Jesus in den an seine Jünger und Zuhörer gerichteten Worten:

„Wenn du Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich."

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich."

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet."

Und in späterer Zeit, da Jesus an seiner anfänglichen Sanftmuth verlor, um gegen die Pharisäer zu donnern, sagt er von letztern, „daß sie schwere und unerträgliche Bürden binden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen." Dann aber, sich an die Pharisäer selbst wendend und wiederum auf alles das anspielend, was er von denen, die ihm nachfolgen wollen, verlangt, ruft er aus:

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor."

Und nun wollen wir sehen, wie eine Gesellschaft in dem Sinne, wie Jesus sie auffaßte, beschaffen sein würde.

Sicherlich würde in ihr Gütergemeinschaft herrschen, jedoch durchaus in der Weise, wie bei den Essäern, das heißt, gegründet auf die Arbeit eines Jeden für Alle, und Aller für Jeden. Diese Gütergemeinschaft würde sich in eine Rangordnung gliedern, welche sich auf die geistigen Fähigkeiten ihrer Angehörigen stützte; der Familienvater wäre gleichzeitig der Arzt und der Priester der Seinen, wie es die Oberhäupter der verschiedenen Gemeinschaften sein würden.

Um zu öffentlichen Aemtern zu gelangen, wäre die Ablegung von Prüfungen vorgeschrieben, welche je mit der Bedeutung jener Aemter im Verhältniß ständen. Die Vorgesetzten würden aus den Niedrigsten, den Gelehrtesten und den Würdigsten gewählt.

Gleichzeitig mit der Herrschaft der Brüderlichkeit und gegenseitigen Verantwortlichkeit würde auch das Reich der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, vor Rechten und Pflichten aufgerichtet werden.

Die großen Vermögen, die großen Besitzthümer würden verschwinden, aber keine Noth, kein Elend wäre mehr vorhanden.

Und im Giebelfelde des dem „Vater" gewidmeten Tempels läse man in goldenen Buchstaben die Inschrift:

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Oberhalb derselben noch die andern Worte:

„Pflicht und gegenseitige Verantwortlichkeit!"

Dann aber würde aus diesem körperlichen und geistigen Tempel, gestützt auf die soeben angeführten Worte, ein Volk hervorgehen, welches ebenso stark wäre durch seine Tugenden wie durch die Macht, die sich aus der Verknüpfung der ge-

meinsamen Vortheile ergäbe: der Arbeit und des Kapitals, des Glaubens und des Wissens, kurz, der Verbindung aller lebendigen Kräfte zur Erreichung eines gemeinsamen Zwecks.

So etwa würde, kurz und bündig dargestellt, das Reich Gottes auf Erden beschaffen sein, falls Jesu Grundlehren sich eines Tags in körperliche und greifbare Wirklichkeit verwandeln könnten.

So würde die göttliche Utopie beschaffen sein, welche die Völker an dem Tage verwirklichen können, da sie fest entschlossen sind, sich der Schriftgelehrten, Sadducäer, Hohenpriester und Pharisäer zu entledigen; dieser ewigen Zwingherren, die sich nur dadurch in der Macht behaupten, daß sie die Leidenschaften, die Unwissenheit, die Schwächen und den Aberglauben der Menschen ausbeuten.

Sicherlich, der Mann, der solch' weltumstürzende Kühnheit ersonnen hatte, er mußte unvermeidlich erliegen unter den Schlägen der bestehenden Gewalt, die er angriff.

Indem er das Recht der gewaltthätigen Macht, die Gleichheit der Knechtschaft, die Gewissensfreiheit dem in Gestalt von maßgebenden Glaubenssätzen aufgerichteten Aberglauben, und die Brüderlichkeit der Zwingherrschaft gegenüberstellte, vollbrachte Jesus die größeste und kühnste aller Umwälzungen.

Eine ganze Welt stürzte er in das Bereich des Todes hinab; und mit seinem gewaltigen Hauch schuf er eine neue Welt:

„Das Reich Gottes."

Und nun, was kommt für uns darauf an, daß seine Lehren von der Nächstenliebe, vom Wohlwollen und von der Barmherzigkeit schon lange vor seinem Erscheinen und Predigen vorhanden gewesen sind? Was beweisen die geschichtlichen Entdeckungen, die uns belehren, daß das Gebot: „Du

sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," sich schon im Levitikus findet?

Wenn die Grundsätze der „Bergpredigt" uns bereits in den ältesten indischen Religionssystemen begegnen, wenn man in Allem, was die Nächstenliebe betrifft, Buddha dem Galiläer zur Seite stellen kann, nochmals, was kommt für uns darauf an?

Kein Zweifel, schon lange vor Jesu Zeit waren diese großen socialen und religiösen Wahrheiten ausgesprochen worden; aber Niemand hatte sie in so synthetischer Fassung dargestellt wie er, Niemand hatte aus ihnen die wunderbaren wissenschaftlichen und socialen Folgerungen gezogen, die sein umfassender Geist daraus zu ziehen verstand.

Und darum ist und bleibt Jesus die edelste und göttlichste Gestalt unserer Menschheit!

Nachwort.

An die Märtyrer der Freiheit!
An die Unglücklichen und Bedrückten!

Bevor ich dieses Buch schließe, bevor ich es mit meinem Namen unterzeichne und es seinen eigenen Schwingen überlasse, fühle ich das unabweisliche Bedürfniß, mich für einen Augenblick in Verbindung zu setzen mit dem Geist aller jener erlauchten Seelen, die in der Unendlichkeit des Raumes, im Andenken der Geschichte und auf diesem Planeten der Leiden und Schmerzen verbreitet sind, auf dem ich meine irdische Pilgerfahrt vollende.

Ueber die Welten, über den trennenden Raum und die Erdtheile hinweg reiche ich euch die Hand, euch Allen, die ihr um des Glaubens willen gelitten habt als die Schlachtopfer, als die Gekreuzigten des Hochmuths, der neidischen Begehrlichkeit und des menschlichen Aberglaubens. Euch Allen, zu deren geringsten und niedrigsten Jüngern ich mit Stolz mich zählen darf, gebe ich die Geschicke dieses Buchs anheim, das zu Ehren des göttlichsten aller Meister und Märtyrer geschrieben ward. Ihr Alle, die ihr vom Gedanken und von der Wahrheit gelebt und zuletzt für sie den Tod erlitten habt — o seid die thätigen und nachsichtsvollen Beschützer dieser Arbeit, die freilich, ich gebe es zu, sehr unvoll-

kommen ist, die aber, so wie sie ist, so manche von den in der tiefen Nacht unsers zu Ende gehenden Jahrhunderts verirrten Seelen zu Jesus zurückführen kann!

Und was euch betrifft, ihr Schlachtopfer der Leidenschaften dieser Welt, ihr dem Unglück und dem Schmerz geweihten Parias; ihr edlen und hochherzigen Geister, die ihr das Wohl und das Glück eurer Mitmenschen erstrebt; ihr Alle, die ihr Arbeiter des Nachsinnens, Aufrüttler des Denkens und unabhängige Erforscher des Wahren und Schönen seid, die ihr vornehmlich mit dem Herzen und dem Kopfe lebt; ihr, deren Geist zwischen dem Zweifel und dem Glaubensbedürfniß umherschwankt, die ihr ohne Kompaß, ohne Leuchtthurm auf dem stürmischen Ocean der Welten dahintreibt; ihr, deren Glaubensbedürfniß im Verhältniß steht zu der Verzweiflung, die eure Seele zusammenschnürt; ihr Alle, die ihr unterdrückt werdet von der rohen und blinden Gewalt der Vorurtheile dieser niedrigen Welt; die ihr die Wahrheit und das Gute sucht, gleichwie der in der Einsamkeit der Wüste verirrte Reisende die erfrischende Quelle ersehnt, die seinen Durst stillen und ihm Muth und Vertrauen wiedergeben soll; ihr, die ihr trotz alledem an die ewige Gerechtigkeit, an die Vergeltung, an die Sühne und an glücklichere Tage glaubt; die ihr hungert und dürstet, die ihr beladen seid bis zum Erliegen unter der Last der Unbilden und Ungerechtigkeiten eurer Mitmenschen; die ihr einsam sterbt, von Niemandem gekannt, ohne Tröstung, ohne Hülfe; ihr Alle, ihr verschämten Armen, ihr Verzweifelten und von der Gesellschaft Ausgestoßenen; ihr, die ihr einsam auf dem verödeten und grausigen Schlachtfelde, auf dem ihr euer Blut für das Vaterland vergossen habt, euer Auge brechen fühlt im Todeskampf; ihr Alle endlich, die ihr Angehörige der großen Menschenfamilie seid und Kinder eines und desselben Gottes, gleichviel zu

welchem Kultus und zu welcher Art der Anbetung ihr euch bekennen mögt; ihr Alle, Gesittete und Ungesittete, Große und Kleine, Starke und Schwache, Mächtige und Geringe — kommt zu Jesu, kommt zu seiner reinen Lehre, zum „Jesunismus", dieser Religion des Herzens, diesem Reich Gottes, das im tiefsten Innern aller menschlichen Geschöpfe ruht! Hier werdet ihr Ruhe und Frieden, Kraft und Muth finden! Und aufrecht stehend, erhobenen Hauptes, ohne Furcht und ohne Schwanken werdet ihr das Herannahen der Erlösung und des ewigen Lebens schauen, wo die Andern nur das Dunkel des Grabes erblicken!

Kommt, denn Jesus von Nazareth war und bleibt der Meister und Trostspender aller Geprüften, aller Unglücklichen; wie er war und bleiben wird der Widersacher der Mächtigen, der Reichen, der Priester, der Vorurtheile, der Leidenschaften und des Aberglaubens!

Anmerkungen und Anhänge.

Anmerkung A.

Allgemeine Betrachtungen über die Evangelien und ihre Echtheit.

Ohne mit David Friedrich Strauß behaupten zu wollen, „daß die Evangelien, als wirkliche Geschichtquellen betrachtet, eine geschichtliche Darstellung des Lebens Jesu unmöglich machen,“ müssen wir doch zugeben, daß wir es hier mit Urkunden zu thun haben, deren Glaubwürdigkeit eine höchst anfechtbare ist und sehr viel zu wünschen übrig läßt.

Wollte man eine tiefer gehende Untersuchung dieser Urkunden anstellen, so würde das bedeutende Forschungen erfordern, die uns weit über den Rahmen unserer Aufgabe hinausführen müßten. Uebrigens sind derartige Forschungen und Kritiken schon von Réville, Ruß, Nicolas, Heß, Paulus, Hasse, Schleiermacher, Strauß, Larroque, d'Eichthal, Colani, Stap, Renan und vielen Andern in so trefflicher Weise geliefert worden, daß wir diesen Weg nicht weiter zu verfolgen brauchen.

Unserer Ansicht nach sind die vier Evangelien, die von allen christlichen Kirchen anerkannt und dem Matthäus, Markus, Lukas und Johannes zugeschrieben werden, nur Zusammenstellungen von Ueberlieferungen, welche im Laufe der Zeit für die Bedürfnisse der Kirche veranstaltet und in Ordnung ge-

bracht wurden. Daß es hierbei einen thatsächlichen Kern gegeben hat, aus welchem die Verfasser geschöpft haben, ist wahrscheinlich. Wir gestehen jedoch, daß für uns wenig darauf ankommt, ob derselbe dem Matthäus oder dem Markus zugeschrieben wird.

Sicher ist so viel, daß verschiedene Kirchenväter aus den ersten zwei Jahrhunderten diese Evangelien entweder überhaupt nicht erwähnen, oder, wenn sie es thun, nach dem sehr zutreffenden Ausdruck Larroque's „eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Worten Jesu anführen, welche darin nicht vorkommen."

Um die Veränderungen, denen diese vier Evangelien unterzogen wurden, zu verstehen, muß man sich an die heftigen Kämpfe erinnern, welche durch jene zahllosen Sekten verursacht wurden, die, bald siegreich, bald besiegt, die vier ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in Aufregung hielten. Mehrere dieser Sekten leugneten die Gottheit Jesu, oder erklärten doch diese Gottheit von völlig verschiedenen Standpunkten aus, wobei sie sich natürlich gegenseitig der Häresie oder des Schisma beschuldigten.

Wegen der innern Verwandtschaft, die bei den Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas bemerkbar war, nannte man diese die synoptischen. Was das Evangelium Johannis betrifft, so wurde es erst später bekannt und anerkannt. Alles drängt uns zu der Annahme, daß letzteres von einem Verfasser aus dem zweiten Jahrhundert geschrieben worden ist, und zwar im Geiste eines Rückschlages gegen die Bestrebungen der Synoptiker; denn man findet darin Gedanken, die der alexandrinischen Philosophie oder auch den asiatischen Kirchen entlehnt sind, welche den Anspruch erhoben, vom Apostel Johannes abzustammen.

Man darf die Behauptung aufstellen, daß es in den An-

fängen des Christenthums eben so viele Evangelien wie verschiedene Kirchen gegeben hat. Es ergiebt sich dies übrigens auch aus der Vorrede zu den Evangelien, welche der heilige Hieronymus an den Papst Damasus richtete. Seinen Worten zufolge gab es thatsächlich beinahe eben so viele Lesarten wie Exemplare; der heilige Hieronymus aber hatte, indem er sich in dieser Weise ausdrückte, nur die vier Evangelien im Auge, die er aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hatte.

Unsers Erachtens ergiebt sich hieraus die Folgerung, daß man bei einer unparteiischen, vom rein geschichtlichen, wissenschaftlichen und socialen Standpunkt ausgehenden Darstellung des Lebens Jesu den vier als echt anerkannten Evangelien nur eine bedingungsweise Bedeutung beimessen darf, ähnlich etwa der Bedeutung jener vierzig unechten Evangelien, deren Verzeichniß wir weiter unten beifügen.

Allein neben diesen Evangelien giebt es noch andere Urkunden, deren Wichtigkeit sich jedem Schriftsteller, der ein auch nur annähernd getreues Bild von Jesu Leben zeichnen will, aufdrängen muß. Wir meinen den Talmud, die Werke des Josephus, die des Philo, endlich die Schriften des Neuen Testaments.

Man darf hier nicht außer Augen lassen, daß der Orient zu allen Zeiten das Land der Wundermärchen und der geschichtlichen Lügen gewesen ist. Für den Orientalen ist übrigens die Lüge in unserm abendländischen Sinne einfach nicht vorhanden; für ihn ist die Erfindung eines Ereignisses, eines Zwischenfalles und — nachdem er die Geschichte ein paar Mal erzählt hat — der Glaube an das wirkliche Geschehensein der Sache ein und dasselbe. Man hat es hier mit einem Gehirn zu thun, das sich rasch umnebelt und schließlich an die geschichtliche Wahrheit seiner Schöpfungen glaubt.

Es wäre also eine Ungerechtigkeit, wollte man annehmen, daß alle Schriftsteller, die ihre Kirche mit einer Beschreibung des Lebens und Wunderwirkens des Meisters haben ausstatten wollen, unter dem Einfluß vorgefaßter Meinungen oder in offenbarer Unehrlichkeit geschrieben haben. Sie haben vielmehr ihre Evangelien so niedergeschrieben, wie sie dieselben auffaßten, indem sie Legenden mit Legenden, Erzählungen mit Erzählungen und die Glaubensanschauungen ihrer Zeitgenossen mit den ihnen überlieferten Anschauungen verbanden.

Bedauerlich ist, daß wir nicht alle Evangelien besitzen, deren Verzeichniß wir hier anfügen. Wer vermag zu sagen, ob wir nicht unter den darin enthaltenen wunderlichen Märchen auch Mittheilungen finden würden, welche den Verfassern unserer vier Evangelien entgangen sind?

Wir geben nunmehr das Verzeichniß jener unechten Evangelien, die zu unserer Kenntniß gelangt sind und von den Kirchenvätern aufgezählt werden. Manche von ihnen haben sich bis auf unsere Zeit erhalten, andere sind spurlos verloren gegangen.

Die unechten Evangelien.

1. Das Evangelium nach den Hebräern.
2. Das Evangelium nach den Nazaräern.
3. Das Evangelium der zwölf Apostel.
4. Das Evangelium des heiligen Petrus.
5. Das Evangelium nach den Egyptern.
6. Das Evangelium der Geburt der heiligen Jungfrau. Ist lateinisch vorhanden.
7. Das Protevangelium des heiligen Jakobus. Ist griechisch und lateinisch vorhanden.

8. Das Evangelium der Kindheit des Erlösers. Ist griechisch und arabisch vorhanden.
9. Das Evangelium des heiligen Thomas. Ebenso.
10. Das Evangelium des Nikodemus. Ist lateinisch vorhanden.
11. Das evangelium aeternum.
12. Das Evangelium des heiligen Andreas.
13. Das Evangelium des heiligen Bartholomäus.
14. Das Evangelium des Appelles.
15. Das Evangelium des Basilides.
16. Das Evangelium des Cerinthus.
17. Das Evangelium der Ebioniten.
18. Das Evangelium der Enkratiten. Ist dasselbe wie das des Tatianus.
19. Das evangelium Evae.
20. Das Evangelium der Gnostiker.
21. Das Evangelium des Marcion. Ist dasselbe wie das des heiligen Paulus.
22. Das Evangelium des heiligen Paulus. Siehe vorstehend.
23. Die interrogationes Mariae majores et minores.
24. Das Buch von der Geburt des Erlösers. Offenbar dasselbe wie das Protevangelium des heiligen Jakobus.
25. Das Evangelium des heiligen Johannes, oder de transitu Mariae.
26. Das Evangelium des heiligen Matthias.
27. Das evangelium perfectionis.
28. Das evangelium Simonitarum.
29. Das Evangelium nach den Syrern.
30. Das Evangelium des Tatianus. Ist dasselbe wie das der Enkratiten.
31. Das Evangelium des Thaddäus oder des heiligen Judas.

32. Das Evangelium des heiligen Thomas. Ist dasselbe wie das von der Kindheit des Erlösers.
33. Das Evangelium des Valentinus. Ist dasselbe wie das evangelium veritatis.
34. Das evangelium vivum oder Evangelium des Lebens.
35. Das Evangelium des heiligen Philippus.
36. Das Evangelium des heiligen Barnabas.
37. Das Evangelium des heiligen Jakobus des Aeltern.
38. Das Evangelium des Judas Ischarioth.
39. Das evangelium veritatis. Ist dasselbe wie das des Valentinus.
40. Die gefälschten Evangelien des Leucius, Salmon, Lucianus und Hesychius.

Außer diesen unechten Evangelien sind noch unechte Acta apostolorum, unechte Epistolae Jesu Christi, Mariae und Apostolorum und endlich auch unechte Apokalypsen zusammengestellt worden.

Nachstehend geben wir eine Uebersicht der kanonischen d. h. als echt anerkannten Bücher des Alten und des Neuen Testaments, sowie der drei für apokryph, d. h. unecht erklärten Schriften. Diejenigen Bücher des Alten Testaments, die von den Protestanten nicht anerkannt werden, sind mit einem * bezeichnet.

Altes Testament.

1. Genesis.
2. Exodus.
3. Levitikus.
4. Numeri.
5. Deuteronomium.

(Die sogen. 5 Bücher Mosis.)

6. Das Buch Josua.
7. Das Buch der Richter.
8. Das Buch Ruth.
9. Das 1. Buch v d. Königen.
10. Das 2. Buch v. d. Königen.
11. Das 3. Buch v. d. Königen.
12. Das 4. Buch v. d. Königen.
13. Das 1. Buch der Chronika.
14. Das 2. Buch der Chronika.
15. Das 1. Buch Esra.
16. Das 2. Buch Esra.
17. Das Buch Tobias. *
18. Das Buch Judith. *
19. Das Buch Esther.
20. Das Buch Hiob.
21. Der Psalter.
22. Die Sprüche Salomos.
23. Der Prediger Salomo.
24. Das Hohelied Salomos.
25. Das Buch der Weisheit Salomos. *
26. Der Prediger oder die Weisheit Jesus Sirachs. *
27. Jesaja.
28. Jeremia. *
29. Baruch. *
30. Hesekiel.
31. Daniel.
32. Hosea.
33. Joel.
34. Amos.
35. Obadja.
36. Jona.
37. Micha.
38. Nahum.
39. Habakuk.
40. Zephanja.
41. Haggai.
42. Sacharja.
43. Maleachi.
44. Das 1. Buch der Makkabäer. *
45. Das 2. Buch der Makkabäer. *

Neues Testament.

1. Das Evangelium St. Matthäi.
2. Das Evangelium St. Marci.
3. Das Evangelium St. Lucae.
4. Das Evangelium St. Johannis.

(Die vier Evangelien.)

5. Die Apostelgeschichte.
6. Die Epistel St. Pauli a. d. Römer.
7. Die 1. Epistel St. Pauli an die Korinther.
8. Die 2. Epistel St. Pauli an die Korinther.
9. Die Epistel St. Pauli an die Galater.
10. Die Epistel St. Pauli an die Epheser.
11. Die Epistel St. Pauli an die Philipper.
12. Die 1. Epistel St. Pauli an die Thessalonicher.
13. Die 2. Epistel St. Pauli an die Thessalonicher.
14. Die Epistel St. Pauli an die Kolosser.
15. Die 1. Epistel St. Pauli an Timotheus.
16. Die 2. Epistel St. Pauli an Timotheus.
17. Die Epistel St. Pauli an Philemon.
18. Die Epistel St. Pauli an Titus.
19. Die Epistel an die Hebräer.
20. Die Epistel St. Jakobi.
21. Die 1. Epistel St. Petri.
22. Die 2. Epistel St. Petri.
23. Die 1. Epistel St. Johannis.
24. Die 2. Epistel St. Johannis.
25. Die 3. Epistel St. Johannis.
26. Die Epistel St. Judä.
27. Die Offenbarung St Johannis.

Apokryphe Schriften.

1. Das Gebet Manasses.
2. Das 3. Buch Esra.
3. Das 4. Buch Esra.

Der heilige Hieronymus empfiehlt das Lesen dieser drei Bücher. Die römische Kirche verwirft dieselben, die griechische Kirche aber behält sie bei.

Anmerkung B.

Ein Wort über die Arbeiten des Verfassers.

Einer unserer hervorragendsten Tagesschriftsteller sprach sich schon im Jahre 1869 bei der Beurtheilung der wissenschaftlichen Arbeiten des Verfassers folgendermaßen aus:

„Zur Zeit des Mittelalters wäre der Doctor D........ ohne Weiteres und bei lebendigem Leibe verbrannt worden, und zwar von wegen des Verbrechens der Zauberei und Hexerei; im 19. Jahrhundert, im vollen Lichte der Wissenschaft, begnügt man sich damit, in ihm einen der ausgezeichnetsten und kühnsten Praktiker unsers an Bahnbrechern jeder Art schon so reichen Zeitalters zu verehren. Gleichwohl läßt sich nicht behaupten, daß Doctor D........ gleich von Hause aus seine Lehren habe zur Geltung bringen können. Kein Hinderniß, keine Fessel, keine grundsätzliche und schlechthin widersprechende Starrköpfigkeit, auch kein Gegenzug jenes unglaublichen aber althergebrachten Schlendrians, gegen den er tapfer hat ankämpfen müssen, haben seinem Ruhme gefehlt. Heute, da die glänzendsten Erfolge sein Werk geduldiger und unablässiger Forschung gekrönt haben, sind es die vormaligen Gegner, die widerspänstigsten Feinde von früher, die sich um den jungen Meister schaaren angesichts der unbestreitbaren Augenscheinlichkeit der Ergebnisse, welche

durch den auf seine Therapie angewandten Elektro-Magnetismus erzielt wurden.

Wir haben uns hier nicht mit den Entdeckungen auf dem Gebiet der Elektrizität zu beschäftigen; seit Franklin, Volta, Galvani und ihren Nachfolgern hat diese Wissenschaft sich von Stufe zu Stufe entwickelt unter der Fortbildung von Meistern, die aus derselben gleichsam die in den Dienst der großen Räthsel der Statik, Dynamik und Ballistik gestellte Quintessenz gezogen haben, welcher jene gewaltigen Geister um jeden Preis beizukommen suchten.

Auch die Heilkunde sollte aus der Erbschaft dieser erhabenen und volksthümlichen Kämpfer für die Wissenschaft Nutzen ziehen, dieser Kämpfer, welche für das Wohl der Menschheit und für den eigenen Ruhm mehr geleistet haben, als die berühmtesten Eroberer. Ein unermüdlicher und geistvoller Forscher, fühlte sich der Doctor D........ schon frühzeitig vom Reiz dieses besondern Zweiges wissenschaftlicher Untersuchung angezogen. Begabt mit persönlichen Anlagen stürzte er sich so zu sagen kopfüber in die Experimental-Analyse hinein, um schließlich in dieser Lieblingswissenschaft, der er sein Leben geweiht hatte, völlig aufzugehn. Von seinen Reisen in Nubien, Afrika und Egypten — diesen von der Magie besonnten, noch heute mit mystischen Ausströmungen ganz erfüllten Ländern — brachte er seine höchst anregenden Beläge mit. Nachdem er der Elektrizität ihre innersten Geheimnisse entrissen hatte, wollte er auch die letzten Ergebnisse des Magnetismus ergründen, dessen Wohlthaten er voraussah. Anfangs zweifelnd, später entmuthigt durch fruchtloses Herumtasten, kämpfte er zuletzt auf Leben und Tod mit dieser seltsamen Wissenschaft, in deren Verständniß er allmählich eindrang. Er erstarkte mehr und mehr in seinen Forschungen, wagte ein paar Experimente und hatte Erfolg. Er wühlte

sich durch bis zum tiefsten Grunde eines jeden Verfahrens, stieg zu allen Quellen zurück, wurde mit den Neuerern vertraut, trat ohne Weiteres in ihre Behandlungsart ein, verglich die vielfachen Lehrmeinungen der Alten, näherte sie einander und verschmolz sie mit einander, bis es zuletzt für ihn Licht wurde in diesem großen und unbestimmten Dunkel, in das sein Geist sich verirrt hatte. Die Schulen von Theben, von Memphis hatten bald für ihn keine Geheimnisse mehr. Von da an ging er mit Riesenschritten vorwärts auf dem Wege, den er sich eröffnet hatte.

Bei Ausübung seiner ärztlichen Kunst hatte der Doctor D . . . . nur noch einen Gedanken, ein Ziel: seine umfassenden Kenntnisse auf die Heilkunde anzuwenden. Grundsätzlich wagte er nur bescheidene Versuche, indem er mit seinen Entdeckungen die Beweiskraft des Organismus zu vereinigen suchte, indem er das elektro-magnetische Agens mit den bedeutsamen Eigenschaften des Gehirns ins Gleichgewicht zu setzen sich bemühte, indem er täglich seine Hülfswerkszeuge vervollkommnete und endlich, indem er die Elektrizität seiner persönlichen Botmäßigkeit unterwarf, trotz der thermometrischen Veränderungen.

Indem er sich auf das Gesetz der Uebertragung der Molekülen stützt, wie dasselbe von Berthollet geahnt und von Beckensteiner in Lyon dargethan wurde, bringt der Doctor D . . . . durch die organischen Verrichtungen hindurch die Uebertragung von metalloïden Infinitesimaltheilen, sogar auch vegetabilischen, zu Wege.

Nachdem der Uebergang des Jods, des Silbers, des Eisens und der Valeriana in den menschlichen Körper heute eine vollendete Thatsache ist, kann man sich leicht vorstellen, welche überaus raschen Heilerfolge mit einer auf der Elektrizität fußenden Behandlung zu erzielen sind.

Was den eigentlichen Magnetismus betrifft, so hat ihn der Doctor D........ vom medicinischen Standpunkt aus auf die Höhe einer Offenbarung erhoben. Schlösse das Wort Wissenschaft nicht jeden Gedanken an Wunder aus, so dürfte man an der Wissenschaft selbst zweifeln angesichts der oftmals sofort erzielten Heilerfolge, und zwar bei Personen, bei denen sich unsers Wissens jede Behandlung mit Arzneimitteln als ohnmächtig erwiesen hatte.

Wir haben den Privatsitzungen des Doctor D........ beigewohnt, und waren anfänglich ganz verblüfft von der Klarheit und Einfachheit, mit der der junge Meister seine Experimente vorführt. Wir haben dort verschiedene unserer Berufsgenossen von der großen Presse getroffen, die gleich uns der Anziehungskraft jener Privatkurse nicht hatten widerstehen können, welche nach verschiedenen Richtungen hin so nutzbringend sind wegen der Kunst, die es dem Denker, dem Schriftsteller wie dem Maler so leicht macht, die höchst merkwürdigen Kundgebungen des Gehirns in Berührung mit der magnetischen Einwirkung zu studiren. Hier stehen wir vor einem vollständigen Abgrunde, dessen innerste Tiefen unser Doctor untersucht hat und dessen seltsame und lehrreiche Geheimnisse er mit liebenswürdigem Entgegenkommen den Theilnehmern enthüllt.“ —

Paul de Léonie in der „Paris Gazette.“

Anmerkung C.

Die Anhänger Johannes des Täufers oder „die Sabier.“

Die Nachfolger des Täufers, Sabier genannt, bewohnen das Stromgebiet des mittlern Euphrat, die Ufer des Ghermilü, des obern Kisil-Jrmak und die Gegend um Mossul, wo sich auch die Kisilbasch, d. h. Rothmützen vorfinden, die in dem Rufe stehen, nächtliche Feste mit vollständiger Vermischung beider Geschlechter zu feiern, wie sich dies ja auch die Heiden und die ersten Christen gegenseitig zum Vorwurf machten. In derselben Gegend wohnen auch die Kurden — Jesilü oder Chemsch —, so genannt nach dem Namen eines ihrer angesehensten Scheikhs, denen man nachsagt, daß sie den Lucifer, den Fackelträger Gottes, den Heiligen Geist, Feuer und Licht anbeten, dargestellt in der Gestalt eines Vogels mit einem Hahnenkopf, der auf einem Leuchter steht; ferner die Nestorianer und Gregorianer, sunnitische oder schiitische; und endlich die syrischen Nestorianer oder Nazaräer, welche in Kurdistan sehr zahlreich — etwa 200 000 Köpfe — vertreten sind. Die Sprache der letztern ist eine aramäische, aus dem Altsyrischen abgeleitete Mundart.

Die Sabier beobachten ein durchaus sittliches Verhalten. Sie feiern alljährlich vier große Feste: das erste ist der Erneuerung ihrer Taufe geweiht; das zweite der Geburt Jo-

hannes des Täufers; das dritte seinem Tode, und das vierte dem Gedächtniß des dem Johannes zugeschriebenen Wunders.

Ihre Abendmahlsfeier vollziehen sie während dieser Feste durch die Austheilung von Heuschrecken und wildem Honig an die Theilnehmer, zur Erinnerung an die Lebensweise ihres Propheten in der Wüste.

Das Fest des Wunders, das von großer Bedeutung ist, bezweckt die Gedächtnißfeier der Vernichtung eines Ungethüms, welches Johannes der Täufer an den Gestaden des Sees von Tiberias in Galiläa getödtet haben soll. Zu dieser Zeit unternehmen die begüterten Sabier die Wallfahrt nach Tiberias und suchen den Ort auf, wo der Sage nach die Tödtung des Ungeheuers stattgefunden haben soll. Wer nicht in der Lage ist, die Reise zu machen, feiert das Fest bei sich zu Hause.

Die Sabier, welche die Kleidung der Araber tragen, leben sehr einträchtig mit einander; die Ehe steht bei ihnen in hoher Achtung. Männer und Frauen, anstatt getrennt zu wohnen, wie es bei den Mohammedanern und andern Orientalen üblich ist, leben in einer weit vollständigeren und sich mehr unsern abendländischen Sitten nähernden ehelichen Gemeinschaft. Die Männer widmen sich in der Regel dem Ackerbau; die Frauen beschäftigen sich mit der Anfertigung von Seidenstoffen. Die Gastfreundschaft wird von ihnen wie von den Arabern geübt, welch' letztern sie übrigens alle äußern Lebensgewohnheiten entlehnt haben.

Wenn man den Sabiern die Bezeichnung „Johannes-Christen" beilegt, so irrt man sich hierin gründlich, denn sie erblicken in Jesus keineswegs den verheißenen Messias, warten vielmehr nach wie vor auf des letztern Ankunft, gerade so, wie es die Juden thun. Nachstehend geben wir einen kurzen Auszug ihrer Gebote, die ihrer Behauptung nach unmittelbar von ihrem Meister herrühren:

„Ihr sollt euch fernhalten von Sünde und Diebstahl; ihr sollt die Lüge verabscheuen; ihr sollt euch nicht des Mordes schuldig machen; ihr sollt nicht den Satan und seine Götzenbilder anbeten. — Der „König des Lichts", der unumschränkte Herrscher der Welt, wird aller Menschen Seelen richten je nach ihren Werken. — Ihr sollt euch nicht unterrichten lassen in den Blendwerken des Satans; ihr sollt nicht falsch Zeugniß ablegen; ihr sollt nicht die Gerechtigkeit umkehren, denn wer die Gerechtigkeit umkehrt, wird in das höllische Feuer geworfen werden. — Gebet den Armen Almosen; und wenn ihr sie gegeben habt, so redet nicht davon; wenn ihr mit der Rechten gegeben habt, so haltet es geheim vor der Linken; und wenn ihr mit der Linken gegeben habt, so haltet es geheim vor der Rechten. — Wenn ihr einen nackten Menschen erblickt, kleidet ihn; wenn ihr einen Gläubigen im Unglück seht, steht ihm bei. Ehret Vater und Mutter und die Greise. Wehe dem, der Vater und Mutter mißachtet. Mögt ihr essen oder trinken, mögt ihr ausgehen oder heimkommen, bei Allem, was ihr thut, lobet und preiset den Namen des Herrn." —

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Aufmerksamkeit Europas zum ersten Mal auf die Sabier gelenkt durch die Veröffentlichung eines Karmeliter-Mönchs, des Paters Ignatius ab Jesu, der von Rom aus als Missionar zu den Nestorianern gesandt wurde. Jene Schrift heißt: „Bericht über den Ursprung, die gottesdienstlichen Gebräuche und die Irrlehren der Johannes-Christen."

Engelbrecht Kämpfer, der die im Jahre 1683 vom König von Schweden nach Persien geschickte Gesandtschaft begleitete, verbreitete im Abendlande einige Aufschlüsse über die Sabier, welche man damals noch mit den „Sabäern", den Anbetern des Feuers und der Gestirne, verwechselte.

Die gelehrteste und vollständigste Arbeit über diesen Gegenstand ist jedoch diejenige, welche nach den sieben Bände füllenden Handschriften der Pariser Bibliothek vom Reisenden Matthäus Norberg im vierten Bande der „Sammlung von Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen" verfaßt worden ist.

Was den Orientalisten de Sacy anlangt, so hat er sich darauf beschränkt, die Bekanntschaft mit jenen werthvollen Handschriften weiteren Kreisen zu vermitteln.

Zu wünschen ist, daß wir dereinst eine vollständige Uebertragung aller jener Urkunden erhalten möchten. Wer weiß, was uns eine solche Alles enthüllen würde!

Anmerkung D.

Die Legende von der heiligen Veronika.

Obschon von einzelnen auserlesenen Männern im Schoß der Klöster erfolgreich gepflegt, blieben dennoch die alten Sprachen während des Mittelalters der Mehrzahl der Priester und Mönche unbekannt; die Unwissenheit der letztern war sogar im Zeitalter der Reformation sprichwörtlich geworden, und Erasmus hat sie deswegen grausam verspottet.

Aus dieser Unwissenheit folgte, daß sie, sobald sie gewisse Inschriften nicht mehr verstanden, Erklärungen erfanden, welche dann volksthümlich und mit der Zeit zum Gemeingut Aller wurden.

Unter den Irrthümern dieser Art darf man der Legende von der heiligen Veronika den ersten Platz einräumen.

Jedermann kennt die auf dieselbe bezügliche Sage. Während Jesus sein Kreuz nach Golgatha trug, machte er, ganz bedeckt von blutigem Schweiß, einen Augenblick Halt, um Athem zu schöpfen, und nun bot ihm jene heilige Frau ihr Schweißtuch dar, um damit sein Gesicht abzuwischen, dessen Abdruck auf dem blutigen Linnen zurückblieb.

Die Nichterwähnung eines so bedeutsamen Umstands in den Evangelien würde für sich allein schon zur Zurückweisung desselben genügen, selbst wenn Thiers in seiner „Abhandlung

über den Aberglauben" und Baillet in seiner „Geschichte der beweglichen Feste" uns den seltsamen Ursprung dieser Ueberlieferung nicht enthüllt hätten.

Seit den frühesten Jahrhunderten des Christenthums stellten die Maler das Haupt des Erlösers auf einer Leinwand dar, die sie bisweilen von einem Engel, häufiger noch von einer weiblichen Gestalt, dem Sinnbild der Religion, halten ließen. Unterhalb dieser Gemälde standen in der Regel die Worte geschrieben: „Vera iconica", was in verdorbenem Latein so viel wie „wahrhaftiges Bildniß" bedeutete, denn „icona" oder „iconica", vom griechischen εἰκών abgeleitet, bedeutet „Bild". Allein die Mönche verstanden diese beiden lateinischen Worte nicht und glaubten durch ihre Verbindung einen weiblichen Namen zu erhalten; worauf sie dann die Geschichte von der „heiligen Veronika" erfanden.

Dieser Irrthum, von den wissenschaftlich Gebildeten schon längst als solcher erkannt, ist gleichwohl noch immer nicht völlig ausgerottet; in vielen Kirchen und auf frommen bildlichen Darstellungen erblickt man die heilige Veronika, wie sie Jesu ihr wunderbares Schweißtuch darreicht. —

Immer und immer wieder das Verfahren des Heidenthums, durchgesehen, verbessert und auffallend vermehrt von den Pharisäern der Synagoge zu Rom.

Anmerkung E.

Nachstehend eine muthmaßliche Bestimmung des 15. Nisan für die Jahre 28—36 heutiger Zeitrechnung:

Heutige Zeitrechnung.	Tage des Neumondes.	Tage, wo er sichtbar wird.	Der 15. Nisan.
28.	15. März, 2 Uhr 16 Min.	16. März.	30. März, Dienstag.
28.	13. April, 4 Uhr 10 Sek.	15. April.	29. April, Donnerstag.
29.	2. April, 7 Uhr 42 Sek.	4. April	18. April, Montag.
30.	22. März, 8 Uhr 8 Sek.	24. März.	7. April, Freitag.
31.	12. März, 12 Uhr 56 Min.	13. März.	27. März, Dienstag.
31.	10. April, 2 Uhr 0 Sek.	12. April.	26. April, Donnerstag.
32.	29. März, 10 Uhr 57 Sek.	31. März.	14. April, Montag.
33.	19. März, 1 Uhr 16 Min.	21. März.	4. April, Sonnabend.
33.	17. April, 9 Uhr 30 Sek.	19. April.	3. Mai, Sonntag.
34.	9. März, 9 Uhr 2 Min.	11. März.	25. März, Donnerstag.
34.	7. April, 6 Uhr 42 Sek.	9. April.	23 April, Freitag.
35.	28. März, 6 Uhr 19 Min.	30. März.	13. April, Mittwoch.
36.	16. März, 5 Uhr 53 Sek.	18. März.	1. April, Sonntag.
36.	15. April, 5 Uhr 15 Min.	16. April.	30. April, Montag.

Die nachfolgende Uebersicht, die wir dem Werk von D. F. Strauß entnehmen, führt das Verhältniß der beiden Darstellungen zu einander, der der Synoptiker und der des vierten Evangeliums, für die ganze Reihenfolge der Leidenswoche vor Augen:

Monats- und Festtage nach den Synoptikern.	Wochentage nach allen Evangelisten.	Monats- und Festtage nach Johannes.
14. Nisan	Donnerstag	13. Nisan
Abends	die	Mahlzeit
15. Nisan	Freitag	14. Nisan
Erster Festtag		
Leiden	und	Tod Jesu
16. Nisan	Sabbath	15. Nisan
Zweiter Festtag		Erster Festtag
Jesus	im	Grabe
17. Nisan	Sonntag	16. Nisan
Dritter Festtag		Zweiter Festtag.
In der	Frühe die	Auferstehung Jesu

Anmerkung F.

Der Lanzenstich.

Unter dem Titel: „Welches ist die medicinische Ursache des Todes Jesu Christi?“ hat der Doktor Clark, ein amerikanischer Arzt im Staate New-York, im „Medical record“ eine höchst anregende Abhandlung über die Kreuzigung und ihre Folgen veröffentlicht.

In seiner Rück-Diagnose stellt dieser Arzt, gerade so wie auch wir gethan haben, die Behauptung auf, daß die Unglücklichen, welche zum Kreuzestode verurtheilt waren, in der Regel 2—4, auch 5 Tage brauchten, um ihren letzten Seufzer auszuhauchen; da nun Jesus nicht länger als höchstens 6 Stunden am Kreuz gehangen hat, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Messias einen Ohnmachtsanfall gehabt hat, der durch den Zustand körperlicher und geistiger Erschöpfung, in dem er sich befand, herbeigeführt ward, und den eine Nacht des Fastens, der Seelenangst und der Qualen aller Art auf die Spitze getrieben hatte.

Nachdem Doctor Clark von der Beinbrechung der Schächer und von dem Jesu beigebrachten Lanzenstich gesprochen hat, wirft er die Frage auf, welches die Stelle des menschlichen Körpers ist, wo ein Lanzenstich das Heraustreten von mit Wasser gemischtem Blut verursachen kann? Er erklärt, daß

es nur eine einzige solche Stelle giebt: die Gegend der Blase.

Er fügt sodann hinzu, man könne sich sehr wohl vorstellen, daß eine Verwundung dieser Art, die nicht sofort tödtlich sei, dem Leidenden gestatte, zu gehen, oder doch wenigstens getragen zu werden, sich während einiger Tage von Zeit zu Zeit zu zeigen u. s. w.

„Auf diese Weise," so schließt Doctor Clark, „erklärt sich die Geschichte von der Auferstehung und von den wiederholten Erscheinungen Jesu nach seinem vermeintlichen Tode am Kreuze. Von den liebevollen Händen seiner Freunde in die Grotte getragen und hier in eine wagerechte Stellung gebracht, kam er vermuthlich schon nach wenigen Stunden wieder zu sich und konnte dann irgend eine Zufluchtsstätte erreichen, wo er seine letzten Tage verbrachte, in Sicherheit vor seinen Feinden, aber noch ein paar Mal seinen getreuesten Aposteln sich zeigend."

Anhang A.

Die Hinrichtung des Soliman-el-Halebi.

Der Heldenmuth im Ertragen von Schmerzen und grausigen Martern kann von den Christen nicht als der bündigste Beweis für die Göttlichkeit ihres Kultus angeführt werden, denn ganz derselbe Heldenmuth begegnet uns noch bei vielen andern Religionen, die auf die „Göttlichkeit" ihres Stifters keinen Anspruch machen. Die Schwärmer, die Ueberzeugten, die Gläubigen aller Religionen und aller Philosophien haben zu allen Zeiten außergewöhnliche Beispiele von Widerstandskraft gegen Schmerz und Marterqual dargeboten.

Weder die Christen, noch die Essäer, noch die Juden haben in dieser Beziehung etwas vor den Angehörigen der andern Religionen voraus. Sie Alle können sich auf eine Menge von Märtyrern berufen, die ebenso heldenhaft sind wie diejenigen, deren das Christenthum sich rühmt. Der Glaube, gleichviel unter welcher Form er sich kundgeben mag, wird stets Beispiele des Sterbens hervorbringen, welche erstaunlich sind wegen des von den Opfern bewiesenen Muthes und wegen der ergebungsvollen Kühnheit ihrer letzten Augenblicke.

Von diesem Standpunkt aus giebt es keine Religion, die besser als der Islam die Kunst lehrt, erhobenen Hauptes

zu sterben, ohne Spur von Schwäche, mit Stolz und Freudigkeit.

Ich habe mehrere Araber sterben sehen, die von unsern algerischen Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt waren.

Sie alle gingen dem Tode muthig entgegen, ohne Prahlerei, mit erschreckender Ruhe und Klarheit des Geistes. Für sie war es nicht der gewöhnliche Tod des Schuldigen; es war der Gang des Märtyrers zu den himmlischen Seligkeiten.

Vergeblich sucht man einen christlichen Verurtheilten, der mit Soliman-el-Halebi, dem Mörder des Generals Kleber, verglichen werden könnte.

Dieser Mann, der wegen seiner glühenden Frömmigkeit schon in Jerusalem als ein vielbewunderter Glaubensschwärmer galt, ist er nicht in den Augen seiner Glaubensgenossen ein Märtyrer, ein feuriger Vaterlandsfreund, dessen ruhmreiches Beispiel zukünftigen Geschlechtern vorleuchten soll? Wo wir Franzosen einen Feind, einen Meuchelmörder sehen, haben da die Moslem nicht das Recht und die Pflicht, ein verdienstreiches Schlachtopfer, einen edlen und heiligen Glaubenshelden, einen Liebling Gottes zu erblicken? Und können nicht ebenso, wie wir es thun mit den Opfern des Heidenthums, die von den Priestern jener Zeit als Betrüger und Umstürzler behandelt wurden, welche zur Verachtung der Gesetze, der Regierungen und der bestehenden Religion aufreizten, können nicht genau ebenso die Araber das Andenken ihrer Glaubensgenossen achten und ehren, welche gestorben sind im Kampf gegen die Ungläubigen, die Gottlosen, die Feinde Mohammeds und Gottes?

Soliman-el-Halebi befand sich in Jerusalem, als der Großvezier Jussuf, der Besiegte von Heliopolis, dort ankam, mit von Scham und Wuth erfülltem Herzen. Er schilderte den Mohammedanern den General Kleber als einen Mann

ohne Glauben, als einen Zerstörer der Religion, und predigte im Namen Mohammeds und des Korans den heiligen Krieg, wobei er alle Gläubigen zum heiligen Kampfe aufrief, dem, der den Oberbefehlshaber der Christen tödten würde, seinen Schutz und große Reichthümer verhieß und zugleich an die ewigen Belohnungen erinnerte, welche Derer warten, die für den Glauben sterben.

Sein Ruf blieb nicht ungehört.

Soliman-el-Halebi, an dem eine tiefe Schwermuth nagte, die in seiner Seele eine schroffe, religiöse Begeisterung nährte, zögerte nicht, sein Leben zu opfern. Die Bevollmächtigten Jussufs gaben ihm einen Dolch, dreißig Geldstücke und ein Dromedar zur Reise.

Sofort machte sich der Schwärmer auf den Weg. In Kairo angekommen, bereitete er sich durch Gebet und Fasten auf die That der „Gerechtigkeit“ vor, die er vollbringen wollte. Er forschte sorgfältig die Gewohnheiten des französischen Oberfeldherrn aus und machte sich mit den Oertlichkeiten des Hauptquartiers vertraut.

Am 14. Juni 1800 zog der General Kleber, nachdem er auf der Insel Roda eine Heerschau abgehalten hatte, in Kairo ein, und wünschte beim General Damas, dem Vorstand seines Generalstabs, zu frühstücken. Mehrere höhere Offiziere, verschiedene Mitglieder des Institut de France und eine Reihe von höhern Verwaltungsbeamten nahmen an diesem Mahle Theil. Als man von Tische aufstand, nahm Kleber den Baumeister Protain auf die Seite und führte ihn ins Hauptquartier, um sich mit ihm über den dort nöthigen Umbau zu besprechen. Das Haus des Obergenerals grenzte unmittelbar an das des Generals Damas. Als sie den bedeckten Gang durchschritten, welcher die beiden Gebäude mit einander verband, benützte ein ziemlich schlecht gekleideter

Mensch den Augenblick, wo der Baumeister sich in einer gewissen Entfernung befand, näherte sich dem General, warf sich demüthig vor ihm nieder und schien ihm eine Bittschrift überreichen zu wollen. Der General, gerührt vom elenden Aussehen des Bittstellers, trat auf ihn zu und beugte sich zu ihm nieder; Soliman aber erhob sich plötzlich, zog einen Dolch aus seinem Gürtel und stieß ihn dem General Kleber mitten durch's Herz.

Mit dem Schrei: „Ich bin ermordet" stürzt der General zu Boden. Protain eilt herzu, packt den Mörder, und will ihn, bis Hülfe komme, festhalten; letzterer aber versetzt ihm sechs Dolchstiche, wendet sich dann nochmals zu Kleber und bringt demselben drei weitere Verwundungen bei. Als die Theilnehmer des Frühstücks endlich erschienen, athmete der General noch, allein die Hülfe der ärztlichen Kunst wurde vergeblich an ihm verschwendet; er starb, ohne noch ein Wort hervorzubringen.

Auf diese Weise verlor das Heer von Egypten seinen tapfern Feldherrn, den Sieger von Heliopolis.

Nur mit großer Mühe vermochte das Ansehen der Offiziere die in Wuth versetzten Soldaten an der Niedermetzelung der Einwohner zu hindern. Der Baumeister Protain gab, sobald er seiner Sinne wieder mächtig geworden war, die Beschreibung des Mörders. Dieser, dem es im Augenblick der allgemeinen Verwirrung, welche seine That schwärmerischer Rache begleitete, gelungen war, sich in Sicherheit zu bringen, wurde entdeckt, und zwar im Garten des Hauptquartiers, unter dem Blätterwerk eines dichtbelaubten Feigenbaumes.

Soliman leugnete sein Verbrechen, und um ihn zum Geständniß zu zwingen, mußte man ihm nach dem Brauche des Orients die Bastonnade unter die Fußsohlen geben lassen.

Seine Enthüllungen ließen die Anstiftung des Großveziers und die Mitschuld der Ulemas von der Moschee el-Ashar, aus welcher der Mörder hervorgegangen war, erkennen.

Drei dieser Ulemas wurden zum Tode durch Enthauptung verurtheilt.

Was den Mörder selbst anlangt, so ward er zum Verbrennen der Hand und dann zum Tode durch Pfählen, d. h. Aufspießen bei lebendigem Leibe, verdammt. Sein Körper sollte am Hinrichtungswerkzeuge verbleiben und den Raubvögeln zum Fraß dienen.

Die Vollstreckung dieses fürchterlichen Urtheils setzte man auf den Tag der Beisetzung Klebers, also auf den 17. Juni fest.

Geschützesdonner erdröhnte von halber Stunde zu halber Stunde, seitdem der Oberfeldherr zu leben aufgehört hatte. Am Begräbnißtage ging der Leichenzug in feierlicher Ordnung durch die Hauptstraßen von Kairo, während in abgemessenen Zeiträumen Geschützes- und Kleingewehrfeuer erschallte. Beim verschanzten Lager Ibrahim-Bei's angekommen, machte der Zug Halt, um die Leichenrede anzuhören, die von Fourier, dem Sekretär des „Egyptischen Instituts," gehalten wurde. Der Redner stand hoch oben auf einem Bollwerk, welches die in Schlachtordnung aufgestellten Truppen überragte.

Sobald die Leichenrede beendet war, setzte sich der Zug wieder in Bewegung und schlug den Weg nach dem freien Platz vor dem Institut ein, wo Soliman und seine Mitschuldigen ihre Strafe erleiden sollten.

Der junge Syrer ging festen Schrittes und in sicherer Haltung dem Richtplatz entgegen. Unterwegs warf er seinen Gefährten, den drei Ulemas, die Schwäche vor, welche sie die „Ungläubigen" sehen ließen. Sein Muth hatte sich keinen Augenblick verleugnet; und wenn er ein paar Thränen

vergoß, so geschah das in seinem Gefängnisse, als man ihm von seiner Familie sprach.

Die drei Ulemas wurden einer nach dem andern, je nach dem Alter, enthauptet, ohne daß Soliman die geringste Gemüthsbewegung verrieth; die Augen zum Himmel gerichtet, ruhig, gefaßt und unempfindlich, schien er nur ein einfacher Zuschauer und völlig gleichgültig gegen das vor ihm sich abspielende grausige Schauspiel zu sein. Sobald das Urtheil an seinen Mitschuldigen vollstreckt war, übergab er sich den Henkern mit derselben Kaltblütigkeit. Diese legten seine Hand auf ein glühendes Kohlenbecken und das Feuer verzehrte prasselnd sein Fleisch, ohne daß dieser entsetzliche Schmerz ihm auch nur einen einzigen Schrei hätte auspressen können.

In einem gegebenen Augenblick grub sich eine glühende Kohle auf dem Vorderarm nahe am Ellenbogen ein. Der Schmerz entriß dem Verurtheilten einen Schrei, und da seine Henker ihm diesen zum Vorwurf machten, rief er aus: „Ihr Hunde, Sklaven von Hunden, verrichtet eure Arbeit besser und vergeßt nicht, daß euch nur meine Hand gehört, das Uebrige gehört mir!"

Auch die unerträglichen Schmerzen der nun folgenden Todesmarter ließ er mit der gleichen erstaunlichen Standhaftigkeit und ohne eine merkliche Verzerrung der Gesichtszüge über sich ergehen. Als der in senkrechter Stellung befestigte spitze Pfahl ihn in die Luft erhoben hatte, sprach er mit lauter und weithin tönender Stimme das mohammedanische Glaubensbekenntniß:

„Es giebt keinen andern Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet!"

Vier Stunden lang blieb Soliman-el-Halebi bei lebendigem Leibe auf dem Pfahl!

Vier Stunden lang verleugneten sich weder sein Muth,

noch seine Kaltblütigkeit, noch sein Glaube auch nur für einen Augenblick.

Wiederholt hatte er nach Wasser verlangt, aber die Henker hatten sich der Befriedigung seines Wunsches widersetzt, indem sie sagten, daß das Trinken den sofortigen Stillstand der Herzschläge herbeiführen würde. Als die Scharfrichter sich entfernt hatten, reichte eine französische Schildwache aus Mitleid ein Gefäß voll Wasser, das an das Ende des Gewehrs befestigt war, dem Unglücklichen hinauf. Kaum hatte das Opfer religiöser Glaubenswuth seine Lippen in das Wasser eingetaucht, als es auch schon den Geist aufgab, indem es einen lauten Schrei ausstieß. Es war der erste und der letzte.

Anhang B.

Der Stern des Messias und die Mondfinsterniß vom 14. Nisan des Jahres 33.

Die Geschichte von Sternen, die bei der Geburt großer Menschen erscheinen und bei ihrem Tode wieder verschwinden, ist ein entzückend schöner Aberglaube des Morgenlandes, der uns in den Ueberlieferungen der Vergangenheit häufig begegnet.

Der Gedanke, daß der Himmel Antheil nimmt an Allem, was sich Bedeutsames auf unserm Planeten ereignet, hatte bewirkt, daß man einen gewissen innern Zusammenhang annahm zwischen bestimmten astronomischen Erscheinungen und besonders wichtigen Ereignissen, deren Folgen von großem Einfluß auf das Volk, bei dem dieselben zu Tage traten, sein konnten.

Die Hebräer standen noch zu sehr unter den Einwirkungen der astrologischen Vorstellungen der Chaldäer, als daß sie nicht deren Rückwirkung hätten spüren und gleich allen benachbarten Völkern den Glauben an das Dasein von Kundgebungen hätten gewinnen müssen, welche in Gestalt von Sternen, Kometen oder Verfinsterungen hoch vom Himmel herab die geschichtlichen oder socialen Ereignisse verkündeten, die sich hienieden vollzogen.

Die Sagen der Perser, Hebräer, Griechen und Römer, die so vielfach mit einander übereinstimmen, knüpfen sämmtlich an diesen allgemein verbreiteten Aberglauben an, und Sueton ist nach dieser Richtung hin genau ebenso glaubwürdig wie Matthäus.

Dieser Stern des Messias oder der drei Weisen aus dem Morgenlande, dem Matthäus eine so bedeutsame Rolle zuertheilt, der Stern, den die Weisen schon in ihrer Heimath beobachtet haben, den sie als den Stern des Messias der Juden erkennen, der sie also, nebenbei bemerkt, eigentlich gar Nichts anging; der wieder erscheint, als sie auf die Auskunft des Herodes hin ihre Schritte gen Bethlehem richten, der vor ihnen hergeht und gerade über der Stelle stehen bleibt, wo Jesus soeben geboren war; dieser Stern, den kein anderer Evangelist erwähnt, — er ist vielleicht eine Folge der Weissagung Bileams, der auf die Aufforderung Balaks, des Königs der Moabiter hin, anstatt Israel zu verfluchen, es segnet und ihm seine glückverheißende Bestimmung ankündigt unter der Führung eines großen Königs, den er mit den Worten bezeichnet: „Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werde ihn schauen, aber nicht von nahe. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder Seth."

Diese Vermuthung erscheint um so annehmbarer, wenn man Folgendes erwägt. Matthäus, fortwährend ängstlich bemüht, den messianischen Charakter Jesu auf alte biblische Weissagungen zu stützen, welche er meist blindlings und ohne jede nähere Prüfung anführt, scheint dadurch, daß er die außerordentliche Geburt Jesu mit einem astronomischen Wunderzeichen verbindet, einer Ansicht entsprechen zu wollen, die zu jener Zeit unter den Juden sehr verbreitet war. Letztere waren

wirklich des Glaubens, es würde die Ankunft des Messias durch das Erscheinen eines Sterns verkündigt werden, wie auch später noch ein Rabbi behauptete, daß ein Stern die Geburt Abrahams angemeldet habe; was auch in ganz auffallender Weise zum Erfolg jenes falschen Messias beitrug, der zur Zeit des Kaisers Hadrian unter dem Namen Bar-Kochba, d. i „Sternensohn", hervortrat.

Gewiß ist, daß die Astronomie schlechterdings das Erscheinen eines wenn auch nur zeitweiligen Sterns verwirft, der zu der Zeit, in die man die Geburt Jesu von Nazareth stellt, am Himmel geglänzt hätte.

Wenn einige kirchliche Schriftsteller sich das Erscheinen des zeitweiligen Sterns von 1604, den Kepler beschrieben hat, haben zu Nutz machen wollen, so muß dagegen gesagt werden, daß sie die Arbeiten dieses berühmten Astronomen und die Angaben des Evangelisten Matthäus in sehr sonderbarer Weise ausgelegt haben.

Kepler hat allerdings berechnet, daß im Jahre 748 seit Roms Erbauung, etwa zwei Jahre vor dem Tode des Herodes, die Planeten Saturn, Jupiter und Mars mit einander in Konjunktion getreten sind; aber derselbe Kepler sagt auch, diese Erscheinung sei kein genügender Anlaß gewesen, um daraus zu schließen, daß er das, was man vormals einen neuen Stern nannte, hervorgerufen habe; und Alles, was er zu Gunsten der Ueberlieferung zu thun vermochte, beschränkte sich auf die Muthmaßung, daß sich damals vielleicht, ähnlich wie im Jahre 1604, eine neue Konstellation gebildet haben könnte, welche, nachdem sie eine Zeit lang geglänzt hatte, allmählich erblich und zuletzt völlig erlosch.

Was endlich den Stern betrifft, der nach E. Biot im Jahre 133 erschienen und dessen Wiederkehr im Jahre 2240 von den chinesischen Geschichtschreibern angekündigt sein soll,

so kann derselbe in keiner Weise mit dem hier in Frage stehenden Gestirn in Verbindung gebracht werden.

Sehr treffend sagt daher W. Meyer in seinem zu Wien 1885 erschienenen Werke: „Das glänzende Gestirn, das im Augenblick der Geburt Christi am Himmel funkelte, wird außer in der Bibel in keinem andern geschichtlichen Buche erwähnt. Da jedoch die darauf bezüglichen Hinweise von sehr unbestimmter Art sind, so vermögen wir vom astronomischen Standpunkt aus nichts Gewisses darüber anzugeben."

Liest man übrigens Matthäus recht aufmerksam, so gelangt man bald zu dem Schlusse, daß der von ihm erwähnte Stern nur ein übersinnlicher Stern ist, das mystische Sinnbild des höchsten geistigen Wesens und dessen Geheimzeichen, ähnlich wie der Drudenfuß oder das Pentagramm, d. h. der Stern mit fünf Ecken, welcher uns in der Symbolik der Christen wie in der der Magier und aller Geheimbünde einschließlich des Freimaurerthums entgegentritt.

Daß in späterer Zeit viele Kirchenväter in jenem Geheim-Stern eine thatsächliche astronomische Erscheinung haben erblicken wollen, und daß infolge dessen dieser Glaube aus dem Gebiet der Legende in das halbgeschichtliche Bereich übergegangen ist, mag ohne Weiteres zugegeben werden; da aber die Wissenschaft und die Geschichte sich nicht mit bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten abspeisen lassen, sind wir gezwungen, das Erscheinen eines neuen oder auch nur zeitweiligen Sterns, der zur Zeit der Geburt Jesu von Nazareth in Judäa sichtbar geworden wäre, schlechterdings zu verwerfen.

Wenn aber kein Zeichen am Himmel Jesu Geburt angemeldet hat, so ist allerdings eine wirkliche astronomische Erscheinung mit dem Tage der Kreuzigung des Meisters zusammengetroffen.

Diese Erscheinung ist die Mondfinsterniß, welche in Ju-

däa im Jahre 33 unserer Zeitrechnung, und zwar nach dem jüdischen Kalender am 14. Nisan — welcher Tag dem 3. April entspricht — sichtbar war.

An jenem Tage ging der Mond in völliger Verfinsterung auf und verbreitete ringsum einen blutrothen Schein, der natürlich ein gewisses Entsetzen in den Gemüthern der Umstehenden und der Volksmenge hervorrufen mußte, welche sich zu der Stunde, da Jesus von Nazareth vermeintlich seinen letzten Seufzer aushauchte, auf der Anhöhe von Golgatha versammelt hatten.

Es ist wahrscheinlich, daß die Erinnerung an diese Mondfinsterniß sich in den Gemüthern der Einwohner von Jerusalem und namentlich aller derjenigen Personen die bei der Kreuzigung zugegen gewesen waren, dergestalt lebendig erhalten hatte, daß der Verfasser des Evangeliums nach Matthäus sich ihrer bemächtigte und sie zur Grundlage aller jener Wundererscheinungen machte, die er so wohlgefällig beschreibt.

Diese Mondfinsterniß, welche außer allem Zweifel steht, welche die Astronomie genau feststellt und deren Kenntniß wir dem Doctor Kammermann von der Genfer Sternwarte verdanken, unterstützt in ganz überraschender Weise das Datum, auf welches wir im Gegensatz zu verschiedenen kirchlichen Schriftstellern die Hinrichtung Jesu von Nazareth festgesetzt haben.

Anhang C.

Die Zuschrift des heiligen Hieronymus an den Papst Damasus.

Deinem Befehl zufolge soll ich ein Werk nochmals durchsehen, das der Beifall mehrerer Jahrhunderte schon mehr als ehrwürdig gemacht hat; ich soll, indem ich mich zum Censor der bereits in der ganzen christlichen Welt verbreiteten heiligen Bücher aufwerfe, über ihre Abweichungen ein Urtheil fällen; und ich soll endlich auch darlegen, welche von ihnen diejenigen sind, die die meiste Uebereinstimmung mit dem griechischen Urtexte aufweisen. Ich gestehe, daß diese Arbeit der Frömmigkeit eines Schriftstellers durchaus würdig wäre, daß es aber bedenklich ist, sich zum Richter über Andere zu erheben, wenn man selbst dem Urtheil Aller ausgesetzt und unterworfen ist. Wie schwierig ist es, die Welt hinsichtlich ihrer Ansichten zu verjüngen und sie zum Aufgeben althergebrachter Irrthümer zu nöthigen! Und welcher Gelehrte oder sogar welcher völlig Ungelehrte wird, wenn er meine mit den seinigen so wenig übereinstimmenden Exemplare sieht, nicht zunächst mit lautem Geschrei mich anklagen, daß ich ein Fälscher und Heiligthumsschänder sei, weil ich gewagt, Veränderungen an der bisherigen Lesart vorzunehmen! Dies sind die Gründe, die mich von dem Unter-

nehmen zurückhalten könnten. Anderseits haben mich zwei Umstände zu demselben ermuthigt. Der eine ist, daß du, der du der oberste Kirchenfürst bist, es mir befiehlst; der zweite, daß die Wahrheit sicherlich nicht bestehen kann bei so vielen Abweichungen und Verschiedenheiten in den Texten, wie das ja auch diejenigen zugeben, welche die eifrigsten Anhänger des Althergebrachten sind. Denn wenn man sich schließlich nothwendiger Weise für eines von den lateinisch geschriebenen Exemplaren entscheiden muß, welches soll man dann wählen, um es zur Richtschnur unsers Glaubens zu machen, da es heutzutage ebenso viele verschiedene Lesarten giebt, wie Handschriften in der Kirche verbreitet sind? Warum kann man, indem man auf den griechischen Urtext zurückgeht, nicht dasjenige wiederherstellen, was die Unwissenheit oder die Nachlässigkeit der Abschreiber so bedenklich entstellt hat? Ich spreche hier keineswegs vom Alten Testament, von dem wir eine lateinische Uebersetzung besitzen, außer derjenigen, welche die „Siebenzig“ davon in griechischer Sprache geliefert haben, und welches demnach in drei verschiedenen Sprachen auf unsere Zeit gekommen ist. Mag immerhin das, was Aquila und Symmachus geleistet haben, lobenswerth sein, mag Theodotion mit Recht einen gewissen Rang zwischen den Alten und den Neuern einnehmen, ich bestreite es nicht; allein die wahre Lesart wird immer diejenige sein, deren sich die Apostel bedient haben. Ich spreche hier nur vom Neuen Testament, das ganz bestimmt griechisch geschrieben worden ist, mit Ausnahme des in hebräischer Sprache geschriebenen und in Judäa vor allen andern veröffentlichten Evangeliums St. Matthäi; woraus denn folgt, daß man auf diese erste und ursprünglich einzige Quelle zurückgehen muß, wenn man in meiner Uebersetzung wesentliche Verschiedenheiten findet. Ich habe hier durchaus nicht die dem Lucianus

und dem Hesychius zugeschriebenen Uebersetzungen im Sinne, welche sich heute nur noch in der Gunst einer kleinen Anzahl verdächtiger und übelgesinnter Personen behaupten, und wenn es diesen Verfassern nicht gelungen ist, irgend welche Veränderung mit dem Alten Testament, wie dasselbe seit der Uebersetzung der Siebenzig bestand, vorzunehmen, so sind sie hinsichtlich des Neuen Testaments nicht glücklicher gewesen; und die Uebersetzungen, die davon vor ihrer Zeit in verschiedenen Sprachen ausgeführt waren, haben nur allzu klar die Unrichtigkeit und den Betrug dessen, was sie dem Texte hinzufügten, erkennen lassen. Ich erkläre in diesem Vorwort, daß ich nur vier Evangelien, die des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, geben werde; denn diese sind die einzigen, die wir für echt anerkennen. Ich habe dieselben auf Grund der ältesten griechischen Handschriften verbessert und habe mich diesen überall dergestalt angeschlossen, daß ich darin nur dasjenige abgeändert habe, was mir den Sinn zu entstellen schien; ich habe sogar die canones unberührt gelassen, welche, 10 an der Zahl, Eusebius von Cäsarea nach dem Vorgange des Ammonius von Alexandria verfaßt hatte, und zwar genau so, wie sie griechisch vorhanden sind. Nichts ist geeigneter, mit einem Schlage die Uebereinstimmung oder die Widersprüche zwischen den Evangelisten ins Licht zu setzen, denn schon seit langer Zeit hat man sich die Freiheit genommen, dem Einen dasjenige hinzuzufügen, was er an manchen Stellen weniger als ein Anderer bot; und wenn der eine Evangelist dieselbe Begebenheit wie die andern, jedoch in verschiedenen Ausdrücken berichtet hatte, so verfiel ein Leser, der zunächst einen von den vier gesehen, sogar auf den Gedanken, daß die übrigen die gleichen Ereignisse und in den gleichen Ausdrücken hätten erzählen müssen, und daß er folglich berechtigt sei, die betreffenden Züge dem

Texte beizufügen; woher es gekommen ist, daß die lateinischen Exemplare in eine schauderhafte Verwirrung und Unordnung gerathen sind, dergestalt, daß man bei dem einen Evangelisten findet, was dem andern gehört. Wenn du also einen Blick auf diese canones wirfst, so wird diese ganze Verwirrung verschwinden, und du wirst dann, indem du die innere Uebereinstimmung und die Harmonie der Evangelisten wahrnimmst, leicht im Stande sein, Alles an die richtige Stelle zurück zu versetzen. Der erste Kanon bringt Matthäus, Markus, Lukas und Johannes mit einander in Einklang; der zweite Matthäus, Markus und Lukas; der dritte Matthäus, Lukas und Johannes; der vierte Matthäus, Markus und Johannes; der fünfte Matthäus und Lukas; der sechste Matthäus und Markus; der siebente Matthäus und Johannes; der achte Lukas und Markus; der neunte Lukas und Johannes; und der zehnte endlich giebt eine Uebersicht von dem, was jeder der vier Evangelisten Eigenthümliches und Besonderes darbietet.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
Betrachtung III
Vorwort XIX

Erstes Buch.

Jesus von Nazareth

vom geschichtlichen, wissenschaftlichen und menschheitlichen Standpunkte.

Erstes Kapitel.

Die jüdischen und römischen Gesellschaftskreise beim Beginn der christlichen Zeitrechnung 3

Die Pharisäer, Sadducäer und Essäer. — Zustand des jüdischen Volks und des römischen Kaiserreichs. — Stellung des Heidenthums und der römischen Gesellschaft im Augenblick von Jesu Geburt.

Zweites Kapitel.

Jesu Geburt und Geschlechtsregister 27

Ungewißheiten und Widersprüche. — Die weltlichen und biblischen Geschichtschreiber. — Die Legenden und die Geschichte. — Geschlechtsregister nach Matthäus und Lukas. — Seltsame Behauptungen. — Schlußfolgerungen.

Drittes Kapitel.

Jesu Kindheit 50

Jesu Geburtsort. — Bethlehem, Galiläa und Nazareth. — Die Engel in der Bibel und in der Geschichte. — „Und das Wort ward Fleisch.“ — Joseph und die Essäer. — Des Reformators Kindheit, Erziehung und Unterricht. — Seine frühesten Familieneindrücke.

Seite

Viertes Kapitel.

Johannes der Täufer 68
Seine Geburt, Kindheit, Erziehung, Jugend und Berufung. — Seine Beziehungen zu den Essäern, seine Taufe und seine Predigten. — Die Nachfolger Johannes des Täufers.

Fünftes Kapitel.

Jesu Leben von seinem Jünglingsalter an bis zu seiner Taufe . . 81
Jesus und seine Angehörigen. — Die geistigen Zustände in Galiläa. — Die Wallfahrten nach Jerusalem. — Joseph und Maria verlieren ihren Sohn und finden ihn im Tempel wieder. — Das nördliche und das südliche Palästina. — Judas von Gaulonitis und Jesu Vorläufer. — Maria zieht sich nach Kana zurück. — Jesu erste Versuche. — Seine Abreise nach dem Jordan.

Zweites Buch.

Von Jesu Taufe bis zu seiner letzten Reise nach Jerusalem.

Erstes Kapitel.

Jesu Taufe 105
Jesu und seiner Freunde Ankunft am Ufer des Jordans. — Seine Beziehungen zu Johannes dem Täufer. — Einfluß der Gedanken des Johannes auf die Gedanken Jesu. — Die beiden Meister. — Die Taufe. — Jesus in der Wüste. — Beginn seines öffentlichen Auftretens. — Jesus empfängt von Johannes die Taufe. — Seine ersten Jünger und seine äußere Erscheinung. — Abreise vom Jordan und Rückkehr nach Galiläa.

Zweites Kapitel.

Die Grundlagen von Jesu Lehre und Predigten 127
Vom heiligen Geist und den Ausdrücken: Gottessohn, Menschensohn u. s. w. — Das Wunder von Kana. — Die Wunder im Lichte der Wissenschaft. — Der Hebel des Archimedes. — Jesu Vergöttlichung. — Was die medizinische Wissenschaft vor 30 Jahren war. — Kapernaum und Umgegend. — Jesus in den Synagogen von Galiläa. — Das öffentliche Leben des jüdischen Volkes.

Seite

Drittes Kapitel.

Jesu Aufenthalt am See Tiberias 150
Der See Tiberias und seine Umgebung. — Die Bergpredigt. — Ungenauigkeiten und Widersprüche zwischen den Evangelisten. — Theoretische Bedeutung der Bergpredigt. — Das Vaterunser Jesu und das Johannes des Täufers. — Eine Krankenheilung aus der Ferne. — Erklärung derselben. — Der Glaube als Heilkraft.

Viertes Kapitel.

Von den Besessenen und andern Kranken, von denen in den vier Evangelien die Rede ist 175
Von den magischen oder magnetischen Behandlungen des Propheten Elisa. — Die Abgesandten Johannes des Täufers. — Des Letztern Tod. — Spaltung unter seinen Jüngern. — Einfluß seines Todes auf Jesum und sein Lehramt. — Die Nachfolger Johannes des Täufers oder die „Sabier".

Fünftes Kapitel.

Jesu Leben vom Tode Johannes des Täufers bis zu seiner Reise nach Jerusalem 203
Zustand des „Tempels" und der herrschenden Priesterschaft zu dieser Zeit. — Vertreibung der Krämer aus dem Tempel. — Jesu Zusammenkunft mit Nikodemus. — Der Gesetzeslehrer Gamaliel. — Jesus und die Samariterin.

Sechstes Kapitel.

Jesu Jünger und Freundinnen 226
Martha, Maria von Magdala, Johanna, Maria Kleophas, Salome und Susanna. — Jesu Vorschriften für seine Jünger. — Beginn der offenen Gegnerschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten. — Heilungen von Blinden. — Die Ehebrecherin. — Jesu Reisen nach Tyrus und Sidon. — Die Kanaaniterin. — Ein Taubstummer. — Letzter Aufenthalt zu Kapernaum.

Siebentes Kapitel.

Die Essäer und Jesus 250
Verschiedene Jünger verlassen Jesum. — Die unechten Stellen im Evangelium Matthäi über die Wahl Petri und das Tausendjährige Reich. — Die Vervielfältigung der Brode und Fische. — Die Verklärung. — Die Auferweckung der Tochter des Jaïrus, des Sohnes der Witwe von Naïn und des Lazarus von den Todten. — Das vierte Evangelium.

Drittes Buch.

Von Jesu Triumpheinzug in Jerusalem bis zu seiner Auferstehung.

Seite

Erstes Kapitel.

Die Folgen von Lazarus' Auferweckung 277
Jesus zieht sich nach Ephrem zurück. — Jesu Familie und ihre Rathschläge. — Abreise nach Jerusalem. — Jesu Salbungen. — Sein Einzug in Jerusalem. — Seine Fehden mit den Pharisäern, Sadducäern und Herodianern.

Zweites Kapitel.

Die letzte Woche 303
Jesu Prophezeiungen bezüglich des Tempels. — Das Scherflein der Witwe. — Die Legende von den falschen Messiassen. — Das letzte gemeinschaftliche Mahl. — Die Essäer. — Judas Ischarioth. — Der letzte Abend am Oelberg. — Die Gefangennahme. — Sursum corda! — Die Synoptiker und das vierte Evangelium.

Drittes Kapitel.

Das gerichtliche Verfahren wider Jesum 318
Das Verhör des Meisters durch den Hohenpriester. — Petri Verleugnung. — Jesus vor Pontius Pilatus und Herodes Antipas. — Die Verurtheilung. — Der Gang zum Richtplatz. — Wirksames Eingreifen der Essäer. — Die Kreuzigung. — Worin diese Todesart bestand. — Die Schächer am Kreuz.

Viertes Kapitel.

Jesus am Kreuz 345
Dauer seiner Hinrichtung. — Die Kriegsknechte und die heiligen Frauen. — Die Beinbrechung und der Lanzenstich. — Die Zeichen und Wunder vom Berge Golgatha. — Joseph von Arimathia und Nikodemus. — Die Kreuzesabnahme. — Die Grablegung. — Ist Jesus todt? — Wie der Glaube an die fleischliche Auferstehung entstand. — Bedeutsames Eingreifen der Frauen, der Maria von Magdala insbesondere. — Jesu Erscheinungen.

Fünftes Kapitel.

Der Jesunismus und der Katholizismus vor der Geschichte 369
Jesus und die Menschheit. — Die Verwahrungen des Rechts und des menschlichen Gewissens im Verlauf der Jahrhunderte. —

Seite

Das Gleichniß vom Samariter. — Jesu Lehre vom wissenschaftlichen und socialen Standpunkt aus. — Uebersicht des Ganzen.

Nachwort 387
An die Märtyrer der Freiheit!
An die Unglücklichen und Bedrückten!

Anmerkungen und Anhänge.

Anmerkung A.

Allgemeine Betrachtungen über die Evangelien und ihre Echtheit . . 393

Anmerkung B.

Ein Wort über die Arbeiten des Verfassers 401

Anmerkung C.

Die Anhänger Johannes des Täufers oder „die Sabier“ 405

Anmerkung D.

Die Legende von der heiligen Veronika 409

Anmerkung E.

Tafel für eine muthmaßliche Bestimmung des 15. Nisan für die Jahre 28—36 heutiger Zeitrechnung 411
Tafel nach der Erzählung der Synoptiker und des vierten Evangeliums über die Leidenswoche 412

Anmerkung F.

Der Lanzenstich 413

Anhang A.

Die Hinrichtung des Soliman-el-Halebi 415

Anhang B.

Der Stern des Messias und die Mondfinsterniß vom 14. Nisan des Jahres 33 422

Anhang C.

Die Zuschrift des heiligen Hieronymus an den Papst Damasus . . 427

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig